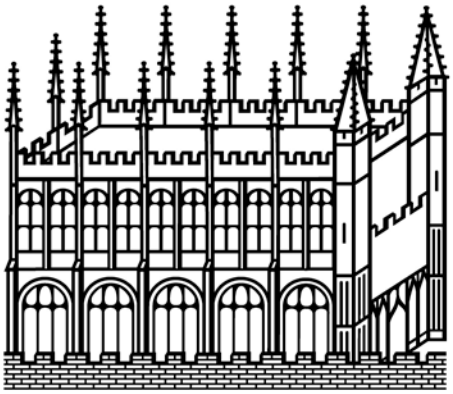


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

17/5-83 1,35

Das Wissen der Gegenwart

Deutsche Universal-Bibliothek für Gebildete.

Einzeldarstellungen aus dem Gesamtgebiete der Wissenschaft, in anziehender gemeinverständlicher Form, von hervorragenden Fachgelehrten Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Schweiz.

Jeder Band bildet ein für sich abgeschlossenes Ganze. — Die Bände erscheinen in kurzen Zwischenräumen. — Elegante Ausstattung. — Schönes Papier u. grosser Druck. — Reich illustriert. — Druck u. Format aller Bände gleichmässig. — Jeder Band füllt 15—20 Bogen. — Solider Leinwand-Einband.

Jeder Band ist einzeln käuflich und kostet gebunden nur 1 Mark = 60 Kr. = 1 Fr. 35 Cts.

Das von uns eingeleitete Sammelwerk:

„Das Wissen der Gegenwart"

durch dessen planmäßige Durchführung die Aufgabe gelöst werden soll, dem Gebildeten auf jedem einzelnen Gebiete wie auf dem Gesamtgebiete der Wissenschaft vom Standpunkte der heutigen Forschung aus befriedigende Aufklärung, Belehrung und Anregung zu bieten, wird hiermit der allgemeinen Teilnahme empfohlen. Für unsere Sammlung ist vorläufig ein Umfang von zwei bis dreihundert Bänden in Aussicht genommen, **von denen jeder einzelne ein Ganzes für sich**, zugleich aber einen Baustein zu einem Gesamtgebäude bilden soll. Bei dem Plane des Unternehmens haben wir jene Zweiteilung, welche als herrschende unverkennbar durch die moderne Wissenschaft hindurchgeht, zum obersten Einteilungsgrunde gemacht. Die **Naturwissenschaften** und die **historischen Wissenschaften**, die gleichsam wie glücklich gelegene Inseln immer mehr fruchtbares Land ansetzen und selbst widerstrebende Disziplinen an sich heranziehen, werden, wie sie im Leben der modernen Wissenschaft selbst die Herrschaft angetreten haben, auch in unserem Werke, welches dieses Leben klar abspiegeln will, die beiden großen Hauptgruppen der systematischen Einteilung bilden. Die rein abstrakten Wissenschaften, welche eine dritte Gruppe bilden könnten, werden wir keineswegs aus unserem Werke ausscheiden, aber nicht sowohl vom dogmatischen als vom historischen Standpunkte aus beleuchten. Und dies aus dem Doppelgrunde, weil in einem Teil dieser Wissenschaften, wie z. B. in der Mathematik, ein anderes Wissen als ein durchaus vollständiges Fachwissen nicht denkbar ist, während in einem andern Teile, wie in der Metaphysik, positive Wahrheit nur insoweit, als es auf innere Geschichte ankommt, zu bieten ist.

Wir bemerken nur noch, daß wir die **Länder- und Völkerkunde**, die als selbständige Wissenschaft immer bedeutsamer hervortritt und die naturwissenschaftlichen und historischen [redacted] in unserem Plane deshalb der großen Gruppe d[redacted] gereiht haben, weil der Hauptgesichtspunkt, v[redacted] enschaften ausgeht, nämlich die territoriale A[redacted]

2067

Aus diesen Andeutungen, denen ein im Einvernehmen mit hervorragenden Fachgelehrten systematisch angelegter Plan zu Grunde liegt, dürfte sich zur Genüge ergeben, daß wir in der That eine wissenschaftliche Bibliothek anstreben, welche — die Teilnahme des gebildeten Publikums voraussetzt — die im Eingange dieser Ankündigung gekennzeichneten Aufgaben erfüllen, in allen Teilen frommen und nützen, in ihrer Gesamtheit aber einen geistigen Bau von dauerndem Werte bilden wird.

Die außerordentliche Wohlfeilheit dieser Einzelwerke bietet auch dem Minderbemittelten, der so oft vor den hohen Preisen wissenschaftlicher Werke zurückschreckt, die erwünschte Gelegenheit, sich auf einem bestimmten Gebiete gründliche und ausgiebige Belehrung zu sichern. So hoffen wir denn durch unsere Bibliothek ein Bildungsmittel zu schaffen, das in der großen, nie endenden Schule der Erwachsenen eine würdige Stellung einnimmt, das von den Wissenden gutgeheißen, von den Gebildeten und Bildungsbedürftigen gerne angenommen wird, und den weitesten Kreisen des deutschen Volkes zugänglich gemacht ist.

Inhalt der erschienenen Bände:

Bd. 1. **Gindely, A.**, Geschichte des 30jährigen Krieges in drei Abteilungen. I. 1618—1621: Der böhmische Aufstand und seine Bestrafung.

280 Seiten. Mit zahlreichen sehr interessanten historisch beglaubigten Abbildungen von Schlachten und Städten, ferner Porträts jener Männer, die in der gewaltigen Geschichts-Epoche zu einer historischen Bedeutung gelangten, wie Ferdinand II., Friedrich V., Bethlen und Tilly.

Bd. 2. **Klein, Dr. Herm. J.**, Allgemeine Witterungskunde.

266 Seiten. Auch dieses sehr interessant geschriebene Werk ist mit zahlreichen, vorzüglich ausgeführten Abbildungen und Tafeln ausgestattet.

Bd. 3. **Gindely, A.**, Geschichte des 30jährigen Krieges in drei Abteilungen. II. 1622—1632: Der niedersächsische, dänische und schwedische Krieg bis zum Tode Gustav Adolf's.

292 Seiten. Enthält historisch interessante Bilder von München, Leipzig, Köln, Frankfurt a. M. 2c. Ferner mehrere Schlachtenbilder und die Porträts von Gustav Adolf, Waldstein, Maximilian von Bayern und Buquoi.

Bd. 4. **Taschenberg, Prof. Dr. E.**, Die Insekten nach ihrem Nutzen und Schaden.

304 Seiten. Mit 70 Abbildungen, welche die Aufgabe erfüllen, die Unterhaltung und Belehrung zu unterstützen und zu erleichtern.

Bd. 5. **Gindely, A.**, Geschichte des 30jährigen Krieges in drei Abteilungen. III. 1633—1648: Der schwedische und der schwedisch-französische Krieg bis zum westfälischen Frieden.

240 Seiten. Mit Porträts von Richelieu, Oxenstierna, Ferdinand III. und zahlreichen anderen historisch interessanten Bildern.

Folgende Bände sind in Vorbereitung und werden in rascher Reihenfolge erscheinen:

Jung, Dr. E., Der Weltteil Australien in vier Darstellungen. I. Abteilung: Australkontinent. (Mit vielen Abbildungen und Karten.)
Taschenberg, Dr. O., Verwandlungen der Tiere. (Mit sehr vielen Abbildungen.)
Klar, Alfred, Geschichte des modernen Drama's. (Mit 12 Porträts in Holzstich.)
Jung, Dr. E., Der Weltteil Australien in vier Darstellungen. II. Abteilung: Die Kolonien des Austral-Kontinents, Neu-Guinea und Tasmanien. (Mit Abbildungen und Specialkärtchen.)
Meyer von Waldeck, Dr. Fr., Rußland: Leben, Sitten und Gebräuche. (Mit Abbildungen.)
Gerland, Dr. E., Wärme und Licht. (Mit sehr vielen Abbildungen.)
Löwenberg, Geschichte der geographischen Forschungen und Entdeckungen am Pol und Aquator. (Mit Abbildungen und Kärtchen.)
Guttmann, Dr., Geschichte der französischen Revolution. (Mit Abbildungen.)
Becker, Dr. E., Die Sonne. (Mit vielen Abbildungen.)
Müller, Wilh., Die Befreiungskriege. (Mit vielen Abbildungen.)
Ochsenius, C., Chili. Schilderung von Land und Leute. (Mit Abbildungen.)
— Bolivia und Peru. Schilderung von Land und Leute. (Mit Abbildungen.)
Peters, Dr., C. F. W., Die Fixsterne. (Mit vielen Abbildungen.)
Otto Behaghel, Dr., Die deutsche Sprache.
Bernstein, Prof. Dr. Julius, Naturkräfte. (Mit Abbildungen.)
K. von Fritsch, Prof. Dr., Geschichte der Tierwelt. (Mit Abbildungen.)
Kirchhoff, Prof. Dr. A., Bilder aus der Völkerkunde. (Mit Abbildungen.)
Lehmann, P., Erde und Mond. (Mit Abbildungen.)
E. v. Martens, Prof. Dr., Über Weich- u. Schaltiere. (Mit Abbildungen.)
Proskauer, Dr. B., Beleuchtungsstoffe. (Mit Abbildungen.)
Rein, Prof. Dr., Marocco. (Mit Abbildungen.)
Sell, Prof. Dr., Das Wasser. (Mit Abbildungen.)
Soyka, Dr., Gesundheitslehre. (Mit Abbildungen.)
Toula, Prof. Dr. F., Die Erde als Weltkörper (Relief, ihr Inneres, ihre Entstehung 2c.). (Mit Abbildungen.)
Valentiner, Prof. Dr. W., Kometen- und Meteoren-Buch. (Mit Abbildungen.)
Hartmann, Prof., Nordöstliches Afrika und Madagaskar. (Mit Abbildungen.)
Studer, Prof., Allgemeine Tiergeographie. (Mit Abbildungen.)
Willkomm, Prof., Spanien und Portugal. (Mit vielen Abbildungen.)
Kretzschmar, Dr. H., Geschichte der Oper. (Mit Abbildungen.)
Fritsch, Prof. G., Südafrika. (Mit Abbildungen.)
Egli, Prof. Dr. J. J., Die Schweiz. (Mit Abbildungen.)
Krümmel, Dr. Otto, Der Ozean und die Binnenmeere. (Mit Abbildungen.)
Jung, Prof., Sitten und Leben der Römer während der Kaiserzeit. (Mit Abbildungen.)
Jung, Dr. E., Der Weltteil Australien in vier Darstellungen. III. Polynesien. (Mit Abbildungen.)
— do. IV. Neuseeland. (Mit Abbildungen.)
v. Wurzbach, Dr. A., Geschichte der holländischen Malerei.
Semper, Dr. H., Geschichte der Plastik. (Mit Abbildungen.)
Folnesics, Geschichte der Keramik. (Mit Abbildungen.)
Gindely, Prof. A., Albrecht von Waldstein. (Eine Biographie.)
— Gustav Adolf, König von Schweden. (Eine Biographie.)
Fournier, Prof. A., Napoleon I. (Eine Biographie.)

Fortsetzung am Schluß des Buches.

810.11 r 18

Das Wissen der Gegenwart

Deutsche Universal-Bibliothek für Gebildete

VIII Band:

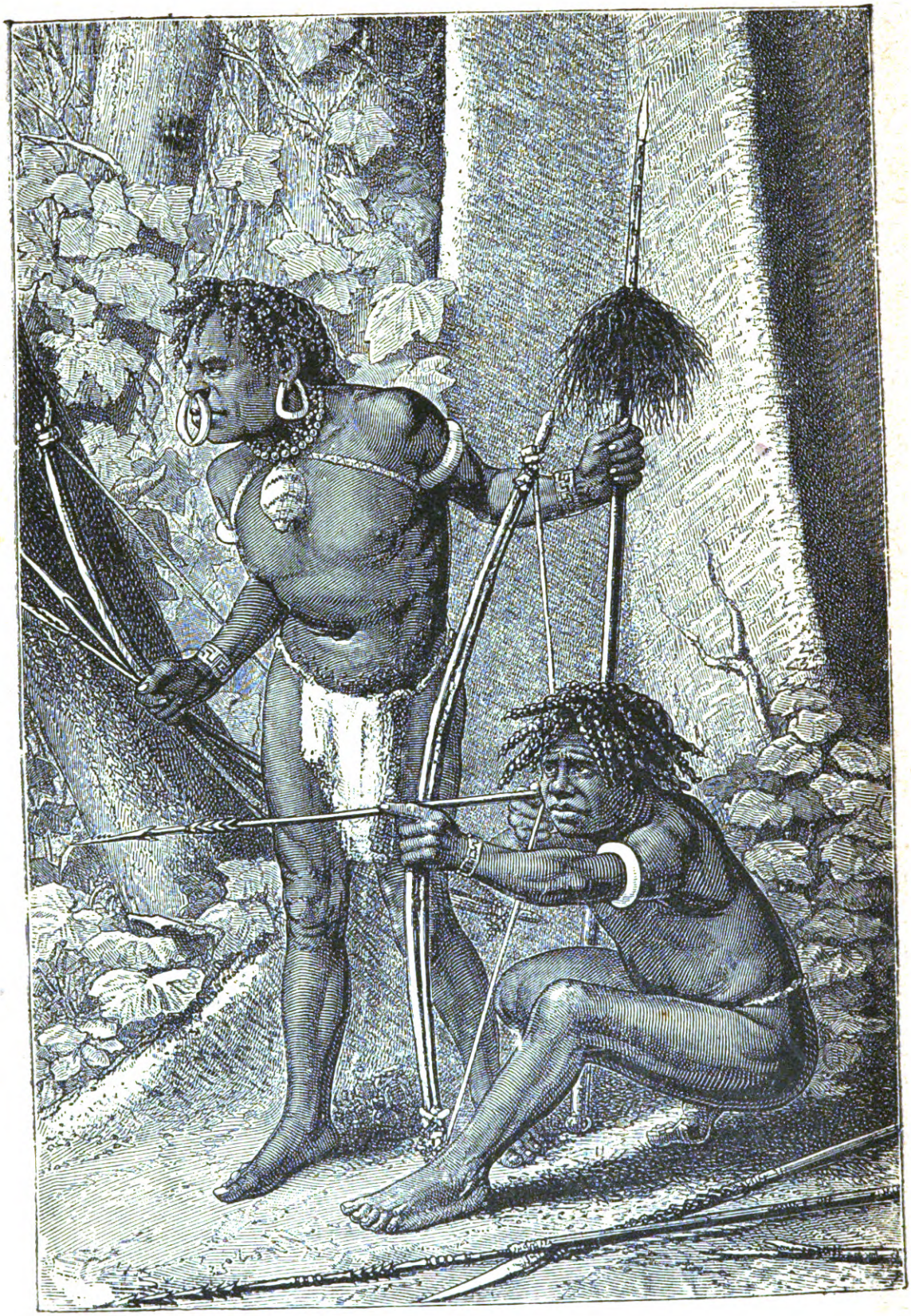
Der Weltteil Australien

von

Dr. Karl Emil Jung.

II Abteilung.

Leipzig: G. Freytag. 1883. Prag: F. Tempsky.



Papuanen auf der Lauer.

Der
Weltteil Australien

von

Dr. Karl Emil Jung,
ehemal. Inspektor der Schulen Südaustraliens.

II Abteilung:

I. Die Kolonien des Australkontinents und Tasmanien.
II. Melanesien. (I. Teil.)

Mit 19 Vollbildern, 29 in den Text gedruckten Abbildungen und 6 Karten in Holzstich.

Leipzig:
G. Freytag. 1883. Prag:
F. Tempsky.

RHODES HOUSE
OXFORD
LIBRARY

Alle Rechte vorbehalten.

BODLEIAN LIBRARY

Vorwort.

Wenn schon ein jeder Schriftsteller einer Pflicht der Dankbarkeit gegen die zu genügen hat, auf welche er sich bei der Abfassung seiner Arbeit stützen durfte, so liegt mir eine solche Verpflichtung in besonders hohem Grade ob. Die Litteratur, welche mir zur Verfügung stand, ist aber eine so reiche, daß ich mich, um nicht zu ermüden, auf die Erwähnung derjenigen Erscheinungen beschränken will, die für mich ganz besonders wertvoll waren. Bei der Ethnographie Australiens bin ich vornehmlich dem überaus eingehenden Sammelwerk von Brough Smyth gefolgt; Gerlands und Peschels treffliche Darstellungen haben mir das Wesentlichste für andere Gebiete geliefert oder mich doch auf die besten Quellen hingewiesen, von welchen mir nicht wenige zu Gebote standen. Wie Grisebach mir für die Pflanzengeographie maßgebend gewesen ist, so bin ich Wallace bei der Tiergeographie gefolgt. Hochstetters ausgezeichnetes Werk hat mich bei meiner Darstellung Neuseelands unterstützt und aus Bastians heiliger Sage der Polynesier habe ich manche herrliche Legende entlehnt. Meinickes Inseln des Stillen Oceans sind mir auf geographischem Gebiete stets ein sichrer Führer gewesen, wie für das statistische Material das Australian Handbook, das deutsche Handelsarchiv, der Export und das Annuaire Statistique de la France bestimmend waren. Bei der Schilderung der Thätigkeit der verschiedenen Missionsgesellschaften habe ich mich durch Burck-

hardts Missionsbibliothek von Grundemann leiten lassen, wo nicht nach direkten Mitteilungen ein Abweichen wünschenswert erscheinen durfte. Nenne ich nun noch die Namen von d'Albertis, Meyer, Ellis, Semper, Jarves, Lutteroth, Angas und Trollope, Sprys Expedition des Challenger, Buchner, Cooper und die anmutigen Schriftstellerinnen Brassey und Cumming, so ist eine Liste derjenigen gegeben, deren Werke von mir besonders benutzt worden sind. Die geologischen Verhältnisse sind nach den Karten von Selwyn, Skene, Hector und Woods, sowie nach den Angaben von Goyder, Daintree, Wilkinson u. a. geschildert worden, die meteorologischen nach den Beobachtungen von Russell, Todd, Neumayer, Ellery u. a. Die Abbildungen wurden zum Teil nach Originalphotographien hergestellt, zum Teil nach sorgfältiger Auswahl bewährten Werken entnommen. Dabei hat es sich zugetragen, daß zwei lange aus ihrem Vaterlande Verwiesene wieder zu ihrem Rechte gekommen sind. Überall ist die Wiedergabe mit peinlicher Sorgfalt vollzogen worden, so daß selbst wohl erlaubte Änderungen, wie z. B. bei einigen aus dem Album des Museums Godeffroy entnommenen Völkertypen absichtlich unterlassen sind.

Alle Arealangaben und Bevölkerungsziffern beruhen auf den bewährten Berechnungen und Mitteilungen von Behm und Wagner.

So werden denn wohl diese, wie die folgenden Arbeiten über den fünften Weltteil auf Zuverlässigkeit Anspruch machen und auf eine freundliche Aufnahme hoffen dürfen.

Gohlis, im Oktober 1882.

Emil Jung.

Inhalt.

I. Die Kolonien des Australkontinents und Tasmanien.

Seite

Allgemeines 1
Statistische Übersicht 10
Neusüdwales 13
Victoria 46
Queensland 75
Südaustralien 105
Das Nordterritorium 131
Westaustralien 134
Tasmanien 145

II. Melanesien. (I. Teil.)

Einleitung 173
Die Entdeckungen 174
Melanesien 182
Die Melanesier 186
Die Sandelholzhändler und die Sklavenfänger 195
Die Missionäre 203
Neuguinea 224
Der Neubritannia-Archipel 279
Namen- und Sachregister 295

Abbildungen und Karten.

Titelbild. Papuanen auf der Lauer.
Figur 1. Eine Schule in Melbourne. S. 5.
„ 2. Karte von Neusüdwales und Victoria. S. 12.
„ 3. Die Blauen Berge. S. 15.
„ 4 u. 5. Australier und Australierin vom Darling. S. 23 u. 34.
„ 6. Sydney. S. 39.
„ 7. Der Yarra-Yarra. S. 49.
„ 8 u. 9. Eingeborne von Victoria. S. 54 u. 55.
„ 10. Die Bibliothek in Melbourne. S. 69.

Figur 11. Karte von Queensland. S. 76.
„ 12 u. 13. Queensländerin und Queensländer. S. 86.
„ 14. Keule und Angelhaken. S. 87.
„ 15. Brisbane. S. 99.
„ 16. Mother Beddick im Hafen von Bowen. S. 103.
„ 17. Karte von Südauſtralien. S. 107.
„ 18. Der Coorong mit Totengerüſt. S. 108.
„ 19 u. 20. Südauſtralier. S. 114 u. 115.
„ 21. King William-Straße in Adelaide. S. 121.
„ 22. Der oberſte Gerichtshof in Adelaide. S. 130.
„ 23. Karte des Nordterritoriums. S. 132.
„ 24. Eingeborner vom Golf von Carpentaria. S. 133.
„ 25. Karte von Weſtauſtralien. S. 135.
„ 26 u. 27. Weſtauſtralier und Weſtauſtralierin. S. 136 u. 137.
„ 28. Weſtauſtraliſche Bumerangs. S. 138.
„ 29. Karte von Tasmanien. S. 146.
„ 30 u. 31. Die letzten Tasmanier. S. 150 u. 151.
„ 32. Die Alaunfelſen am Merſey. S. 157.
„ 33. Die Brisbaneſtraße in Launceſton. S. 169.
„ 34. Kamm aus Bambusrohr. S. 187.
„ 35. Ein Papuamädchen. S. 189.
„ 36. Schmuckgegenſtände und Waffen der Bewohner von Neuguinea und der Admiralitätsinſeln. S. 192.
„ 37. Schauplatz der Ermordung Patteſons. S. 211.
„ 38. Die Miſſionsſtation La Conception. S. 223.
„ 39. Angriff der Papuas auf die Newa. S. 231.
„ 40. Der Eiſenholzbaum. S. 234.
„ 41. Der rote Paradiesvogel. S. 249.
„ 42. Lophorina atra. S. 251.
„ 43. Taktuiertes Mädchen. S. 258.
„ 44. Rüſtung aus Rohr. S. 259.
„ 45. Boot von der Südoſtküſte. S. 260.
„ 46. Dorf und Einwohner von Salwatty. S. 261.
„ 47. Das Innere einer Hütte. S. 265.
„ 48. Eingeborner der Mariannenſtraße. S. 267.
„ 49. Ein Tempel bei Doreh. S. 270.
„ 50. Trommeln. S. 272.
„ 51. Eingeborner von Mioko. S. 283.
„ 52. Neubritannier mit charakteriſtiſcher Naſenverzierung. S. 289.
„ 53. Neuirländer mit Perrücke. 293.

I.

Die Kolonien des Auſtral-Kontinents und Tasmanien.

Allgemeines.

Die australischen Kolonien stehen zu einander im Verhältnis nächster Verwandtschaft. Es sind die Töchter einer Mutter, mit allen Ähnlichkeiten, wie sie sich zwischen Schwestern erwarten lassen, aber auch mit allen den großen und kleinen Verschiedenheiten, wie wir sie unter solchen vorfinden. Wir denken hier nicht an die physischen Verhältnisse, wir sprechen nur von den politischen und socialen, allerdings macht sich der Einfluß der ersten auch auf die letzten beiden bemerkbar.

In einem sind die australischen Kolonien dem Mutterlande vollkommen unähnlich: in der Stellung der Kirche zum Staate. In England ist die anglikanische Hochkirche die herrschende, in Schottland sind es die Presbyterianer, nur Irland, das Stiefkind, darf solches Vorrecht für seine nationale Konfession, die römisch-katholische, nicht in Anspruch nehmen. In Australien aber stehen alle Bekenntnisse auf dem gleichen Boden völliger Unabhängigkeit, sie sind fast ganz allgemein sich selber überlassen, ihren Bekennern liegt es ob, für die Erbauung und Erhaltung ihrer Gotteshäuser wie ihrer Geistlichen zu sorgen.

Im Anbeginn freilich war das anders. Zur Zeit der Gründung der ersten Kolonie bekannte man sich zwar nicht mehr so ganz zu der Ansicht Karls II., welcher meinte, daß die bischöfliche Kirche die einzige sei, wozu ein Gentleman gehören könne, aber diese bestand doch in England allein zu Recht, nur in Schottland hatten die Anhänger Calvins eine bevorzugte Stelle, die Katholiken aber waren noch immer gesetzlich nahezu vogelfrei.

Auf dem australischen Boden dauerte dies bei der Gründung hierher übertragene Unrecht Jahre lang fort. Bald wurde aber in Neusüdwales auch Presbyterianern, Wesleyanern und Katholiken aus den beiseite gesetzten Kirchenländereien eine jährliche Subsidie gewährt und diese (1880: 421 137 Mark) wird auch heute noch gezahlt. In Victoria, das ja nur ein Zweig von Neusüdwales war, bestand ein gleiches Verhältnis bis 1875; damals wurde jede Unterstützung zurückgezogen und in Tasmanien löste man eine im Anfang gegen die anglikanische Kirche eingegangene Verpflichtung durch eine Zahlung von zwei Millionen Mark ab. In Queensland beseitigte man die aus dem Zusammenhang mit Neusüdwales datierende Bevorzugung 1860 durch Parlamentsbeschluß. In Südaustralien sind die verschiedenen Bekenntnisse von vornherein auf sich selbst angewiesen gewesen. Westaustralien aber bildet eine Diöcese der englischen Staatskirche, welche für Perth einen Bischof ernennt.

Numerisch sind heute die Anglikaner am stärksten vertreten, es folgen dann die Wesleyaner, die Presbyterianer, die Katholiken und danach eine lange Reihe von Bekenntnissen mit Namen, wie man sie wohl sonst nur noch in Amerika zu Gesicht bekommt. Der große Friedrich hätte wohl schwerlich dem Wunsch nach der eigenen Façon selig zu werden, einen so ungemessenen Spielraum gestattet. Deutsche Gemeinden finden wir in großer Zahl in Südaustralien, ferner in Victoria, in Neusüdwales und besonders in Queensland. Chinesen haben ihre Dschoßhäuser in Melbourne erbaut, Synagogen giebt es in allen Kolonien.

Mit diesen Konfessionen steht denn auch eine Anzahl von Schulen in der innigsten Verbindung. Namentlich haben die anglikanische und die katholische Kirche sowie die Deutschen der alten strenglutherischen Konfession solche aus eigenen Mitteln gegründet, weil weder die einen noch die anderen die leitenden Grundsätze des australischen Schulsystems billigten. Eigentlich giebt es ein australisches Schulsystem nicht, vielmehr eine Anzahl verschiedener, in jeder Kolonie besonders entwickelter Systeme,

die sich aber außerordentlich ähnlich sind, weil sie sämtlich auf den Prinzipien der Irish National Schools aufgebaut wurden. Um nämlich sowohl Katholiken als Protestanten aller Schattierungen in Orten, wo nur Raum für eine Schule war, für eine solche zu gewinnen, wurde der Religionsunterricht aus dem Programm ausgeschieden, derselbe den betreffenden Geistlichen überlassen, und nur das Lesen der Bibel ohne jedweden Kommentar gestattet. Der Staat machte es sich aber keineswegs zur Aufgabe, Schulen zu errichten, das überließ er der Privatthätigkeit, in der Regel solchen, welche sich als Lehrer einen Unterhalt verschaffen wollten, er machte nur einen Zuschuß, wenn sich die Schule seiner Aufsicht unterstellte und bestimmten Vorschriften genügte. Dabei blieb es den Eltern völlig überlassen, ob sie ihre Kinder in diese vom Staate kontrollierten Schulen schicken wollten, oder ob sie eine Privatanstalt vorzogen, die irgendein, vielleicht nicht im mindesten qualifiziertes Individuum errichtet hatte, sie waren überhaupt nicht gebunden, ihrer Nachkommenschaft irgendwelchen Unterricht angedeihen zu lassen.

Im Anfang der siebziger Jahre erwachte aber in allen Kolonien das Bedürfnis nach einer Verbesserung des Schulwesens. Reformen wurden überall in verschiedener Weise eingeführt, als Endziel schwebte der Gesetzgebung immer vor, daß der Elementarunterricht auch dem Unbemittelten offenstehe, daß derselbe frei von jeder religiösen Färbung sei und daß man alle Kinder ohne Unterschied zum Besuch der Schulen anzuhalten habe. Free, secular and compulsory, das waren die drei Schlagworte, welche von den Anhängern reformatorischer Ideen hochgehalten wurden, nicht ohne bei einigen Religionsparteien einen starken Widerstand gegen die Gottlosigkeit eines religionslosen Systems hervorzurufen, während sich der freie Brite, besonders der irische, gegen alle Zwangsmaßregeln auflehnte und selbst die angebotene Gratiserteilung nicht allseitigen Anklang zu finden vermochte.

Dennoch sind im großen und ganzen diese Prinzipien bisher

immer als Richtschnur befolgt worden, abgeschlossen ist die Gesetzgebung aber keineswegs. Der Schulzwang, dessen Ausführung in die Hände lokaler Behörden gelegt ist, wird allerdings nicht immer streng durchgeführt und ist natürlich in manchen, sehr dünn bevölkerten Distrikten auch außer aller Frage. Während man sich aber früher darauf beschränkte, nur den Elementarunterricht von Staatswegen zu fördern und höheren Schulen nur hier und dort einige Unterstützung zuwendete, ist man jetzt so weit gekommen, auch solche Schulen durch öffentliche Fonds zu gründen. Und auch die höhere Erziehung des weiblichen Geschlechts, sonst ganz in die Macht einer Anzahl von Lehrerinnen von höchst zweifelhafter Befähigung gelegt, hat der Staat in jüngster Zeit zu seiner Aufgabe gemacht.

An Aufwendung von Geldmitteln zur Erreichung dieser Zwecke hat man es keineswegs fehlen lassen, namentlich haben die zum Teil sehr kostspieligen Bauten unverhältnismäßig große Summen verschlungen. In dem Zeitraume 1872 – 1880 betrugen die Ausgaben für allerlei Zwecke der Elementarschulen Victorias 87 779 400 Mark, in anderen Kolonien ist es ähnlich gewesen. Dabei sind vielfache Stipendien gegründet worden, um Unbemittelten die Erwerbung von Kenntnissen zu erleichtern, ihnen auch den Besuch europäischer Universitäten zu ermöglichen, wie denn Südaustralien zu diesem Zwecke dem siegreichen Bewerber vier Jahre lang 8 000 Mark jährlich bewilligt.

Die Mittelschulen, Grammar Schools, die vielleicht am ehesten unseren Realschulen entsprechen möchten, sind fast durchweg gegründet worden durch Anglikaner, Wesleyaner, Katholiken und Presbyterianer. Hier und dort gewährt der Staat eine Unterstützung, doch hat er in Neusüdwales und in Queensland auch schon selber dies Feld betreten.

Die Krönung des ganzen Systems bilden die Universitäten in Sydney, Melbourne und Adelaide, welche freilich unseren Institutionen keineswegs entsprechen, vielmehr die englischen Anstalten als Muster genommen haben und sich denselben eng

anschließen. Auch sind die von ihnen erteilten Grade den Würden, welche Oxford und Cambridge erteilt, vollkommen gleichgestellt. Der Besuch dieser Universitäten ist gerade kein außerordentlich

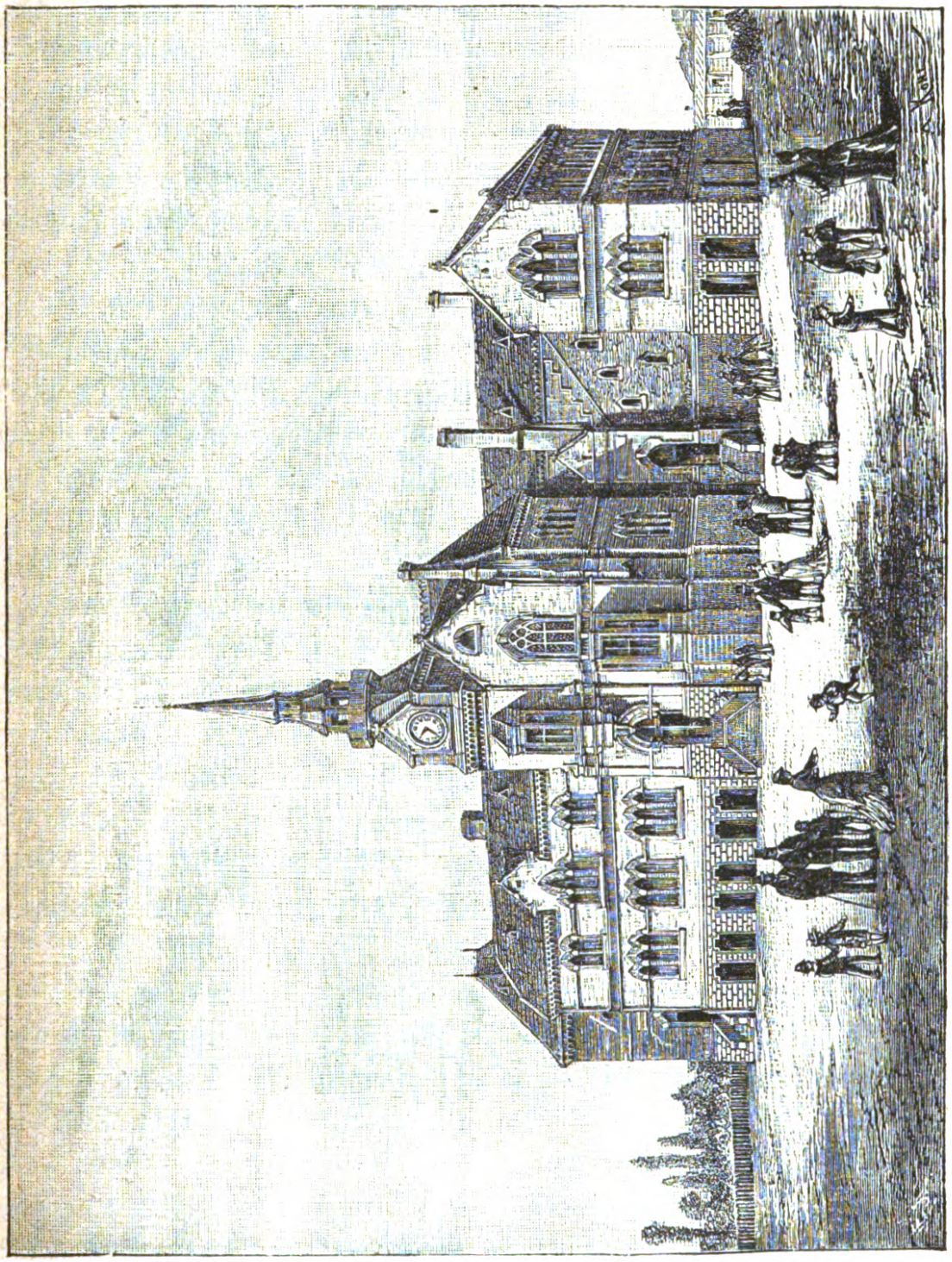


Fig. 1. Eine öffentliche Schule in Melbourne.

ſtarker, obſchon derſelbe auch dem weiblichen Teile der Bevölkerung offen ſteht. Im Jahre 1880 ließen ſich in Melbourne 270, in Sydney 76 Perſonen immatrikulieren. Mit den Univerſitäten in Sydney und Melbourne ſind theologiſche Seminare verbunden. Dieſe Univerſitäten werden aus Staatsmitteln erhalten; ſehr reiche Geſchenke ſind ihnen von Privaten zugefloſſen. So ſchenkte ein reicher Squatter in Victoria der Univerſität zu Melbourne 740 000 Mark, zwei Männer derſelben einflußreichen Klaſſe in Südauſtralien wandten der von Adelaide je 400 000 Mark zu, ein Kapitaliſt in Sydney bedachte in ſeinem Teſtamente die dortige Univerſität mit einem Legat von 3 600 000 Mark.

An dieſe Bildungsanſtalten ſchließen ſich einige Fachſchulen an, wie die Bergmannsſchulen in Ballaarat und Sandhurſt, den beiden Hauptſitzen der Montaninduſtrie Victorias, und eine technologiſche Anſtalt in Sydney. Zeichenſchulen ſind namentlich in Victoria in großer Zahl über das ganze Land hin errichtet worden. Die letzteren ſtehen in Verbindung mit den in allen einigermaßen wichtigen Ortſchaften der Kolonie anzutreffenden Handwerkerinſtituten, welche ſchon zum Teil ſehr reſpektable Bücherſammlungen beſitzen (180 derſelben in Victoria gaben 1881 ihren Beſitz auf 245 000 Bände an) und wie die Mutterinſtitute in den Hauptſtädten der Kolonien ihre mit Büchern, Zeitungen und Zeitſchriften verſchiedenſter Länder ausgeſtatteten Räume allen Beſuchern ohne Unterſchied öffnen.

Nennenswert ſind ferner die verſchiedenen gelehrten Geſellſchaften, deren Publikationen teilweiſe ſchon über die Kolonie hinaus verdiente Beachtung finden. In erſter Linie ſtehen da die Linnean Society und die Royal Society of New South Wales, die Royal Society of Victoria, die Royal Society of South Australia, die Royal Society of Tasmania.

An Zeitungen, politiſchen wie religiöſen, iſt kein Mangel. Jedes Städtchen, ſelbſt im fernſten Innern, will ſein Lokalblatt haben, größere von 3—4000 Einwohnern oft zwei oder drei. In den Hauptſtädten wo die allein nennenswerten, oft recht

tüchtigen Publikationen erscheinen, werden auch illustrierte und humoristische Blätter, letztere selbst im Namen dem englischen Punch nacheifernd, herausgegeben. Dabei ist aber das Interesse, welches man den englischen Preßproduktionen widmet, ein sehr großes. Sonst hat die australische Presse nichts Bedeutendes geliefert, wenn wir nicht einige auf Kosten der Regierung herausgegebene Berichte ausnehmen wollen, unter welchen solche, wie die botanischen unserer Landsleute F. von Müller in Melbourne und Richard Schomburgk in Adelaide, hervorragenden Rang einnehmen.

Was endlich die politische Verfassung der Kolonien anlangt, so ist die gegenwärtige Stellung derselben England gegenüber eine fast ganz autonome. Der Gouverneur, welcher an der Spitze einer jeden Kolonie steht, wird zwar von der Königin ernannt, aber die betreffende Kolonie besoldet ihn. Am besten dotiert ist der Posten des Gouverneurs von Victoria mit 200 000 Mark, während das arme Westaustralien dem Stellvertreter der Königin immer noch 50 000 Mark zu bieten vermag. Dieser Gouverneur hat im Namen der Krone Englands seine Zustimmung zu allen, von den Parlamenten beschlossenen Gesetzen zu geben oder dieselben an den Geheimen Rat in London zu verweisen. Ohne solche Zustimmung hat kein Gesetz bindende Kraft. Aber die australischen Kolonisten haben sich um eine ablehnende Antwort des englischen Geheimen Rats oft gar nicht gekümmert und Gesetze eingeführt, wenn sie auch der obersten Sanktion entbehrten. Dahin gehört beispielsweise die in England gesetzlich nicht gestattete Ehe mit der Schwester der verstorbenen Frau, sodaß ein aus solcher Verbindung Entsprossener in Australien zwar als rechtmäßiger Leibeserbe, in England aber als illegitim angesehen wird, was eine Übersiedelung in das alte Vaterland oftmals unmöglich macht.

Das englische Vorbild hat überall in Australien gegolten. Obwohl nun aber die Verfassungen der einzelnen Kolonien alle von England verliehen wurden, so sind sie doch durchweg verschieden.

Es besteht in jeder Kolonie ein Oberhaus und ein Unterhaus, die Zusammensetzung und Art der Wahl der Mitglieder der beiden Häuser weichen indes oftmals sehr von einander ab. In Neusüdwales und Queensland wird das Oberhaus durch den Gouverneur auf Lebenszeit ernannt, in Victoria, Tasmanien und Südaustralien wird es von Wählern, die einen gewissen Besitz nachzuweisen haben, auf einige Jahre erwählt. Das Wahlrecht für das Unterhaus giebt in den ersten beiden Kolonien ein bestimmtes Eigentum, in den drei anderen genügt das einfache Bürgerrecht. Westaustralien besitzt vorläufig nur eine Kammer, die teilweise ernannt, teilweise erwählt wird.

Da die Ministerposten gut bezahlt werden — in Victoria bis 36 000 Mark — so ist der Wunsch, einen solchen zu erlangen, in der Brust eines australischen Politikers immer äußerst lebhaft. Daher häufiger Ministerwechsel. Queensland hat freilich seit 1866 nur 11 verschiedene Kabinete gehabt, aber Südaustralien seit 1857 nicht weniger als 31, es kommt dort also auf jedes Jahr mehr als ein Ministerium.

Als englische Dependenzen sind die australischen Kolonien nach außen hin nicht vertreten, in den Hauptstädten bestehen aber zahlreiche Konsulate fremder Staaten. Deutschland unterhält ein Berufs-Generalkonsulat in Sydney und Handelskonsuln in Sydney, Melbourne, Brisbane, Adelaide und Hobart.

Früher hatte England in den australischen Kolonien hier und dort einige hundert Mann Militär stationiert, nicht gerade zum Besten der Leute selber, die bei besserer Bezahlung und großer Unthätigkeit selbst den geringen Ansprüchen, welche England an seine Krieger in Friedenszeiten stellt, kaum genügen konnten. Seit vielen Jahren aber schon ist diese kleine Militärmacht zurückgezogen und die Kolonisten sind sich selbst überlassen worden. Doch unterhält England für Australien ein Geschwader von vier Dampfern und fünf Segelschiffen, welche ihr Hauptquartier in Sydney haben, auch Neusüdwales besitzt ein Kriegsschiff und Victoria ihrer zwei, darunter ein starkgepanzertes

Turmschiff. Die letztgenannte Kolonie hat kürzlich außerdem zwei Kanonenboote und drei Torpedoboote in England ankaufen lassen und auch Südaustralien denkt an die Erwerbung eines Kriegsschiffes. Die Zugänge zu den Häfen von Sydney, von Melbourne, von Adelaide sind durch starke Batterien mit schweren Geschützen gesichert worden und aus Freiwilligen haben sich in den verschiedenen Kolonien kleine Korps gebildet, welche die Küsten einigermaßen zu verteidigen, wohl imstande sein dürften.

Wenn aber die australischen Kolonien so vieles Verwandte in ihren sozialen und politischen Institutionen zeigen, so besteht doch keineswegs eine Neigung zur Vereinigung, nicht einmal zu einer Konföderation. Noch immer sind diese einander so nahestehenden Gemeinwesen durch zum Teil sehr starre Zollschranken getrennt. Die eine Kolonie huldigt, wie Neusüdwales, dem Freihandel, die andere, wie Victoria, ist entschieden schutzzöllnerisch gesinnt. Dabei wird das Mutterland ganz in derselben Weise behandelt, wie alle anderen Handelsgebiete; allerdings würde eine Bevorzugung Großbritanniens nach dieser Richtung den Zweck, genügende Einkünfte zu erzielen, ja vollkommen vereiteln, da weitaus der größte Teil der Importe von dorther kommt.

Daß eine solche Konföderation aber doch noch einmal kommen wird, daran dürfte wohl niemand zweifeln. Es ist das nur eine Frage der Zeit. Sie würde den Aufschwung Gesamtaustraliens sicherlich aufs kräftigste fördern.

Statistische Übersicht über die wirtschaftlichen Verhältnisse der australischen Kolonien 1880—81.

Kolonie	Flächeninhalt qkm	Bevölkerung 3. April 1881.	Verkaufte Kronländer ha	Ertrag daraus Pf. Stg.	Bebautes Land ha	Weizen		Hafer	
						Bestelltes Areal ha	Ertrag hl	Bestelltes Areal ha	Ertrag hl
Neusüdwales	799 139	751 468	13 307 906	30 296 717	282 799	101 016	1 483 494	7 169	142 448
Victoria	229 078	862 346	4 861 011	19 608 398	797 566	390 576	3 886 620	53 564	943 384
Südaustralien	2 341 611	279 865	3 576 971	12 029 626	1 028 796	693 417	3 442 604	1 742	20 028
Queensland	1 730 721	213 525	1 823 889	3 568 484	48 352	4 378	89 297	56	831
Westaustralien	2 527 283	28 668	677 248	unbekannt	25 561	11 075	165 458	528	10 032
Tasmanien	68 766	115 705	1 693 148	1 942 581	149 320	20 009	300 016	7 941	175 788
Zusammen	7 696 598	2 251 577	25 940 173	67 445 806	2 332 394	1 220 471	9 367 489	71 000	1 292 511

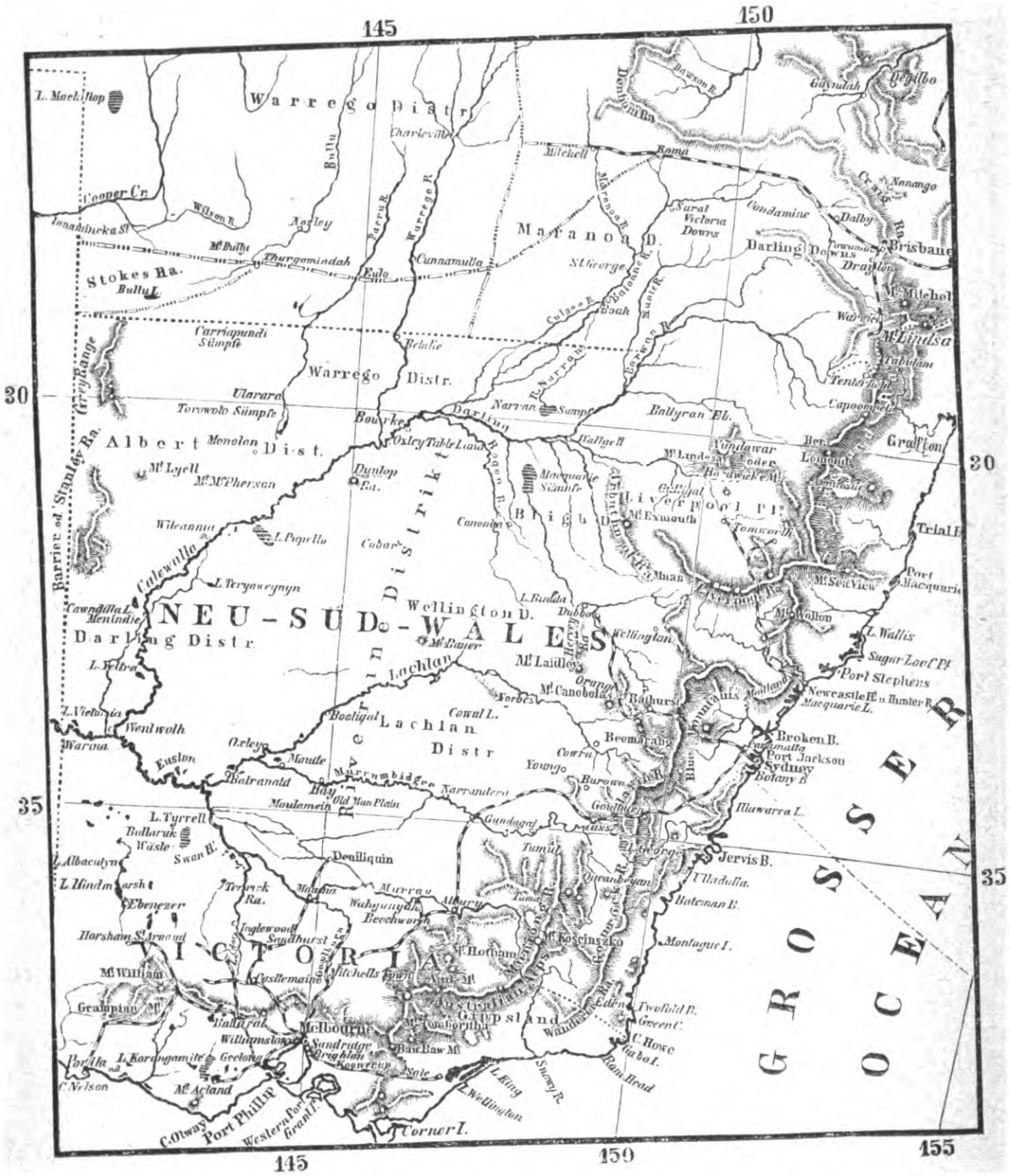
Kolonie	Gerste		Mais		Kartoffeln		Wein	
	Bestelltes Areal ha	Ertrag hl	Bestelltes Areal ha	Ertrag hl	Bestelltes Areal ha	Ertrag Tonnen	Bepflanztes Areal ha	Ertrag hl
Neusüdwales	3 156	64 241	90 272	1 793 383	7 598	51 936	1 889	26 293
Victoria	27 392	425 400	708	19 720	16 909	124 706	1 992	19 781
Südaustralien	5 230	60 754	—	—	2 235	16 170	1 735	22 543
Queensland	600	13 573	17 644	563 843	2 444	16 177	296	3 845
Westaustralien	2 546	45 821	13	179	188	1 649	264	—
Tasmanien	3 319	67 622	—	—	4 168	32 548	—	—
Zusammen	42 243	677 411	108 637	2 377 125	33 542	243 186	6 176	72 462

Kolonie	Pferde	Rinder	Schafe	Schweine	Eisenbahnen		Telegraphen		Postverkehr
					Im Betrieb Kilom.	Im Bau Kilom.	Linien Kilom.	Drähte Kilom.	Stück
Neusüdwales	395 984	2 580 040	32 399 547	308 205	1 365	23	12 728	21 101	33 987 160
Victoria	275 446	1 285 487	10 355 266	241 836	1 783	730	5 144	9 630	38 394 169
Südaustralien	157 915	307 177	6 463 897	131 011	1 090	510	7 606	11 046	16 131 540
Queensland	179 152	3 162 752	6 935 967	66 248	933	274	6 229	13 040	9 229 349
Westaustralien	34 568	63 719	1 231 717	24 232	118	32	2 486	2 547	1 172 932
Tasmanien	25 267	167 187	1 783 611	48 029	277	—	1 405	1 754	5 028 229
Zusammen	1 068 332	7 566 362	59 170 005	819 561	5 566	1 569	38 598	59 118	103 943 379

Kolonie	Einfuhr Pf. St.	Ausfuhr Pf. St.	Einkünfte Pf. St.	Ausgaben Pf. St.	Staatsschuld Pf. St.	Schulden an England überhaupt Pf. St.	Bankdepositen 31. Dec. 1881. Pf. St.
Neusüdwales	13 950 075	15 525 138	4 904 230	5 560 078	14 903 916	25 000 000	10 279 324
Victoria	14 556 894	15 954 559	4 621 282	4 875 029	22 060 749	31 000 000	12 280 551
Südaustralien	5 581 498	5 574 505	2 027 964	1 923 605	9 865 500	15 000 000	2 183 754
Queensland	3 087 296	3 448 160	1 612 314	1 673 695	12 182 150	16 000 000	2 067 845
Westaustralien	353 669	499 183	180 050	204 338	361 000	750 000	?
Tasmanien	1 369 223	1 511 931	439 780	423 745	1 943 700	3 250 000	858 784
Zusammen	38 898 655	42 513 476	13 785 620	14 660 490	61 317 015	91 000 000	27 670 258

Kolonie	Handelsflotte						Schiffsverkehr					
	Segelschiffe		Dampfer		Insgesammt		Eingang		Ausgang		Zusammen	
	Zahl	Tonnen	Zahl	Tonnen	Zahl	Tonnen	Schiffe	Tonnen	Schiffe	Tonnen	Schiffe	Tonnen
Neusüdwales	493	54 565	277	32 708	770	87 333	2 008	1 242 458	2 043	1 190 321	4 151	2 432 779
Victoria	251	43 469	84	15 161	335	58 630	2 076	1 078 885	2 115	1 101 014	4 191	2 179 899
Südaustralien	207	24 567	73	6 798	280	31 365	1 045	590 085	1 111	610 813	2 156	1 200 904
Queensland	59	3 167	35	1 896	94	5 057	1 225	633 673	1 221	621 909	2 446	1 255 576
Westaustralien	109	6 643	12	569	121	7 212	165	123 985	168	126 444	333	250 429
Tasmanien	181	14 263	20	3 280	201	17 543	654	205 217	655	208 086	1 309	413 303
Zusammen	1 300	146 674	501	60 412	1 801	207 140	7 173	3 874 303	7 313	3 858 587	14 586	7 732 890

Fig. 2.



Neusüdwales und Victoria.

Neusüdwales.

1. Areal und Grenzen.

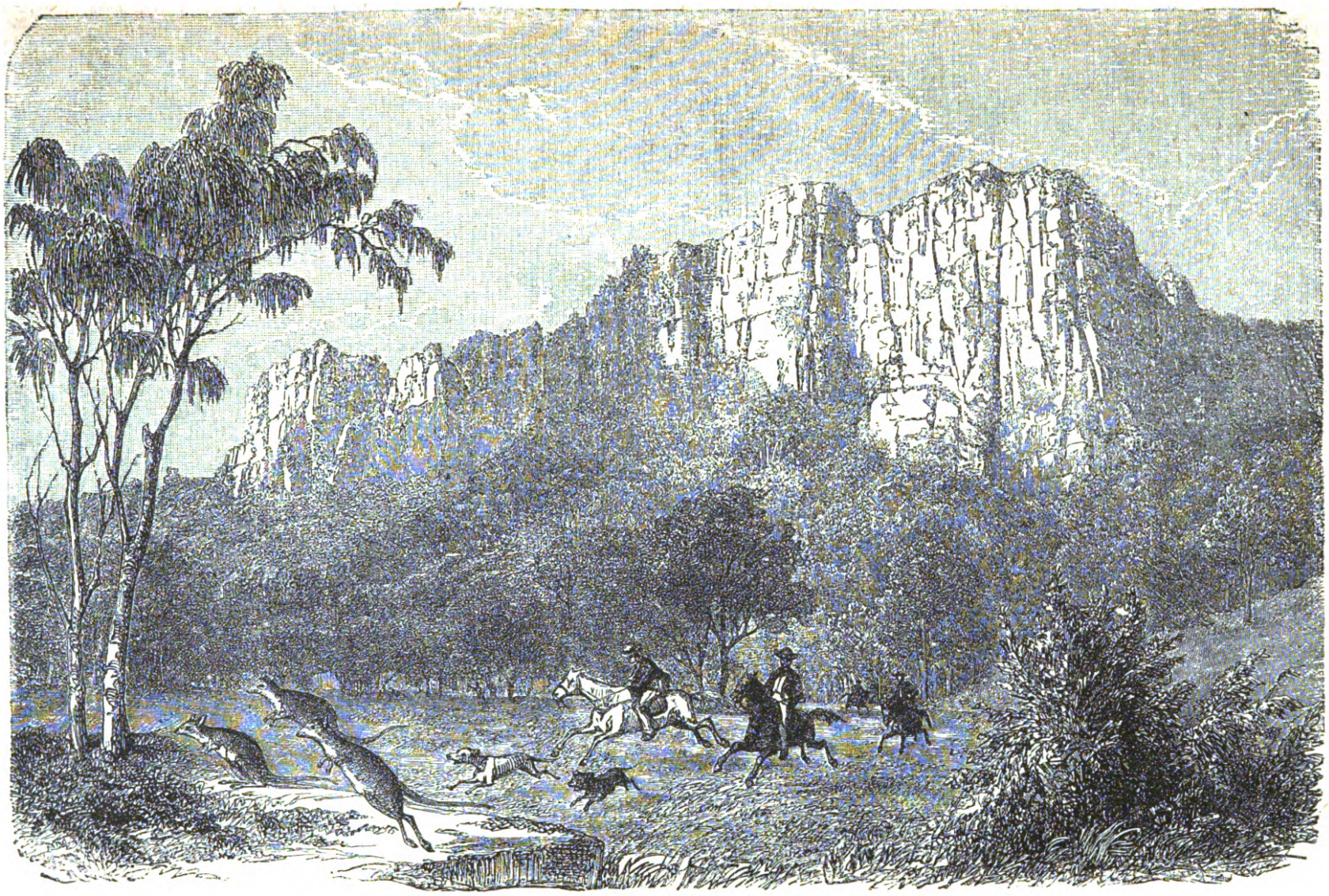
Als Cook im April des Jahres 1770 den Ostrand von Neuholland entlang segelte, erschien ihm derselbe der Küste des südlichen Wales ähnlich und er benannte ihn danach. Als dann die britische Regierung die Anlage einer Verbrecherkolonie an dieser Küste beschloß, dehnte sie den von Cook gegebenen Namen auf das ganze, der neuen Niederlassung überwiesene Areal aus. Dasselbe umfaßte damals ein weit größeres Gebiet als heute. Das Neusüdwales der ersten Jahre erstreckte sich vom Kap York unter 10^0 37′ s. Br. zum Südkap unter 43^0 29′ s. Br., schloß alle Inseln innerhalb dieser Breitengrade ein und wurde nach Westen zu vom 135. Meridian begrenzt. Durch die Lostrennung von Tasmanien 1825, von Südaustralien 1836, von Victoria 1851 und von Queensland 1859 wurde dieser ungeheure Flächenraum sehr bedeutend beschränkt. Jetzt wird Neusüdwales von dem Pazifischen Ozean und dem 141. Längengrade, im Süden zum größten Teil vom Murray, im Norden vom 29. Breitengrade eingeschlossen und umfaßt nun ein Areal von 799 139 Quadratkilometer oder 14 513,2 Quadratmeilen, ist also nahezu anderthalbmal so groß als das Deutsche Reich.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Die Oberflächenform wird vorwiegend bedingt durch die parallel mit dem Ostrande hinstreichenden Berglandschaften, welche sich in geringen, zwischen 40 und 290 Kilometer schwankenden

Entfernungen vom Meere erheben, so daß nur ein schmaler ebener Rand die Küste besäumt. Auch verläuft dieser Rand nicht in ununterbrochener Folge von Nord nach Süd, vielmehr scheiden ihn einzelne, bis ins Meer vorspringende Querriegel in kleinere Teile. Das Bergland steigt aus der Ebene ganz plötzlich, oft mit überraschender Schroffheit steil auf und breitet sich dann zu Hochebenen aus, auf welche einzelne, nicht immer zusammenhängende Gebirgszüge aufgesetzt sind. Die Berge von Neusüdwales erreichen keine bedeutenden Höhen. Im allgemeinen die Kante des Tafellandes bildend, steigt die Küstenkette in ihrem nördlichen Teile im Mount Seaview zu 1829 Meter, in ihrem südlichen im Mount Budawang zu 1266 Meter auf. Von den großen Tafellandschaften erheben sich in der Richtung von N.-N.-O. nach S.-S.-W. sieben Hauptgebirge: Die Neuenglandkette mit dem 1524 Meter hohen Ben Lomond, die Liverpoolkette, deren höchste Spitze, Oxleys Peak, 1500 Meter erreicht, die Blauen Berge, im Mount Bemarang nur 1256 Meter hoch und dennoch lange eine unübersteigliche Barriere, die Cullarinkette mit dem 1000 Meter hohen Mundoonen, die Goorockkette mit dem Jindulian (1433 Meter), die Manerookette mit dem Head of Kybean River (1336 Meter) und endlich die Muniong- oder Warragong-Berge, die nördlichsten Ausläufer der Australischen Alpen mit dem höchsten Gipfel Australiens, dem 2187 Meter hohen Mount Kosciuszko. Alle diese Gebirge faßt man auch unter die Bezeichnung „Große Scheidekette“ zusammen, weil sie die Wasserscheide zwischen den teils nach Osten, teils nach Westen fließenden Gewässern bilden. Diese Scheidekette ist von großer Breite und schließt eine Anzahl ziemlich bedeutender Hochebenen ein, wie die ganz im Süden, östlich von den Muniongbergen, westlich von der Küstenkette eingeschlossene Maneroo-Ebene, ein welliges, fruchtbares und wohlbewässertes Gelände, 600 Meter über dem Meere. Die großen Liverpoolebenen sind auf drei Seiten von Gebirgen eingeschlossen, öffnen sich aber nach Nordwesten sehr weit in dem breiten Thale des Namoi. Sie erscheinen wie das ausgetrocknete

Fig. 3.



Die Blauen Berge.

Bett eines ehemaligen großen Sees, von deſſen Boden ſich, wie Inſeln, Rücken und Kuppen von Sandſtein und Baſalt erheben. Eine faſt ununterbrochene Ebene erſtreckt ſich aber von dem weſtlichen und allmählichen Abfall des großen Tafellandes bis in die Nähe der Oſtgrenze der Kolonie, mit welcher die unwirtlichen und durch Querſpalten zerriſſenen Barrier- oder Stanley- und die Greykette parallel verlaufen. In der erſten erreicht Mount Arrowſmith, in der zweiten Mount Lyell eine Höhe von 610 Meter.

Die Bergrücken und Tafelländer von Neuſüdwales beſtehen zumeiſt aus paläozoiſchen, von vulkaniſchem Geſtein durchbrochenen Formationen. Die öſtlichen Gebirge ruhen auf den Formationen der Kohlenperiode oder auf neueren Lagern der meſozoiſchen Zeit, während die großen weſtlichen Ebenen faſt ſämtlich aus tertiärem Sandſtein oder jüngeren Lagern beſtehen, die hier und dort von Trappgeſtein bedeckt ſind. Die älteſten ſedimentären Geſteine ſind ſiluriſch und beſtehen aus kryſtalliniſchem Sandſtein und Kalk. Sie ſtreichen immer in meridionaler Richtung, daher die Quarzriffe, welche meilenweit von Norden nach Süden verlaufen, dem Wanderer ſtets als zuverläſſige Wegweiſer dienen können. Aus dieſen Quarzriffen, die häufig Gold enthalten, ſtammt das Gold der Geſchiebe. Man findet Gold auch im Granit und im Eiſenkies; das Zinn von Neuengland aber kommt ausſchließlich aus dem Granit, der in verſchiedenen Arten ſehr reichhaltig vorhanden iſt und für jünger gehalten wird als die paläozoiſchen Geſteine. Syenit bildet den höchſten Gipfel des Kosciuszko. Die Kohlenformation nimmt ein ungeheures Areal ein. Man glaubte früher, daß dieſe Kohlenlager der ſekundären Formation angehörten, weiß jetzt aber, daß ſie paläozoiſch ſind und der engliſchen Kohle entſprechen. Die ſekundäre Formation iſt ſehr ſpärlich in kleinen Flecken von Trias am Clarenceſluß und einigen Kohlenlagern bei Paramatta vertreten. Tertiäre Lager ſind im Oſten faſt ganz unbekannt, bedecken aber im Weſten der Scheidekette ein enormes Areal und bilden an vielen Gegenden Bergrücken

mit abgeflachten Sandsteinerhebungen. Ungeheure Lager von Sand, Kies und Thon aus der tertiären oder nachtertiären Zeit gehen bis weit unter die jetzige Oberfläche des Landes, wie man am Lachlan einen Brunnen durch 50 Meter solcher Geschiebe führte, ohne älteres Gestein zu erreichen. Vulkanisches Gestein aller Perioden ist in Menge vorhanden: vom Basalt der paläozoischen Formation bis zu den Vulkanen der nachtertiären Zeit. In dem südlichen Teil der Scheidekette ist Säulenbasalt sogar 1600 Meter über dem Meeresspiegel anzutreffen, Grünsteinadern schneiden durch Granit im Naasthal und wandeln Sandstein in Quarzit am Mount Tennant. Trachyt krönt den Gipfel des Mount Lindsay. Hier finden wir auch vulkanische Asche, doch giebt es heute keine thätigen Vulkane und die Zahl erloschener Krater ist weit geringer als im benachbarten Victoria, auch ist die Form der vorhandenen hier bei weitem nicht so vollkommen erhalten wie dort. Man war lange Zeit der Meinung, daß der zuerst von Mitchell gesehene Mount Wingen ein thätiger Vulkan sei, bis es sich herausstellte, daß man es hier mit großen bituminösen Lagern zu thun hatte, welche durch irgendeine, nicht bekannte Ursache in Brand gesetzt waren.

Die fließenden Gewässer von Neusüdwales richten ihren Lauf entweder nach Osten und fallen in den Pazifischen Ozean, oder sie gehen westwärts und vereinigen sich mit dem Murray oder seinen großen Nebenflüssen. Die östlichen Flüsse sind verhältnismäßig kurz. Am längsten ist der Hawkesbury, in seinen verschiedenen Teilen auch Woolbudilly, Warragamba und Nepean genannt, welcher in seinem 560 Kilometer langen Laufe zahlreiche Nebenflüsse aufnimmt und ein ausgedehntes Gebiet entwässert. Von seiner Mündung in die Broken-Bai ist er sieben Kilometer über Windsor hinaus für Fahrzeuge von hundert Tonnen schiffbar. Windsor liegt 230 Kilometer oberhalb der Mündung des Flusses, dem vielfach gewundenen Laufe nach gemessen, während die direkte Entfernung nicht mehr als 70 Kilometer beträgt. Der nördlichere Hunter hieß früher wegen der an seinen Ufern aufgefundenen

Lager der Kohlenfluß. Er hat eine Länge von 500 Kilometer und ist von Newcastle an seiner Mündung bis Morpeth auf eine Entfernung von 50 Kilometer schiffbar. Leider sind die Einfahrten beider Flüsse durch nicht ungefährliche Barren verstopft und die Wassermenge schwankt zu verschiedenen Zeiten außerordentlich. Auf einen sehr niedrigen Stand folgen verheerende Überschwemmungen, welche die sehr schönen Uferlandschaften häufig furchtbar heimsuchen. Unter demselben Übelstande leiden auch die Bewohner des Clarencethals, das reich und fruchtbar sich namentlich für Zuckerrohrbau eignet. Der Clarence, welcher in die Shoalbai mündet, ist 80 Kilometer für Dampfer fahrbar; große Kähne können aber 150 Kilometer weit aufwärts gelangen; an seinen Ufern liegt das aufblühende Grafton; seine ganze Länge ist 380 Kilometer. Größer noch, aber wenig brauchbar ist der südlicher fließende, 420 Kilometer lange Shoalhaven; besser sind der 300 Kilometer lange Macleay, der Richmond, welcher 190, und der Manning, welcher 160 Kilometer mißt. Teilweise schiffbar für kleine, nicht tiefgehende Dampfer sind die kürzeren Hastings, Karuah, Clyde, Moruya, Turoß, Bega und Towamba. Für den Verkehr der Landschaften jenseits der großen Scheidekette sind der Murray und seine Nebenflüsse Murrumbidgee und Darling von höchster Wichtigkeit, über sie haben wir schon an anderer Stelle (Bd. I. S. 36.) gesprochen.

Die Seen sind teils Strandseen wie der Illawarra- und der Macquarie-See, welche durch einen schmalen Kanal mit dem Meere zusammenhängen, teils werden sie durch die Flüsse, an deren Ufern sie liegen, zur Zeit des Hochwassers gefüllt, wie Lake Victoria und Benani am Murray, Lake Peopelloe, Teryawenya und Cawndilla am Darling, Lake Cowal, Lake Urana u. a., teils bestehen sie selbständig, nur durch Niederschläge oder Quellen gespeist, wie die beiden großen Seen auf dem südlicheren Teil des Großen Tafellandes: Lake George und Lake Bathurst. Lake George, bei weitem der bedeutendste Binnensee der Kolonie, südwestlich von Goulburn, ist vierzig Kilometer lang, dreizehn Kilo-

meter breit und liegt 700 Meter über dem Meeresſpiegel. Dieſe prächtige Waſſerfläche, welche auf zwei Seiten von maſſigen, ſteil aufſtrebenden Felſen eingefaßt wird, gewährt einen herrlichen Anblick. Die Oberfläche des Sees wird belebt von Waſſervögeln aller Art; Fiſche von zehn Pfund Gewicht ſind keine Seltenheit und das merkwürdige Schnabeltier mag hier noch immer von dem vorſichtigen Jäger angetroffen werden. Als aber die erſten weißen Männer in dieſe Gegend kamen, erzählten die Schwarzen, daß einſt ein dichter Wald die Stelle bedeckt habe, wo nun die ſalzige Flut wogte. Die Wahrheit dieſer Ausſage erprobte Mitchell, welcher 1836 das Land bereiſte und Lake George als eine grasreiche Wieſe beſchreibt, mit abgeſtorbenen Baumſtämmen bedeckt, die nahezu einen Meter im Durchmeſſer hatten. Erſt 1852 füllte eine mächtige Flut das große Becken, das ſeitdem nicht leer geſtanden hat. Das Waſſer iſt ſalzig, doch für Vieh ſehr wohl geeignet. Durch einen ziemlich ſteilen Bergrücken getrennt liegt öſtlich der 22 Quadratkilometer große Lake Bathurſt von ähnlichem Charakter.

3. Klima und Naturprodukte.

Die weſtliche oder öſtliche Lage, die Erhebung über den Meeresſpiegel ſind entſcheidend für die klimatiſchen Verhältniſſe der verſchiedenen Gegenden von Neuſüdwales. Während Sydney das Klima von Neapel hat, im Sommer ein wenig heißer, im Winter ein wenig kühler, fällt Schnee auf dem hohen Tafellande von Kiandra, nördlich von Mount Kosciuszko einen großen Teil des Jahres hindurch, und während die Küſtenebenen mit reichlichen und gut verteilten Niederſchlägen bedacht ſind, verſtreichen im weſtlichen Innern oft viele Monate ohne nennenswerte Regenſchauer. Das Frühjahr beginnt im September, der Sommer im Dezember; März, April und Mai ſind die Herbſt- und Juni, Juli, Auguſt die Wintermonate. Im ganzen gleicht das Klima der Kolonie dem Südeuropas.

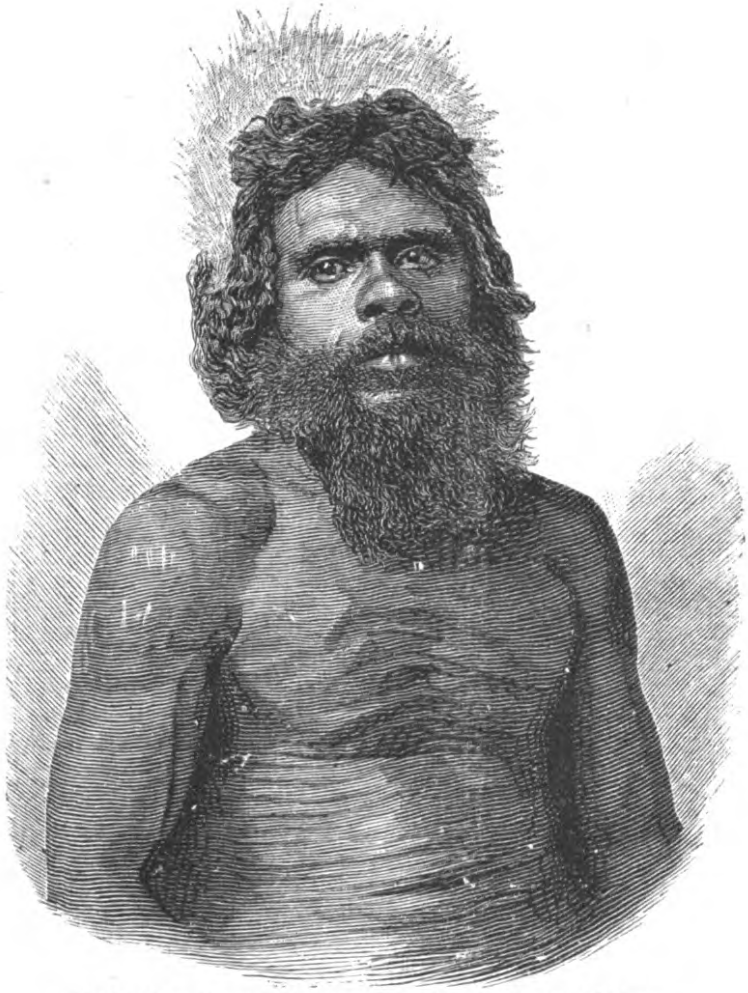
Die Pflanzenwelt ist im allgemeinen dieselbe wie in dem ganzen übrigen Australien; Eukalypten sind vorherrschend und bedecken nebst den seltneren Kasuarinen die Küstengegenden, namentlich aber das große Bergland. Große Malleydickichte breiten sich im westlichen Flachlande, das sonst arm an Baumwuchs ist, über weite Strecken. In dem begünstigten Illawarradistrikt treffen wir noch leider selten werdende Haine von Kohlpalmen, deren Blätter bei der Strohhutflechterei Verwendung finden; in den fruchtbaren Uferlandschaften der nördlichen Flüsse liefern prächtige Cedernwaldungen wertvolles Material für den Tischler und Drechsler. Daher bildet Holz auch einen wichtigen Gegenstand der Ausfuhr, deren Wert sich 1880 auf 387 100 Mark bezifferte. Die weiten Ebenen des Westens bedeckt der unschöne, aber nützliche Salzbusch; abwechselnd mit dem höheren oder niedrigeren Buschwerk, das den trockenen Strichen Innerauſtraliens eigen ist. Wie die Pflanzenwelt, so ist auch die Tierwelt eine den übrigen Teilen des Festlandes völlig verwandte. Der prächtige Leierschwanz findet sich aber nur noch in dem Bergland des benachbarten Victoria.

4. Ansiedelung und Bevölkerung.

Im Jahre 1788 wurde die erste Kolonie auf australischem Boden an den Ufern des Port Jackson durch Kapitän Phillip gegründet, welcher 757 Sträflinge nebst einer, 200 Mann starken, militärischen Eskorte in elf Schiffen von England herüberführte. Die Fortschritte der Kolonie in den ersten Jahren waren langsam, sehr langsam, wenn man sie mit ihrer nachmaligen rapiden Entwickelung und der anderer australischer Kolonien vergleicht. Indessen nahm die Bevölkerung beständig zu, besonders nachdem 1836 alle, die Nichtangehörigen der englischen Staatskirche drückenden Bestimmungen entfernt worden waren. Die Einwanderung freier Kolonisten begann nun in größerem Maße und 1840 hörte die Überführung von Verbrechern gänzlich auf. Bis dahin waren 59 788 Sträflinge hierher gebracht worden. Die Gesamtbevöl-

kerung war damals auf 129 463 Seelen gestiegen, zehn Jahre später erreichte sie die Ziffer 265 503, welche aber durch die 1851 erfolgte Loslösung des Port Phillipdistriktes als Kolonie Victoria in diesem Jahre auf 197 168 sank, so daß Neusüdwales, noch jährlich geschwächt durch den starken Exodus seiner Be=

Fig. 4.



Australier vom Darling mit Kopfputz aus Federn.

völkerung zu den Goldfeldern Victorias, fünf Jahre bedurfte, um den Standpunkt vor der Trennung wieder zu erreichen. Einen weiteren Verlust erlitt es durch die Abtrennung des nördlichen Moretonbaidistrikts, welcher sich 1859 als Kolonie Queensland konstituierte. Nun aber schon kräftiger und volkreicher, wurde ihm die Überwindung leicht und sein Wachstum nahm

ungeſtörten Fortgang. Und obſchon ſein Gebiet in den früheren goldreichen Zeiten mehr vernachläſſigt als aufgeſucht wurde, ſo hat es doch bis in die letzten Jahre eine ruhige Anziehungskraft auf den auszuüben vermocht, der in Auſtralien ein bleibendes Heim gründen wollte. Seit 1838 haben weit über 200 000 Menſchen ſeine Küſten aufgeſucht. Am 1. April 1881 hatte die

Fig. 5.



Auſtralierin vom Darling mit Kopfputz aus Federn und Halsſchmuck aus Blumenſtengeln.

Bevölkerung der Kolonie die Ziffer 751 468 erreicht; davon waren 405 578 männlichen und 325 258 weiblichen Geſchlechts. Die anfangs zahlreichen Eingebornen haben in befremdender Weiſe abgenommen; jetzt leben hier nur noch wenige Tauſende, namentlich am Clarence, ſowie im Riverinadiſtrikt und dort beſonders am Darling. Der engliſchen Bevölkerung ſind fremde Elemente weniger beigemiſcht worden als in irgendeiner anderen auſtraliſchen

Kolonie. Die Deutſchen finden wir hier in der ſchwachen Zahl von 8—9000 vertreten, von Chineſen ſind etwa ebenſoviele vorhanden, von den Polyneſiern, welche man in früheren Jahren für die Kultivierung von Zuckerpflanzungen einführte, ſind wohl kaum einige wenige mehr anweſend.

5. Ackerbau, Viehzucht, Bergbau.

Der Boden von Neuſüdwales erſcheint zum großen Teile für Ackerbau wenig geeignet. Weite Striche ſind von mäßiger Güte und bilden treffliche Weidegründe, die namentlich den Schafen zuſagen, ein ſehr anſehnlicher Teil des Bodens beſteht indes aus hartem Thon oder loſem Sand und bietet weder dem Ackersmann noch auch dem Viehzüchter irgendwelche Vorteile. Solche unerfreuliche Flecke finden wir ſelbſt in dem Ufergebiet, weit ausgedehnter aber auf dem oft wüſten Tafellande. Reichem Humusboden begegnen wir faſt nur in der Nähe der Flüſſe, namentlich am Clarence, Macleay, Manning, Hunter, Hawkesbury und Shoalhaven. Leider neutraliſieren die oft wiederkehrenden Überſchwemmungen in nicht geringem Maße die Vorteile, welche der ſehr ergiebige Boden dort bietet. In den nördlichen Diſtrikten werden Zucker, Mais und andere ſemitropiſche Produkte gebaut, auf höher gelegenen und weniger heißen Landſchaften Weizen. Das Areal, welches 1880 unter Kultur geſtellt war, umfaßte 282 599 Hektar, davon waren 101 016 Hektar mit Weizen und 50 272 Hektar mit Mais bebaut. Indeſſen iſt die Kolonie für ihr Brotkorn zum großen Teil von Südauſtralien und Victoria abhängig und zwar nicht nur in ihren weſtlichen, für Bodenkultur ungeeigneten Teilen, auch in ihrem öſtlichen, fruchtbareren Gebiet. Die Importe beſtanden 1880 in Weizen für 1 886 900 Mark und Mehl für 7 840 580 Mark. Dennoch iſt die Ergiebigkeit des Bodens von Neuſüdwales keine geringe. Der Durchſchnittsertrag ſeiner Ernten ſteht erheblich über dem aller anderen auſtraliſchen Kolonien des Feſtlandes und weicht nur hinter Tasmaniens und Neuſeelands reicheren Erträgniſſen zurück. Gerſte,

Hafer, Kartoffeln, Tabak bilden weitere wichtige Kulturen. Große Hoffnungen ſetzte man ehedem auf den Anbau von Zuckerrohr, der vornehmlich am Clarenceſluß betrieben wird, indes genügt die jetzige Produktion ſo wenig, daß 1880 für 10 907 660 Mark Rohzucker importiert werden mußte.

Einen hohen Ruf genießt Neuſüdwales aber durch die Vorzüglichkeit ſeiner Orangen, welche ſelbſt die auserleſenſten Früchte Siziliens an Wohlgeſchmack übertreffen ſollen. Orangenhaine beſäumen die Uferlandſchaften um Sydney und Paramatta, die ſchönſten Früchte erzeugen indes die Inſeln im unteren Laufe des Hunterfluſſes. Der Ertrag für 1880 wird auf 3 805 906 Dutzend angegeben; ein großer Teil derſelben wird zu der durch die ganze Kolonie bis in ihre entlegenſten Teile hin maſſenhaft verbrauchten, vortrefflichen Marmelade verarbeitet, ein anderer findet meiſt friſch ſeinen Weg nach Victoria, Queensland und Neuſeeland. Der geſamte Fruchtexport bringt ſchon jetzt dem Lande gegen zwei Millionen Mark jährlich. Eine noch ergiebigere Quelle wird der Kolonie ohne Zweifel einmal in ihrem Wein erſchloſſen werden. Schon jetzt erfreuen ſich die Weine von Albury am oberen Murray eines hohen Rufes nicht nur in ganz Auſtralien, auch bereits in England und Weinbau wird ſowohl in den Küſtendiſtrikten als weiter im Inneren gepflegt; die Rebe fehlt ſelbſt in den Gärten am Darling nicht.

Die Viehzucht behauptet eine Stellung, welche ihr nicht allein in der Kolonie ſelber den weitaus erſten Rang unter allen Erwerbszweigen anweiſt, welche Neuſüdwales auch in Bezug auf die Produktion von Wolle, Talg und Häuten als die erſte unter allen auſtraliſchen Beſitzungen erſcheinen läßt. Allerdings kann ſich die Kolonie in der Zahl ihrer Rinder nicht mit Queensland meſſen, das auf die Zucht dieſer Tiere durch ſeine klimatiſchen Verhältniſſe mehr hingewieſen iſt als die ſüdlichere Kolonie, deren Stärke beſonders in der Schafzucht beſteht, welche auf den trockenen und offenen Prärien des Riverinadiſtrikts mit ſeinen begraſten Salzbuſchebenen ganz beſonders günſtige Bedingungen findet.

Nach der 3. April 1881 angeſtellten Viehzählung beſaß Neuſüdwales 395 984 Pferde, 2 580 040 Rinder und 32 399 547 Schafe. Zum Vergleich ſei angeführt, daß der Viehſtand ſich 1876 auf 357 696 Pferde, 3 134 086 Rinder und 24 382 536 Schafe ſtellte, woraus die Richtung erſichtlich iſt, welche man in den letzten Jahren verfolgte, nämlich die Erſetzung der Rinder durch die beſſer rentierenden Schafe, welche zum Teil aus der nördlichen Nachbarkolonie herüberwanderten, wohin man das ſo verdrängte Hornvieh führte. Allerdings iſt der Viehſtand ſchon durch anhaltende Dürren ſo decimiert worden, daß die Stückzahl um mehrere Millionen zurückging und eine ſolche Periode fällt auch zwiſchen die oben angeführten beiden Jahre, das Wachstum der Herden iſt aber unter den günſtigſten Bedingungen ein ſo rieſenhaftes, daß jeder Ausfall, wie jene Ziffern beweiſen, in kürzeſter Zeit wieder gutgemacht wird. Die Wollproduktion von Neuſüdwales betrug 1881: 154 871 832 Pfund. Bei dem beſcheidenen Verbrauch der heimiſchen Induſtrie wird faſt das ganze Quantum exportiert, doch geht die Ausfuhr nur zum kleineren Teile über die Häfen der Kolonie; ſie nimmt vielmehr ihren Weg über Melbourne und auch über Adelaide, da der Waſſerweg des Murray und Darling die Verfrachtung nach dieſen Städten bedeutend erleichtert. Indeſſen hat Neuſüdwales durch den Bau der weſtlichen Eiſenbahn und Gewährung billiger Frachten viel gethan, um den Handel nach Sydney zu ziehen, und als ein Erfolg iſt zu verzeichnen, daß die Ausfuhr von Wolle aus Neuſüdwales 1880 von der Geſamtausfuhr Auſtraliens 30 Prozent gegen 21 Prozent des Vorjahres ausmachte, während die Wollausfuhr von Melbourne von 55 auf 46 Prozent herunterging. Die Einnahme der Kolonie aus dieſer Quelle bezifferte ſich 1880 auf 160 812 500 Mark, wozu noch als weitere Exporte der Viehzucht zu zählen ſind: Talg für 7 011 740, Felle für 3 662 000 und Fleiſchkonſerven für 3 423 240 Mark. Neuſüdwales iſt es auch geweſen, das durch einen unternehmenden und ausdauernden Mann das Problem der Verſchiffung von friſchem Fleiſch in

gefrornem Zuſtande nach mancherlei koſtſpieligen Fehlſchlägen in erfolgreicher Weiſe löſte.

Hinſichtlich ſeines Mineralreichtums behauptet Neuſüdwales gegenwärtig ohne Zweifel unter allen auſtraliſchen Kolonien weitaus den erſten Platz, der ihm auch in der Zukunft wohl kaum durch das ähnlich begünſtigte Queensland ſtreitig gemacht werden dürfte. Wir finden hier Gold, Silber, Zinn, Kupfer, Eiſen u. a. nicht nur in großen Mengen, auch in ſolchen Gegenden, deren Lage, nach den Verkehrsverhältniſſen gemeſſen, den Abbau ermöglicht, wir finden hier auch in der Nähe der See und der Lagerſtätten anderer Mineralien leicht erſchließbare Kohlenbecken, von deren Gegenwart die Gewinnung und Verarbeitung von Metallen ſo vielfach abhängig iſt. Gold, Kupfer und Kohle wurden ſchon in ſehr frühen Zeiten gefunden.

Wie Gold gerade hier zuerſt entdeckt wurde, das iſt an anderer Stelle bereits geſchildert worden, auch daß die hieſigen Erträge ſehr bald von den reicheren der ſüdlichen Nachbarkolonie überholt wurden, wurde ausgeführt. Und wie dort ſind auch hier die Golderträge von Jahr zu Jahr geſunken, allerdings nicht in ſo gewaltigem Maße, ſie haben aber auch niemals die Höhe jener erreicht. Noch 1872 betrug der Gewinn aller Goldbergwerke 425 130 Unzen im Wert von 32 871 640 Mark, 1880 war derſelbe aber auf 118 600 Unzen im Wert von 8 830 867 Mark geſunken. Den geſamten Ertrag aller Goldgräbereien und Bergwerke ſeit den erſten Entdeckungen bis Ende 1880 giebt die offizielle Statiſtik auf 9 075 552 Unzen im Wert von 675 546 884 Mark an. Von der Ausbeute entfallen etwa drei Viertel auf die eigentlichen Diggings oder Goldſeifen (Alluvial grounds) und ein Viertel auf die Goldquarzgruben (Quarz reefs). In erſteren waren 1880 beſchäftigt 11 449 Goldgräber, in letzteren 1976 Bergleute; bei beiden alſo zuſammen 13 445 Mann (11 654 Europäer und 1791 Chineſen), doch mögen das ganze Jahr hindurch wohl höchſtens 8000 Mann dauernd der Goldgewinnung obgelegen haben. Die Quarzriffe ſind bei weitem goldreicher als

die Alluvialfelder; während bei letzteren der Goldgehalt pro Tonne der geförderten Erde zwei Unzen nirgends erreichte, überstieg dieser Gehalt bei den Quarzriffen an einzelnen Stellen 23 Unzen.

Daß die Goldgräberei zurückgegangen ist, das darf keineswegs einer allgemeinen Erschöpfung der Goldfelder überhaupt zugeschrieben werden; es hat das seinen Grund höchstens in der allmählichen lokalen Erschöpfung der älteren, leichter durch einzelne kapitallose Goldgräber zu bearbeitenden Felder, dann aber namentlich in dem Mangel an Unternehmungsgeist und Kapital zur ausgedehnten Inangriffnahme und zur systematischen Durcharbeitung der Felder. Das gesamte goldführende Areal wird auf $3^1/_2$ Millionen Hektaren geschätzt, wovon doch nur ein sehr kleiner Teil wirklich bearbeitet wurde; 1879 erstreckten sich die Arbeiten über 396 500 Hektaren und zwar auf 29 Goldfeldern im Süden, auf 38 in Westen und auf 7 im Norden, zusammen also auf 74 Goldfeldern.

Silber ist bisher zwar fast vollständig vernachlässigt worden, scheint indes berufen zu sein, für die nächste Zukunft eine ganz hervorragende Rolle in der Mineralproduktion von Neusüdwales zu spielen. Man wußte schon längst, daß an verschiedenen Orten Silbererzgänge vorhanden waren, hatte denselben aber keine Aufmerksamkeit geschenkt. Erst als 1878 die reichen Silbererzgänge bei Boorook im Distrikt Tenterfield im höchsten Norden der Kolonie entdeckt wurden, fing man an, dem Metall Beachtung zu schenken. Dort ergaben einzelne Erzproben bis zu 522 Unzen Silber und 10 Unzen Gold per Tonne. Die Grube „Golden Age“ gewann 1879 mit nur fünfzehn Arbeitern 18 760 Unzen Silber, hat aber seitdem ihre Produktion auf tausend Unzen wöchentlich gesteigert. Bis 1878 beziffert sich die Menge des meist aus Kupfererzen gewonnenen Silbers auf 434 379 Unzen; die Jahresproduktion betrug 1878: 60 563, die von 1879 schon 83 164 und 1880: 91 419 Unzen. Die Silbererze (Schwefel-, Chlor- und gediegen Silber) sind in Quarz und Eisenkies eingesprengt mit Beimengungen von Bleiglanz, Zinkblende und anderen

geſchwefelten Erzen. Bisher hat man ſie noch durch einfache Stollen abbauen können. Sehr zahlreich ſind die Erzgänge von Boorook, die ſich dort auf weite Entfernungen in Bändern von Schiefer und Porphyr erſtrecken und bis vier Meter Mächtigkeit erreichen. Noch bedecken aber die auf Silber verliehenen Grubenfelder nur ein Areal von höchſtens hundert Hektaren, es läßt ſich daher hier noch viel erwarten.

Auf Kupfer baut man in Neuſüdwales ſchon ſeit 1858, allein für lange Zeit betrug die jährliche Produktion von metalliſchem Kupfer kaum einige hundert Tonnen. Im Jahre 1863 begann die Verſchmelzung auf einheimiſchen Werken und ſo ſtieg die Produktion 1869 auf 2084 Tonnen und erreichte ihr Maximum 1878 mit 5219 Tonnen, ging dann 1879 infolge der niedrigen Kupferpreiſe auf 4143 Tonnen zurück, ſtieg aber 1880 bei gebeſſerten Preiſen wieder auf 5262 Tonnen. Die geſamte Kupfergewinnung von 1858 bis 1880 bezifferte ſich auf 39 643 Tonnen im Wert von 57 169 820 Mark. Davon ſind nur ca. 3000 Tonnen in Geſtalt von Erzen oder Kupferſtein, der Reſt als Barrenkupfer ausgeführt worden. Die bei weitem reichſte Grube iſt die Great-Cobar-Mine ſüdlich von Bourke am Darling, welche 1879 nahe an 13 000 Tonnen Erze förderte und daraus in eigenen Schmelzöfen 1890 Tonnen Feinkupfer erzielte; für 1880 wird die Produktion dieſer in Bezug auf Reichtum der Erze einzig daſtehenden Grube auf 2500 Tonnen Feinkupfer geſchätzt. Die Ausdehnung der auf Kupfer verliehenen Bergbaufelder erreichte 1879 erſt 1068 Hektaren, dabei ſchätzt man das von Kupfererzablagerungen eingenommene Areal auf nahe an zwei Millionen Hektaren. Daß bisher der Betrieb ein ſo wenig umfangreicher iſt, liegt zum Teil an dem Fehlen guter Abfuhrwege von den Lagerſtätten. Da aber die vorhandenen Erze, teils oxydierte, teils geſchwefelte, einen ſehr hohen Kupfergehalt haben, einige daneben ſelbſt bis zu fünfzig Unzen Silber, mitunter auch noch einige Unzen Gold enthalten, auch die Erzgänge in einzelnen Fällen eine Mächtigkeit von mehr als zwölf Meter

zeigen, während die Schächte selten tiefer als siebzig Meter heruntersteigen, so können die Gruben auch bei niedrigen Preisen einen Nutzen für etwa darin angelegtes Kapital abwerfen.

Zinn wurde erst 1872 entdeckt und zwar in derselben Weise wie zuerst Gold, auch versetzte die Entdeckung zur Zeit die Bevölkerung der Kolonie in eine ähnliche Aufregung wie jene des edlen Metalles. Man findet das Zinn sowohl in Zinnseifen als in Erzgängen; die letzteren sind indessen noch nicht in Angriff genommen worden. Vorläufig geschieht die Zinngewinnung wie die Goldgräberei von einzelnen Arbeitern ohne Aufwand bedeutender Mittel, doch haben auch größere Grubenbesitzer die Arbeit im Gedinge vergeben. Die auf Zinnerze verliehenen Grubenfelder erreichten Ende 1879 eine Ausdehnung von 4000 Hektaren, während man die von zinnführenden Ablagerungen bedeckte Fläche auf zwei Millionen Hektaren schätzt. Bei der Zinngewinnung waren 1879 beschäftigt 2400 Mann, davon ein Drittel Chinesen. Die Zinnproduktion beziffert sich für die neun Jahre von 1872 bis 1880 auf 54 068 Tonnen Zinn im Wert von 72 311 480 Mark. Speciell 1880 betrug die Produktion 6159 Tonnen, wovon fast die Hälfte auf den Zinndistrikt von Vegetable-Creek im Norden entfällt, welche durch ca. tausend Mann in 20 Gräbereien und 11 Tiefbauen gewonnen wurden. Die Schächte haben zuweilen durch Basalt geführt werden müssen, um die Zinnseifen zu erreichen. Bisher hat aber oft die Beschaffung des nötigen Wasserquantums einige Schwierigkeiten gemacht.

Von anderen Metallen sind noch Eisen und Antimon nennenswert. Eisenerze finden sich in verschiedenen Gegenden: in der Nachbarschaft der Jervis-Bai und zu Carcoar, aber der am meisten versprechende Distrikt ist der von der Eisenbahnlinie vom Fuß des Zickzack bis Wallerawang durchschnittene. Die bedeutendsten Werke sind das Fitzroy-Bergwerk bei Nattai südlich von Sydney, welches vor einigen Jahren für 1 200 000 Mark verkauft wurde, die Lithgow-Valley und die Mittagong-Eisenwerke. An den Lithgow-Eisenwerken sind zweihundert Leute beschäftigt und 1880

wurden 2322 Tonnen Eisen im Wert von 306 700 Mark produziert. Die Produktion von Antimon ist dagegen sehr gering; sie betrug an Erz und Metall 1880 nur 99 Tonnen im Wert von 33 400 Mark, obschon man bei Armidale einen Berg von Antimonerz fand, aus welchem zwei Männer in wenigen Tagen nahe an acht Tonnen brachen.

Wichtiger aber als alle Metalle, heute selbst als das Gold, ist für Neusüdwales die Kohle. Daß es Steinkohle am Newcastle-Hafen gäbe, wußte man schon 1796 und bald begann auch die Regierung, eine Grube durch Sträflinge zu betreiben. Diese Grube ging 1829 in den Besitz der Australischen Ackerbaugesellschaft über, welche zugleich auf eine Reihe von Jahren ein Monopol für die Ausbeutung aller Kohlenlager innerhalb der Grenzen der Kolonie erlangte. Weitere Gruben entstanden aber erst 1841. Und nun entwickelte sich der Kohlenbergbau in außerordentlichen Maße. Von 1830, wo die Förderung erst 5000 Tonnen betrug, ist sie unaufhörlich gestiegen, bis sie 1880 die Höhe von 1 466 180 Tonnen erreichte, was einem Wert von 12 506 731 Mark entspricht. Nach der Lage von Sydney aus berechnet, unterscheidet man drei Kohlendistrikte: einen nördlichen, einen südlichen und einen westlichen. Der nördliche, in welchem Newcastle liegt, ist bei weitem der reichste; von der obigen Jahresproduktion lieferte er 1 196 321 Tonnen, könnte aber bei etwas intensiverem Betriebe leicht das Zehnfache leisten, da nicht ein Kohlendistrikt Englands so günstige Bedingungen für die Gewinnung bietet wie dieser. Die Kohle dieses Distriktes ist sehr gasreich und leicht verkokbar, während die der beiden anderen Distrikte halbfett oder mager ist. Newcastle ist auch der Hauptverschiffungshafen, denn von den 998 049 Tonnen, welche 1879 überhaupt exportiert wurden, kamen 860 375 Tonnen aus seinem Hafen. Der bei weitem stärkste Konsument der Kohle von Neusüdwales ist Victoria, nächstdem kommen Neuseeland und die Vereinigten Staaten; mit den Namen aller Kunden könnte man indes eine lange Liste ausfüllen, denn außer den übrigen austra-

liſchen Kolonien ſehen wir Java, Oſtindien, Südamerika, Japan und China, ſämtliche von Europäern angeſiedelte Südſeeinſeln, Mauritius u. a. aufgeführt. Etwa ein Viertel der geſamten Ausbeute wird nach fremden Häfen exportiert, während den Reſt Neuſüdwales und die übrigen auſtraliſchen Kolonien zu faſt gleichen Teilen verbrauchen.

Ein anderes wichtiges Produkt iſt Brandſchiefer, den man vorzüglich bei Hartley-Vale, in der Nähe von Bathurſt, ferner bei Berrima und im Illawarra-Diſtrikt in ungeheuren Lagern vorfindet. Die Herſtellung von Petroleum wird ſchon in umfangreichem Maße betrieben. Die Gewinnung von Brandſchiefer berechnete man 1880 auf 19 201 Tonnen im Wert von 894 495 Mark. Mit Hinzurechnung einiger kleiner Poſten für Eiſen, Blei, Antimon, Asbeſt u. a. beziffert ſich der Wert der geſamten Mineralproduktion von Anbeginn bis Ende 1880 auf 1054 286 347 Mark, und zwar für die hauptſächlichſten Mineralien wie folgt:

Gold	675 546 880	Mark
Steinkohle	233 241 180	„
Zinn	72 311 480	„
Kupfer	57 169 820	„
Brandſchiefer	10 805 980	„

Dabei ſind Produkte wie Granit, Schiefer, Kalkſtein in obiger Schätzung nicht einbegriffen.

6. Induſtrie und Handel.

Obſchon Neuſüdwales die älteſte aller auſtraliſchen Kolonien iſt, ſo hat ſich ſeine Induſtrie bisher keineswegs hoch entwickelt. Nur nach einigen Richtungen zeigt ſie eine recht kräftige Entfaltung. Namentlich nennenswert ſind mehrere großartige Etabliſſements in Sydney für den Bau und die Ausrüſtung von Schiffen, die Fabrikation von Leder, Seife, Schuhwerk, Kleidern und Wollſtoffen. Die hier mit mäßigem Erfolge betriebenen Fleiſchkonſerveanſtalten haben durch den neuen und bewährten

Prozeß des Gefrierens ganzer, geschlachteter Schafe und Rinder zum Zwecke des Transportes nach England eine ganz neue Richtung erhalten. Die überall, wo Ackerbau getrieben wird, bestehenden Mehlmühlen, sowie die Zuckermühlen, Raffinerien und Rumbrennereien sind von zunehmender Bedeutung. Von den Produkten der Industrie sind als für den Ausfuhrhandel wichtig nur Leder und Schuhwerk zu nennen, für welche Neusüdwales Abnehmer in den verschiedensten Gegenden findet.

Sein Leder, vornehmlich Sohlleder, setzt es vorzugsweise in England, sein Schuhwerk in Queensland ab, versendet dasselbe aber auch nach allen anderen australischen Kolonien und den Inseln der Südsee. Indessen sind die zum Teil recht bedeutenden industriellen Etablissements keineswegs in der Lage, die Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen. Außer Mehl, Zucker und Getreide bestehen die Importe der Kolonie vornehmlich in Schnittwaren, Kleidern, Maschinen, Bier, Eisen und Stahl, Eisenwaren, galvanisiertem Eisen, Schuhwerk, Spirituosen, Papier und Büchern, Glas- und Töpferwaren, Eisenbahnmaterial und Opium. Ein großer Teil dieser und anderer Waren wird wieder ausgeführt, namentlich nach Queensland und den Südseeinseln, für welche Sydney wichtiges Entrepot ist. Den Wert der wieder ausgeführten Waren darf man auf 57 Millionen Mark berechnen. Der bei weitem größte Teil aller Importartikel kommt aus England, welches fast 50 Prozent des Gesamtverkehrs absorbiert, nächstdem folgen als bedeutendstes Verkehrsgebiet die australischen Kolonien, in viel kleineren Verhältnissen bewegt sich der Handel mit den Vereinigten Staaten, China, Japan, Hongkong und den Philippinen, den Südseeinseln, Neukaledonien und Viti; von europäischen Staaten werden neben England nur Frankreich und Deutschland aufgeführt. Die Gesamtwerte betrugen 1881 für die Einfuhr 348 186 520 Mark, für die Ausfuhr 320 980 060 Mark, Summen, welche die vorhergegangener Jahre erheblich überragen. Auf England kamen 1880 bei der Einfuhr 130 733 220, bei der Ausfuhr 150 512 740 Mark. Die Umsätze

mit den australischen Kolonien, unter welchen in erster Linie Victoria, nächstdem Queensland steht, bewegen sich ungefähr in gleicher Höhe. Mit Ostasien ist der Verkehr weit weniger wichtig, die Einfuhr von dort besteht namentlich in Thee, die Ausfuhr dahin in Kohle, 1880 wertete die erste 14 588 980 Mark, die zweite 3 475 820 Mark. Der Güteraustausch mit Polynesien ist, was die Ausfuhr anlangt, ein sehr mannigfaltiger. Nach Neukaledonien und den Vitiinseln entsendet Neusüdwales außer allerlei Lebensmitteln, worunter auch lebendes Vieh, die verschiedensten Sorten von Manufakten und Fabrikaten, während es Erze und Zucker aus Neukaledonien, Baumwolle, Zucker, Kopra und anderes von dem übrigen Inselgebiet erhält. Der Einfuhrwert betrug im letzten Jahre 4 384 460, der Ausfuhrwert 7 096 560 Mark. Der Handel mit den Vereinigten Staaten ist außerordentlichen Schwankungen unterworfen, vor ein paar Jahren führte man von dort für 12 443 220 Mark Ware ein, heut nur für 7 741 120 Mark, die Ausfuhr ist konstanter, wertete 1880 aber nur 3 452 760 Mark. Was den Handel Deutschlands betrifft, so ist derselbe aus der offiziellen Statistik in seinem wahren Umfange nicht ersichtlich, da der bei weitem größte Betrag deutscher Waren über London nach Sydney geht, also englischen Ursprungs erscheint. Erst seit 1879 figuriert Deutschlands Name überhaupt in der Handelsstatistik der Kolonie; damals wird der Wert der Einfuhr auf 648 720 Mark, der Wert der Ausfuhr auf nur 95 500 Mark angegeben. In dem folgenden Jahre war die Einfuhr, wohl infolge der Weltausstellungen und der nun von Deutschland aus angeknüpften direkten Verbindungen, auf 943 380 Mark, also rund um 300 000 Mark gestiegen. Der wahre Wert der deutschen Einfuhr wird sicherlich die angegebenen Ziffern um das Zehnfache übersteigen. Der sehr einfache Zolltarif, welcher nur eine sehr geringe Anzahl von Waren mit meist höchst mäßigen Zöllen belegt, hat den Handelsverkehr außerordentlich gefördert, auch ist man durchaus nicht geneigt, von diesen Freihandelsprinzipien abzugehen und das Beispiel von Victoria nachzuahmen,

das ſich eng mit Schutzzöllen umhegt. Als Förderungsmittel des Handels beſteht in Sydney eine Handelskammer und eine Börſe. Hier ſind auch 11 Banken domiziliert, welche durch zahlreiche Filialen in allen Teilen des Landes vertreten ſind. Die Bilanz vom 31. Dez. 1880 ergab bei allen Banken insgeſamt ein Guthaben von 490 384 561 Mark, Kreditoren 389 717 242, Notenumlauf 25 215 422 und Reſervefonds 75 686 615 Mark. Das Comptoir d'Escompte de Paris hat ſeit kurzem hier eine Filiale errichtet. Ferner beſtanden am 1. Januar 1881: 188 Sparkaſſen unter Aufſicht der Regierung und eine Privatſparbank. Die Beteiligung an dieſen Kaſſen iſt eine ſo rege, daß nicht weniger als 61 531 Einleger gezählt wurden, deren geſamtes Guthaben ſich auf 41 517 125 Mark belief.

7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Die Straßen der Kolonie ſind im allgemeinen keineswegs ausgezeichnet. Allerdings wurden ſchon in den erſten Jahren der Koloniſation durch Sträflingsarbeit ſehr koſtſpielige und damals ſehr wertvolle Wegebauten ausgeführt, wie die Straße über die Blauen Berge und die von Sydney nach Newcaſtle, allein im ganzen, namentlich aber im Innern befinden ſich ſelbſt die Poſtſtraßen noch in völligem Naturzuſtande oder ſind nur in ſehr roher Weiſe verbeſſert worden. Die Energie der Kolonie hat ſich, beſonders in jüngſter Zeit, weit mehr auf die Anlage von Schienenwegen gerichtet, welche die Produkte des Innern den Hafenſtädten zuführen ſollten.

Von Eiſenbahnen beſtehen jetzt drei Hauptlinien, deren zwei ihren Ausgang von Sydney nehmen, während eine bei Newcaſtle beginnt. Die erſte Anregung zum Bau von Eiſenbahnen kam von zwei Privatgeſellſchaften, welche indes nach kurzer Zeit ihre Thätigkeit einſtellten, um der Regierung das Feld zu überlaſſen. Die erſte Eiſenbahnſtrecke bis Paramatta, in weſtlicher Richtung 22 Kilometer von Sydney entfernt, wurde 1855 eröffnet. Von Paramatta aus verzweigt ſich die Bahn: eine Linie läuft weſt-

lich, die andere ſüdweſtlich. Es verſteht ſich in dieſem Lande, wo niemand geneigt iſt, ſein Licht unter den Scheffel zu ſtellen, daß die eine wie die andere die große heißt. Die Große Weſtbahn, welche jetzt bis Dubbo in einer Länge von 445 Kilometer vollendet iſt, führt über die wie eine Mauer aus der Ebene aufſtrebenden Blauen Berge. Die Bahn erſteigt die Höhe auf geneigten Flächen, deren ſteilſte eine Steigung im Verhältnis von 1 zu 30 aufweiſen. Dieſe Steigung hat man aber nicht durch bogenförmige Schleifen überwunden, ſondern durch ſpitzwinkelige Zickzacke, ſodaß die Bahn danach den Namen Zickzackbahn führt. Bald iſt die Maſchine vorn, bald hinten, jetzt ziehend, dann ſchiebend, und den Weg, den man ſoeben zurückgelegt hat, ſieht man gleich darauf ſenkrecht unter den Füßen. Der Abſtieg auf der andern Seite iſt aber ein noch kühneres Meiſterwerk der Ingenieurkunſt. Die Schwierigkeiten, welche man hier zu überwinden hatte, waren ſo groß, daß nach langen, genauen Unterſuchungen zur Feſtſtellung der bequemſten Linie die Vermeſſungsbeamten mit Stricken an den Abhängen hinabgelaſſen werden mußten, um die Linie überhaupt nur ausmeſſen und abſtecken zu können. Die Bahn läuft an ſteil emporſtrebenden Felſenwänden entlang, durchbricht dieſelben und ſpringt über gähnende Abgründe. Ihren höchſten Punkt erreicht ſie in dem 540 Meter langen Tunnel, welcher den Mount Clarence 1200 Meter über dem Meere durchbricht. Acht Viadukte, vier Tunnels und acht Brücken waren zu erbauen, die Bahn hat aber auch auf einigen Strecken eine halbe Million Mark pro engliſche Meile (1,6 Kilometer) gekoſtet. Dieſe Bahn ſoll eventuell bis Bourke am Darling fortgeführt werden. Die Große Südbahn iſt aber die wichtigere, da ſie jetzt einer von Melbourne kommenden Bahn bei Albury die Hand reicht. Sie hat eine Länge von 618 Kilometer. Auch ſie erforderte auf ihrem Wege durch das Gebirge vielen Aufwand an Kraft und Geld. Die Brücke über den Nepean bei Menangle hat eine Länge von 660 Meter und kann ſich neben die bedeutendſten Brückenbauten der Welt ſtellen; unter den Tunneln, welche erforderlich

waren, hat der von Gibraltar eine Länge von 190 Meter. Die dritte große Linie iſt die Große Nordbahn, welche bei Newcaſtle beginnt, jetzt, 291 Kilometer lang, bis Tamworth reicht und der queensländer Grenze zuſtrebt. Hier war die Arbeit infolge des günſtigeren Terrains eine weit leichtere. Daneben wären noch einige Zweiglinien zu erwähnen, welche, wie bei den Kohlengruben zu Newcaſtle, zum Teil Privateigentum ſind. Privateiſenbahn iſt auch die von Moama am Murray nach Deniliquin, der Hauptſtadt des Riverinadiſtrikts, erbaute, 70 Kilometer lange Linie. Die Länge aller Ende 1881 im Betrieb ſtehenden Eiſenbahnen war 1594 Kilometer. Pferdebahnen beſitzt Neuſüdwales in ſeinen Städten nicht, wohl aber mit Dampf betriebene Trambahnen, welche Sydney mit einigen ſeiner Vorſtädte: Randwick, Woollhara, Waverley und Marrickville verbinden.

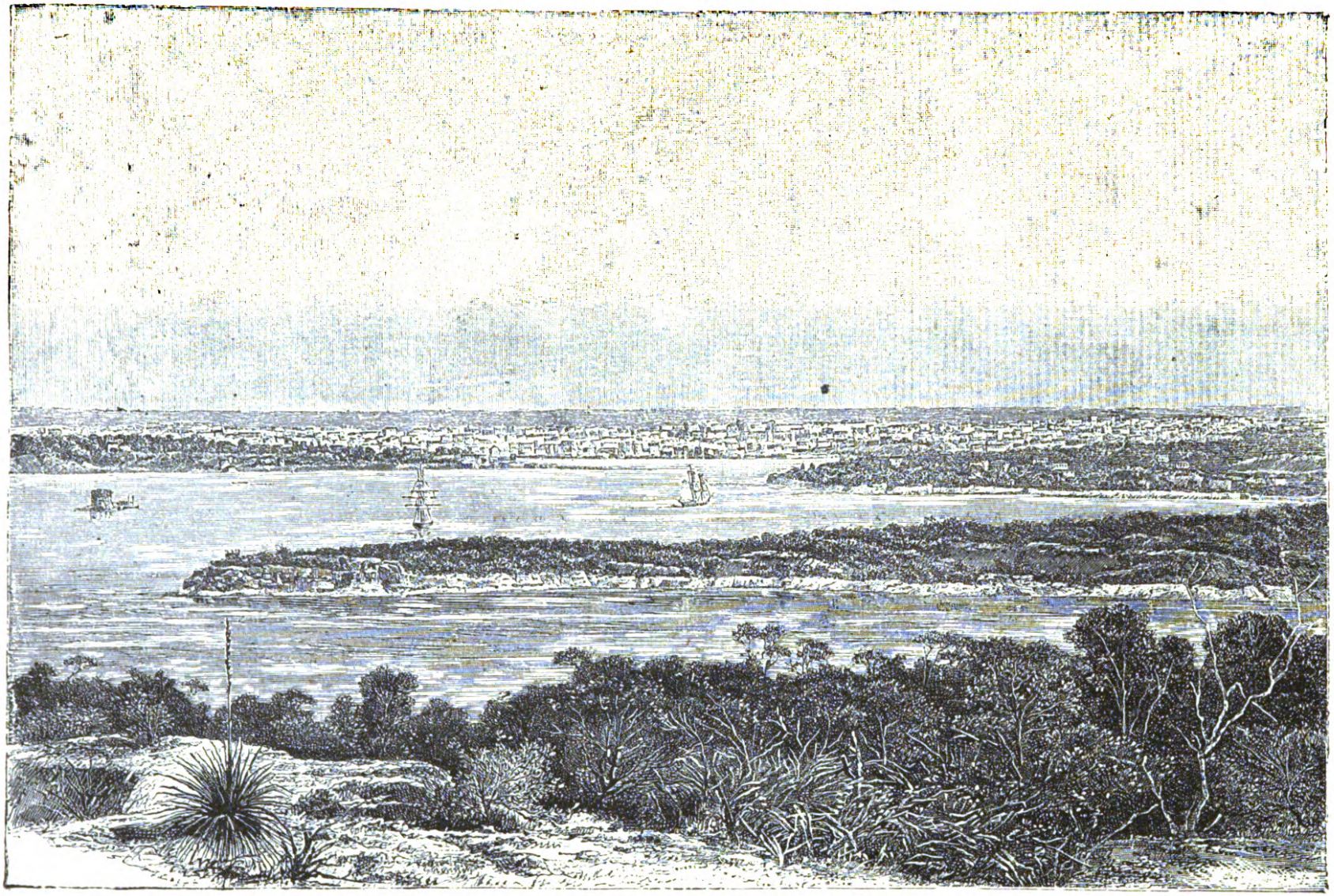
Der Telegraph zieht ſeine Drähte jetzt über die ganze Kolonie. Plätze wie Bourke und Wilcannia am Darling ſind mit Sydney telegraphiſch verbunden, ebenſo ſteht Neuſüdwales mit den Nachbarkolonien in Verbindung und von Port Jackſon aus geht ein Kabel nach Kap Farewell auf Neuſeeland. Jeder irgendwie wichtige Platz, nach den Anſichten der Koloniſten gemeſſen, hat ſein Telegraphenamt. Solcher Plätze gab es 1. Januar 1881 ſchon 289 und die Länge aller Linien betrug 21 100 Kilometer, auf welchen im Berichtjahre 1 607 206 Telegramme befördert wurden.

Die Poſt erreicht jetzt auch die entfernteſten Orte bis zu den äußerſten Enden der Kolonie. Wo immer noch Dörfer vorhanden ſind, da jagt die Poſtkutſche in wilder Haſt über die rauhen Naturſtraßen; über die menſchenleeren Gegenden, wo nur Squatter in weiten Entfernungen hauſen, trabt der Poſtbote mit ſeinem Packpferde und bringt mindeſtens in vierzehntägigen Zeiträumen die vielerſehnten Nachrichten. Am 1. Januar 1881 gab es 927 Poſtämter und während des vorher verfloſſenen Jahres wurden 20 323 200 Briefe, 12 907 000 Zeitungen, 603 600 Pakete und 153 360 Poſtkarten befördert. Von dieſen Poſt-

ämtern hatten 339 das Recht, Geldanweisungen auszustellen und zu empfangen. Wie sehr das Publikum von diesem Institut Gebrauch macht, beweist die Ausgabe von 190 606 Anweisungen im Jahre 1880, lautend auf 13 380 443 Mark, und die Auszahlung von 168 944 im Betrage von 11 666 801 Mark. Einen großen Teil des Verkehrs der Kolonie sowohl innerhalb seines eigenen Gebietes als mit den Nachbarkolonien bewältigt aber die See, welche auf einer so weiten Strecke die östliche Grenze bildet und so viele der Niederlassungen an ihren Ufern zählt.

Der Schiffsverkehr von Neusüdwales ist größer als der irgend einer andern australischen Kolonie. Begünstigt wird derselbe durch die zahlreichen Baien und Einschnitte der Küste, von denen wir achtzehn aufzählen können. Die wichtigsten sind von Süden nach Norden: Twofold-Bai mit großem und bequemem Hafen, weiter nördlich Jervis-Bai mit einer drei Kilometer weiten Einfahrt. Botanybai ist leider ziemlich flach, Port Jackson aber ein vorzüglicher Hafen, während seine nördliche Verlängerung, Middle Harbor, etwas seicht ist. Die nördlichere Brokenbai dient hauptsächlich als Zufluchtshafen; Port Hunter, der Hafen von Newcastle, hat freilich eine bei gewissen Winden schwierige Einfahrt, Port Stephens, ein dem Port Jackson ähnlicher großer Busen, ist wenig besucht, wird aber häufig als Zufluchtshafen benutzt. Dagegen können in den von Riffen gebildeten Port Macquarie Schiffe von mehr als drei Meter Tiefgang nicht einlaufen; sie müssen draußen auf der Reede ankern. Den nächsten Hafen, die Shoal-Bai, haben wir als die Mündung des Clarence schon kennen gelernt. Alle Häfen sind trefflich beleuchtet; am Eingang des Hafens von Sydney steht jetzt das stärkste überhaupt hergestellte elektrische Licht. Der Verkehr in allen Häfen ohne Küstenschiffahrt belief sich 1881 im Eingang auf 1 456 239 Tonnen, im Ausgang auf 1 330 261 Tonnen. Deutsche Schiffe verkehren hier häufig, nicht sowohl im direkten Verkehr mit Deutschland, als auf ihren Reisen zwischen Sydney und den Inseln der Südsee. In dem genannten Jahre klarierten 28

Fig. 6.



Sydney.



deutsche Schiffe von 17 167 Tonnen ein, von welchen 21 Schiffe von 13 334 Tonnen in den Hafen von Sydney, 7 von 3 833 Tonnen in den von Newcastle kamen, was eine sehr erfreuliche Zunahme gegen die Vorjahre ergiebt. Seit dem Anfang 1881 ist Sydney auch in direkten Dampferverkehr mit Hamburg via Sues getreten; es bleibt noch zu hoffen, daß sich diese Regelmäßigkeit und Sicherheit des Verkehrs von hier aus auch auf die Südseeinseln ausdehnt. Die bedeutendsten englischen Dampferlinien, welche hier (in Sydney) verkehren, sind die Peninsular und Oriental und die Orient-Linie, die amerikanische Pacific-Mail und die Netherlands India Steam Navigation Co. von Java. In der Kolonie selber bestehen aber schon neun Schiffsgesellschaften, darunter die Australian Steam Navigation Co., welche ihre 48 Dampfer nach Melbourne, Brisbane und den nördlichen Häfen Queenslands, nach Numea auf Neukaledonien und Levuka auf Viti entsendet. Die gesamte Handelsflotte der Kolonie besteht aus 493 Segelschiffen von 54 565 Tonnen und 277 Dampfern von 32 768 Tonnen, zusammen also 770 Schiffe von 87 333 Tonnen. Diese Flotte ist fast ausschließlich auf den eigenen Werften der Kolonie erbaut worden.

8. Städte.

Neusüdwales besitzt außer seiner Hauptstadt keinen einzigen Ort von einer Einwohnerzahl, die 16 000 überstiege, und sehr wenige, die auch nur 3000 erreichen; hier ist Sydney die Stadt par excellence, welche mit einer Einwohnerzahl von 224 211 Seelen weit über ein Drittel der gesamten Bevölkerung der Kolonie für sich in Anspruch nimmt. Das Terrain, auf welchem Phillip den Grundstein zu der jetzigen Größe des Platzes legte, ist, abgesehen von der glücklichen Lage an dem prächtigen Meeresarm, keineswegs ein schönes. Man braucht nur ein wenig über die jetzigen Wohnplätze hinauszugehen und man befindet sich in unmittelbarster Nähe der Stadt in einer Wildnis von düsteren Gummibäumen, bald Busch, bald Wald, dazwischen ver-

ſtreut rieſige Felsblöcke, durch dies alles hindurchglitzernd die ruhige Waſſerfläche des ſich nach allen Richtungen veräſtelnden Hafens. Das iſt freilich auch etwas eigenartig Anziehendes, aber die monotone auſtraliſche Vegetation ſtößt uns ab und man begreift erſt durch den Kontraſt, daß es die Hand des Menſchen war, welche dem herrlichen Spiegel des unvergleichlichen Port Jackſon den lieblichen Rahmen gab. Mit gerechtfertigtem Stolze haben die Bewohner von Neuſüdwales ihre Hauptſtadt die Königin des Südens genannt. „Es iſt mir unmöglich," ruft der vielgereiſte Trollope aus, „meinen Leſern die überwältigende Schönheit des Hafens von Sydney zu ſchildern. Ich habe nichts Lieblicheres geſehen. Weder Neapel, noch Rio Janeiro oder Liſſabon beſitzen eine ſolche Fülle von Reizen, als ſich hier vereinigt finden." Für den von der See Kommenden iſt der Anblick ein beſonders überraſchender. Wer durch den ſchmalen Eingang aus dem Paziſiſchen Ocean in den Port Jackſon einfährt, glaubt ſich plötzlich in eine andre Welt verſetzt zu ſehen. Die unwirtliche Küſte, an welcher der Reiſende vorübereilte, bot nichts Anziehendes, die ſtarren, kahlen Felſenpfeiler des ſchmalen, weniger als zwei Kilometer breiten Thores erhöhen den traurigen Eindruck. Da breitet ſich auf einmal, wie das Schiff in den tiefblauen, ſtillen Waſſerſpiegel gleitet, ein Panorama aus, das an Holdſeligkeit die ſchönſten Gegenden der Erde überbietet. Überall die reichſte Abwechſelung von Land und Waſſer! Und welches Land und welches Waſſer! Die tiefblauen Wogen beſpülen Geſtade und Inſeln, durch deren üppige Vegetation die felſigen Wände gerade deutlich genug hervorſchimmern, um auch dieſen Reiz nicht verloren gehen zu laſſen. Tiefe, ſchmale Buchten dringen ins Land, langgeſtreckte, zackige Landzungen ſpringen in die ſanft ſich hebende Flut, deren ruhige Glätte zahlreiche Schiffe und Boote durchfurchen. Die Stadt ſelber hat nicht den Charakter amerikaniſcher Städte, nicht einen ſolchen Charakter, wie wir ihn auch bei anderen auſtraliſchen Städten gewahren. Sydney iſt nicht mit der Eintönigkeit gebaut, welche das Verfolgen mathematiſcher Regel-

mäßigkeit mit ſich bringt; es gleicht in ſeiner Anlage mehr einer älteren europäiſchen Stadt ohne die dort unvermeidlichen engen Straßen. Die Pracht und Gediegenheit ſeiner Bauten, ſolcher wie der Palaſt des Gouverneurs, das Parlamentsgebäude, die Poſt würden den ſchönſten Hauptſtädten Europas zur Ehre und Zierde gereichen. Seine öffentlichen Gärten, recht eigentlich im Herzen der Stadt gelegen, namentlich aber der botaniſche Garten am Strande des Meeres, ſind von außerordentlicher Schönheit. Hier finden wir neben einander Palmen und Eichen, Jacaranda aus Braſilien neben Cypreſſen vom Himalaya, die Damaras der Tropen an der Seite der Cedern, welche vom Libanon kamen, den unförmlichen Flaſchenbaum neben der kaliforniſchen Sequoia, die deutſche Haſelnuß an der Seite des oſtindiſchen Zimmtſtrauches, kurz, die Vegetation aller Zonen iſt hier in ihren charakteriſtiſchen Vertretern verſammelt. Weiter hinaus in den Vorſtädten wandern wir durch Straßen reizender Cottages, umrankt von blumigen Gewinden inmitten lieblicher Gärten, oder vorüber an den anſpruchsvolleren Villen reicher Kaufleute und Schafbarone, deren Equipagen oder Yachten ihre Beſitzer allabendlich in dieſe glückliche Zurückgezogenheit tragen. Namentlich iſt es die letztere Art der Lokomotion, welche der Sydneyite liebt, und nicht nur an den häufigen Feſttagen bedeckt ſich die Fläche des Port Jackſon mit den zahlreichen, bewimpelten Booten der Vergnügungsſucher, auch in die gewöhnliche Arbeitszeit der Woche wird wohl eine Lücke geriſſen durch die beliebten Picknickpartien, die ſich gern zuſammenthun, um von dem Strande die Auſtern zum gemeinſamen Mahle zu ſammeln.

Als die Hauptſtadt der Kolonie ſchließt Sydney alle für die Verwaltung nötigen Centralſtellen ein. Es iſt Sitz des Gouverneurs, der Miniſterien, des Parlaments, eines deutſchen General-Konſulats ſowie der Konſulate verſchiedener anderer Länder. Hier ſorgen eine Handelskammer, eine Börſe und elf Banken für die Bedürfniſſe des Handels, eine Univerſität, höhere Schulen, Muſeen und Bibliotheken für die geiſtigen, zahl-

reiche wohlthätige Anſtalten für die leiblichen Bedürfniſſe der Bewohner. An die im reichen gothiſchen Stil des fünfzehnten Jahrhunderts erbaute Univerſität ſchließen ſich die theologiſchen Seminare der Anglikaner, Katholiken und Presbyterianer. Von den beiden, dem Publikum täglich offenſtehenden Bibliotheken hat die eine 45 935, die andere 19 799 Bände und das Muſeum bietet namentlich dem Zoologen und Ethnologen für das Studium Auſtraliens und ſeiner Nachbarſchaft vieles Hochintereſſante. Dabei kann ſich die Stadt ſchon einer recht tüchtigen Gewerbthätigkeit rühmen. Da giebt es eine Fabrik für Leder, welche 500 Leute beſchäftigt, eine andere verarbeitet das Material zu Schuhwerk mit Hülfe von 300 Arbeitern. Die 32 Kleiderfabriken haben ein Perſonal von 50 bis 400 Arbeitern und Arbeiterinnen. Eine großartige Tiſchlerei arbeitet mit Dampf und braucht 250 Leute, unter den übrigen Etabliſſements nennen wir Gießereien, Tuchfabriken, deren Erzeugniſſe in ganz Auſtralien Ruf haben, und mehrere Fleiſchkonſerveanſtalten. Wie es ſich für eine Stadt mit ſo bedeutendem Schiffsverkehr geziemt, finden wir hier großartige Docks und Schiffswerften, auf denen ſchon mancher große Seedampfer erbaut iſt. Das Trockendock der Regierung iſt für Schiffe von 3 500 Tonnen berechnet. Sydney iſt das Hauptquartier zahlreicher Dampfergeſellſchaften und Endſtation der europäiſchen wie der amerikaniſchen Poſtdampfer, ſein vorzüglicher Hafen erlaubt den größten Fahrzeugen in dieſem Dienſt, an die langgeſtreckten Quais anzulegen. Kriegsſchiffe verſchiedener Nationen ankern faſt immer im Hafen von Port Jackſon. Die Schiffahrt iſt eine außerordentlich lebhafte; 1881 liefen 1 322 Segelſchiffe und 444 Dampfer von zuſammen 973 425 Tonnen ein; nur der Verkehr des Kohlenhafens Newcaſtle kommt dieſem Tonnengehalt nahe.

Newcaſtle, nördlich von Sydney, iſt unbeſtritten der zweite Hafen der Kolonie. Seine Bedeutung verdankt es den außerordentlich reichen Kohlenfeldern des Hunterdiſtrikts, deſſen Produktion, ca. eine Million Tonnen jährlich, faſt ausſchließlich ihren

Weg über dieſen Hafen nimmt. Um die Verladung zu erleichtern, hat man die beſte Maſchinerie aufgeſtellt, ſo daß man jetzt 11 400 Tonnen per Tag zu verladen imſtande iſt. Für die Vertiefung und Sicherſtellung des dieſer Maßnahmen allerdings bedürftigen Hafens iſt in neueſter Zeit viel gethan worden. Newcaſtle zählt (1881) 15 595 Einwohner, es iſt damit die zweitgrößte Stadt der Kolonie. Der dritte Rang kommt dem weiter aufwärts am Hunter und an beiden Ufern desſelben gelegenen Maitland zu, einer Stadt mit 9627 Bewohnern, die ihren Wohlſtand vornehmlich der außerordentlich fruchtbaren Umgegend verdankt. Die Schiffahrt reicht bis hierher nicht, vielmehr nur bis zu dem ſechs Kilometer thalwärts gelegenen Morpeth, welches ſomit als der Hafen der Stadt betrachtet werden kann. Maitland beſitzt einige nennenswerte Tabak- und Schuhwerkfabriken und in der Nähe großartige Weinberge, welche bedeutende Quantitäten, teilweiſe ſehr guten Weins liefern.

Nächſtbedeutend ſind: Paramatta, die älteſte Stadt nächſt Sydney und 22 Kilometer weſtlich von demſelben am Paramatta-Fluſſe, einer Verlängerung des Port Jackſon, das 8433 Einwohner zählt und durch die Produkte ſeiner Fruchtgärten, namentlich ſeiner herrlichen Orangerien einen weiten Ruf hat, und Bathurſt, die bedeutendſte Stadt im Weſten der Blauen Berge, am ſüdlichen Ufer des Macquarie, inmitten eines trefflich gedeihenden Ackerbau- und Weidediſtrikts, an welchen ſich Goldgräbereien anſchließen, mit 7391 Bewohnern. Weiter ſind nennenswert Albury am rechten Ufer des Murray, über den hier die Eiſenbahn nach Victoria hineinführt, berühmt durch ſeine, zum großen Teil von Deutſchen gezogenen Weine, mit 5714 Einwohnern; Deniliquin, die Hauptſtadt des großen Riverinadiſtrikts und das Zentrum eines ausgedehnten Paſtoralgebiets, mit 3000 Einwohnern; Goulburn mit 6844 Einwohnern an der Großen Südbahn, ebenſo wie Orange mit 3500 Einwohnern an der Großen Nordbahn, durch die Ergiebigkeit ihrer für Weizen und Mais trefflich geeigneten Felder bedeutend, während Graf-

ton am Clarence mit 7850 Einwohnern der Mittelpunkt der Zuckerkultur ist und den Verschiffungshafen für die bekannte Ramornie-Fleischkonserveanstalt bildet. Wagga Wagga am Murrumbidgee, den hier eine großartige Eisenbahnbrücke überspannt, eine lebhafte Stadt mit 4500 Einwohnern hat als früherer Wohnort des Tichborne Prätendenten einige Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Als wichtige Hafenplätze am Darling sind ferner die kleinen Ortschaften Wentworth, Menindie, Wilcannia und Bourke nennenswert.

Victoria.

1. Areal und Grenzen.

Victoria ist die kleinste unter ihren australischen Schwestern auf dem Kontinent; nur Tasmanien steht ihm hinsichtlich des Umfanges erheblich nach. Mit seinen 229 079 Quadratkilometern oder 4160,3 Quadratmeilen beansprucht es etwa den vierunddreißigsten Teil des Australkontinents und ist um ein geringes kleiner als Großbritannien (ohne Irland). Seine Grenzen sind nach drei Richtungen natürliche; nur eine verhältnismäßig kleine Strecke von den Quellen des Murray bis zum Kap Howe ist auszunehmen. Von seinen Quellen an scheidet der Fluß auf der ganzen Richtung nach Norden und Nordosten die Kolonie von Neusüdwales, den Süden und Südosten bespült das Meer; im Westen bildet eine mathematische Linie, der 141 Meridian, die Grenze gegen Südaustralien. Im Osten reicht Victoria bis nahe an den 150. Längengrad; seine äußersten Grenzen sind im Norden der 34., im Süden der 39. Grad südlicher Breite.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Die Oberflächenform der Kolonie wird im wesentlichen bedingt durch mehrere, das Land von Osten nach Westen bis nahe

an die Grenze durchziehende Gebirge, Fortsetzungen der Bergländer von Neusüdwales, deren höchstes, die Australischen Alpen, zum allergrößten Teile in Victoria liegt. Aber erst in ansehnlicher Entfernung von der östlichen Grenze kommen wir zu den bedeutendsten Höhen. Hier erheben sich teils von der Hauptkette, teils von den parallel nach Nord und Süd auslaufenden Gebirgssträngen zahlreiche Kuppen, dichtbewaldet und rauh, welche diesen Teil Australiens zu einem der unwegsamsten des Kontinents machen. Soweit man wirkliche Messungen angestellt hat, denn es bleibt hier trotz rühmenswerter Thätigkeit noch viel zu thun, gehen 15 der höchsten Kuppen über 1660 Meter hinaus, weitere 15 übersteigen 1330 Meter, doch ist noch manche Spitze, welche dies letzte Maß übertrifft, bisher unberücksichtigt geblieben. Die höchsten Berge Victorias sind der Bogong 2169, Feathertop 2101 und Hotham 2033 Meter. An die Australischen Alpen schließen sich die westwärts ziehende Scheidekette mit Gipfeln von 1150 bis 1600 Meter Höhe, noch weiter westlich die Pyrenäen und endlich als Abschluß des victorianischen Bergsystems die nordsüdlich streichenden Grampians mit dem 1866 Meter hohen Mount William.

Die Züge, welche sich rechtwinklig an die Scheidekette ansetzen, sind nicht so hoch und rauh wie die Absenker der Australischen Alpen, aber sie sind ebenso dicht bewaldet mit hohem und starkem Holz wie jene, nur die Umgebung von Ballaarat und Geelong macht mit ihren kahlen und bis zu den Spitzen von Äckern und Weingärten bedeckten Hügeln eine bemerkenswerte Ausnahme.

Im großen und ganzen ist die Oberfläche Victorias entweder bergig oder hügelig; nur im Nordwesten breiten sich weite, hier und dort von Sandhügeln unterbrochene Ebenen aus, welche einen schneidenden Gegensatz zu den frischen und fruchtbaren parkähnlichen Gegenden bilden, durch die sich die Kolonie den schönen Namen Australia felix verdient hat. Jener große, 50 000 Quadratkilometer umfassende Distrikt besteht teils aus einem sandigen,

mit ſpärlichem Gras und Kräutern beſtandenen Terrain, teils aus noch unfruchtbareren Strichen, welche dichtes Geſtrüpp von Malleybüſchen bedeckt. Nur wenige und vereinzelte Stellen ſind hier für den Ackerbau geeignet, der größte Teil dieſes Gebietes iſt aber ſchon von Viehzüchtern beſetzt, welche durch die Anlage von Brunnen und Ciſternen die Niederlaſſung hier ermöglichten. Dieſer Teil der Kolonie beſteht, geologiſch betrachtet, aus dem tertiären Sandſtein, den wir über die weſtlich anſtoßenden Teile des Kontinents verbreitet finden; ſonſt begegnen wir dieſer Formation ſüdlich von der Bergkette nur noch am Eingang der Port Phillipp-Bai und dem öſtlich davon gelegenen Weſtern Port. So haben wir in Victoria viel weniger von dieſem unfruchtbaren Geſtein als in irgendeiner andren auſtraliſchen Kolonie, vielmehr ſind es paläozoiſche und vulkaniſche Formationen, welche überwiegen und die Bedingungen für die größere Fruchtbarkeit liefern. Das centrale große Scheidegebirge beſteht aus granitiſchen und ſiluriſchen Geſteinen, welche ſich öſtlich in den Auſtraliſchen Alpen und weſtlich in den Grampians fortſetzen. Im Süden dieſer Gebirge befanden ſich ehemals ungeheure Lager der oberen paläozoiſchen und der ſekundären Formation, welche im Laufe der Zeit zerſtört worden ſind. Nur die Quarzriffe und andere harte Felsarten, welche ſie durchſetzten, blieben ſtehen, und da dieſe Geſteine ſich rechtwinklig an das Hauptgebirge anſetzten, ſo können dieſe ſtets in nord-ſüdlicher Richtung verlaufenden Quarzriffe dem Reiſenden als ſehr gute Wegweiſer dienen. Devoniſcher Sandſtein, Schiefer und Kalkſtein finden ſich in Gipps-Land. Zum älteren Pliocän gehören der goldführende Quarz, Kies, Thon, Sandſtein und Konglomerat, zum neueren die Süßwaſſerſandſteine von Geelong und vom Thal des Loddon. Die farbigen Thone von Warrnambool an der Südweſtküſte ſtammen aber aus der poſtpliocänen Zeit. Miocäne Lager finden ſich im Morrabool Thal weſtlich von Geelong und um Kap Otway; von demſelben Alter ſind auch der Sandſtein von Portland im Weſten und der grobe Kalk der Gippsland-Seenregion.

Fig. 7.



Der Yarra-Yarra oberhalb Melbournes.

Die Vulkane Victorias sind jedenfalls noch nicht sehr lange erloschen; die Traditionen der Eingebornen sprechen von Ausbrüchen, die sich vor dem Auftreten der jetzigen Generation ereigneten. Basaltströme haben viele Ebenen gebildet, so die im Norden und Westen von Melbourne belegenen, sowie auch die ausgedehnteren im westlichen Teil der Kolonie. Die Form der erloschenen Krater ist sehr oft noch deutlich erkennbar, wie bei den Bergen Elefant, Eles und Napier, die sich kegelartig aus der Ebene erheben, und in manchen Gegenden wie um Ballaarat mag man solche zu Dutzenden zählen. Einige Krater sind jetzt mit Wasser gefüllt und bilden Seen von teilweile sehr großer Tiefe. Das Wasser dieser Seen ist zum Teil süß und angenehm, zum Teil aber salzig oder schwefelwasserstoffhaltig.

Die übrigen Seen Victorias sind meist salzig; einige wie die Seen Wellington, Victoria und King bilden haffähnliche Teile des benachbarten Meeres und sind von diesem nur durch eine schmale Nehrung getrennt. Durch starke Regengüsse entstehen in dem dürren Wimmeradistrikt zu Zeiten umfangreiche Wasserbecken, wie der Hindmarsh- und der Tyrrell See, die aber gleich vielen anderen einen völlig australischen Charakter tragen. Infolge der Auslaugung des Bodens sehr bald intensiv bitter, machen sie nach einander die Wandlungen in Salzmoräste und trockene Flächen durch. In diesen letztgenannten Seen, wie in einigen anderen, endigen die nur periodisch fließenden Gewässer, welche von dem westlichsten Nordabhange des Gebirgslandes nach dem Murray hinströmen, diesen Fluß aber nicht erreichen.

Unter den Flüssen Victorias ist der Murray allein von wesentlicher Bedeutung für den Verkehr. Von seinen Quellen ab, welche sich innerhalb des Gebietes der Kolonie befinden, bildet er auf einer Strecke von 960 Kilometer die Grenze gegen Neusüdwales und nimmt in seinem oberen Laufe den Ovens, Goulburn und Loddon auf, Flüsse, welche, in der Regenzeit zu reißenden Strömen anschwellend, im Sommer zu spärlichen Wasserstreifen zusammenschrumpfen oder sich in Ketten von getrennten

Wasserbecken auflösen. Die zum Meere gehenden Gewässer sind wenig bedeutend. Schiffbar für kurze Strecken aufwärts sind der Margalong oder Snowy River im Osten, der Glenelg an der Westgrenze und der Yarra-Yarra, der von der Mündung bis Melbourne für Schiffe von 400 Tonnen befahrbar ist und oberhalb von lieblichen Ufern eingefaßt wird.

3. Klima und Naturprodukte.

Von allen Kolonien des Festlandes Australiens hat Victoria, nach dem Jahresdurchschnitt berechnet, bei weitem das kühlste Klima. Das Thermometer fällt in Melbourne fast in jedem Winter an einigen Tagen unter den Gefrierpunkt; der niedrigste Grad, welchen es dort jemals erreichte, war — 2,8 Grad Celsius. Schnee ist allerdings dort im Laufe vieler Jahre nur einmal gesehen worden und dann verschwand er fast ebenso schnell als er gekommen war, aber die höchsten Berge der Australischen Alpen setzen in jedem Winter regelmäßig ihre weiße Kappe auf, die oft erst vor der heißen Dezembersonne verschwindet. Obschon aber die Temperatur im Winter um 3—4 Grad niedriger steht als in Sydney, so steigt sie doch im Sommer oft bedeutend höher als dort. Als höchste Sommertemperatur sind in Melbourne 43,7 Celsius registriert worden; als Durchschnittstemperatur für eine Reihe von Jahren fand man 14 Grad Celsius. Melbourne würde in die Isotherme von Marseilles, Bordeaux, Bologna und Madrid fallen. Als durchaus angenehm müßte man das Klima bezeichnen, würden seine Vorzüge nicht durch die vom Dezember bis Februar, zuweilen so früh als November und so spät als März erscheinenden heißen Winde beeinträchtigt. Der Regenfall ist nach der Lage des Ortes außerordentlich verschieden, auch differiert er in den einzelnen Jahren ganz außerordentlich. Der Durchschnitt für Melbourne ist 697 Millimeter; in manchen Jahren ist indes wenig über die Hälfte dieses Quantums gefallen, etwa so viel, wie man regelmäßig in den nordwestlichsten, sehr dürren Distrikten erwartet.

Abgesehen von diesem sehr kärglich bedachten Gebiete ist die Vegetation, unterstützt von einem fruchtbaren Boden und günstigen Klima, eine sehr kräftige. Namentlich sind die Südabhänge der Scheidekette mit einem Baumwuchs bekleidet, der an Mächtigkeit selbst die gerühmten kalifornischen Baumriesen übertrifft. An den Ufern des Watts, einem der nördlichen Zuflüsse des Yarra-Yarra, sind ganz Striche mit Waldriesen bestanden, welche bis zu 100 Meter Höhe emporstreben und deren säulenartiger Stamm erst spät an seinem obersten Teile einige mächtige Zweige ansetzt. Diese Kolosse gehören zu den Eukalypten (Eucalyptus amygdalina), aber wir finden in Victoria auch die meisten aller anderen Arten, die überhaupt zu Australien gehören, in großer Kraft und Frische. Ganz besonders schön haben sich in den feuchten Gebirgsthälern die Farrenkräuter entwickelt, so daß sie in einem vielbesuchten Thale, Ferntree Gully, wie schon der Name besagt, die Höhe von Bäumen erreichen und in ihrer Gesamtheit das Bild eines von Lianen durchzogenen und verketteten Palmenhaines vorführen. Aber trotz des, in manchen Strichen übergroßen Waldreichtums macht sich doch schon auch in Victoria die Rücksichtslosigkeit schmerzlich bemerkbar, welche bisher den Holzbestand stellenweise völlig sinn- und planlos verwüstete. Die Sorge, welche die Regierung jetzt um die Erhaltung einiger vorzüglichen Waldparzellen und die Anpflanzung neuer Waldländereien trägt, ist daher im hohem Grade anerkennenswert.

4. Ansiedelung und Bevölkerung.

Victoria bildete bis 1851 als Port Phillipp-Distrikt einen Teil der Kolonie Neusüdwales. Allein abgesehen von der Anlage einer kleinen militärischen Station am Western Port, gegenüber von French Island, welche auch nur ganz kurze Zeit bestand, geschah nichts für die Kolonisierung dieses Gebietes, welches Oberst Collins, der an dem Ostufer der Port Phillipp-Bai landete, für völlig untauglich zur Begründung einer Sträflingskolonie gehalten hatte. Aber gerade von Tasmanien aus, das

ſtatt des anſcheinend ſo wenig verheißenden Landes gewählt wurde, begann die Anſiedelung der Küſtenlandſchaften, an welchen man anfangs Walfang, ſpäter mit über die Baßſtraße geführten Herden Viehzucht in ſchnell wachſendem Maße betrieb. Die erſten Anſiedler kamen Ende 1834 herüber; am 25. Mai 1836 zählte man 177 Perſonen, worunter 35 Frauen, deren Beſitzſtand ſich ſchon auf 41 332 Schafe belief. Damals fand man auch unter den eingebornen Stämmen den von Collins Schiffen entſprungenen Sträfling Buckley, der nun 32 Jahre unter den Eingebornen gelebt und mit Annahme ihrer Sitten und Lebensweiſe von ihnen kaum noch zu unterſcheiden war.

Fig. 8.

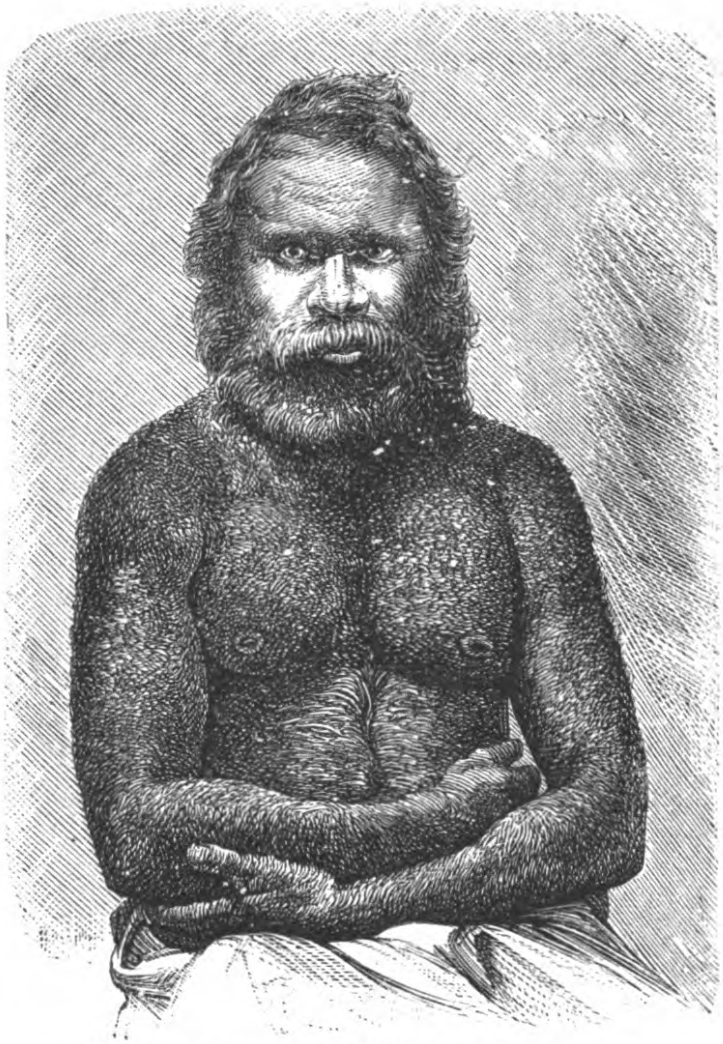


Wyate, Eingeborner der Weſtküſte.

Bis 1851 blieb der Port Phillipp-Diſtrikt eine Dependenz von Neuſüdwales, welches die ſchnell wachſende Bevölkerung durch einen in der kleinen Hauptſtadt Melbourne ſtationierten Beamten regierte. In jenem Jahre wurde die Kolonie ſelbſtändig unter dem Namen, welchen ſie jetzt nach der Königin von England führt. Die Bevölkerungsziffer hatte damals 97 489 erreicht. In demſelben Jahre wurden die großartigen Goldentdeckungen gemacht, welche ſofort einen koloſſalen Menſchenſtrom ins Land zogen, ſo daß fünf Jahre ſpäter die Kolonie ſchon eine Einwohnerzahl von 397 560 Seelen beſaß. Und ſo iſt die Bevölkerung der Kolonie von Jahr zu Jahr geſtiegen, nicht ſo ſchnell mehr freilich, ſeitdem die Golderträge abnahmen, aber doch immer ſtarke Zuzüge von Einwanderern anlockend, bis ſie den 3. März 1881 bei der Ziffer 862 346 angelangt iſt. Dieſe Zuzüge von außen, welche ſeit 1838 eine halbe Million überſtiegen, haben freilich in den letzten Jahren gewaltig abgenommen, es hat ſogar ein Abfluß

der Bevölkerung ſtattgefunden, und dieſem Umſtande, wie auch den ſtabileren Verhältniſſen des leitenden Erwerbszweiges, iſt es zuzuſchreiben, daß ſich die Geſchlechter in ihrer numeriſchen Stärke mehr und mehr nähern; den 410 263 weiblichen Individuen ſtanden 1881 nur 452 083 männliche gegenüber. Dieſe immer noch beſtehende Disparität iſt zum Teil auf Rechnung der freilich mehr und mehr abnehmenden Chineſen zu ſchieben, von denen man 11 639 Männer und 196 Frauen zählte. Das deutſche Element ſpielt unter den fremden Nationalitäten die hervorragendſte Rolle, es mag in der Kolonie an 15 000 unſerer Landsleute geben, darunter mancher Name von gutem Klang. Die Ureinwohner ſind von einer Ziffer, die man anfangs auf 5000 ſchätzte, bis zu 770 heruntergegangen, obſchon man ſich jetzt in rühmenswerter Weiſe um ihre Erhaltung bemüht.

Fig. 9.



Eingeborner mit merkwürdig ſtarker Behaarung.

5. Ackerbau, Viehzucht, Bergbau.

Die Bewohner von Victoria haben sich erst geraume Zeit nach der Konstituierung der Kolonie als solche dem Ackerbau energisch zugewandt. Die Gründe, warum dies nicht früher geschah, lagen vornehmlich in der Möglichkeit, sich auf leichtere Weise nicht nur einen Lebensunterhalt, im glücklichen Falle auch großen Gewinn zu erwerben. Mit dem Nachlassen der Ergiebigkeit der Goldfelder wandten sich viele, welche dort ein kleines Kapital erworben, der Landwirtschaft zu, die ja in einem Lande, dessen Bodenreichtum so groß erscheint, ganz vorzüglich lohnen mußte. Leider hatte man es zugelassen, daß Kapitalisten sich um einen höchst geringen Preis in den Besitz weiter Striche des fruchtbarsten Bodens setzten, auf welchem sie jetzt ihre Herden weideten. Nachdem aber ein Landgesetz erlassen war, welches auch dem mit bescheidenen Mitteln ausgerüsteten Manne den Erwerb von Grundeigentum unter günstigen Bedingungen ermöglichte, breitete sich der Ackerbau sehr schnell aus, und in einer kurzen Reihe von Jahren ist Victoria fähig geworden, statt, wie früher, den Bedarf von seiner Nachbarin Südaustralien zu beziehen, nicht nur seine eigene Bevölkerung vollständig zu versorgen, auch noch bedeutende Überschüsse von Korn und Mehl abzugeben. Von 1837 bis Ende 1879 hat Victoria nicht weniger als 222 Millionen Mark für solche Importe gezahlt, eine Abgabe, die ihm künftig erspart bleibt und durch eine positive Einnahme ersetzt wird; 1880 exportierte die Kolonie mehr als 86 000 Tonnen Weizen und Weizenmehl. Es ist gerade der Weizenbau, welcher das größte Areal beansprucht, nach der victorianischen Ackerbaustatistik von 797 566 Hektar, die den 31. März 1881 überhaupt unter dem Pfluge waren, nicht weniger als 390 566 Hektar. Die nächstwichtigen Kulturen sind Gerste und Hafer, letzteren baut man vornehmlich, um daraus Heu zu machen. Andere weit weniger bedeutende, aber immerhin nennenswerte Kulturen sind Kartoffeln, Cichorien, Hopfen, Zuckerrüben. Kartoffeln werden besonders im Süd-

westen gebaut, wo sich Warrnambool durch seine vortreffliche Frucht einen in ganz Australien wohlbekannten Namen erworben hat.

Der Weinbau behauptet in Victoria eine sehr angesehene Stelle und nirgends in Australien hat man sich wohl so viel bemüht wie hier, um ein auch in Europa marktfähiges Produkt zu erzielen. Daß dies zum Teil schon gelungen ist, haben wir auf der Weltausstellung zu Melbourne gesehen, auf welcher victorianische Weinbauer den großen Kaiserpreis zuerkannt erhielten. Allein bisher hat der hiesige Wein ebensowenig wie die Weine von Neusüdwales und Südaustralien die Konkurrenz mit den Erzeugnissen Europas bestehen können und der Export ist ein höchst unbedeutender. In den letzten Jahren hat übrigens der Weinbau, welchem 1881 bereits 1992 Hektar gewidmet waren, sehr empfindlich durch die Verheerungen des Phylloxera vastatrix gelitten.

Weit bedeutender als der Ackerbau ist die Viehzucht, wenigstens in Bezug auf den Wert ihrer Produkte, denn hinsichtlich der Anzahl von Leuten, welcher sie Beschäftigung giebt, steht sie hinter dem Ackerbau sehr weit zurück. Aber das Areal, welches ihr zur Verfügung steht, ist außerordentlich viel größer als das, welches jener beansprucht. Wenn dem Ackerbau nicht ganz 800 000 Hektar gewidmet sind, so braucht die Viehzucht nicht weniger als 6 873 537 Hektar, wovon nur der bei weitem kleinste Teil, nämlich 676 126 Hektar käuflich erworben, der Rest gepachtet war, und zwar zu ca. 36 Pfennig pro Hektar. Die Viehzählung vom 1. April 1881 ergab, daß die Kolonie 275 446 Pferde, 1 285 613 Rinder und 10 355 282 Schafe besaß. Das Hauptprodukt ist daher Wolle und zwar zum großen Teil solche von vorzüglicher Qualität, denn nirgends hat man sich eifriger bestrebt, durch Einführung des besten Blutes und sorgfältige Züchtung ein gutes Resultat zu erzielen. In der Kolonie selber wird nur ein sehr kleiner Teil der erzeugten Wolle verbraucht, fast die ganze Produktion geht nach England, wozu noch ein sehr bedeutendes Quantum aus dem zu Neusüdwales gehörigen, aber kommerziell mit Victoria eng verbundenen Riverinadistrikt kommt.

Dieſer Import wertete 1880: 59 545 280 Mark und der Export ſämtlicher Wolle 128 349 320 Mark. Für Wolle iſt Melbourne in Auſtralien immer noch der erſte Verſchiffungsplatz trotz der Anſtrengungen, welche man in den Nachbarkolonien Neuſüdwales und Südauſtralien macht, die Wolle der Grenzdiſtrikte dieſer Kolonien, welche bisher faſt ausſchließlich über Melbourne ging, nach Sydney oder Adelaide zu ziehen. Von dem ganzen Quantum der in den genannten drei Plätzen an den Markt gebrachten Wolle ſind 1880 in Melbourne drei Fünftel verkauft worden. Wichtig beginnt in den Exportliſten auch wieder das konſervierte Fleiſch aufzutreten, nachdem eine beträchtliche Anzahl von Unternehmungen zu Grunde gegangen war, indem die Exportliſten für 1880 einen Poſten von 2 856 320 Mark aufweiſen. Durch das 1879 geglückte und ſeitdem mehrere Male wiederholte Experiment, Fleiſch in gefrornem Zuſtande nach London zu verſenden, wird die Viehzucht vielleicht eine ganz andere Richtung nehmen und ſich der Fleiſchzucht mehr zuwenden. Häute verſendet Victoria in rohem Zuſtande jetzt ſehr wenig. Im Beſitz eines vortrefflichen Gerbeſtoffes, den ſo viele ſeiner Rinden enthalten, zieht es vor, das Rohmaterial zu ſtarken, groben Lederſorten zu verarbeiten und ſo zu exportieren, 1880 im Werte von über ſechs Millionen Mark. Auch auf die Butter- und Käſebereitung richten die Viehzüchter Victorias ſchon ihre Aufmerkſamkeit und führen davon nicht unbedeutende Mengen in andere Kolonien. So nehmen heute die Produkte der Viehzucht bei weitem die erſte Stelle ein und repräſentieren auch nach Abzug der Zufuhren von Neuſüdwales einen Wert, der ſich zwiſchen neunzig bis hundert Millionen Mark im Jahre bewegt.

Früher aber nahm die erſte Stellung unbeſtritten das Gold ein. Wir haben über dieſen hochwichtigen Faktor in dem wirtſchaftlichen Leben Auſtraliens ſchon an anderer Stelle eingehend geſprochen, wir dürfen uns daher hier kurz faſſen. Victoria iſt ja vor allen anderen auſtraliſchen Kolonien die Goldkolonie geweſen, von ſeinen Goldfeldern ſind weit über zwei Drittel des

gesamten Ertrages aller australischen Kolonien mit Einschluß von Neuseeland gekommen. Allerdings hat sich die Ergiebigkeit bedeutend vermindert. In den ersten Jahren war die Ausbeute am größten, 1853, also im dritten Jahre nach der Entdeckung, wurden angeblich 3 150 021 Unzen Goldes im Werte von 252 001 680 Mark gefördert, aber seit diesem überaus glücklichen Jahre, dessen wirklicher Ertrag vermutlich noch weit höher stand, ist die Ausbeute der Diggings konstant gesunken und wenn 1881 die Goldproduktion auf 833 378 Unzen angegeben wird, so bedeutet das wieder ein Steigen, eine Folge von Entdeckungen reicher Lager unter vulkanischem Gestein in großen Tiefen, welche man mit Hilfe des von der Regierung zur Verfügung gestellten Diamantbohrers erreichte. Es sind diese jüngst aufgefundenen Lager im Alluvium gebettet, das, wie die Quarzriffe, jetzt auch in der Regel bergmännisch abgebaut wird. Die Zahl der Goldgräber war 38 563; gewonnen wurden in den Quarzbergwerken 519 550, auf den Alluvialgoldfeldern 313 828 Unzen. Im Jahre 1864 waren aber 84 996 Goldgräber an den verschiedenen Diggings der Kolonie und davon über 70 Prozent auf den Alluvialgoldfeldern beschäftigt, die damals noch meistens an der Oberfläche betrieben wurden. Jetzt werden Grubenschachte bis zu 800 Meter unter der Erde fortgetrieben und Maschinen von 22 499 Pferdekräften, deren abgeschätzter Wert sich 1880 auf 36 633 160 Mark belief, sind nötig, um das gewonnene Material zu fördern, zu zerstampfen und zu reinigen. Der Betrieb ist jetzt in den Händen des Kapitals; so wurden 1880 nicht weniger als 390 Goldgrubenaktiengesellschaften registriert mit einem nominellen Kapital von 69 935 840 Mark. Einen Einblick in die Art des Betriebes giebt ferner die Angabe, daß in dem genannten Jahre für Grubenholz 5 779 920 Mark aufgewendet werden mußten. Das gesamte Quantum des seit der Entdeckung der Goldfelder bis zum 31. Dez. 1880 exportierten und vermünzten Goldes wird auf 49 509 003 Unzen geschätzt, was, die Unze zu 80 Mark gerechnet, eine Wertsumme

von 3 960 720 240 Mark ergiebt. Dabei ist die nicht zu taxierende unbeträchtliche Menge des in der Kolonie verbrauchten und verarbeiteten Goldes nicht einberechnet worden, auch hat sicherlich nicht wenig Gold, ohne deklariert worden zu sein, seinen Weg über die Grenzen der Kolonie gefunden.

Gegen diesen kolossalen Reichtum verschwindet das Erträgnis aller anderen Gruben auf Silber, Kupfer, Zinn, Eisen, Blei u. a. vollkommen, denn als Gesamtergebnis aller übrigen Bergwerke wie der Steinbrüche von Anfang an bis jetzt giebt die offizielle Statistik einen Wert von nur 14 625 660 Mark an, freilich eine an sich immerhin respektable Ziffer. Von allen diesen Metallen ist nur Zinn, das sich in verschiedenen Teilen der Kolonie vorfindet, und Spießglanz von Wichtigkeit. Der gesamte Ertrag bis zum heutigen Datum betrug für das erstere Metall ca. sieben, für das zweite an drei Millionen Mark. Was man bisher von Silber, Kupfer, Blei, Eisen u. a. gewonnen hat, ist sehr unbedeutend gewesen; es liegt das aber nicht sowohl an dem geringen Vorkommen der Erze oder an der Armut derselben, vielmehr an der immer noch größeren Anziehungskraft der Goldbergwerke und auch zum Teil an dem Mangel an Kohle zur Verhüttung. Man hat allerdings Steinkohle von recht guter Qualität an mehreren Stellen im Südosten entdeckt, die erschlossenen Adern sind indes von so geringer Mächtigkeit, daß sich der Abbau kaum lohnt. Die sich ziemlich rasch entwickelnde Industrie ist daher fast ausschließlich auf den Import von Kohlen aus Neusüdwales angewiesen. Erwähnenswert ist ferner noch, daß auch einzelne Diamanten, Saphire und andere Edelsteine in verschiedenen Gegenden der Kolonie gefunden worden sind.

6. Industrie und Handel.

Nirgends sonst in Australien, vielleicht nirgendwo sonst außer in den Vereinigten Staaten hat man so starke Hebel angesetzt, um gewerbliche Unternehmungen ins Leben zu rufen und zu fördern, als gerade hier. Man hat hohe Prämien denjenigen

verſprochen, welche ein beſtimmtes Quantum eines bisher in der Kolonie noch nicht hergeſtellten Artikels fabrizieren und damit die Einfuhr desſelben unnötig machen oder doch wenigſtens beſchränken würden, und man hat dieſe Einfuhr mit hohen Eingangszöllen belegt. In ſolcher Weiſe entſtand eine Reihe induſtrieller Anſtalten, welche die Konkurrenz mit dem Auslande aufzunehmen vermochten. Sehr ſchnell ſind dieſe Etabliſſements ins Leben getreten, zu ſchnell zuweilen, um Arbeitgebern und Arbeitnehmern die erhofften Reſultate zu ſichern, ſo daß ſich in dieſem geſegneten Goldlande Notſtände einſtellten, welche man nur in alten Induſtrieſtaaten mit ihrer dichtgedrängten Bevölkerung zu ſehen gewohnt war. Trotz dieſer zeitweiligen Rückſchläge nimmt die Fabrikation aber einen jährlich wachſenden Umfang. In dem Zeitraum von 1870 bis 1880 ſtieg die Zahl der Etabliſſements von 1529 auf 2239, die Zahl der Arbeiter von 18 720 auf 33 247 und der Wert der gewerblichen Anlagen von rund 73 Millionen auf 134 Millionen Mark. Statt wie vor zehn Jahren in 624, wurde nun in 877 Etabliſſements Dampfkraft angewendet und die Pferdekraft aller darin arbeitenden Maſchinen von 9088 auf 12 677 erhöht. Die Induſtrie erſtreckt ſich jetzt auf eine außerordentlich große Anzahl von Gegenſtänden, von welchen wir neben dem ſchon genannten Mehl und Leder als die wichtigſten namhaft machen: fertige Kleider, Schuhwerk, Maſchinen, Möbel, Schreibmaterialien, wollene Stückwaren, Sattlerwaren, Tauwerk, Seife, Kutſchen und Wagen, deren Geſamtwert (ohne Mehl und Leder) ſich 1880 auf über acht Millionen Mark bezifferte. Bezeichnend für den Aufſchwung, welchen die Induſtrie nimmt, iſt es, daß ſeit Einführung des Patentgeſetzes vom Jahre 1869 bis heute 2507 Patente an Erfinder in der Kolonie bewilligt worden ſind. Als ſeit kurzem ins Leben getreten, haben wir mehrere Geſellſchaften für die Verſchiffung von friſchem Fleiſch in gefrornem Zuſtande und eine Seidenbaugeſellſchaft zu erwähnen, welche zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigen. Ungeachtet dieſer lebhaften gewerblichen Thätigkeit iſt die Zufuhr fremder, namentlich

engliſcher Induſtrieprodukte doch noch eine außerordentlich große. Die kolonielle Induſtrie vermag eben die Bedürfniſſe der Bewohner erſt zum ſehr kleinen Teil zu befriedigen und es dürften trotz aller protektioniſtiſchen Tarife noch viele Jahre vergehen, ehe Victoria ſich in dieſer Hinſicht von Europa unabhängig machen kann. Die Handelswerte wurden für 1881—82 bei der Einfuhr auf 334 370 620 Mark, bei der Ausfuhr auf 320 005 040 Mark berechnet. Wie überall iſt auch hier England am Handel weitaus am ſtärkſten beteiligt, indem es von den Importen über vierzig Prozent vermittelt, von den Exporten über ſiebenundvierzig Prozent empfängt. Das nächſtwichtige Handelsgebiet iſt Neuſüdwales, namentlich durch den Landverkehr über den Murray mit dem Riverinadiſtrikt, der ſeine Wolle u. a. zumeiſt über Victoria führt, wie er zum größten Teil Mehl, Zucker, Thee und alle Manufakte von dort empfängt; es folgen dann Neuſeeland und die übrigen auſtraliſchen Kolonien, welche, namentlich die ſüdlicheren, einen großen Teil der bei ihnen konſumierten europäiſchen Induſtrieprodukte von Melbourne beziehen, das als großes Entrepot angeſehen werden darf. Wichtig iſt auch der Verkehr mit den Vereinigten Staaten, welcher ſich in der Einfuhr auf neun bis zehn Millionen Mark, in der Ausfuhr auf drei Millionen Mark jährlich beziffert. Auch der Verkehr mit Deutſchland iſt nicht unanſehnlich, leider aber bei dem Umweg, den jetzt noch viele deutſche Güter über London nehmen, gar nicht feſtzuſtellen. Als beſonders beliebte deutſche Erzeugniſſe mögen deutſche Biere, Porzellan-, Steingut- und Glaswaren, Pianos, Spielwaren, Kurz- und Galanteriewaren, Tuche, Cigarren, Öldruckbilder, Chromolithographien u. a. m. angeführt werden. Es wird aber der thätigen Unterſtützung durch prompte und regelmäßige Expedition deutſcher Dampfer von deutſchen Häfen und der Anlage einer deutſchen Bank bedürfen, um dem hier ſchon recht blühenden und durch zahlreiche leiſtungsfähige Häuſer vertretenen deutſchen Handel ſeine verdiente Geltung zu verſchaffen. Daran werden ihn auch die hohen Zölle nicht verhindern, welche bei ſehr vielen Gegenſtänden 25 Prozent des

Wertes betragen und der Kolonie 1881 eine Einnahme von 38 173 960 Mark verschafften.

Als Stützen des Handels bestehen in Melbourne eine Handelskammer und eine Börse, außerdem eine sehr große Zahl von Versicherungsgesellschaften, welche alle nur denkbare Zwecke verfolgen, sowie zwanzig Banken, von denen die meisten ihr Hauptquartier in der City von London haben, mehrere aber auch in der Kolonie selbst und mit koloniellem Kapital gegründet sind. Der Stand der hier bestehenden elf Notenbanken, welche sämtlich in palastähnlichen Gebäuden in Melbourne ihre Geschäfte betreiben, ist ein sehr günstiger; laut dem Bankausweis vom 30. Juni 1881 hatten diese Etablissements in der Kolonie 290 Zweigbanken oder Agenturen errichtet. Ihr Guthaben betrug 484 900 000, Kreditoren 445 160 000 Mark, Kapital 39 740 000, Papiergeldumlauf 26 016 620 Mark. Die höchste von einer Bank gezahlte Dividende stellte sich auf $17^1/_2$, die niedrigste auf 4 Prozent, der Durchschnitt aller auf $10^1/_2$ Prozent. Als Reservefonds waren 53 858 800 Mark beiseite gestellt. Das Comptoir d'Escompte de Paris besitzt seit kurzem hier eine Filiale.

Hieran schließen sich die vom Staate eingerichteten und kontrollierten Sparkassen, jetzt 13 an der Zahl, in welchen 1. Juli 1881 von 47 996 Personen 29 572 717 Mark eingezahlt waren, dann 191 Postsparkassen mit einem Kapital von 15 120 945 Mark, endlich die bei den Staatsschulen seit kurzem eingeführten Pennysparkassen, welche den Postsparkassen affiliiert sind.

7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Der Binnenverkehr in Victoria wird teils auf den sehr mittelmäßigen und meist noch nicht aus dem primitiven Urzustande herausgetretenen Landstraßen, teils auf den sich schnell mehrenden Eisenbahnen und an der Nordgrenze durch die Wasserstraße des Murray bewirkt; die übrigen Wasserstraßen der Kolonie kommen mit alleiniger Ausnahme des bis Melbourne aufwärts schiffbaren Yarra-Yarra als solche in keiner Weise in Betracht.

Der Murray, deſſen vier zu Victoria gehörige Häfen: Wahgunyah, Echuca, Swan-Hill und Cowana einen jährlich ſteigenden Verkehr mit den Paſtoraldiſtrikten von Neuſüdwales vermitteln helfen, iſt durch zwei von Melbourne ausgehende Eiſenbahnen mit der See verbunden worden.

Die Eiſenbahnen ſind jetzt ſämtlich Eigentum des Staates, nachdem vor wenigen Jahren die von einer Privatgeſellſchaft angelegte und betriebene Strecke von der Hauptſtadt nach der Hobſons-Bai von der Regierung angekauft wurde. Bei der Anlage der Eiſenbahnen hat man in Victoria ſtets als Anfangspunkt Melbourne gewählt, von welchem außer einigen kleineren jetzt vier Hauptlinien ausſtrahlen. Von den zwei zum Murray laufenden ſchließt ſich die eine bei Albury an die kürzlich bis hierher vollendete, von Sydney ausgehende Bahn an, die andere, mehr weſtlich gelegen, ſetzt ſich gegenüber Echuca auf neuſüdwalesſchem Boden in einer Privatbahn fort, welche zur Hauptſtadt des Riverinadiſtrikts, Deniliquin, führt. Eine dritte Linie geht nach Weſten in das noch ſpärlich bewohnte Gippsland, eine vierte nach Südoſten. Dieſe letzte entſendet dann von Geelong eine wichtige Linie zu den Golddiſtrikten von Ballaarat und darüber hinaus. Kleinere Linien zweigen ſich von dieſen Hauptrichtungen an verſchiedenen Stellen ab. Die Schwierigkeiten bei der Konſtruktion waren, abgeſehen von einigen Brückenbauten, nirgends erhebliche, dennoch belaufen ſich die Koſten infolge der derzeitigen hohen Arbeitslöhne bei manchen Strecken auf mehr als eine Million Mark pro engliſche Meile, während ſie bei den jüngſten Bauten nur 80 000 Mark für eine ſolche Strecke betragen. Die Geſamtkoſten für Konſtruktion und Inſtandhaltung aller Bahnen bis Ende 1880 werden auf 394 558 665 Mark berechnet. Das Eiſenbahnnetz von Victoria hatte 1. Januar 1881 eine Länge von 1918 Kilometer, dazu waren 779 Kilometer im Bau. Die Rentabilität der Linien hat ſich mit ihrer Ausdehnung keineswegs erhöht, vielmehr iſt dieſelbe von Jahr zu Jahr mehr heruntergegangen, ein Beweis für den mit der Entfernung von der Haupt-

ſtadt mehr und mehr abnehmenden Verkehr. In 1880 beförderten die Bahnen 15 999 459 Perſonen und 1 258 254 Tonnen Güter, wofür ſie 29 858 340 Mark vereinnahmten. Da ſich die Ausgaben zu gleicher Zeit auf 16 281 400 Mark bezifferten, ſo machten die Ausgaben 54,5 Prozent der Geſamteinnahmen aus.

Die Poſt zählte 1880 ſchon 1100 Poſtämter, in welchen 24 195 149 Briefe, 3 558 480 Pakete und 10 640 540 Zeitungen befördert wurden. Victoria iſt die Kolonie, welche die Kontrakte mit der Peninſular and Oriental Co. abſchließt. Am 1. Februar 1880 ging es einen ſolchen ein, nach welchem jene Geſellſchaft für eine jährliche Summe von 1 700 000 Mark vierzehntägige Fahrten von Ceylon nach Melbourne über King George's Sund und Adelaide macht. Die Fahrten werden von Melbourne durch beſondere Dampfer nach Sydney fortgeſetzt und jede der betreffenden Kolonien zahlt an Victoria eine vereinbarte Rate. Melbourne wird durch die Poſt von London aus via Brindiſi durchſchnittlich in 40 Tagen 15½ Stunden erreicht, während der Rückweg 43 Tage 5½ Stunden erfordert.

Telegraphenlinien erſtrecken ſich jetzt über die ganze Kolonie nach allen Richtungen und reichen in die benachbarten Kolonien hinüber. Mit Tasmanien beſteht Verbindung durch ein Kabel, welches ſeinen Ausgang von Point Nepean am Eingang der Port Phillipp-Bai nimmt; es endigt an der tasmaniſchen Küſte bei Port Dalrymple an der Mündung des Tamar. Dieſes Kabel wurde durch die Eaſtern Extenſion Telegraph Co. gelegt. Die Landlinien ſind ſämtlich im Beſitze des Staates und hatten 1. Januar 1881 eine Länge von 5144 Kilometer mit 9630 Kilometer Drähten, auf welchen 1 160 912 Telegramme in 286 Stationen befördert wurden.

Der Schiffsverkehr in den Seehäfen der Kolonie iſt ein ſehr reger. Er bewegt ſich faſt ausſchließlich in den drei Häfen Melbournes: Dem Yarra-Yarra-Hafen unmittelbar in der Stadt ſelber und den wenig entfernten Williamstown und Sandridge. Von weit geringerer Bedeutung ſind Geelong, Portland, Belfaſt

(Port Fairy), Port Albert und Warrnambool, von welchen nur das erste direkten Schiffsverkehr mit Europa unterhält. Im Jahre 1880 liefen 2076 Seeschiffe von 1 078 885 Tonnen ein und 2115 Seeschiffe von 1 101 014 Tonnen aus. Eine außerordentlich große Zahl von Dampfergesellschaften hat in Melbourne ihren Sitz oder unterhält dort Agenturen. Unter den englischen Gesellschaften sind namentlich die schon genannte Peninsular and Oriental-, die Orient-, die Blackwall- und die White Star-Linien als die auch sonst bekanntesten namhaft zu machen; im ganzen sind vierzehn englische Schiffsgesellschaften hier vertreten. Außerdem haben hier zwölf Kolonialgesellschaften ihren Sitz, welche regelmäßige Expeditionen nach Adelaide und Westaustralien, nach Tasmanien, Neuseeland, Neusüdwales und den Vitiinseln machen. Die Dampfer von R. Sloman & Co. in Hamburg verkehren hier regelmäßig auf ihren Fahrten via Sueskanal sowohl über Port Adelaide nach Sydney laufend als auf der Heimfahrt. Der deutsche Schiffsverkehr hat sich in den letzten Jahren in erfreulicher Weise gehoben; 1880 liefen in den Hafen von Melbourne 21 deutsche Schiffe ein, davon 3 Dampfer; mit dem Beginn der Fahrten obiger Gesellschaft wird dieser Verkehr bedeutend gestiegen sein.

Die Handelsflotte der Kolonie ist nächst der von Neusüdwales die bedeutendste der Kolonien des Kontinents, wird aber in der ganzen Gruppe englisch-australischer Kolonien noch von der Neuseelands übertroffen. Nach den letzten Ausweisen von 1881 bestand dieselbe aus 266 Segelschiffen von 44 148 Tonnen und 88 Dampfern von 15 931 Tonnen. Dazu sind noch zu rechnen 147 Flußdampfer und Boote sowie 495 Passagierboote und andere verschiedenen Zwecken dienende Fahrzeuge. Ein großer Teil dieser Schiffe ist auf den Werften der Kolonie erbaut worden.

8. Städte.

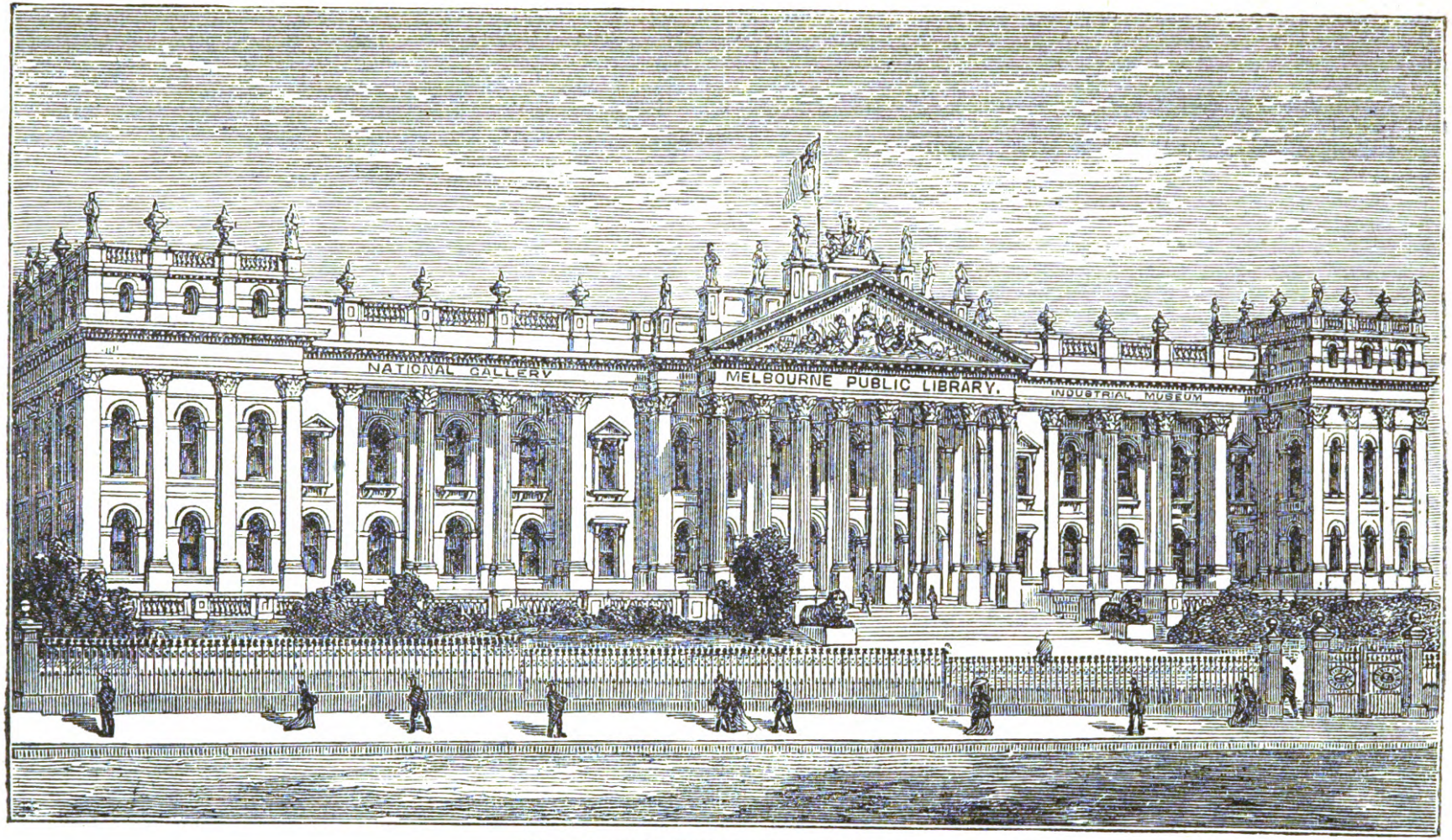
Victoria besitzt mehr und größere Städte als irgendeine andere australische Kolonie, in der That ist die städtische Bevöl-

kerung numerisch die stärkere, sie beansprucht nahezu 52 Prozent der Gesamtzahl. Auf die Hauptstadt allein entfallen aber nahezu an 30 Prozent.

Melbourne ist jetzt seiner Bevölkerung wie seiner kommerziellen Bedeutung nach die erste Stadt Australiens. Die eigentliche Stadt, Melbourne City, liegt am rechten Ufer des Yarra-Yarra, im Kreise umher sind noch fünfzehn andere Städte gelagert, welche zwar meist eigene Verwaltungsorgane haben, die aber dennoch beinahe ebenso innig mit Melbourne City zusammenhängen wie Southwark und Westminster mit London City. Die Einwohnerzahl dieser über eine ungeheure Fläche ausgebreiteten Stadt beträgt nach dem vorjährigen Census 282 947. Es ist eigentlich keine Stadt, sondern eine Gruppe hübscher Ortschaften, in städtischem Stil angelegt und von einander getrennt durch Parks oder unbebaute Flächen, welche ihren gemeinsamen Mittelpunkt in dem eigentlichen engeren Melbourne haben. Denn dieses enthält alle Geschäfte und alle Bureaux der Regierung sowohl wie von Privaten. Hier sind die mit vielem Prunk errichteten Bankgebäude, deren Äußeres sehr wohl mit der soliden Prosperität der in ihnen gemachten Operationen harmoniert, hier das Parlamentsgebäude, die verschiedenen, zum Teil mit vielem Aufwand errichteten Kirchen, die Universität mit dazu gehörigen Seminaren in gothischem Stil und einem prächtigen, durch die Freigebigkeit eines reichen Squatters, Sir Samuel Wilson, für 740 000 Mark errichteten Wohngebäude für die Studierenden, die öffentliche Bibliothek, ein schönes Gebäude in griechischem Stil mit einem Peristyl von korinthischen Säulen, welches schon über zwei Millionen Mark gekostet hat und noch nicht vollendet ist. Die Zahl der Bände übersteigt jetzt hunderttausend. Der Besuch ist völlig frei für jeden ohne Unterschied. Die Bücher stehen offen da, ein jeder mag nehmen was er will, um an den schönen, von bequemen Stühlen umgebenen Tischen zu lesen. Dicke Teppiche bedecken den Boden der schönen Halle, welche im Sommer eine erfrischende Kühle, im Winter eine ebenso angenehme

Wärme erfüllt. Kein Wunder, daß die Bibliothek im Jahre von nahe an 270 000 Personen besucht wird. Ein besonderes Lesezimmer ist den Frauen gewidmet. Von den Assistenten des Bibliothekars muß einer deutsch und französisch, ein anderer italienisch und spanisch, ein dritter schwedisch und russisch verstehen, um den Bedürfnissen aller Besucher gerecht zu werden. In einer sich an die Rückseite des Gebäudes anschließenden, immensen Rotunde liegen die verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften in allen möglichen Sprachen zum Gebrauch aus. Das Gebäude enthält zugleich die bisher noch nicht sehr bedeutende Nationalgallerie und das Industriemuseum, beide täglich geöffnet. In dem letzteren werden auch Vorlesungen über Chemie, Mineralogie, Bau- und Telegraphenwesen gehalten. Ein Nationalmuseum mit einer sehr guten Sammlung von Naturalien befindet sich in den Universitätsgebäuden, eine juristische Bibliothek von 14 000 Bänden im Justizpalast, eine andere von 35 000 Bänden im Parlamentsgebäude. Weitere nennenswerte Bauten sind das Palais des Gouverneurs, die Sternwarte, deren Teleskop dem größten des Lord Roß kaum nachsteht, das Rathaus mit einer der bedeutendsten Orgeln der Welt, welche 79 Register und 4373 Pfeifen hat, vier Theater, prachtvolle Läden und mächtige, auch architektonisch hervorragende Warenhäuser, wie das kolossale Wolllagerhaus von Goldsborough & Co. Die Straßen sind alle rechtwinkelig angelegt, asphaltiert und mit breiten Trottoirs versehen, mit Gasbeleuchtung und zum Teil auch schon an den Seiten mit Bäumen bepflanzt; man könnte sie als Muster aufstellen, stände es nur mit der Drainirung nicht etwas übel. Straßeneisenbahnen wie Sydney und Adelaide hat Melbourne nicht; in der Stadt sind aber zwei Eisenbahnstationen und Haltestellen haben fast alle Vorstädte. Den Hauptverkehr vermitteln aber die Omnibusse, sämtlich, wie in Amerika, ohne Kondukteure, deren Amt die Kutscher zugleich übernehmen müssen. Um das Publikum zur Benutzung der Fahrgelegenheit zu animieren, ist an jedem Fahrbillet ein Lotterielos angebracht, das dem Passagier

Fig. 10.



Die öffentliche Bibliothek in Melbourne.



verbleibt und welches ihm möglicherweiſe einen Gewinn von 400 Mark zuwenden kann. Der größte Stolz der Melbourner ſind aber die prächtigen öffentlichen Gärten der Stadt, unter ihnen der ſchönſte der Botaniſche Garten. „Herrliche Raſenteppiche, in dieſem Klima erſt durch künſtliche Bewäſſerung dem trockenen Boden abgerungen, neigen ſich zu kleinen, mit zierlichen Brücken überſpannten Seen hernieder, während Roſen, Kamelien, blühende Waſſerlilien und Leguminoſen ihren Farbenflor entfalten und Palmlilien, Cycadeen, Agaven, Farnbäume, Araucarien und Kakteen durch ihre abenteuerlichen Formen unſere mächtig angeregte Phantaſie auf irgend welchen Zauberſpuk vorbereiten.“ So ſchildert einer der Beſucher der victorianiſchen Weltausſtellung dieſe geniale Schöpfung unſeres berühmten Landsmannes, des Baron Ferdinand von Müller. Nicht minder ſchön ſind die auf anmutig gewelltem Terrain angelegten Fitzroy-Gärten. In den faſt genau im Mittelpunkt ſämtlicher Villenſtädte gelegenen, einen Viertelquadrat-kilometer meſſenden Carltonpark hat man den Ausſtellungspalaſt hineingebaut, der dort bleibend auch ferner ähnlichen Zwecken dienen ſoll. Die Vorſtadt Flemington iſt auch außerhalb Auſtra-liens berühmt durch die dort abgehaltenen Wettrennen, deren Pferde ſelbſt die engliſchen ſchon übertroffen haben und zu denen ungeheure Menſchenmengen aus allen Kolonien herbeiſtrömen. Es iſt dies der große Feſttag Victorias. Der Yarra-Yarrafluß bildet bei Melbourne einen kleinen Hafen, in welchem Schiffe von 400 Tonnen ankern können, aber die Fahrt den Fluß hinauf iſt wegen der vielen Krümmungen langwierig. Daher iſt Williams-town an der Mündung zur eigentlichen Hafenſtadt geworden und ſpäter noch mehr das nähergelegene Sandridge, das wie jenes durch Eiſenbahn mit der Hauptſtadt verbunden iſt. Beide ſind jetzt ſchon Vororte Melbournes. Es hat hier nicht wenig Mühe und Geld gekoſtet, um in die ſeichte See hinaus Hafen-dämme zu bauen, an welchen die größten Schiffe anlegen können. In dieſen Häfen konzentriert ſich faſt der geſamte Schiffsverkehr der Kolonie und da von Melbourne alle Eiſenbahnlinien in ver-

ſchiedenen Richtungen ins Innere gehen, ſo laufen hier alle Fäden zuſammen, aus denen ſich der großartige Handel der Kolonie zu einem Ganzen verwebt.

Die beiden nächſtwichtigen Städte: Ballaarat und Sandhurſt verdanken ihre Exiſtenz wie ihre jetzige Blüte den Goldfeldern, an deren Rande ſie erbaut ſind. Ballaarat war einſt das Centrum des reichſten Golddiſtrikts der Welt; es iſt die Fundſtätte der wertvollſten Goldklumpen Auſtraliens, ſo des 1217 Unzen ſchweren Nuggets „Welcome“. Anfänglich bearbeitete man nur die Oberfläche, jetzt gehen einige Gruben ſo tief wie die Kohlenwerke in England und Maſchinenkraft iſt nötig geworden, um die Arbeit zu bewältigen. Die Gruben fördern ſowohl Alluvium als Quarz. Auf den Alluvialgoldfeldern, die zum Teil noch wenig tief ſind, arbeitet noch eine große Anzahl von Chineſen, 1. Januar 1881 noch 1510 neben 2715 Europäern, bei den Quarzriffen arbeiteten zur ſelben Zeit 4911 Leute, faſt ausnahmslos Europäer. Bei beiden Betrieben waren 273 Dampfmaſchinen von 7378 Pferdekräften beſchäftigt. Ballaarat, das nach dem vorjährigen Cenſus in ſeinen beiden Teilen: Oſt- und Weſt-Ballaarat 37 264 Einwohner zählte, iſt aber nicht mehr eine reine Goldſtadt, es beſitzt auch ſchon eine lebhafte Induſtrie: Eiſengießereien, Brauereien und Brennereien, Wollzeugfabriken. Für die geiſtigen Bedürfniſſe ſorgt es durch eine öffentliche Bibliothek mit 13 000 Bänden, ein Handwerkerinſtitut mit 12 000 Bänden, eine Anzahl höherer Schulen, ein Theater. Nicht weniger als neun Banken haben hier ihre Etabliſſements, die Straßen ſind mit Gas erleuchtet, es beſtehen zahlreiche Wohlthätigkeitsanſtalten, öffentliche Bäder und durch eine großartige Anlage iſt für die Waſſerverſorgung der Stadt aus dem Bullarook-Walde geſorgt.

Sandhurſt, in den erſten Jahren der Entdeckung ſeiner ringsum liegenden reichen Goldfelder Bendigo genannt, gründet jetzt ſeine Proſperität ausſchließlich auf die Exiſtenz der Quarzriffe ſeiner Nachbarſchaft. Erſt ſeitdem dieſe in Angriff genommen

wurden, namentlich seit 1872, hat das eigentliche Wachstum der Stadt begonnen. Hier sind deshalb auch die Chinesen in einer gewaltigen Minorität, unter den 6703 Arbeitern in den Bergwerken befanden sich 1. Januar 1881 nur 820 Chinesen. Von den 250 Dampfmaschinen mit 4956 Pferdekräften waren nur sieben bei Alluvialgoldförderung beschäftigt. Der gefundene Quarz ist sehr reich, man gewinnt nahe an neun Unzen im Durchschnitt von der Tonne. Die Goldgewinnung beziffert sich auf acht bis zehn Millionen Mark jährlich und man kennt nicht weniger als 776 verschiedene Riffe. Da diese Riffe weit verzweigt sind, so eröffnet sich für die Stadt eine sichere Zukunft dauernder Erträge aus der Goldbergwerkindustrie. Übrigens sind die Schächte hier zuweilen von sehr bedeutender Tiefe; man hat nicht weniger als sieben von mehr als 350 Meter. Mit 28 167 Einwohnern ist Sandhurst die dritte Stadt der Kolonie; auch ist es nicht ohne eine Anzahl nennenswerter Industrien: Brauereien, Eisengießereien u. a., und in der Nähe am Axe-Creek zieht und keltert man vortrefflichen Wein. Die Stadt ist, wie alle australischen Städte, mit Banken wohl versehen, hat Gasbeleuchtung, einen sehr hübschen Botanischen und Zoologischen Garten, Handwerkerinstitut mit 10 000 Bänden, Theater und ist durch geschickt in verschiedenen Gegenden angelegte Wasserreservoire sehr ausreichend versorgt.

Den vierten Platz beansprucht Geelong an der Corio-Bai, einem Einschnitt in das westliche Ufer der Port Phillipp-Bai, eine Stadt, welche ihre Bedeutung ihrer schon recht ansehnlich entwickelten Industrie und ihrem Handel verdankt. Die erstere wird namentlich durch einige, hier früher als irgendwo anders durch eine Prämie der Regierung ins Leben gerufene Wollzeugfabriken repräsentiert, deren gemusterte, schwere Stoffe in ganz Australien verdienten Ruf haben; auch die Gerbereien und Wollwäschereien sind erwähnenswert. Die eigentliche Stadt zählt jetzt 9719 Einwohner, mit den Vororten 21 157. Auch Geelong hat seine zahlreichen Banken, sein Handwerkerinstitut mit einer Bibliothek von 13 000 Bänden, seinen Botanischen Garten, Gasbeleuchtung,

ſeine Waſſerleitung, ſogar einen Skating-Rink. Mit Recht iſt es aber ſtolz auf ſein Kollege, das jährlich von 150 Schülern beſucht wird. Der Hafen, mit großen Koſten vertieft und mit drei Hafendämmen verſehen, hat den größten Schiffsverkehr nach Melbourne und verſchifft jetzt ſchon direkt die Produkte (namentlich Wolle) des ſehr fruchtbaren, vulkaniſchen Hinterlandes.

Demnächſt folgt eine Anzahl kleinerer Städte, welche ſämtlich entweder gänzlich oder doch zum allergrößten Teile von den Goldbergwerken ihrer Umgebung abhängen. Die bedeutendſte unter ihnen iſt Stawell, nordweſtlich von Melbourne, das Centrum der reichen Pleaſant Creek-Goldminen mit den tiefſten Schächten (bis 700 Meter) der Kolonie, aus denen man Erz gewann, das 2561 Unzen Gold auf die Tonne ergab. Dieſe Bergwerke beſchäftigen dauernd über 1500 Bergleute. Stawell, das Eiſenbahnverbindung mit Melbourne hat, rühmt ſich eines Theaters, einer öffentlichen Bibliothek von 2000 Bänden, mehrerer Banken und zählte 1881 7348 Einwohner. Weitere Goldſtädte ſind Eaglehawk in der Nähe von Sandhurſt mit 7 364 Einw., eine hübſch ausgelegte Stadt mit ſchönen, öffentlichen Parkanlagen, Clunes, an der Eiſenbahn von Ballaarat nordwärts, mit 5812 Einw., deſſen reiche Quarzbergwerke über 36 Millionen Mark Goldwert geliefert haben; Caſtlemaine, an der Eiſenbahnlinie Melbourne-Echuca, mit 5762 Einw., iſt einer der älteſten Goldgräberplätze und auch jetzt noch bedeutend durch ſeine Goldgewinnung, doch treten mancherlei Induſtrien wie der Landbau der Umgegend mehr und mehr in den Vordergrund, ebenſowie in dem ſüdlicher gelegenen Daylesford mit 3889 Einw., das neben einträglicher Goldbergwerksinduſtrie anſehnlichen Weizen- und Kartoffelbau treibt, und in Creswick, nördlich von Ballaarat, mit 3718 Einw., wo 1852 zu den leicht zu bearbeitenden Goldfeldern große Menſchenmengen zuſammenſtrömten. Die Goldgewinnung wird dort jetzt von Geſellſchaften betrieben, auch nimmt der Ackerbau in der Umgegend immer größere Dimenſionen an. Ebenfalls wegen ihrer Goldgruben wichtig ſind die kleineren

Ararat, 2740 E., Sebastopol, 2498 E., St. Arnaud, 2629 E., Talbot, 2315 E. u. a., während Hamilton, der Hauptort des westlichen Distrikts, mit 2971 E., Centrum eines wichtigen Ackerbaudistrikts ist und zwei angesehene höhere Schulen besitzt. Echuca, am Murray und Endstation der Eisenbahn von Melbourne, mit 4793 Einw., ist ein wichtiges Entrepot für den Handel mit dem Riverinadistrikt und der bedeutendste Murrayhafen. Als Seehäfen sind Belfast mit 1757, Portland mit 2263 und Warrnambool mit 4833 Einw. nennenswert, letzteres besonders als Ausfuhrhafen für den hinter ihm liegenden fruchtbaren Ackerbaudistrikt.

Queensland.

1. Areal und Grenzen.

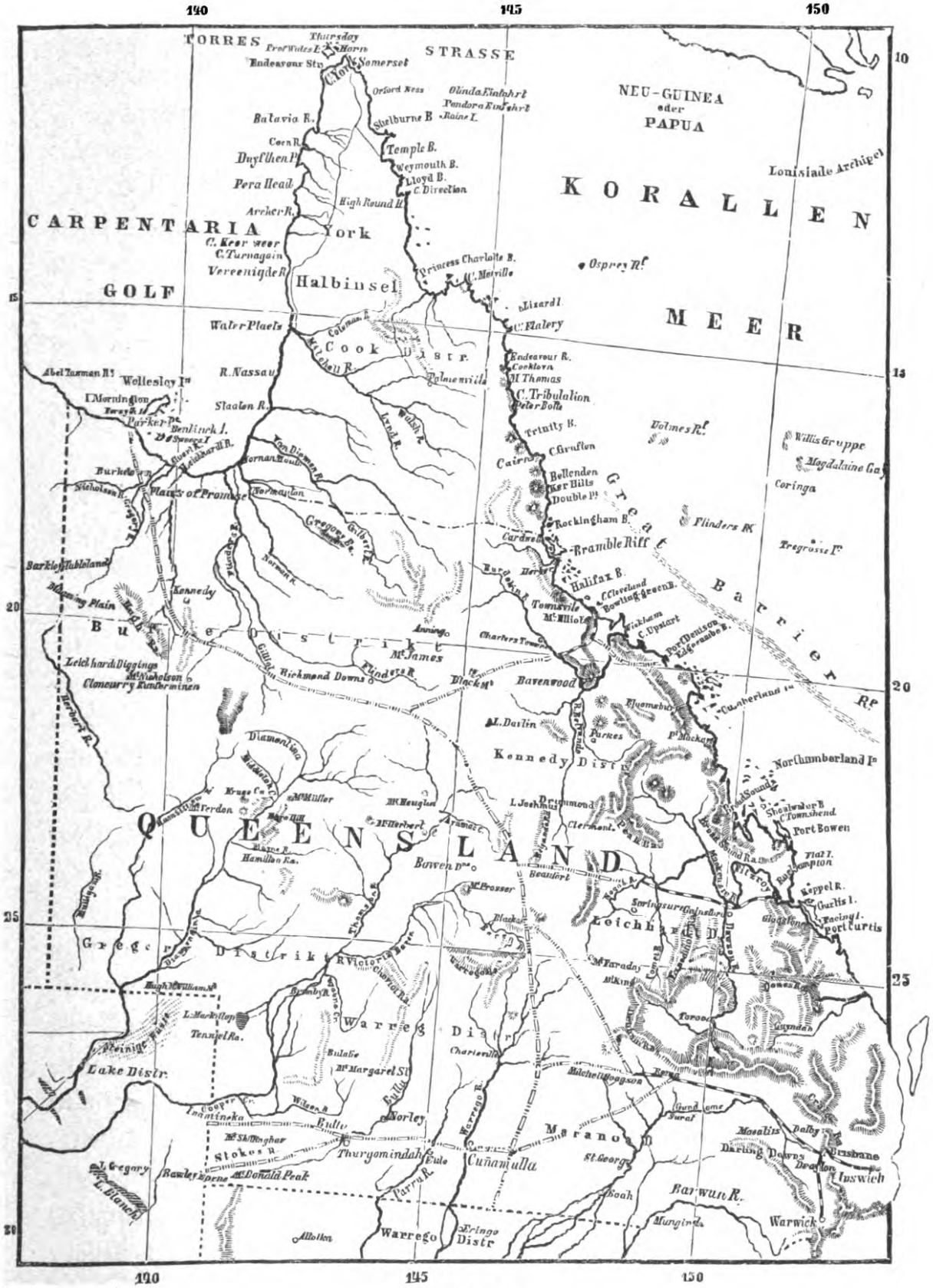
Diese den ganzen nordöstlichen Teil des Australkontinents einnehmende Kolonie steht ihrer Größe nach nur hinter West- und Südaustralien, rechnet man zu letzterem auch das Nordterritorium. Nach einer 1878 erlassenen englischen Kabinetsordre gehören zu Queensland alle Inseln, welche das Barrierriff einschließt, nördlich bis zu den Bramble-Cays; von da zuerst in westsüdwestlicher Richtung, später in nordwestlicher Richtung verlaufend, schließt die begrenzende Linie das Warrior-Riff, die Saibai- und die Tuan-Inseln, und weiter die Talbot- und Deliverance-Gruppe ein. Damit umfaßt sein Gebiet 1 730 721 Quadratkilometer oder 31 431,7 Quadratmeilen, d. i. ein Areal, welches zwölfmal so groß ist als England und Wales und viermal so ausgedehnt als Frankreich. Seine größte Länge von Norden nach Süden beträgt über 2000 Kilometer, seine größte Breite von Ost nach West 1280 Kilometer. Im Osten und Norden wird es vom Meere bespült; die Grenze bildet im Westen der 138. Meridian bis zum 26. Breitengrad, später der 141.

Meridian, im Süden anfangs die Macphersonkette, später die Flüsse Dumaresq, Macintyre und Barwan, dann der 29. Breitengrad bis zum 138. Meridian, zuletzt der 26. Breitengrad. Der nördlichste Punkt ist Kap York, der südlichste Point Danger.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Die Oberflächenform der Kolonie wird ziemlich scharf bestimmt durch die als eine Fortsetzung des Systems von Neusüdwales parallel mit der Küste, aber in oftmals sich mindernden Abständen von Südost nach Nordwest ziehenden Ketten, welche, in den südlichen Teilen sich zu großer Breite erweiternd, durch vielfache Querriegel mit einander verbunden sind. Dieser Teil bildet die große Wasserscheide zwischen dem Darling und seinen Nebenflüssen. Weiter nördlich streicht ein Hochland westwärts und trennt die Flüsse, welche dem Carpentariagolf zufließen, von jenen, welche sich landeinwärts wenden. Die höchsten Gipfel finden wir am östlichen Rande: im Süden Mount Dalrymple 1417, im Norden die Bellenden Kerr-Kette 1813 Meter hoch. Durch diese, sich nordwärts und westwärts erstreckenden Gebirgszüge erhalten wir vier große Flußsysteme. Das erste begreift die zum Pazifischen Ocean fließenden Ströme, das zweite den Darling mit seinen Zuflüssen, zum dritten gehören die Gewässer, welche sich zum Golf von Carpentaria wenden, und als viertes erscheinen jene südwestlich und westwärts ziehenden Flüsse, deren Lauf, wie des Barcoo, in Binnenseen endigt oder sich, wie bei den meisten, in den dürren Steppen des Inneren verliert. Von diesen vier Gebieten ist der östliche, an der pazifischen Küste gelegene Distrikt weitaus der wichtigste durch seinen fruchtbaren Boden und vortreffliches Klima wie durch die Höhe seiner Gebirge und die sich in ihnen entfaltende Scenerie. Auf großen Strecken mit dichten und hohen Wäldern bedeckt, eignet sich sein Boden für fast alle tropischen und subtropischen Produkte und auch die Viehzucht gedeiht hier. An der Küste bilden die zahlreichen, vorgestreuten Inseln oft vorzügliche Häfen und das

Fig. 11.


140
145
150
10
15
20
25
30
TORRES STRASSE
NEU-GUINEA oder PAPUA
KORALLEN MEER
CARPENTARIA
GOLF
Halbinsel York
Cook Distr.
Bue Distrikt
Kennedy Distr.
Leichhardt Distr.
Gregory Distrikt
Warrego Distr.
Maranoa Distr.
Lake Distr.
QUEENSLAND
Great Barrier Reef
Louisiade Archipel
Willis Gruppe
Coringa
Flinders R.
Tregrosse I.
Cumberland Is.
Northumberland Is.
Port Bowen
Port Curtis
Brisbane
Ipswich
Warwick
Cunamulla
Thurgomindah
Stokes R.
Mt. Donald Peak
Mt. Margaret
Mt. Norley
Mt. Douglas
Mt. Prosser
Mt. Macrossan
Mt. Elliot
Mt. Upstart
Mt. Jukes
Mt. Hogan
Mt. Sheridan
Mt. Abbot
Mt. Leichhardt
Mt. Faraday
Mt. Perry
Mt. Abel Tasman
Mt. Wellesley
Mt. Parker
Mt. Stuart
Mt. Cleveland
Mt. Elderslie
Mt. Larcom
Mt. Alma
Mt. Flinders
Mt. Gordon
Mt. Bauple
Mt. Barney
Mt. Lindesay
Mt. Abundance
Mt. Warning
Mt. Lofty
Mt. Brisbane
Mt. Perseverance
Mt. Tamborine
Mt. Cordeaux
Mt. Kent
Mt. Clarence
Mt. Murchison
Mt. Mistake
Mt. Hay
Mt. Hamilton
Mt. Hamilton
Mt. Hamilton

Große Barrierriff wehrt dem Schwall des Stillen Oceans. Der zweite Distrikt mit den Thalebenen des oberen Darling und seiner Zuflüsse besteht aus Weidegründen für Rinder und Schafe; das Becken des Golfs von Carpentaria, von Flüssen durchzogene Ebenen mit tropischem Klima, haben schon jetzt Viehzüchter wenigstens teilweise besetzt und auch die letzte Abteilung wird trotz ihres seltenen und unzuverlässigen Regenfalles seit längerer Zeit zum großen Teile von zahlreichen Herden abgeweidet.

Betrachten wir das Land nach seiner geologischen Beschaffenheit, so sehen wir, wie die östlichen und nördlichen Teile aus alten Gesteinen bestehen, in denen wir Kohle, Gold, Granit, Brandschiefer und Basalt finden, während die westlichen zum großen Teil von tertiärem Sandstein bedeckt sind, arm an Mineralien wie an Wasser und Vegetation. Die Gebirge nächst der Küste werden aus granitischem, die weiter ins Land hinein aus paläozoischem Gestein gebildet; zwischen beiden liegt die Kohlenformation. Granit reicht mit seltenen Unterbrechungen vom Kap York im äußersten Norden bis zum Broad-Sund im 22. Breitengrade, einzelne Flecke stoßen uns weiter südlich auf. Auf der Hinchenbrook-Insel unter 18° 30′ s. Br. steigt das Gestein bis 800 Meter Höhe. Ein Drittel der ganzen Kolonie ist nach dem Geologen Daintree granitisch. Metamorphisches Gestein haben wir in der Nähe von Brisbane wie auf den nördlichen Goldfeldern. Paläozoisches Gestein breitet sich über weite Flächen. Die Kohlenformationen bedecken 35 000 Quadratkilometer, die devonischen 100 000; letztere reichen zwischen dem 18. und 29. Breitengrade 360 Kilometer weit ins Land hinein. Man findet sie bei den Gympie-Goldfeldern am Maryflusse, vom Burdekin bis zum Gilbert treten sie in erstaunlicher Mächtigkeit auf. Mesozoische Gesteine finden wir in Queensland in stärkerer Entfaltung als in irgend einem anderen Teil Australiens. In dem südlichen Teil der Kolonie ist ein oolithisches Goldfeld und Gestein aus derselben Zeit findet sich im fernen Inneren am Barcoo und Thompson, und über den Westen und den Nord-

westen breiten sich weite Lager der Kreideformation über ein Areal von 500 000 Quadratkilometer oder ein Drittel des Gesamtareals der Kolonie. Hier wie dort sind Seemuscheln derselben Gattungen gefunden worden, wie in der oolithischen und Kreideformation von England. Und das giebt uns eine annehmbare Erklärung für die befremdende Armut und mangelnde Selbständigkeit der Fauna und Flora des tropischen Australiens, denn, war während der Kreideperiode so viel von der Tropengegend vom Meere bedeckt, so mag kein Raum für die Entwickelung besonderer Formen vorhanden gewesen sein, und als das betreffende Areal aus der Tiefe aufstieg, da bemächtigten sich desselben sofort geeignete Pflanzen der gemäßigten Zone nebst einigen wenigen der tropischen Länder im Norden und so entstand die charakterlose Mischung verschiedener Typen, welche dieser Gegend eigen ist. Die Kohlenformation Queenslands hat eine sehr große Ausdehnung und verspricht für die Kolonie von hoher Wichtigkeit zu werden. Die Kohle ist teils paläozoisch, wie sie in den centralen Teilen an den Ufern des Mackenzie und Dawson gefunden wird, teils stammt sie aus der mesozoischen Zeit, wovon sich nahezu ebenso ausgedehnte Lager bei Brisbane und am oberen Darling finden.

Vulkanisches Gestein bedeckt mehr als 75 000 Quadratkilometer und tritt sowohl in offenen basaltischen Ebenen, kuppelförmigen Bergen oder scharfen Spitzen auf, als in tafelförmigen Höhenzügen mit steil eingeschnittenen Schluchten und prismatischen Säulen. In dem Scheidegebirge stoßen wir überall auf vulkanische Kegel vom Süden bis zum Kap York. Bei einigen ist die Form des Kraters noch wohl genug erhalten, um deutlich erkennbar zu sein, und alte Lavaergüsse lassen sich, namentlich in der Nähe des 20. Breitengrades bei Burdekin, unschwer verfolgen. Zeichen neuerer vulkanischer Thätigkeit sind bisher nur auf der Murrayinsel am Kap York wahrgenommen worden.

Das tertiäre Gestein besteht aus Konglomeraten und Wüstensandstein und bedeckt etwa ein Viertel der gesamten Oberfläche.

Iſt dieſer Sandſtein eiſenhaltig, ſo bildet er die eigentümlichen, abgeplatteten Hügel, welche wir in Centralauſtralien anzutreffen gewohnt ſind und die am Cloncurry bis tauſend Meter über die Meereshöhe reichen. Dieſe Sandſteinhügel haben nicht ſelten eine äußerſt maleriſche Form, zerfallenden Burgruinen vergleichbar; über die baſtionähnlichen Ränder ſieht man an den ſenkrecht abfallenden Wällen hinunter in Tiefen von 300 bis 600 Meter, wie ſie Leichhardt am Alligatorfluſſe beobachtete.

Die Flüſſe Queenslands ſind in der Regel eine Strecke von ihrer Mündung aufwärts ſchiffbar, bis zu ſeichtes Fahrwaſſer oder Fälle den weiteren Fortſchritt verbieten. An der Oſtküſte ſind die bedeutendſten der bis über Brisbane hinaus und in ſeinem Nebenfluſſe Bremer bis Ipswich ſchiffbare Brisbanefluß, der Burnett, der vierzig Kilometer aufwärts fahrbare Mary, der ſiebzig Kilometer ſchiffbare Fitzroy und der Burdekin; in den Golf von Carpentaria fließen die erſt kürzlich als vorzügliche Waſſerwege erkannten Batavia und Archer, der Mitchell, Gilbert, Norman, Flinders, Albert und Gregory; von den Nebenflüſſen des Darling iſt nur der Balonne als ſolcher zu nennen, der Warrego erreicht den Hauptfluß ſehr ſelten, der Paroo faſt niemals. Die ſo groß erſcheinenden Thompſon und Victoria welche ſpäter den Barcoo oder Cooper bilden, ſind das ſprechendſte Beiſpiel für die Unzuverläſſigkeit auſtraliſcher Flüſſe, denn das Waſſer jener beiden erreicht ſehr ſelten den Mündungsſee Eyre, dem vielmehr durch dieſen Zufluß nur die Niederſchläge zugeführt werden, welche in großen Zwiſchenräumen in der Nachbarſchaft ſeines unteren Laufes fallen.

Vorgelagert vor die öſtliche Küſte und die nördliche Spitze zeigt das ganz zu Queensland gehörige Große Barrierriff die mutmaßliche Grenze an, bis zu welcher ſich die Küſtenlinie Auſtraliens ehemals oſtwärts ausdehnte. Es iſt dieſes Riff eine der wunderbarſten geologiſchen und geographiſchen Erſcheinungen der Erde. Als die Oſtküſte Auſtraliens ſank, ſetzten die Polypen der Korallenriffe, welche den Rand beſäumten, unermüd-

lich ihre Thätigkeit fort, ſtets ihre Bauten mit dem Niveau des Meeres gleich haltend, bis ſich dieſe ungeheure Bank bildete, welche die Wogen des anbrandenden Paziſiſchen Oceans, indem ſie Block auf Block losriſſen und über einander türmten, allmählich über den Meeresſpiegel und aus dem Bereich der Wellen hoben. Das Große Barrierriff erſtreckt ſich in einer Länge von 1900 Kilometer vom 23. Breitengrade nordwärts bis zur Torresſtraße. An ſeinem Südende, wo es nahe an 1600 Kilometer von der Küſte entfernt iſt, hat es eine Breite von 110 Kilometer; weiter nordwärts wird es ſchmäler und auch der Kanal zwiſchen ihm und dem Lande verengert ſich, ſo daß er zuweilen vierundzwanzig, oft aber auch nur acht Kilometer Breite hat. Hier iſt die Schiffahrt nun äußerſt gefährlich, zumal viele Riffe unter dem Meeresſpiegel verborgen liegen. Alle Arten von Korallenbildungen ſieht der Schiffer von der Höhe ſeines Decks: Atolls, Inſeln einſchließende Riffe, hohe Koralleninſeln; man ſchätzt die Fläche, welche das Riff einnimmt, auf mehr als 70 000 Quadratkilometer. Ein Wohnplatz zahlreicher Seevögel, kaum mit dürftiger Vegetation bedeckt, welche in dem grauen Korallengries noch wenig zuſagende Nahrung findet. Hier und dort iſt eine angeſchwemmte Kokosnuß zum Baum erſproſſen und läßt für dieſes Riff eine ähnliche Zukunft erhoffen, wie ſie gleichen Korallenbildungen oſtwärts zu teil wurde. Friſches Waſſer iſt ein Feind der Korallen, daher ſehen wir überall im Riffe Öffnungen, wo ſich ihm gegenüber ein größerer Fluß ins Meer ergießt. Eine ſolche iſt die Flinders-Paſſage gegenüber der Mündung des Burdekin; die wichtigſte Öffnung aber iſt die Raine Entrance im Norden, welche regelmäßig von ſolchen Schiffen benutzt wird, die, von Oſten kommend, die Torresſtraße paſſieren wollen.

Hart der Oſtküſte entlang zieht ſich eine Reihe größerer und kleinerer Inſeln, zuweilen ſo dicht, um an die norwegiſchen Schären zu erinnern. Es ſind meiſt hohe Inſeln, oft von großer Schönheit und vermutlicher Fruchtbarkeit, bisher aber faſt ſämt-

lich unbewohnt. Nördlich vom Kap York recht in der Mitte des Fahrwaſſers der gefährlichen Torresſtraße hat die Regierung von Queensland auf der Thursday-Inſel, in deren Gewäſſern eine lebhafte und einträgliche Perlenfiſcherei betrieben wird, eine kleine Niederlaſſung errichtet. Ehemals beſtand auf der nordöſtlich von der Inſel Prince of Wales gelegenen Booby-Inſel ein ſogenanntes Poſtamt, eine roh aus Baumſtämmen gezimmerte Hütte, in der ein Journal aufbewahrt wurde, in welches jedes Schiff, das die Gefahren der Torresſtraße glücklich überwunden hatte, ſeinen Namen eintrug und Briefe zur Beſtellung mit dem nächſten, den entgegengeſetzten Weg fahrenden Schiffe deponierte. In der Tiefe des Carpentariagolfs und an ſeinem Weſtrande ſind einige hohe und bewaldete Inſeln, nur von Eingebornen bewohnt; die kleine Anſiedelung der queensländer Regierung, Carnarvon, auf der Sweersinſel, wo Fahrzeuge, welche die ſüdlichen Häfen des Carpentariagolfs anlaufen wollten, ihre Ladung verzollen und einen Lotſen nehmen mußten, iſt ſeit einiger Zeit wieder aufgegeben worden.

3. Klima und Naturprodukte.

Das Gebiet der Kolonie erſtreckt ſich von Nord nach Süd durch mehr als neunzehn Breitengrade, von welchen fünf und ein halb Grade außerhalb der Tropen liegen. Das Klima iſt daher überall ein recht warmes. In Brisbane, das doch nahe der Südgrenze liegt, beträgt die mittlere Temperatur 21,2° Celſius, ſchwankend zwiſchen einem Maximum von 56,2 und 3 Grad. In den nördlicher gelegenen Strichen ſind die Wärmegrade natürlich noch weit höher, wo nicht die Seebriſe dieſelbe mildert, und tritt dort eine größere Feuchtigkeit der Luft hinzu, ſo verbietet ſich dem Europäer längere angeſtrengte Thätigkeit. Die vorwiegend trockene, klare Atmoſphäre geſtattet aber ſelbſt bis in die Nähe des 15. Breitengrades die ſchwere Arbeit der Goldfelder. Der Sommer, d. h. Dezember bis Februar, iſt die Regenzeit und dann vereinigen ſich Wärme und Feuchtigkeit,

um das Klima zu einem für die Konstitution des Europäers drückenden zu machen, während der Winter mit seinen kühlen Nächten und warmen Tagen, seiner reinen Atmosphäre und dem klaren blauen Himmel eine höchst angenehme Jahreszeit ist. Auf den hohen Gebirgsländern des Südens kommt Frost noch zuweilen vor, im übrigen Teil der Kolonie ist solche Kälte aber ganz unbekannt. Der Regenfall ist hier weit bedeutender als im südlichen Australien; wie auch sonst, nimmt die Quantität der Niederschläge nach dem Inneren zu ab und ist am Nordrande am bedeutendsten. Man kann die ganze Kolonie in Bezug auf die Regenmenge in fünf Gruppen teilen: in Küstenstationen zwischen dem 28. und 23. Breitengrade mit einer Regenmenge von 1360 Millimeter, in Küstenstationen jenseits des Wendekreises zwischen dem 23. und 15. Breitengrade mit 1630 Millimeter, in Inlandstationen diesseits der Gebirgskette zwischen dem 28. und 23. Breitengrade mit 1140, in solche jenseits der Gebirgskette zwischen denselben Graden mit 670 und in Inlandstationen jenseits des Wendekreises zwischen dem 23. und 17. Breitengrade mit 930 Millimeter. Wie schnell die Abnahme des Niederschlags von Osten nach Westen ist, sehen wir an einer in dieser Richtung gezogenen Linie. In Gympie, 48 Kilometer von der Küste, haben wir 920 Millimeter, 64 Kilometer weiter westlich in Nebo gewahren wir 546 und in Springshure, 256 Kilometer landeinwärts, fallen nur 442 Millimeter im Jahre. An der Nordküste weht regelmäßig der tropische Monsun mit sieben Monate dauerndem trockenen und fünf Monate langem feuchten Wetter. Unter den das ganze übrige Australien belästigenden heißen Winden leidet Queensland ebensowenig wie die übrigen, dem Indischen Ocean naheliegenden, nördlichen Teile des Kontinents.

Die Vegetation Queenslands unterscheidet sich von dem benachbarten Neusüdwales durch eine Anzahl tropischer Formen, welche sich zwischen die eigentliche australische Flora drängen. Pandanus begegnet uns zuerst unter dem 27. Breitengrade auf der Moretoninsel und die Araucarien beginnen bei Port Bowen,

also gerade innerhalb der Tropen. Die meisten indischen Formen beherbergt die Küste, im Binnenlande weist aber die sogenannte Cedar Country mancherlei indisches auf, neben zahlreichen malayischen Gattungen, besonders Palmenarten: Cycas, Areca, Carpota und Calamus. Die Hauptmasse der Vegetation bleibt aber immer australisch, meist Akazien und Eukalypten. Weiter im Inneren bedeckt die großen Sandsteinebenen ein eigentümliches Pflanzengemisch, verkümmerte Bäume und Büsche, zum größten Teil aus den Familien der Cappariden, Pittosporen und Sterculiaceen mit Bauhinien und dem sonderbaren Flaschenbaum, Arten von Delabechia und Brachychiton. Eigentümlich ist es, daß das tropische Queensland weit weniger Arten aufweist als das südlichere Australien. Nach Hooker dürfte ihre Zahl 3000 nicht übersteigen und bis jetzt kennt man 2200, also kaum mehr als ein Drittel der im gemäßigten Australien vorkommenden. Von jener Zahl sind 500 völlig identisch mit denen, welche man in Indien und dem malayischen Archipel vorfindet. Ferner ist es auffallend, daß gewisse wichtige Pflanzenfamilien, die, in den tropischen Gegenden anderer Weltteile zahlreich vertreten, sich auch im subtropischen Australien finden, hier entweder sehr spärlich oder gar nicht vorhanden sind, wie die Dilleniaceen, Büttneriaceen, Polygeleen, Rhamneen, Myrtaceen, Santalaceen, Orchideen, Liliaceen und Restiaceen. Was den kommerziellen Wert der Vegetation anlangt, so ist derselbe bedeutend. Cedernholz bildet schon jetzt einen wertvollen Ausfuhrartikel, aber es ließe sich eine lange Liste solcher Holzarten aufführen, welche teils für Bauzwecke, teils für Tischler- und Drechslerarbeiten ein vortreffliches Material liefern. Herrlich gemasert, nehmen einige derselben eine außerordentlich schöne Politur an. Der Export von Cedern- und Tannenholz bezifferte sich 1880 auf 827 620 Mark.

Die Tierwelt weist wenige Formen auf, welche von den üblichen australischen abweichen. Unter den Säugetieren sind ein Kuskus, ein Verwandter eines ähnlichen Tieres auf den Molukken, und der Dugong (Halicore) zu nennen. Und unter

den Vögeln finden wir an der Nordküſte prächtige Paradiesvögel (**Manucodia, Ptiloris, Chlamydodera**). Krokodile ſind in den nördlichen Flüſſen zahlreich und nicht immer ungefährlich, von Schlangen kennt man über ſechzig Arten, davon fünf giftige. An Inſekten iſt beſonders der Norden reich genug, und manche Arten wie die der Ritter (**Ornithoptera**), deren eigentliche Heimat Neuguinea und die Molukken ſind, finden ſich hier, nur daß ſie den Bewohnern jener Länder an Schönheit und Mannigfaltigkeit weit nachſtehen. Koloſſale Kegel errichten im hohen Norden die Termiten und in der Torresſtraße liefern Perlmuſcheln den Fiſchern jährlich wachſende Erträge.

4. Anſiedelung und Bevölkerung.

Die jetzige Kolonie Queensland bildete anfänglich unter dem Namen Moretonbaidiſtrikt eine Dependenz von Neuſüdwales. An der Moretonbai war 1825 dort, wo jetzt die Hauptſtadt der Kolonie liegt, eine Anſiedelung von Sträflingen angelegt worden, wozu man die Schlimmſten der Schlimmen auswählte. Es folgten ſpäter andere Nachſchübe, bis 1839 die Einführung von Verbrechern ein Ende nahm. Aber erſt 1842, als der Diſtrikt freier Einwanderung offen gelegt wurde, begann ſich die Kolonie zu heben, doch bezifferte ſich die Bevölkerung 1846 erſt auf 2257, ſtieg bis 1851 auf 8575 und erreichte 1856 die Zahl 17 082. Die Koloniſten beantragten nun in London die Trennung des Diſtrikts von Neuſüdwales und die Errichtung desſelben in eine beſondere Kolonie. Dieſes Geſuch wurde bewilligt und 1859 erfolgte die Konſtituierung von Queensland unter dieſem Namen als ein für ſich beſtehender Teil Auſtraliens. In außerordentlich ſchneller Weiſe ſtieg nun, namentlich durch eine, aus Staatsmitteln höchſt freigebig unterſtützte Einwanderung, welche ſeit 1860 über 100 000 Perſonen ins Land brachte, die Bevölkerung bis 3. April 1881 auf 213 525 Seelen. Dabei ſind die Ureinwohner des Landes, deren Zahl ſich jeder Berechnung entzieht, nicht mit einbegriffen. Sie ſind hier immer noch zahlreicher

als in irgendeiner anderen auſtraliſchen Kolonie, obſchon man ſie mit einer Roheit behandelt, welche an die ſchlimmſten Zeiten von Neuſüdwales erinnert. Die Eingebornen Queenslands ſind auch unternehmender und kriegeriſcher und befinden ſich noch weit mehr im Beſitz ihrer alten Fertigkeiten, als gewandte Erſteiger hoher Bäume, als tüchtige Jäger und Fiſcher ꝛc. Für ihre geiſtige Hebung iſt ebenſowenig geſorgt worden als für ihre

Fig. 12.



Queensländerin von Brisbane mit Kind.

Fig. 13.

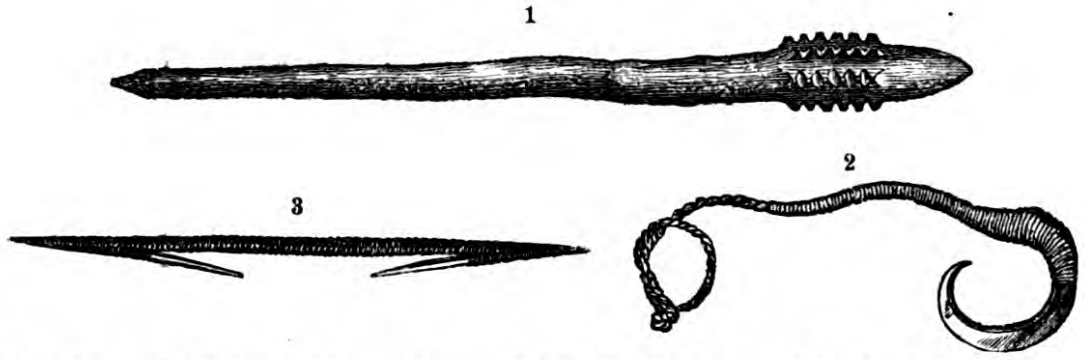


Ein Queensländer, mit Hülfe einer um Stamm und Leib gelegten Schlingpflanze einen Baum erſteigend.

leiblichen Bedürfniſſe. Zuſammenſtöße mit den weißen Anſiedlern ſind ſehr häufig und da jedes Vergreifen an dem Eigentum der Weißen auf das blutigſte geahndet wird, ſo iſt das Ende auch dieſer Stämme in nicht zu ferner Zeit mit Sicherheit voraus-zuſehen. In einem der Stämme des Weſtens ſoll Claſſen, Leichhardts einziger überlebender Begleiter, viele Jahre gelebt haben, und am Cooper Creek fand King, Burkes Begleiter, freundliche Aufnahme. Das beweiſt, daß die Schwarzen durchaus nicht ſo

ſchlimm ſind, wie man ſie zu malen liebt. Die Phyſiognomie der eingewanderten Bevölkerung iſt von der in Neuſüdwales außerordentlich abweichend. Queensland hat nicht allein Koloniſten aus verſchiedenen europäiſchen Ländern, wie aus England, Deutſchland und Italien, zur ſchnelleren Entwickelung ſeiner Hilfsquellen herbeigerufen, es führte auch polyneſiſche Arbeiter für ſeine tropiſchen Kulturen ein, und ſeitdem der Reichtum ſeiner Goldfelder bekannt wurde, ſind auch die Chineſen nicht ausgeblieben. Die Deutſchen kann man auf 20 000 ſchätzen. Die Chineſen zählten Anfang 1881 11 229, die Polyneſier 6 349 Individuen, worunter bei den erſten nur

Fig. 14.



1. Keule vom Burdekin. 2. Angelhaken aus Schildkrötenſchale vom Rokinphambai. 3. Angelhaken aus hartem Holz, die Spitzen mit Pflanzenfaſern befeſtigt.

23, bei den zweiten 373 weiblichen Geſchlechts. Da auch bei den Europäern die Männer überwiegen, ſo iſt die Ungleichheit der Geſchlechter hier größer als in irgendeiner anderen auſtraliſchen Kolonie. Nach der letzten Zählung kamen auf 125 325 Perſonen männlichen, 88 200 Perſonen weiblichen Geſchlechts.

5. Ackerbau, Viehzucht, Bergbau.

In dem weiten Areal von mehr als 31 000 Quadratmeilen muß naturgemäß die Beſchaffenheit des Bodens in verſchiedenen Gegenden eine große Mannigfaltigkeit zeigen. Zwiſchen dem Scheidegebirge und der Küſte iſt viel gutes, an den Ufern der mit dichter Vegetation bedeckten Flüſſe oft vorzügliches Land, das ſich für den Anbau von Zucker, Baumwolle, Kaffee, Reis,

Mais, Gewürzen und andern tropiſchen Produkten ſehr gut eignet. Auf den kühleren Tafellandſchaften baut man Weizen mit Erfolg, die weſtwärts ſtreichenden Prärien paſſen beſſer für Viehzucht.

Der Ackerbau iſt bisher noch wenig entwickelt; nach der Statiſtik vom 31. März 1881 waren im ganzen 48 352 Hektar unter Kultur, alſo weniger als in irgendeiner andern Kolonie außer Weſtauſtralien. Im Süden wird auf den hochgelegenen Ebenen um Toowoomba und Warwick, wo ſich viele Deutſche niedergelaſſen haben, ſehr guter Weizen gebaut, der auch in ſeinen Erträgen recht lohnend geweſen iſt, bis in den letzten Jahren Getreidekrankheiten die Ernte ſchwer ſchädigten. Dennoch nimmt das ſo beſtellte Areal in überraſchender Weiſe zu. Anfang 1881 waren 4377 Hektar dieſer Kultur gewidmet. Die Hauptfrucht iſt aber Mais, welcher in ſo ausgedehntem Maße (auf 17 644 Hektaren) kultiviert wird, daß ſchon nicht unbeträchtliche Quantitäten (1880 für 52 580 Mark) ausgeführt werden können, und demnächſt Zuckerrohr, für welches die beſten Gegenden die Uferlandſchaften zwiſchen Maryborough und Rockhampton ſind. Zuckerrohr wurde Anfang 1881 auf 8 089 Hektaren gebaut und zum Teil zu Zucker verarbeitet, zum Teil wurde aber auch Rum daraus gebrannt. Das Reſultat der Campagne 1880—81 war 15 564 Tonnen Zucker, 2 713 320 Liter Melaſſe, 904 999 Liter Rum. Zucker ſowohl als Rum bilden heut ſchon Exportartikel von anſehnlichen Werten; für den erſten Artikel ſehen wir in den Ausfuhrliſten von 1881 einen Poſten von 5 840 820 Mark, für den zweiten von 155 240 Mark aufgeführt. Dagegen hat Baumwolle, welche früher große Hoffnungen erweckte, ſehr wenig Fortſchritte gemacht, obſchon man die Qualität derſelben als eine ſehr hohe bezeichnete. Die Jahresproduktion beziffert ſich auf nur 125 736 Pfund. Andere Kulturen ſind nicht bedeutend; wir dürfen nur etwa die Anpflanzungen von Wein, Bananen, Apfelſinen und Ananas ausnehmen, welche ſchon genügen, um einen Export von 100 000 Mark Wert jährlich zu ermöglichen.

Die Landwirtschaft steht somit noch auf einer recht bescheidenen Stufe.

Dagegen ist die Viehzucht von sehr hoher Bedeutung. Infolge seines heißen Klimas eignet sich Queensland besser für die Zucht von Großvieh als für Schafzucht. Die letztere ist daher zu Gunsten der ersten sehr erheblich zurückgegangen. Es hat sich diese Änderung in der Weise vollzogen, daß die Herdenbesitzer, welche auch Weidegründe in dem südlicheren Neusüdwales besaßen, ihre dort stationierten Rinderherden nach Queensland führten und von dort Schafe zurückbrachten, um die freigewordenen Weiden einzunehmen. Nach der Zählung vom 30. April 1881 war der Viehstand der Kolonie: 179 152 Pferde, 3 162 752 Rinder und 6,935 967 Schafe. Queensland besitzt also nahezu soviel Rinder als Neusüdwales und Victoria zusammengenommen oder die Hälfte sämtlicher Rinder des Australkontinents. Diese Herden sind über einen außerordentlich weiten Raum zerstreut; wir finden Rinderherden schon an der äußersten Westgrenze, im hohen Norden am Golf von Carpentaria, selbst an der äußersten Spitze um das Kap York, wie im Süden. Was etwa noch gänzlich frei ist, beschränkt sich auf den Nordwesten und die York-Halbinsel. Die Viehzüchter von Queensland sind eine außerordentlich unternehmende und ihrem Beruf vorzüglich gewachsene Klasse. Eine Leistung, wie das Treiben einer Rinderherde von den Ufern des carpentarischen Golfs bis nach Adelaide am Sankt Vincentgolf und das Anbringen derselben im marktfähigen Zustande bezeichnet den hohen Grad ihrer außerordentlichen Geschicklichkeit. Die Produkte der Viehzucht bilden daher auch immer bei weitem die wichtigsten Ausfuhrartikel; für 1880 finden wir 27 750 600 Mark angesetzt für Wolle, 3 240 840 Mark für Talg, 1 737 040 für Häute, 1 561 820 für konserviertes Fleisch und 1 737 040 für Felle; im ganzen machten, ohne die über die Grenze ausgeführten Tiere in Anschlag zu bringen, diese Produkte der Viehzucht die Hälfte des gesamten Exportes aus.

Der Reichtum der Kolonie an Mineralien ist ein sehr vielseitiger und ein sehr weitverbreiteter. Obenan steht das Gold, das zwar schon in sehr frühen Zeiten entdeckt wurde, aber doch erst, nachdem die Regierung 1867 verschiedene Prämien von 4000 bis zu 20 000 Mark für die Auffindung lohnender Goldfelder ausgesetzt hatte, zu rechter Bedeutung gelangte. Nachdem dann nicht lange darauf bei Gympie ein Goldklumpen von 100 Pfund Gewicht und 80 000 Mark Wert gefunden war, begann die Goldgräberei in vollem Ernste. Bald wurden auf der ganzen Länge des östlichen Küstengebiets vom Süden bis zum Norden mehr oder minder reiche Funde im Alluvium sowohl als in den Quarzriffen gemacht und die Goldausbeute stieg von Jahr zu Jahr, bis in die jüngste Zeit hinein, wo die Erschöpfung der Oberflächengoldfelder im hohen Norden bei Palmer, westlich von Cooktown, eine bedeutende Verminderung der Thätigkeit herbeiführte. Man kann sämtliche in der Kolonie bearbeitete Diggings, etwa zwanzig an Zahl, in drei Gruppen zusammenfügen: eine nördliche, zu welcher die reichen Goldfelder von Palmer, Charters Towers, Ravenswood, Cloncurry, Hodgkinson u. a. gehören, eine centrale mit den Peak Downs u. a. und eine südliche, in der die reichen Quarzriffe von Gympie die hervorragendste Stelle einnehmen. Der Ertrag aller Goldfelder vom Anfang der Entdeckungen des Metalles an bis Ende 1880 wird auf 253 744 440 Mark berechnet; in dem letzten Jahre betrug derselbe 267 136 Unzen im Werte von 18 699 520 Mark, ein weit geringeres Ergebnis als 1879. Der Rückgang dokumentiert sich in der Abnahme der Zahl der beschäftigten Goldgräber, welche sich 1878 auf 15 490, aber 1879 nur auf 10 856 und 1880 auf 8322 belief, worunter im letzten Jahre 4731 Chinesen. Daß es aber gerade die Goldfelder an der Oberfläche waren, deren Bearbeitung man als nicht mehr lohnend aufgab, welche den Stand der Minenbevölkerung beeinflußten, ist daraus ersichtlich, daß von den 5678 Goldgräbern, welche dieser Beschäftigung entsagten, nicht weniger als 5235 zu den Chinesen gehörten.

Daß man sich mehr und mehr von dem leichten Grubenbetrieb der Oberfläche ab und der bergmännischen Bearbeitung der Quarzriffe zuwendet, ist eine Thatsache von hoher Wichtigkeit für die Gestaltung der socialen Zustände der Kolonie.

Die nächstwichtigen Mineralien sind Kupfer, Zinn und Kohle. Das erste Metall ist über einen sehr großen Teil verbreitet; die reichsten Kupfergruben finden sich aber bei Claremont, Mount Perry und Cloncurry im fernen Westen. Indes ist die Thätigkeit in dieser Richtung sehr fluktuierend gewesen und augenblicklich stehen nur drei Werke im Betrieb, deren Produktion für 1880 auf 6290 Tonnen Erz im Wert von 225 800 Mark angegeben wird. Die Entdeckungen von Zinn sind weit neueren Datums. Zuerst fand man sehr reiche Zinnseifen im Süden an der Grenze gegen Neusüdwales, im Anschluß an die großen Zinnlager dieser Kolonie. Später ist das Metall aber auch in anderen Teilen, namentlich bei den Palmer- und sonstigen Goldfeldern gefunden worden. Große Lager wurden 1880 bei Gladstone im Port Curtis-Distrikt und noch weiter nördlich in der Nähe von Cairns aufgedeckt. So bildet Zinn jetzt einen der allerwichtigsten Exportartikel, dessen Wert sich in Form von Erz und Blockzinn 1880 auf 2 859 540 Mark belief. Vorläufig wird noch überwiegend das Erz ausgeführt, da es an den nötigen Bereitungsanstalten an vielen Orten gänzlich mangelt. Dieser Industrie steht eine große Zukunft bevor, wie auch sicherlich der des Eisens, wovon sich, wie in ganz Australien, sehr ausgedehnte und reiche Lager vorfinden. Um die Gewinnung dieses unentbehrlichen Metalles zu fördern, für dessen Importe in roher oder verarbeiteter Form die Kolonie jährlich hohe Summen zahlt, hat die Regierung eine Prämie von 100 000 Mark Demjenigen ausgesetzt, welcher zuerst 500 Tonnen marktfähigen Eisens herstellen würde. Bisher ist diese Prämie noch nicht reklamiert worden. Blei und Mangan werden gleichfalls gefunden. Es ist daher sicher, daß die Mineral- und Metallindustrie Queenslands dermaleinst einen bedeutenden Aufschwung nehmen wird,

zumal es an dem nötigen Brennmaterial für den Hüttenbetrieb nicht mangelt. Denn Steinkohle ſcheint in dem weitaus größten Teile der Kolonie vorhanden zu ſein, glauben doch einige Geologen, daß die großen weſtlichen Ebenen ein zuſammenhängendes Kohlenlager bilden. Bis jetzt weiß man, daß ſich das Mineral an den Ufern des Brisbane und Bremer, wie auch ſonſt im Weſt Moreton-Diſtrikt, auf den Darling Downs, zu Burrum bei Maryborough, bei Bowen, Cooktown und anderen nördlichen Plätzen vorfindet, und eine Schätzung veranſchlagt das kohlenführende Areal auf 60 000 Quadratkilometer. Die Heizkraft der queensländer Kohle ſoll der von Neuſüdwales nicht nachſtehen und die harten Kohlen der Darling Downs liefern einen ſtarken Prozentſatz von Leuchtöl. Dennoch iſt die Ausbeutung nur erſt auf einem verhältnismäßig ſehr kleinen Gebiet in Angriff genommen worden, auch beſchränkt man ſich vorläufig auf die Gewinnung der nahe der Oberfläche befindlichen Lager, wiewohl gegründete Hoffnungen vorhanden ſind, daß größere Tiefen eine weit beſſere Qualität ergeben werden. Im Jahre 1880 ſtanden 11 Zechen in Betrieb, aus denen 58 052 Tonnen Kohle gefördert wurden.

Die Seefiſcherei richtet ſich namentlich auf drei Hauptartikel, an denen die tropiſchen Meere ſehr reich ſind: auf Perlen, Trepang und Wale. Die Perlenfiſcherei iſt nicht ſowohl wichtig wegen der Perlen ſelber als wegen der Perlmutterſchalen, in denen ſie eingeſchloſſen ſind. Das hieſige Perlmutter wertet 2600 Mark pro Tonne. Der Sitz dieſer ſeit einigen Jahren ſchwungvoll betriebenen Induſtrie iſt der Endeavour Strait genannte Teil der Torresſtraße, namentlich um die Inſeln Albany, Jervis, Goode, Friday, Prince of Wales, Poſſeſſion und Thursday und die feſtländiſche Küſte in der Nähe von Somerſet. Die Perlfiſchereien werden, mit Ausnahme von zwei queensländer Geſellſchaften, durch Firmen aus Sydney betrieben und zwar teilweiſe mit Hilfe von Tauchern, teilweiſe auch durch die Anwendung von Taucherapparaten. Als Taucher

beſchäftigt man Malayen und Südſeeinſulaner, auch einige auſtraliſche Eingeborne und außerdem als Gehilfen oſtindiſche Kulis und Chineſen. Europäer führen die Aufſicht und Leitung. Das Geſamtperſonal beſtand 1880 aus 692 Perſonen, worunter 24 Europäer. Die Trepangfiſcherei iſt in der Hand von fünf (zwei queensländer) Firmen; hier waren 109 Menſchen, faſt ausſchließlich eingeborne Auſtralier und nur vier Europäer thätig und zwar vornehmlich in den Gewäſſern des Barrierriffs und der Inſeln Murray und Darnley in der Torresſtraße. Der Walfang beſchränkt ſich jetzt faſt gänzlich auf die Jagd des Dugong, deſſen Thran dem Leberthran des Stockfiſches ähnliche mediziniſche Eigenſchaften beſitzen ſoll. Man gewinnt jährlich zwiſchen 420 bis 430 Tonnen Perlmutterſchalen und über 50 Tonnen Trepang, deſſen Handelswert je nach Qualität ſich auf 800 bis 1800 Mark pro Tonne ſtellt. Als exportfähig iſt ſeit einigen Jahren noch die Auſternfiſcherei hinzugetreten, welche ihren Abſatz in dem benachbarten Neuſüdwales findet. Der Export von Trepang und Auſtern wertete 1880: 436 360 Mark, der von Perlmutter 953 900 Mark.

6. Induſtrie und Handel.

Die gewerbliche Thätigkeit dieſer Kolonie iſt wenig bedeutend. Die meiſten Etabliſſements gehören dem Kleinbetrieb an, eigentliche Großbetriebe ſind ſehr wenig vorhanden. Der Erwähnung würdig ſind nur die ſchon beſprochenen Zuckermühlen und der mit ihnen in der Regel verbundene Brennereibetrieb und die Holzinduſtrie. Für 1880 werden aufgezählt 70 Zuckermühlen und 44 Dampfſägewerke. Erwähnenswert ſind ferner noch einige Fleiſchkonſerveanſtalten, die indes zum Teil ſchon dem Kalteluftſyſtem Platz gemacht haben, und eine durch ſtaatliche Beihilfe ins Leben gerufene Wollzeugfabrik. In neueſter Zeit iſt eine große Zuckerraffinerie mit einem Aufwand von 100 000 Pf. Sterling erbaut worden; auch haben einige Bierbrauereien bedeutende Ausdehnung gewonnen. Daher beſteht die Einfuhr

vorwiegend in Manufakten, doch spielen auch Lebensmittel wie Mehl, Thee, Kartoffeln, Reis ꝛc. eine sehr bedeutende Rolle. Die Hauptverkehrsländer sind England und Neusüdwales, in den letzten Jahren hat sich auch ein ansehnlicher Handel mit Industrieprodukten aus Nordamerika, namentlich mit Ackergeräten, Werkzeugen und Gegenständen für den häuslichen Gebrauch entwickelt. Die Handelswerte, welche konstant gestiegen sind, betrugen 1880: für die Einfuhr 57 631 100, für die Ausfuhr 64 339 980 Mark. Von einem direkten Handel mit Deutschland ist nur ausnahmsweise die Rede. Der Handel wird hier keineswegs durch Zollschranken gehemmt; die meisten der mit Zöllen belegten Waren — es gehen sehr viele frei ein — zahlen nur 5 Prozent vom Werte. Von den sechs in Brisbane bestehenden Banken mit 78 Filialen an verschiedenen Plätzen der Kolonie ist nur eine ein einheimisches Institut. Diese Banken, welche 1881 von 10 bis 25 Prozent Dividende zahlten, besaßen ein Guthaben von 120 618 755 Mark, gegen 85 843 500 Mark Schulden. Das eingezahlte Kapital belief sich auf 105 011 400 Mark. Eine Regierungssparkasse, ebenfalls in Brisbane, hatte dort und in 81 Zweiganstalten zur selben Zeit ein von 17 339 Personen eingezahltes, 15 208 866 Mark betragendes Kapitalvermögen.

7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Zwar werden jährlich nicht unbeträchtliche Summen auf die Verbesserungen der Landstraßen verwandt — 1880 weit über zwei Millionen Mark — allein bei der ungeheuren Ausdehnung der Kolonie und der isolierten Lage so vieler Ansiedelungen, auf deren Permanenz, wie bei den Goldgräbereien, ja auch nicht einmal immer zu rechnen ist, befinden sich diese Anlagen in keineswegs rühmenswerten Zustande. Die Flüsse tragen zu dem Binnenverkehr wenig bei, da sie meist nur auf kurze Strecken von der Mündung aus zu befahren sind. Solcher Art sind der Brisbane, Mary, Fitzroy u. a., dennoch verkehren auf ihnen schon

35 Dampfer von 628 Pferdekräften und 1121 Tonnen, welche aber auch den Küſtenverkehr vermitteln helfen.

Die Eiſenbahnen der Kolonie beſtehen in getrennten Strecken, da ſich die Anſiedelung nicht, wie bei den anderen Kolonien, von einem Punkte aus, vielmehr von einzelnen, an dem langen öſtlichen Küſtenrande weit von einander entfernten Plätzen weſtwärts ausbreitete. So ſind nach und nach fünf verſchiedene Linien bei ebenſovielen Hafenplätzen begonnen worden. Dies ſind die Südliche und Weſtliche Eiſenbahn von Brisbane weſtwärts und ſüdwärts zur Grenze, die Centralbahn von Rockhampton nach Weſten, die Nordbahn von Townsville nach Charters Towers, die Maryborough-Eiſenbahn von Maryborough nach Gympie und die Bundaberg-Bahn von Bundaberg nach Mount Perry. Am 1. Oktober 1881 waren im Betrieb 666 Kilometer an der Südlichen und Weſtlichen, 325 Kilometer an der Centralbahn, 56 Kilometer der Nordbahn, 66 Kilometer der Bundaberg- und 98 Kilometer der Maryborough und Gympie-Bahn, im ganzen alſo 1211 Kilometer; im Bau waren 320 Kilometer. Die Koſten für die bisher eröffneten Bahnen betrugen 99 907 209 Mark. Mit Ausnahme einer kleinen Strecke ſind alle Bahnen Staatseigentum und werfen jetzt, nachdem ſie geraume Zeit mit erheblichem Verluſt arbeiteten, jährlich einen Gewinn ab, der zwar noch nicht beträchtlich, doch eine konſtante Zunahme zeigt. Ein Projekt, die Oſtküſte von Queensland mit der ſüdlichen Küſte des Carpentariagolfs durch eine transkontinentale Eiſenbahn zu verbinden, ſcheint, ſeitdem der Eigentümer der Zeitung „Queenslander“, der unternehmende Gresley Lukin, durch Ausſendung einer Expedition eine taugliche Route nachwies, ſeiner Verwirklichung um ein bedeutendes näher gerückt zu ſein. Die Geſellſchaft engliſcher Kapitaliſten, welche jener Lukin repräſentiert, will von Blackall am Victoriafluſſe, bis wohin die Staatsbahn von Brisbane zu vollenden iſt, eine Eiſenbahn nach Point Parker am Golf von Carpentaria bauen unter der Bedingung, daß ihr für jede engliſche Meile Bahnlinie auf der weſtlichen

Strecke 4000 Hektar und in dem Golfgebiet 4800 Hektar des anliegenden Landes bewilligt werden. An diese Linie würde sich eventuell die Bahn anschließen, welche eine victorianische Gesellschaft von Charleville zur Grenze von Neusüdwales zu bauen beabsichtigt. Auf diese Bedingungen einzugehen, zeigte sich die Regierung nicht abgeneigt. Nachdem aber eine von ihr abgesandte Expedition sehr vorteilhaft über die zu passierende Gegend berichtet hatte, und das Londoner Syndikat nach einer durch den Generalmajor Feilding angestellten Untersuchung der Strecke seine Forderung erhöht hatte, zerschlugen sich die Verhandlungen. Die Eisenbahn wird nun wahrscheinlich von der Regierung selber gebaut werden.

Das Telegraphennetz umfaßte 1. Januar 1881 schon 9229 Kilometer Linien und 13 040 Kilometer Drähte und setzt dadurch jeden irgendwie wichtigen Platz der Kolonie in Verbindung mit der Hauptstadt. Die 382 Beamten beförderten in 159 Ämtern 523 073 Telegramme, worunter 920 internationale. Diese letzteren haben noch immer den großen Umweg über Kapunda in Südaustralien zu nehmen, um nach Port Darwin zu gelangen, es ist daher die Absicht der queensländer Regierung, die schon bis Normantown am Golf von Carpentaria reichende Linie bis Palmerston weiterzuführen und so die Kolonie in nähere und bequemere Kommunikation mit Europa zu setzen, zugleich auch durch die Schaffung einer doppelten Landlinie durch den Kontinent den Eventualitäten einer Unterbrechung vorzubeugen.

An die Post werden in einem Lande von so kolossalen Dimensionen und mit so dünner und schwer zu befriedigender Bevölkerung sehr hochgehende Ansprüche gestellt. Die Verwaltung hat daher an nicht weniger als 254 Plätzen Postämter errichten müssen, zu denen die für dieselben bestimmten Poststücke per Bahn, in Postkutschen oder auf den Rücken von Packpferden mit großer Regelmäßigkeit, wenn auch für die entferntesten Gegenden zuweilen in Zwischenräumen von vierzehn Tagen,

geführt werden. Der Postverkehr ist hier reger als in irgend einer andern australischen Kolonie, Südaustralien allein ausgenommen, denn es kommen auf einen Einwohner hier 30 Poststücke, also noch mehr als im Deutschen Reiche. Im Jahre 1880 gingen durch die Post 4 576 849 Briefe, 4 326 247 Zeitungen und 326 253 Briefpakete. Die Ausgabe des Departements bezifferte sich auf 2 151 938 Mark, wovon 333 333 Mark für den Schiffspostdienst nach England gezahlt wurden. Bis Ende 1880 wurde dieser Dienst von der Eastern and Australian Steam Navigation Co. besorgt; dann aber trat diese Gesellschaft zurück, da sie die gestellte Bedingung, ihre Fahrten nicht länger über Brisbane hinaus nach Sydney fortzusetzen, nicht annehmen zu können meinte. An die Stelle jener Gesellschaft ist nun die British India Steam Navigation Co. getreten, welche sich nicht nur jener Beschränkung gefügt hat, welche jetzt auch eine direkte Verbindung durch ihre Schiffe auf der ganzen Linie von Brisbane bis London herstellt (vergl. Bd. I. Seite 4). Eine wöchentliche Verbindung — jene Dampfer kommen und gehen alle vier Wochen — zwischen den Häfen der Ostküste vermittelt durch ihre Dampfer die Australian Steam Navigation Co., welche in Sydney domiziliert ist.

Daß der Schiffsverkehr ein sehr bedeutender sein muß, werden wir aus der Länge der Küstenlinie und der Zahl der an ihr gegründeten Hafenstädte und aus den weitgehenden Bedürfnissen der Kolonisten erwarten müssen. Die wichtigsten Häfen sind in erster Linie die Moreton-Bai, in welcher unter dem Schutz zahlreicher Sandbänke überall guter Ankergrund zu finden ist und die nicht weniger als sechs schiffbare, leider aber an der Mündung verstopfte Flüsse aufnimmt, dann zunächst die Hervey- und die Keppel-Bai, die Häfen Curtis, Bowen, Denison, die Rockingham-Bai, Port Albany am Kap York und Investigators Roads in der Tiefe des Carpentariagolfs. In diese und kleinere Häfen liefen 1880 ein 1225 Schiffe von 633 673 Tonnen, es liefen aus 1221 Schiffe von 621 903 Tonnen, ein Schiffsverkehr, welcher

die Kolonie in dritte Linie und gleich nach Victoria ſtellt. Deutſche Schiffe beſuchen die queensländer Häfen ſehr ſelten.

Die Handelsflotte der Kolonie iſt indes ſehr unbedeutend, ſie wird ſogar von der Weſtauſtraliens übertroffen; es iſt eben die Nachbarkolonie Neuſüdwales, welche den oceaniſchen Verkehr mit ihren Fahrzeugen monopoliſiert; Queensland ſelber beſaß 1881 nur 59 Segelſchiffe von 3161 Tonnen und 35 Dampfer von 1896 Tonnen.

8. Städte.

Queensland beſitzt keine einzige große Stadt, aber mehr Ortſchaften, welche dieſen Namen verdienen, als das bevölkertere Südauſtralien und nahezu ebenſoviele als das weit volkreichere Neuſüdwales. Seine Hauptſtadt Brisbane, vierzig Kilometer von der Mündung des gleichnamigen Fluſſes in die Moreton-Bai und an beiden Ufern desſelben gelegen, welche durch eine ſchöne eiſerne Brücke neuerdings verbunden ſind, iſt eine Stadt von wenig hervorragender Schönheit oder Bedeutung. Die einzige bemerkenswerte architektoniſche Leiſtung iſt ein ſtolzes Parlamentsgebäude aus ſchönem Sandſtein in der Nähe des etwas eintönigen Botaniſchen Gartens. Sonſt beſteht Brisbane zum allergrößten Teile aus niedrigen einſtöckigen Häuſern, teils aus Ziegeln, teils und zur größeren Hälfte aus Holz erbaut. Doch hat es Gasbeleuchtung und Waſſerleitung, die vortrefflich durch ein Reſervoir verſorgt wird, welches man mit einem Aufwand von zwei Millionen Mark bei den aus felſigen Schluchten entſpringenden, elf Kilometer entfernten Enoggeraquellen anlegte. Die Bevölkerung der Stadt beziffert ſich nach der letzten Zählung (1881) auf 31109 Seelen. Mit Sydney hat Brisbane Verbindung durch Dampfer zweimal in der Woche; nach den nördlichen Häfen Queenslands gehen Dampfer von hier aus gleichfalls regelmäßig; hier iſt auch der End- und Anfangspunkt der engliſchen Poſtdampfer. Doch iſt der Fluß nicht tief genug, um ſo großen Dampfern wie den letzteren den Zugang zur Stadt zu erlauben, dieſe müſſen

Fig. 15.



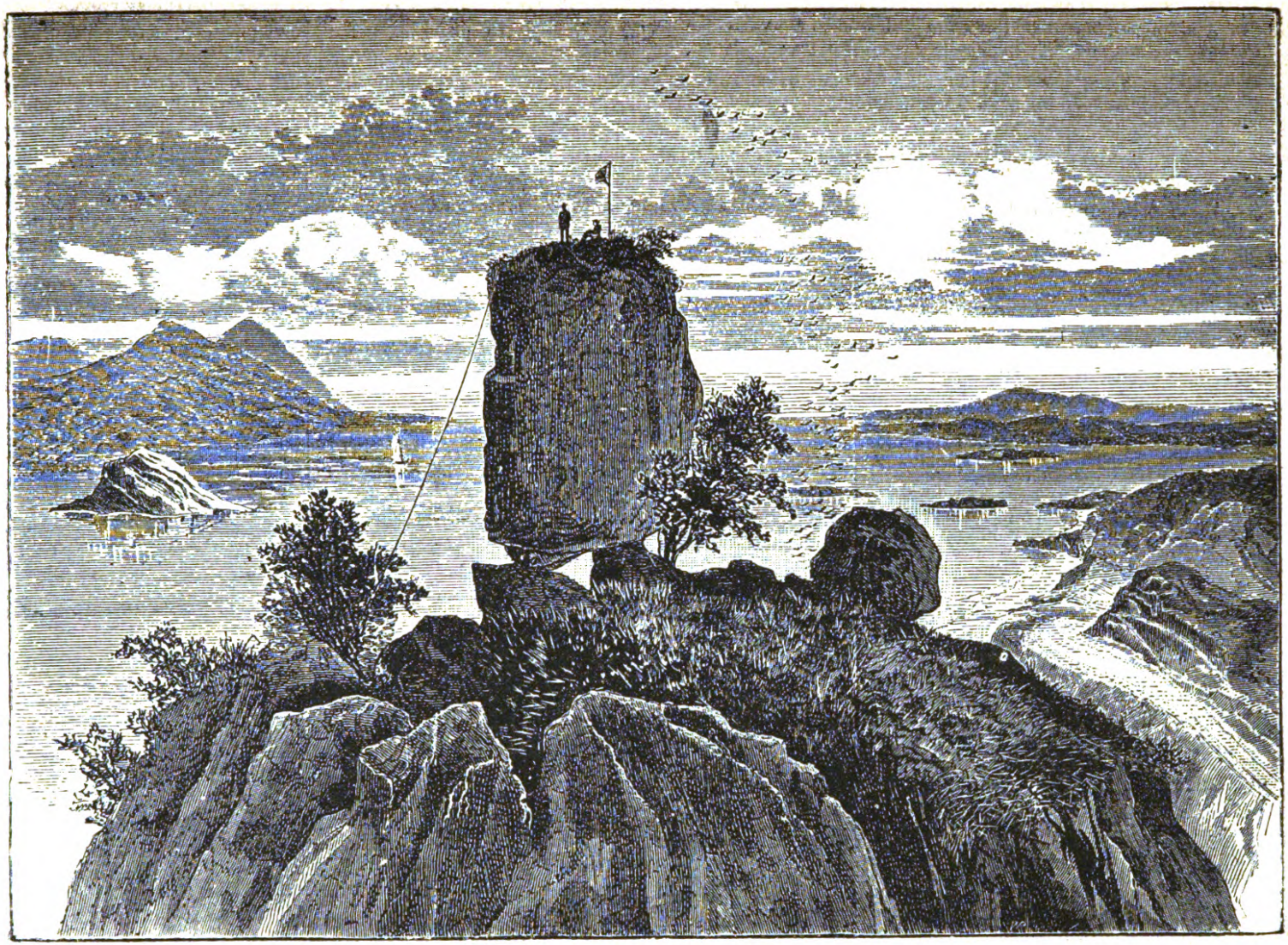
Brisbane.



dann draußen auf der allerdings vollkommen ſicheren Reede ankern. Indeſſen beſtrebt man ſich, die Fahrrinne des Brisbane bis auf acht Meter zu vertiefen. Die zweite Stadt, wenn auch nicht der Bevölkerungsziffer, ſo doch ihrer wirtſchaftlichen Bedeutung nach iſt Ipswich am Bremer, einem Zufluß des Brisbane, welcher bis hierher ſchiffbar iſt. Deshalb war die Stadt als Endpunkt des Flußverkehrs vor dem Bau der jetzt hier vorüber führenden Eiſenbahn ein wichtiger Stapelplatz und ein ebenbürtiger Rival für hauptſtädtiſche Ehren. Jetzt (1881) zählt ſie 7048 Bewohner, hat Gasbeuchtung, eine Bibliothek von 3000 Bänden, eine Wollzeugfabrik. Die Umgegend iſt ausgezeichnet durch ihren Ackerbau und ihren Reichtum an Kohle, der jedoch kaum erſchloſſen iſt. Toowoomba, weiter weſtlich, 600 Meter über dem Meer an dem Oſtabhang des Scheidegebirges gelegen, iſt der Hauptort der fruchtbaren Darling Downs. Seine Bevölkerung, welche zum großen Teil aus Deutſchen beſteht, die hier zwei Kirchen erbaut haben und eine Zeitung herausgeben, iſt außerordentlich ſchnell gewachſen und beträgt jetzt 5207 Seelen. Sein Wohlſtand beruht vornehmlich auf dem fruchtbaren Ackerlande, in deſſen Centrum es liegt, welches namentlich Mais, Weizen und Kartoffeln hervorbringt. In direkt ſüdlicher Richtung von dem vorigen, mit dem es durch Eiſenbahn verbunden iſt, und nahe der Grenze gegen Neuſüdwales liegt Warwick, eine Stadt von (1881) 3596 Einwohnern, inmitten eines Diſtrikts, reich an Korn, Wein, Holz, Gold und Zinn. Hochgelegen erfreut ſich die Stadt eines kühlen, nahezu britiſchen Klimas, daher auch die Kulturen ſeiner Umgebung. Ganz anders iſt es weiter nördlich um Maryborough, das, vierzig Kilometer aufwärts am Fluſſe Mary und an deſſen nördlichem Ufer erbaut, das Centrum eines der bedeutendſten Zuckerdiſtrikte bildet, welcher ſich von der Stadt aufwärts am Fluſſe hinzieht, deſſen Ufer, von ihrem Holzreichtum befreit, für den Anbau von Zuckerrohr trefflich taugen. Maryborough zählt ohne die Vorſtädte 7083 Einwohner, beſitzt eine Bibliothek von 5000 Bänden, Gas und Waſſerleitung, mehrere

Banken und verschiedene Industrien. Gerade südlich von dem vorigen und gleichfalls am Maryfluß haben wir Gympie mit 4564 Einwohnern, berühmt durch seine reichen Goldquarzbergwerke, welche in ihren Erträgen kaum irgendwo übertroffen wurden. Dem Verlauf der Goldriffe folgend, erstrecken sich auf einer Strecke von nahe an fünf Kilometer lange Häuserreihen von Nord nach Süd, versehen mit allem Zubehör einer städtischen Gemeinde, Banken, Bibliotheken, Bergmannschule, Theater ꝛc. Schon über den Wendekreis hinaus liegt Rockhampton am Ende der schiffbaren Strecke des tiefen und breiten Fitzroy, über dessen Bett sich hier eine breite Felsenbarre legt, die alle weitere Schiffahrt verbietet. Die Stadt ist ein belebter Hafenplatz sowohl für die Verschiffung der bedeutenden Produkte eines ausgedehnten Pastoraldistrikts als für die Erträge der Peak Downs-Gold- und Kupferbergwerke, zu welchen die bei der Stadt beginnende Eisenbahn hinstrebt. Rockhampton, das (1881) 7431 Einwohner zählt, hat Gas und Wasserleitung, eine Handelskammer, mehrere Banken und in der Umgebung Bergwerke auf Gold, Kupfer und Silber. Bowen am Port Denison besitzt einen der besten Häfen an der Ostküste Australiens und wird daher regelmäßig von den Postdampfern angelaufen, wie es auch in regelmäßiger Dampferverbindung mit allen bedeutenden Häfen Queenslands steht. Es ist der Hafen für einen ausgedehnten Pastoraldistrikt; ein westlich liegendes Kohlenlager wird bisher noch nicht bearbeitet, soll auch wenig Wert besitzen. Der Ort zählt nur 794 Einwohner. Den Eingang zum Hafen markiert der merkwürdige, auf schmaler Unterlage balancierende Felskoloß, den man „Mother Beddick“ getauft hat. Noch weiter nördlich war Townsville früher der Ausfuhrhafen für die Baumwoll- und Zuckerplantagen seiner Nachbarschaft, bis die Goldfelder von Star River, Ravenswood, Charters Towers, Cloncurry, Gilbert und Etheridge den Pflanzungen die Arbeiter entzogen. Auf diesen Minen und den Weidegründen beruht jetzt der ansehnliche Verkehr in dem Hafen, der leider zu offen ist und daher durch einen Wellenbrecher gesichert werden

Fig. 16.



„Mother Beddick“ im Hafen von Bowen.

ſoll. Die Zahl der Einwohner, zum Teil Chineſen, betrug (1881) 3030. Regelmäßige Dampferverbindung beſteht mit allen Häfen nördlich und ſüdlich, und eine Eiſenbahn nach Charters Towers iſt im Bau. Die nördlichſte aller Anſiedelungen, abgeſehen von den kleinen Niederlaſſungen an der Torresſtraße, iſt Cooktown, das ſeine Entſtehung den Palmer- und Hodgkinſon-Goldfeldern verdankt, aber mit der Abnahme des Ertrages derſelben ſchnell viel von ſeiner ehemaligen Bedeutung verloren hat. Das erſte Haus wurde erſt 1873 gebaut und ſchon 1877 beſtand die Bevölkerung aus 3000 Weißen und 5000 Chineſen, 1879 war ſie aber auf im ganzen 5000 (3000 Chineſen) geſunken und 1880 betrug ſie noch 4593 (3000 Chineſen). Die Stadt liegt am ſüdlichen Ufer des Endeavourfluſſes, der hier einen guten, ehemals ſehr gut beſuchten Hafen bildet und noch immer einen bedeutenden Verkehr aufweiſt, und iſt jetzt der Mittelpunkt einer ausgedehnten Trepangfiſcherei. In der Umgegend wird Zuckerrohr mit viel Erfolg gebaut.

Südauſtralien.

1. Areal und Grenzen.

Der Name, den dieſer Teil Auſtraliens führt, war ſchon zur Zeit ſeiner erſten Okkupation durch britiſche Anſiedler aus geographiſchen Gründen durchaus unpaſſend, denn die Kolonie iſt keineswegs der ſüdlichſte Teil des Kontinents. Von ſeinem urſprünglichen Gebiete zwiſchen dem 132. und 141. Grad öſtl. Länge von Greenwich und im Süden vom Südlichen Ocean beſpült, im Norden durch den 26. Breitengrad begrenzt, liegt nur ein kleiner Teil ſo weit ſüdlich wie Victoria, die nördlichſten Striche gehen ſogar ſchon über die Nordgrenze von Neuſüdwales hinaus und fallen in dieſelben Breitengrade wie das ſüdliche

Queensland. Nachdem aber 1863 das große, mit dem Nordterritorium sich bis zum Indischen Ocean erstreckende Alexandraland hinzugeschlagen wurde, ist die Bezeichnung Südaustralien für eine Kolonie, welche sich quer durch den Kontinent bis zum höchsten Norden erstreckt, eine völlig unzutreffende geworden. Der südliche ursprüngliche Teil wird jetzt vom 141. und (nach späterer Hinzufügung eines breiten Streifens im Westen) 129. Längengrad, der nördliche vom 138. und 129. Längengrad begrenzt. Das gesamte Areal beträgt nach „Behm und Wagner, Bevölkerung der Erde VII." für das eigentliche Südaustralien 985 720 Quadratkilometer (17 901,7 Quadratmeilen), für das Nordterritorium 1 355 891 Quadratkilometer (24 624,4 Quadratmeilen), also für das ganze Gebiet 2 341 611 Quadratkilometer (42 526,1 Quadratmeilen), so daß Österreich-Ungarn, Deutschland, Frankreich und die pyrenäische Halbinsel zusammen an Größe noch übertroffen werden.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

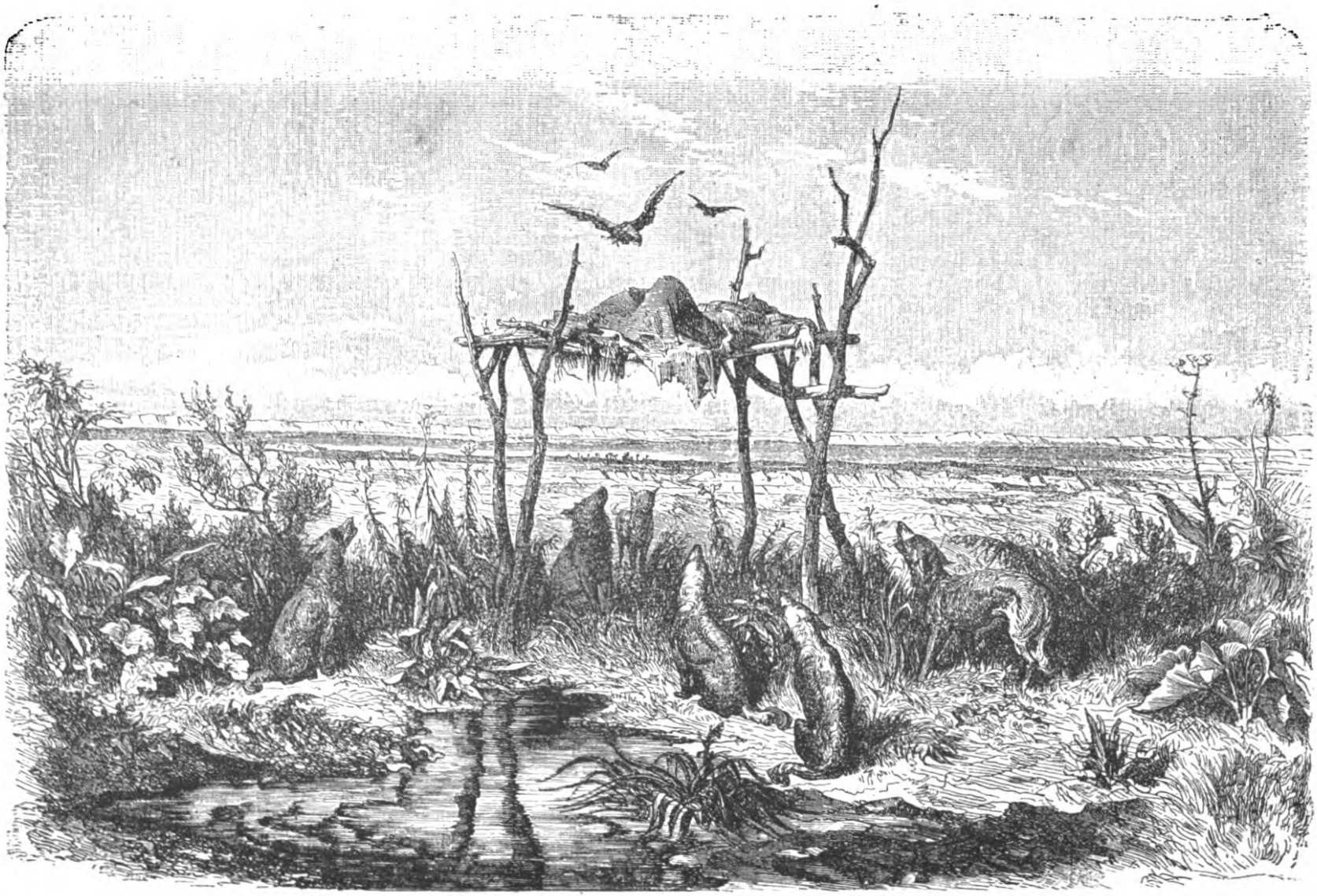
Die Oberflächenform unterscheidet sich sehr wesentlich von jener der östlichen Kolonien. Die Gebirge sind hier nicht an einander gegliedert wie die von Neusüdwales und Victoria, es durchsetzen vielmehr einzelne, durch Ebenen getrennte Züge das Land in sehr unregelmäßiger Weise. Im Süden zieht sich vom Kap Jervis am St. Vincentgolf bis zu den Ebenen südlich vom Cooper Creek ein aus der südlicheren Mount Lofty- und der nördlichen Flinders-Kette lose zusammengesetztes Gebirge, dessen höchste Kuppen nicht über tausend Meter hinausgehen. Die im Süden dichte Bewaldung nimmt nach Norden zu mehr und mehr ab, bis endlich die kahlen Felsen unverhüllt, oft in grotesken Formationen, zu Tage treten. Rauh und zerklüftet sind auch die in westöstlicher Richtung den nördlichen Teil der Eyria-Halbinsel durchziehenden Gawler Ranges. Unter den zahlreichen Gebirgszügen, welche uns im Alexandraland begegnen, ist die von Süden her schroff und mauerähnlich aufsteigende Macdon-

Fig. 17.


135
135
140
130
135
140
30
25
SÜD-AUSTRALIEN
INDISCHER OCEAN
N o m a n's
L a n d
Musgrave R.
Bagot Range
Everard Ra.
Ferdinand
Ularring
Hamilton
Fraser
Macumba R.
Stokes R.
Harding Ra.
Henrietta Cr.
Goyder Lagune
Lake Eyre
Warburton
The Peak
Denison
Mt Margaret Ra.
Irrindel Ebene
William Spr.
Strangways Spr.
Emerald Spr.
Stuart Ra.
Mt Donald Pk
Owlnia Land
Mt Hopeless
Farina Town
Termination Mt
Mt Serle
Strzelecki R.
L. Frome
Blinman M.
Mt Arden
Mt Victor
Port Augusta
Mt Remarkable
Black Rock Hill
Porcupine Mt
Mt Bryan
Mt Broughton
Gulf St Vincent
Spencer Golf
York Bai
Adelaide
Murandi
Murray
Wellington
L. Alexandrina
L. Albert
Mt Macrey
The Coorong
Encounter Bai
Border Town
Lucepede B.
C. Bernouilli
Kingston
Robe Town
Rivoli B.
L. Bonney
Gambierton
C. Northumberland
Nelson
Discovery B.
Mt Lofty
Mt Barker
Mt Pleasant
Mt Crawford
Mt Remarkable
Mt Bryan
Mt Hopeless
Mt Arden
Mt Victor
Mt Serle
Mt Finke
Mt Start
Mt Olinthus
Mt Lincoln
Mt Brown
Mt Brisbane
Mt Lofty
Mt Barker
Mt Pleasant
Mt Crawford
Mt Bryan
Mt Hopeless
Mt Arden
Mt Victor
Mt Serle
Mt Finke
Mt Start
Mt Olinthus
Mt Lincoln
Mt Brown
Mt Brisbane
Mt Lofty
Mt Barker
Mt Pleasant
Mt Crawford
Mt Remarkable

nellkette am bedeutendſten; den nördlichſten Teil des Nordterritoriums erfüllt ein großes Tafelland. Geologiſch betrachtet beſteht der größte Teil des großen Gebietes aus tertiärem Sand- und Kalkſtein, der nur hier und dort von paläozoiſchem und vulkaniſchem Geſtein durchbrochen wird. Das Hauptgebirge vom Kap Jervis bis zu ſeinem äußerſten Nordende iſt ſiluriſch, in der Hauptmaſſe Sandſtein, Schiefer und Kalkſtein, in welche ſich verſchiedene Granite eindrängen. Schönen roten Granit findet man im Baroſſa-Diſtrikt (nördlich von Adelaide) und an dem Weſtrande der Encounterbai; die ganze Gawler-Kette beſteht aus granitiſchem Geſtein, desgleichen die Musgrave-Kette weiter im Innern. Granit bricht auch aus den kryſtalliniſchen und metamorphiſchen Bergen hervor, welche uns an der Telegraphenlinie begegnen und die nordöſtlichſte Ecke des Nordterritoriums bilden, während ein größerer ſüdöſtlicher Teil zur Kohlenformation zu rechnen iſt. Hier im Nordterritorium treten auch vulkaniſche Geſteine in größerer Ausdehnung auf. Baſalt findet ſich am Mount Arden nördlich von Port Auguſta und weiter nördlich in der centralen Seegegend, häufiger iſt er aber in der Nähe der merkwürdigen Gruppe erloſchener Vulkane in der Südoſtecke. Hier befinden ſich auch inmitten einer ſandigen, ſumpfigen Gegend jene mit den wunderbarſten Tropfſteingebilden erfüllten unterirdiſchen Höhlen, welche, was die Zartheit und Anmut von Formen und Farben anlangt, mit den berühmten Höhlen von Adelsberg und der Baumannshöhle getroſt rivaliſieren können.

Das Gebiet des eigentlichen Südauſtraliens iſt nahezu doppelt ſo groß als das Deutſche Reich, allein ein ſehr großer Teil dieſes Gebietes iſt bis jetzt wenigſtens eine unbewohnbare Wüſte. Solchen Charakters iſt namentlich der große, wenig bekannte Teil weſtlich von der Reihe von großen Salzſeen, welche ſich in ſüd-nördlicher Richtung gegen die Grenze hinziehen. Aber auch andere Striche, wie der öſtlich vom Murray nach der Grenze von Victoria zu gelegene Scrub zeichnen ſich durch ihre Unwirtlichkeit unvor-



Der Coorong mit Todtengerüſt, von Dingos umlagert.

teilhaft aus. Was Südauſtralien vornehmlich mangelt, das iſt fließendes Waſſer. Außer dem Murray, der wiederum ſehr dürftige Gegenden durchzieht, beſitzt es kein Gewäſſer, das den Namen Fluß verdiente. Die mäßig hohen, gut bewaldeten und in vielen ihrer Thäler recht fruchtbaren Höhenzüge, welche ſich vom Süden nach dem Norden bis zur Niederung des Cooper hinziehen, ſind allerdings die Quellſtätten zahlreicher Bäche, welche aber leider ſehr häufig zu Ende gehen, ſobald ſie aus dem Gebirge in die Ebenen treten. Der übrige Teil der Kolonie entbehrt aber jeglicher anderen natürlichen Bewäſſerung, denn die auf der Karte verzeichneten zahlreichen großen und kleinen Seebecken: Gairdner, Torrens, Eyre, Gregory, Blanche, Frome ꝛc. ſind nichts weiter als abſchreckende Salzmoräſte und alle in ſie hineinmündenden Flußläufe führen nur zu ſeltenen und kurzen Zeiten Waſſer, bleiben aber oft jahrelang trocken. Sie ſind mit ihren kahlen, höchſtens von ärmlichen Salſolaceen bedeckten Ufern Bilder traurigſter Öde und paſſende Stätten für die Begräbniſſe der Eingebornen, wie unſere Abbildung ein an den Ufern des ſalzigen Coorong nach Sitte der dortigen Auſtralier errichtetes Leichengerüſt inmitten der wüſten Landſchaft mit ihren wilden Bewohnern uns trefflich vorführt. In keiner andern Kolonie hat man aber durch Graben von Brunnen, durch Anſammlung von Waſſer in Ciſternen und in neueſter Zeit durch Erbohrung arteſiſcher Quellen gleich viel zur Anſiedelung beigetragen. Den allgemeinen dürren Charakter Südauſtraliens teilt aber die ſüdöſtlichſte Ecke der Kolonie, eine von dem übrigen Gebiet völlig verſchiedene Gegend, durchaus nicht. Vulkaniſcher Natur, wovon noch die längſt verloſchenen, auch von Seen ausgefüllten alten Krater ſprechen, iſt dieſer begünſtigte Strich ſo reich bewäſſert, daß man ausgedehnte Arbeiten ausführte, um den fruchtbaren ſchwarzen Boden trocken zu legen und der Kultur zu gewinnen. Man hat dieſen, nach dem bemerkenswerteſten jener erloſchenen Vulkane Mount Gambier-Diſtrikt genannten Bezirk nicht mit Unrecht als den Garten Südauſtraliens bezeichnet

Dagegen ist die Känguruhinsel, fast ganz aus Wüstensandstein bestehend und mit nutzlosem Scrub bedeckt, das Bild trostloser Unfruchtbarkeit. Daher wurde die Ansiedelung, welche man hier zuerst bei Inangriffnahme der Kolonisation Südaustraliens errichtete, sehr bald aufgegeben; heut existieren nur vereinzelte, nicht übermäßig prosperierende Niederlassungen an der Nordküste zwischen den beiden, durch Leuchttürme besetzten, Endkaps.

3. Klima und Naturprodukte.

Das Klima Südaustraliens im engeren Sinne ist heißer und trockener als das irgend einer andern Kolonie, da seine von Norden nach Süden streichenden, nicht hohen Gebirgszüge die heißen Winde des Innern nicht aufhalten und die Küstenlinie, statt konvex zu sein, konkav, und daher den kühlen Seewinden von Süd und Südost weniger zugänglich ist. Selbst in Adelaide steigt das Thermometer oft bis zu 45° C. im Schatten. Die jährliche Regenmenge ist gering und nimmt von den Küsten dem Innern zu mehr ab bis zur Grenze des alten Südaustraliens, wo der geringste Niederschlag stattfindet. Das Klima des Nordterritoriums ist dagegen schon tropisch. Dennoch ist auch hier die Vegetation fast durchweg eine australische, obschon sich schon indische Formen eindrängen. Ebenso ist die Tierwelt im Norden wie im Süden fast die gleiche, im hohen Norden finden sich aber, wie in den benachbarten Teilen von Westaustralien und Queensland, die Bewohner heißer Striche ein: Krokodile u. a. Mit Ausnahme von Kohle hat man bisher alle wichtigen Mineralien gefunden vor allem vorzügliches Kupfer.

4. Ansiedelung und Bevölkerung.

Die Gründung Südaustraliens vollzog sich in ganz anderer Weise als die der übrigen australischen Kolonien. Neusüdwales wurde von vornherein zur Sträflingskolonie ausersehen, dasselbe geschah mit Tasmanien, Queensland bildete als Moretonbai-Distrikt lange eine Filiale der Centralstrafanstalt zu Sydney,

Westaustralien, das ursprünglich durch freie Kolonisten angesiedelt wurde, wandelte sich in der Folge in eine Pönalstation, und Victoria, dem eine Zusendung von Verbrechern durch einen Zufall erspart blieb, erhielt gerade in den ersten Zeiten seiner Besiedelung das Hauptkontingent seiner Bewohner in freigelassenen Sträflingen aus Tasmanien. Südaustralien aber genoß niemals die Vorteile und Nachteile kostenloser Sträflingsarbeit. Trotz mancher Widerwärtigkeiten und Rückschläge erstarkte es schnell, um nicht wie seine westliche Nachbarkolonie in die traurige Lage zu kommen, Sträflingsarbeit erbitten zu müssen. Die Gründung dieser Kolonie geschah wie die Neuseelands aus freier Initiative durch freie Männer, und aus den eigenen Mitteln derselben. Der britische Staat beanspruchte nur das Oberaufsichtsrecht, welches er durch den von der Krone ernannten Gouverneur ausübte. Auch versprach er und gewährte auch in der Folge der jungen Kolonie keine Unterstützung; man legte ihr die Verpflichtung auf, sich aus eigenen Mitteln zu erhalten. Die Gesellschaft von Kapitalisten, welche sich 1836 in London zum Zweck der Kolonisation des Landes gebildet hatte, erhielt eine Million Acres (450 000 Hektar) unter der Bedingung, daß der Acre (0,45 Hektar) nicht unter zwölf Schilling (später umgeändert in ein Pfund Sterling) verkauft werde und daß der Erlös der Landverkäufe zur Überführung von armen Familien aus dem vereinigten Königreich in die Kolonie verwandt werden sollte. Diese Bestimmung ist freilich niemals ganz gehalten worden, wohl aber die Verordnung, nach welcher die Deportation von Sträflingen in das Gebiet für immer untersagt wurde. Unter diesen Bedingungen verließ das erste Emigrantenschiff England 1836 und gründete die erste Niederlassung anfänglich auf der Känguruhinsel, dann aber auf dem Platze des heutigen Adelaide. Das Wachstum der Kolonie war anfangs ein sehr langsames. Noch 1841 zählte man 14 000, aber 1851 schon 63 700 Einwohner. Durch das Goldfieber in Victoria 1851 und 1852 wurde die Existenz Südaustraliens eine zeitlang gefährdet, denn

ein völliger Exodus trat ein. Bald aber ſtrömte die ausgewanderte Bevölkerung zurück und ein Teil des Reichtums der Nachbarkolonie kam auch dieſem Gebiet zugute. So war die Bevölkerung 1861 auf 126 830, zehn Jahre ſpäter auf 185 626 gewachſen und hatte am 3. April 1881 die Ziffer 279 865 erreicht.

Fig. 19.



Junger Auſtralier, für die Jagd gerüſtet.

Davon lebten 272 876 im eigentlichen Südauſtralien, 3451 im Nordterritorium, wohin überdies noch 1070 Chineſen unterwegs waren. Dazu kommen noch 6346 gezählte Urbewohner im ſüdlichen Teile der Kolonie von welchen 3 478 männlichen und 2 868 weiblichen Geſchlechts waren. Die größte Zahl derſelben wohnt

am Strzelecki- und Cooper-Creek, dann nördlich am Peake und im Fowlers Bai Diſtrikt. Innerhalb der dichter angeſiedelten Grafſchaften wurden nur noch 853 Individuen gezählt, außerhalb derſelben, wo nur Viehzucht getrieben wird, den Eingebornen alſo die Möglichkeit zu exiſtieren bleibt, lebten 5493. Hier leben ſie

Fig. 20.



Alter Mann mit erlegtem Opoſſum.

noch in annähernd urſprünglicher Weiſe, während in den Grafſchaften Fellmantel und Holzwaffen europäiſchen Kleidern und Geräthen weichen mußten. Wieviele der urſprünglichen Herren des Landes im Nordterritorium leben, iſt gänzlich unbekannt. Der Nationalität nach ſind faſt ſämtliche Koloniſten Briten, etwa

30 000 mögen deutſcher Abſtammung ſein. Chineſen bilden den Hauptbeſtandteil der Bevölkerung des Nordterritoriums, finden ſich im ſüdlichen Teile aber faſt gar nicht vor.

5. Viehzucht, Ackerbau und Bergbau.

Der großen Waſſerarmut Südauſtraliens iſt es zuzuſchreiben, daß Pferde und Rindvieh eine ſehr untergeordnete Rolle gegenüber der vorherrſchenden Schafzucht ſpielen. Nach der Viehzählung vom 3. April 1881 gab es in der ganzen Kolonie 157 915 Pferde, 307 177 Rinder, 6 463 897 Schafe, 13 709 Ziegen und 131 011 Schweine. Die Schafe ſind eben die genügſamſten Tiere der Welt und haben es in dem dürren Lande ſo weit gebracht, bei trockenem und oft ſalzigem Futter auch während der heißen Sommermonate ſich mit einem Trunk an jedem zweiten Tage zu begnügen, im Winter aber des Waſſers gänzlich zu entraten und dennoch ihr gewünſchtes Quantum von Wolle und Fleiſch zu liefern. Daher haben ſie in dem waſſerarmen Südauſtralien die übrigen Tierarten mehr und mehr erſetzt. Die Exporte der Hauptprodukte der Viehzucht betrugen 1880: 42 813 280 Mark; nämlich Wolle 41 303 520, Schaffelle 887 820 und Talg 718 940 Mark. Die früher ziemlich anſehnlichen Exporte von Büchſenfleiſch haben ſich aber in jüngſter Zeit bedeutend vermindert (1879: 1411 Centner im Wert von 91 940 Mark), doch iſt auch hier mit dem Exporte von gefrornem Fleiſch ein glücklicher Anfang gemacht worden.

Von ihrer Stellung als wichtigſte Erwerbsquelle, als welche ſie ja ſonſt auch in ganz Auſtralien gilt, ſcheint die Viehzucht aber in Südauſtralien durch den ſich mächtig ausbreitenden Ackerbau verdrängt werden zu ſollen. In der That hat ſich die Thätigkeit der Bevölkerung hier ganz abweichend von der Praxis der übrigen Kolonien vorzugsweiſe auf die Kultur des Landes gerichtet, eine Erſcheinung, welche eben aus dem von vornherein befolgten Plane bei der Auswahl der Koloniſten zu erklären iſt. Schon 1844, alſo erſt acht Jahre nach der Ankunft der erſten

Ansiedler, befanden sich 12 000 Hektar unter Kultur und Anfang 1881 rechnet die Statistik 1 802 796 Hektar kultiviertes Land, darunter nicht weniger als 701 417 Hektar mit Weizen bestellt. Früher war Hauptabnehmer für südaustralischen Weizen die Nachbarkolonie Victoria; diese ist indes schon seit geraumer Zeit imstande, nicht allein den eigenen Bedarf zu decken, auch schon beträchtliche Quantitäten nach Neusüdwales, Queensland ꝛc. abzugeben und der Handel Südaustraliens wird mehr und mehr nach England gedrängt. Der Export dorthin hat sich seit 1877, wo nur 425 697 Centner im Wert von 5 339 340 Mark ausgeführt wurden, so gehoben, daß 1880 die Exporte von Weizen und Mehl nach Großbritannien mit 49 199 600 Mark bewertet werden. Der Getreidebau — für Südaustralien ist das, wie schon bemerkt, fast ausschließlich Weizenbau — breitet sich eben in ungeahnter Weise über Gegenden aus, welche man früher kaum für die Viehzucht tauglich hielt. Die Farmer, und darunter nicht am wenigsten die Deutschen, haben bewiesen, daß gerade früher völlig verachtete Striche einen guten Weizenboden besitzen. Allerdings wird hier wie auch anderswo in Australien der rücksichtsloseste Raubbau betrieben, ein System, das doch einmal sein Ende finden muß, denn wenn auch erst 3 767 484 Hektar verkauft sind und noch 227 Millionen Hektar zur Verfügung stehen, so dürfte doch nur ein kleiner Teil dieses jetzt unveräußerten Landes für den Pflug geeignet sein. Schon jetzt hat man sich in Gegenden gewagt, die ihrer klimatischen Verhältnisse wegen nur für Viehzucht geeignet erscheinen. Unter den Ackerbauern finden wir den bei weitem größten Teil unserer in Südaustralien ansässigen Landsleute, welche sich durch die Sorgfalt, mit der sie ihr Besitztum bebauen, sehr vorteilhaft namentlich vor den Iren auszeichnen, deren vernachlässigte und unhaltbar gewordene Farmen sie häufig ankaufen, um dieselben in ihr benachbartes Grundstück einzuverleiben und damit ihren Besitz abzurunden.

Glänzend ist die Lage südaustralischer Farmer keineswegs. Neben Getreidekrankheiten machen ihnen Heuschreckenschwärme nicht

ſelten zu ſchaffen, dazu kommen die verſengenden heißen Winde, in manchen Gegenden die Kaninchenplage, ſo daß bei niedrigen Weizenpreiſen die Lage des Farmers oft eine recht prekäre wird. Dabei iſt die Fruchtbarkeit des Bodens hier geringer als in irgend einer andern Kolonie, ſo daß die wachſenden Ernteerträge nur durch die Beſtellung größerer Bodenflächen zu erklären ſind. Allerdings iſt der ſüdauſtraliſche Weizen von ganz beſonderer Güte, feinſchalig und mehlreich. Auch würden ſicherlich hier vielerlei andere Kulturen mit Erfolg betrieben werden können, wenn ſich die Farmer entſchlöſſen, ſolche Verſuche zu machen. Bisher ſind dergleichen Vorſchläge, wie ſie der einſichtsvolle und erfahrene Dr. Mücke ſowie der Dr. Schomburgk, der verdienſtvolle Direktor des Botaniſchen Gartens zu Adelaide, zu wiederholten Malen machte, wenig beachtet worden. Doch haben die ſchwachen Anfänge bewieſen, daß Flachs und Hanf, Zuckerrüben, Hopfen, Tabak, Korinthen, Eſpartogras, Mohn zur Opiumgewinnung u. a. mit den günſtigſten Reſultaten gebaut werden könnten.

Ein ſo reichgeſegnetes Obſtland wie Tasmanien iſt Südauſtralien nicht, es könnte aber ſicherlich ein ſolches werden. In den kühleren Thälern der Mount Loftykette gedeihen unſere nordiſchen Früchte, während auf den wärmeren Ebenen die Erzeugniſſe Südeuropas Platz finden. Südauſtraliens Äpfel und Birnen können ſich freilich mit denen von Tasmanien ebenſo wenig meſſen, wie ſeine Apfelſinen den unübertrefflichen Früchten von Neuſüdwales gleichkommen. Jedenfalls hat es aber auf dieſem Felde eine große Zukunft; ſchon jetzt ſind ſeine Fruchtkonſerven ein ſchätzenswertes Produkt und auch ſeine Weintrauben und Birnen haben auf dem Londoner Markte hohe Preiſe erzielt. Weit bedeutſamer verſpricht dermaleinſt Südauſtraliens Weinkultur zu werden. Wir finden Weinberge vom Süden an bis zu den nördlichſten Ausläufern der Flinderskette in vorzüglichſtem Gedeihen und im Süden ſind ſehr bedeutende Areale mit Reben bepflanzt, in der ganzen Kolonie 1734 Hektar. Leider haben ſich die hohen Hoffnungen früherer Jahre nicht bewährt und in mehr als

einem, mit großen Koſten bepflanzten Weinberge graſt wie ehedem das Vieh. An einen bedeutenderen Export nach Europa iſt trotz vielfacher Verſuche fürs erſte gleichfalls nicht zu denken; es werden Jahre ſorgfältiger Behandlung des Produktes vergehen müſſen, ehe ſich der europäiſche Markt öffnen wird. Beſſer ſchon ſind die, neuerlich durch einen Deutſchen erzielten Reſultate in der Brennerei.

Der Metallreichtum der Kolonie iſt ohne Zweifel ſehr anſehnlich. Gold freilich iſt, wenn auch ſchon ſeit langer Zeit an verſchiedenen Stellen der großen nordſüdlich laufenden Bergkette, doch nur in geringen Mengen gefunden worden. In neueſter Zeit hat man allerdings wieder einige wertvolle Entdeckungen gemacht. Das Nordterritorium am Indiſchen Ocean ſcheint allerdings die hohen Verheißungen früherer Jahre in jüngſter Zeit endlich erfüllen zu wollen. Das wichtigſte Metall iſt aber Kupfer. Die Entdeckung der Erzlager bei Kapunda, noch mehr aber des berühmten Burra-Burra-Kupferbergwerks thaten für Südauſtralien in beſcheidenerem Maße dasſelbe, was die Goldentdeckungen für Victoria. In den erſten drei Jahren 1845—1848 wurden aus der Burra-Burra 10 000 Tonnen reinen Kupfers gewonnen und zu einem Preiſe von vierzehn Millionen Mark verkauft. In der Folge ſind dieſe reichen Gruben freilich nahezu erſchöpft worden, andere, wie die Wallaroo und Moonta auf der Yorke Halbinſel, Blinman und Yudanamutana im nördlichen Teile der Flindersкette ſind an ihre Stelle getreten. Die Burra-Burra lieferte in 31 Jahren für 80 Millionen, die Moonta ſeit 1861 für nahe an 60 Millionen Mark Kupfererz. Noch an verſchiedenen andern Plätzen werden Kupferbergwerke bearbeitet, der beiſpielloſe Fall des Metalls in den letzten Jahren hat indeſſen einen lähmenden Einfluß auf die Produktion ausgeübt, die aus dieſer Quelle fließende, früher ſo bedeutende Einnahme ſehr erheblich verringert und einer großen Anzahl von Arbeitern die Beſchäftigung geraubt. Die mitte 1882 erfolgte Eröffnung der Eiſenbahn bis Farinatown hat indeſſen die Wiederaufnahme einer Reihe von Arbeiten zur Folge gehabt. Die geſamte Ausfuhr des Jahres 1880 wertete für

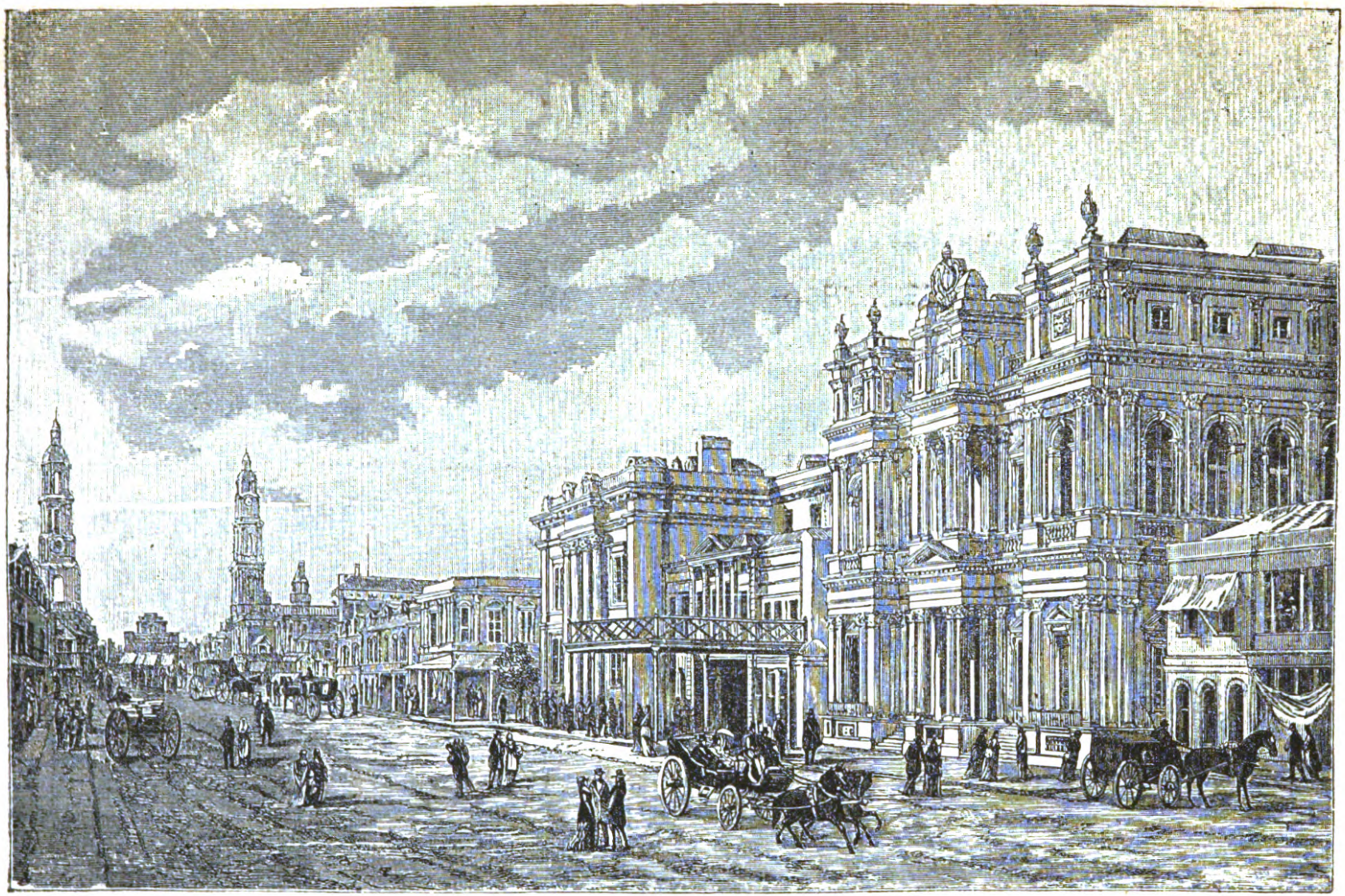
Kupfer nur 4 667 480 Mark und für Kupfererz 2 257 460 Mark. Ein großer Teil der ärmeren Erze von Wallaroo und Moonta wird als Rückfracht auf den Kohlenschiffen zur Verschmelzung nach Newcastle gebracht, von wo man das jenen Werken fehlende Brennmaterial beziehen muß. Wismut wird in einem kleinen Werk in den Bergen östlich von Adelaide gewonnen; die früher an mehreren Orten in ebendiesem Gebirge betriebene Ausbeutung einiger anfänglich verheißungsvollen Blei-, Silber- und Zinngruben ist indessen völlig aufgegeben worden. Auch ein Versuch, die sehr häufig vorkommenden, reichen Eisenerze zu verwerten, wurde bald wieder verlassen; eine seitens der Regierung ausgebotene Prämie von 40 000 Mark für die ersten 500 Tonnen südaustralischen Roheisens hat ein Unternehmen noch nicht ins Leben rufen können. Bisher wurde zur Verschmelzung der Erze das für solche Zwecke vorzüglich geeignete einheimische Holz verwendet, denn leider hat man Kohle hier bisher noch nicht gefunden, obschon die Regierung eine Belohnung von 80 000 Mark demjenigen verheißen hat, der ein rentables Kohlenlager entdecken würde. Alle Kohle muß daher von Neusüdwales eingeführt werden. Dagegen wird an den Ufern des Coorong, jenes haffähnlichen Salzsees im Osten der Murraymündung, eine bituminöse Substanz aus dem Boden quellend vorgefunden, aus welcher ein gutes Leuchtöl destilliert werden kann. Der Wert aller bis Ende 1879 ausgeführten Mineralien betrug 324 719 180 Mark.

Das nach diesen nennenswerteste Produkt Südaustraliens ist seine höchst wertvolle Gerberrinde, welche namentlich in bester Qualität von den immer wieder sprießenden Schößlingen der Wattle, Acacia pycnantha, gewonnen wird. Diese Rinde bildet jetzt einen wichtigen Exportartikel (1880: 856 560 Mark), wird aber auch in sehr ausgedehntem Maße von den einheimischen Gerbern verwendet.

6. Industrie und Handel.

Die Industrie hat sich mit Rücksicht auf die obwaltenden Umstände schon recht ansehnlich entwickelt. Am bedeutendsten ist

Fig. 21.



King William Straße, im Vordergrund Banken, im Hintergrund die Türme des Rathauses und des Postgebäudes.

wohl die Mühleninduſtrie mit 117 Dampfmahlmühlen, dann Brauereien, die ein leichtes, an Güte freilich weder mit dem deutſchen, noch auch mit dem engliſchen vergleichbares Getränk herſtellen, ferner Museinkochanſtalten, Kleider- und Stiefelfabriken, Sägemühlen, Gerbereien, Brennereien, eine Wollzeugfabrik u. a. m.

Der Handel der Kolonie richtet ſich vornehmlich nach England, nächſtdem nach Victoria und Neuſüdwales, ferner nach Mauritius, woher der meiſte Zucker bezogen wird, nach den Vereinigten Staaten, Oſtindien, China (Thee), Kapkolonie (Ausfuhr von Mehl), Schweden und Norwegen (Einfuhr von Holz). Die Geſamteinfuhr betrug 1880: 111 629 960 Mark, die Ausfuhr 111 490 100 Mark. An der Einfuhr beteiligte ſich England mit 60 046 860, das übrige Auſtralien mit 39 695 680 Mark. Deutſchlands Import, der indes wohl zum größten Teile in den Ziffern für England enthalten iſt, wird als 65 820 Mark betragend angegeben. Die Geſamtausfuhr wertete 111 490 100 Mark, wovon auf England 73 909 960, auf das übrige Auſtralien 28 068 900 Mark entfallen. Die Importe aus England beſtehen vornehmlich in Tuch- und Baumwollwaren, Kleidungsſtücken, Schuhzeug, Eiſen und Eiſenwaren, Spirituoſen u. a., die aus nichtengliſchen Gebieten hauptſächlich in Thee, Kaffee, Zucker, Tabak, Holz, Petroleum und Gewürzen. Aus Neuſüdwales wird auf dem Murray viel Wolle (1880 für 10 167 940 Mark) zur Weiterbeförderung nach England eingeführt. Die Einfuhrzölle betragen meiſtens 10, in einigen Fällen 5 Prozent vom Wert der Waren; als Zölle wurden 1880 erhoben 10 488 096 Mark.

Als Stützen des Handels beſtehen in Adelaide neun Banken, welche 31. März 1882 als Aktiva 177 366 760 Mark gegenüber von 177 972 320 Mark Paſſiven beſaßen. Dieſe Banken, welche ihre prächtigen Geſchäftslokale zumeiſt in der Hauptverkehrsader Adelaides, der King William Straße erbauten, haben Filialen in außerordentlich vielen Plätzen errichtet. Ferner beſteht in Adelaide eine Handels- und eine Gewerbekammer. In einer, durch die Regierung errichteten und geleiteten Sparkaſſe hatten Ende 1880: 34 287 Perſonen zuſammen 20 739 148 Mark eingezahlt.

7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Der direkte Handel der Kolonie mit den übrigen australischen Kolonien sowie mit England und anderen Ländern geht fast ausschließlich über Adelaide mit seinem Hafen Port Adelaide. Südaustralien besitzt allerdings noch eine Anzahl anderer Häfen wie Port Augusta in der Tiefe des Spencergolfs, Port Pirie, Port Broughton und Wallaroo an dem östlichen Ufer dieses Golfes, Port Lincoln an der Südostspitze der Eyria-Halbinsel, Port Wakefield am Nordende des St. Vincentgolfs, Port Victor in der Encounterbai, Port Macdonnell an der Südostecke u. a., allein alle diese meist kleinen Häfen haben fast nur lokale Bedeutung. Die Häfen Südaustraliens sind von Natur keineswegs sehr gut, eine Ausnahme macht allerdings der prächtige Lincolnhafen, der aber wiederum kein Hinterland hat. Port Adelaide insbesondere, das am Ende eines durch eine Barre für große Schiffe verschlossenen Meeresarmes in sumpfiger, Überschwemmungen ausgesetzter Niederung liegt, kann sich durchaus keiner natürlichen Vorzüge rühmen. Indessen ist der Hafen vielfach verbessert worden, und um auch den größten Schiffen das Anlegen zu ermöglichen, hat man an der für diese zu seichten Einfahrt des jetzigen Hafens durch Wellenbrecher und Landungsbrücken einen geräumigen Außenhafen geschaffen und zugleich ein großartiges Dock angelegt. Eine Eisenbahn verbindet Port Adelaide mit dem dreizehn Kilometer entfernten Adelaide. Von Port Adelaide gehen wöchentlich die Dampfer von zwei verschiedenen Linien nach Melbourne, welche unterwegs die Häfen von Kingston und Port Macdonnell anlaufen. Die Postdampfer der P. and O. und der Orient Co. werfen aber weiter östlich auf der Reede des Badeortes Glenelg Anker, wohin gleichfalls ein Schienenweg von Adelaide führt. Der gesamte Schiffsverkehr des Jahres 1880 war: eingelaufen 1045 Schiffe von 590 085 Tonnen, ausgelaufen 1111 Schiffe von 610 819 Tonnen. Fast der gesamte

Schiffsverkehr entfällt auf die britische Flagge; am stärksten beteiligen sich danach die schwedische, nordamerikanische und die deutsche Flagge. Unter der letzten liefen 1880 ein: 26 Schiffe von 10 552 Tonnen, aus 33 Schiffe von 16 094 Tonnen. Seit Anfang 1881 expediert auch die Hamburger Rhederei R. Sloman und Ko. ihre Dampfer regelmäßig durch den Suezkanal hierher. Die Kolonie besitzt schon eine recht ansehnliche eigene Flotte; 1880: 264 Schiffe von 29 089 Tonnen, darunter 71 Dampfer von 7206 Tonnen. Hierzu kommen noch 40 Flußdampfer und 50 Schleppkähne, welche zwischen Goolwa am unteren Murray und den Häfen am Oberlauf des Flusses, am Darling und Murrumbidgee verkehren. Goolwa ist durch Eisenbahn mit Strathalbyn, Port Elliott und Port Victor verbunden; das letzte könnte auf diese Weise den Seehafen für den Murray bilden und bildet ihn auch schon zum Teil, da in den letzten Jahren direkte Sendungen von Wolle von hier nach London abgegangen sind. Eventuell, wenn die immer noch ungenügende Passage der Murraymündung verbessert ist, könnte Goolwa sich wohl den schon jetzt gebrauchten, freilich noch sehr unpassenden Namen des New-Orleans von Australien verdienen. Weitere Häfen am Murray und zwar ebenfalls am rechten Ufer sind den Fluß aufwärts Blanchetown und Morgan, letzteres an der scharfen südlichen Biegung des Flusses und jetzt durch Eisenbahn mit Adelaide verbunden. Auf diese Weise hat sich Südaustralien einen großen Teil des Handels des Riverinadistrikts, um den es mit Victoria konkurriert, zu sichern gesucht. Es plant auch noch weiter eine Eisenbahn über die Barrier Ranges nach Menindie oder Wilcannia am Darling, um die Verbindung mit diesem wichtigen Pastoraldistrikt unabhängig von dem zweifelhaften Wasserstande der Flüsse beständig festzuhalten.

Eisenbahnen sind überall in ausgiebigster Weise gebaut worden. Hauptlinien sind die von Adelaide nordwärts über die Burra-Burra-Bergwerke hinaus und die von Port Augusta jetzt bis Farinatown vollendeten, aber noch weiter bis in die Ebenen

öſtlich vom Eyreſee geplanten Bahnen. Mehrere Linien ſtreichen von den Hafenplätzen an der Oſtſeite des Spencergolfs landein und werden ſich mit ſchon beſtehenden Linien zu einem Netzwerk vereinigen, und von Adelaide laufen Linien ſüdlich und öſtlich. Ebenſo reichen im ſüdöſtlichſten Gebiet mehrere Linien ins Land. Die geſamte Länge aller jetzt im Betrieb ſtehenden Bahnen beträgt 1067 Kilometer. Aber man trägt ſich mit ſehr weitgehenden Plänen; ſo hat man in neueſter Zeit das ſchon vor Jahren angeregte Projekt einer Eiſenbahn quer durch den Kontinent von Farinatown nach Port Darwin wieder aufgenommen; bisher iſt aber die Regierung der Kolonie nicht auf das Anerbieten einer amerikaniſchen Geſellſchaft eingegangen, die ſich zum Bau einer transkontinentalen Eiſenbahn unter der Bedingung verpflichtete, daß ihr, wie das in Nordamerika geſchehen iſt, große Parzellen Landes an der anzulegenden Bahn koſtenfrei überwieſen würden. Aus eigenen Mitteln wird die ſüdauſtraliſche Regierung ein ſolches Unternehmen noch auf lange Zeit hinaus unmöglich durchführen können. Indeſſen will man von Palmerſton im Nordterritorium ſüdwärts bauen. Sämtliche, bisher ausgebaute Linien ſind Staatseigentum mit Ausnahme von zwei kurzen Bahnen von Adelaide nach dem Badeorte Glenelg und einem andern, nicht weit davon entfernten Punkte an der Holdfaſt-Bai.

Die Telegraphenlinien erſtrecken ſich jetzt über alle Teile der Kolonie und Telegraphenämter finden wir ſelbſt in den kleinſten Ortſchaften. Seit 1872 iſt die große Überlandlinie nach Port Darwin mit Anſchluß an das Kabel in Singapur vollendet und Mitte 1877 ſchloß ſich die ſüdauſtraliſche Strecke bei Eucla an der Großen Auſtraliſchen Bucht der von Weſtauſtralien her entgegengeführten Linie an. Der Bau der erſtgenannten, 290 Kilometer langen Strecke von Port Auguſta bis Port Darwin iſt eine außerordentliche Leiſtung und für eine Bevölkerung von zu jener Zeit nur 186 000 Menſchen ſtaunenerregend. In einem Jahre und elf Monaten mußten 36 000 Telegraphenſtangen im Gewicht von 5000 Tonnen gefällt, zugerichtet und an ihre Be-

ſtimmung gefahren werden, in einigen Fällen aus einer Entfernung von 560 Kilometer. Da man fand, daß ſelbſt das harte Holz Auſtraliens nicht widerſtandsfähig genug gegen die im Norden ſehr zahlreichen weißen Ameiſen war, importierte man eiſerne Pfoſten aus England und hatte dieſelben durchſchnittlich 640 Kilometer weit zu ſchaffen. Außerdem waren 2000 Tonnen anderen Materials an ihren Platz zu bringen und mehrere Tauſend Schafe und Rinder mußten zur Ernährung der Arbeiter auf Entfernungen von 2000 Kilometer getrieben werden. Wege von ſechzehn Meter Breite waren durch Waldſtrecken von 800 Kilometer Länge zu bahnen, Baumaterialien, Telegraphenapparate und Vorräte für die zu erbauenden Telegraphenämter mußten herbeigeſchafft werden. Man hatte die Geſamtkoſten des großartigen Unternehmens wahrſcheinlich abſichtlich zu niedrig auf 120 000 Pfd. Sterling veranſchlagt, weil für eine größere Summe in dem Parlamente der Kolonie keine Majorität zu gewinnen geweſen wäre. Als aber die erſte Botſchaft über die Linie flog, waren die Ausgaben auf 370 000 Pfd. Sterling gewachſen, eine Summe, welche durch die Erſetzung der hölzernen durch eiſerne Pfoſten auf 453 711 Pfd. Sterling, alſo über neun Millionen Mark ſtieg. Doch ſo nützlich erwies ſich dieſe neue Errungenſchaft für die Kolonie, daß ihr ſchon in dem erſten Jahre nach der Vollendung durch die ermöglichte rechtzeitige Kenntnis des Londoner Getreidemarktes nicht weniger als drei Millionen Mark zufloſſen, die ſonſt verloren gegangen wären. Die zweite große Arbeit auf dieſem Gebiete iſt die Vollendung der Linie von Port Auguſta nach Eucla an der weſtauſtraliſchen Grenze. Dieſe Linie wurde unter großen Beſchwerden durch Waſſermangel mit einem Aufwand von 75 214 Pfd. Sterling hergeſtellt. Auf allen Linien wurden 1880 in 159 Ämtern 536 840 lokale und 27 690 interkoloniale und internationale Depeſchen für einen Geſamtaufwand von 64 602 Pfd. Sterling befördert. Die geſamte Länge aller Linien betrug 7 606, die der Drähte 11 046 Kilometer.

Die Postverbindung im Lande ist eine durchaus gute; jedes kleinste Örtchen hat wenigstens seine Postablage und nicht selten findet man im einsamen Busch einen unverschlossenen Kasten aufgerichtet, in welchen die Briefe vertrauensvoll zur Abholung für den vorüberreitenden Briefträger geworfen werden. Je weiter wir uns von den Centren der Civilisation entfernt, desto seltener werden natürlich die Besuche der Boten, aber noch an der Station Alice am großen Überlandtelegraphen erscheint allmonatlich der immer gern gesehene Postmann, drüber hinaus aber müssen die vereinsamten Beamten der Telegraphenstationen auf die seltenen Gelegenheiten warten, welche sich zur Beförderung der Korrespondenz bieten. Ende 1880 bestanden 468 Postämter, welche über eine Entfernung von 14 242 Kilometer 8 950 596 Briefe und 4 583 156 Zeitungen versandten. Mit den übrigen australischen Kolonien wird die Post teils überland, teils und vorzugsweise per Schiff befördert. Mit Westaustralien selbstverständlich nur per Schiff und zwar durch die Dampfer der Peninsular and Oriental Co., welche alle vierzehn Tage, sowohl von Europa kommend wie dorthin gehend, auf der Reede von Glenelg unweit Adelaide ankern. Per Schiff wurden 1880 versandt 1 390 176 Briefe und 1 207 612 Zeitungen, so daß also insgesamt 10 340 772 Briefe und 5 790 768 Zeitungen der Post zur Beförderung übergeben worden waren. Südaustralien hat sich bisher ebensowenig wie die übrigen Kolonien dem Weltpostverein angeschlossen. Die Einkünfte des Departements, welche indes die Kosten nicht decken, betrugen 1880: 1 620 174 Mark. Seit einer Reihe von Jahren schon hat man hier auch das System der Postanweisungen mit Erfolg eingeführt und jetzt 116 Ämter mit den Funktionen der Annahme und Ausgabe betraut. Sie erfreuen sich einer steigenden Beliebtheit bei dem Publikum, so daß 1880 ausgegeben wurden 39 752 Anweisungen für 2 469 229 Mark, ausgezahlt 26 413 Anweisungen für 1 596 448 Mark. Nach Deutschland sind die Gebühren für 40 Mark und darunter 2 Mark, bis 100 Mark 5 Mark, bis 140 Mark 6 Mark und bis 200 Mark 8 Mark. In dem genannten

Jahre wurden nach Deutschland und der Schweiz versandt 338 Anweisungen für 21 300 Mark, es kamen von dort 59 Anweisungen für 9318 Mark.

8. Städte.

Die Hauptstadt der Kolonie, Adelaide, liegt etwa zwölf Kilometer vom Golf St. Vincent an beiden Ufern des Torrensflusses, dessen Wasser man hier abgedämmt hat, wodurch eine schöne, für Bootfahrten, besonders das beliebte Wettrudern, geeignete Fläche geschaffen ist. Die Stadt ist durchaus regelmäßig auf einem erhöhten Plateau angelegt, in dem Centrum ein großer, hübsch bepflanzter Platz und in regelmäßigen Entfernungen vier andere, ebenfalls nett angelegte und teilweise durch Monumente geschmückte Plätze. Rings um die Stadt ziehen sich die sogenannten Parklands, deren grüne Flächen durch einzelne Baumgruppen eine angenehme Abwechselung erhalten, die Tummelplätze der Cricketspieler und Schauplätze der Wettrennen. Nach Osten steigt das Land allmählich zur Mount Loftykette auf, deren Abhänge mit schmucken Landhäusern weit hinauf besät sind. Die Zierde der Stadt und namentlich an Sonntagen ein Lieblingsaufenthalt seiner Bewohner ist aber der Botanische Garten am Nordostende, auf dessen prächtigen Anlagen unter der bewährten Leitung seines verdienten Direktors, des Dr. Schomburgk, die Adelaider mit gerechtfertigtem Stolz hinweisen. Die Stadt selber besitzt eine Anzahl hervorragender, aus dem schönen Material der Kolonie errichteter Gebäude, wie das Postgebäude, das Rathaus, den obersten Gerichtshof, die anglikanische Kathedrale, die Universität, das Irrenhaus, den deutschen Klub, mehrere Bankgebäude u. a. Auch weist es schon einige nennenswerte industrielle Etablissements: Kleider-, Schuhwerkfabriken, Bäckereien, vorzügliche Goldschmieden ꝛc. auf. Eine Anzahl von Vorstädten schließt sich namentlich an die Ostseite an. Ohne diese zählte die Stadt 1881: 38 479 Bewohner, darunter ca. 5000 Deutsche. Der Hafen für Adelaide ist das schon erwähnte Port

Adelaide mit 3013 Einwohnern. Es liefen 1880 hier 287 Schiffe von 32 391 Tonnen ein. Größere Orte giebt es sonst in der Kolonie nicht. Nennenswert ist Gawler an der Nord=

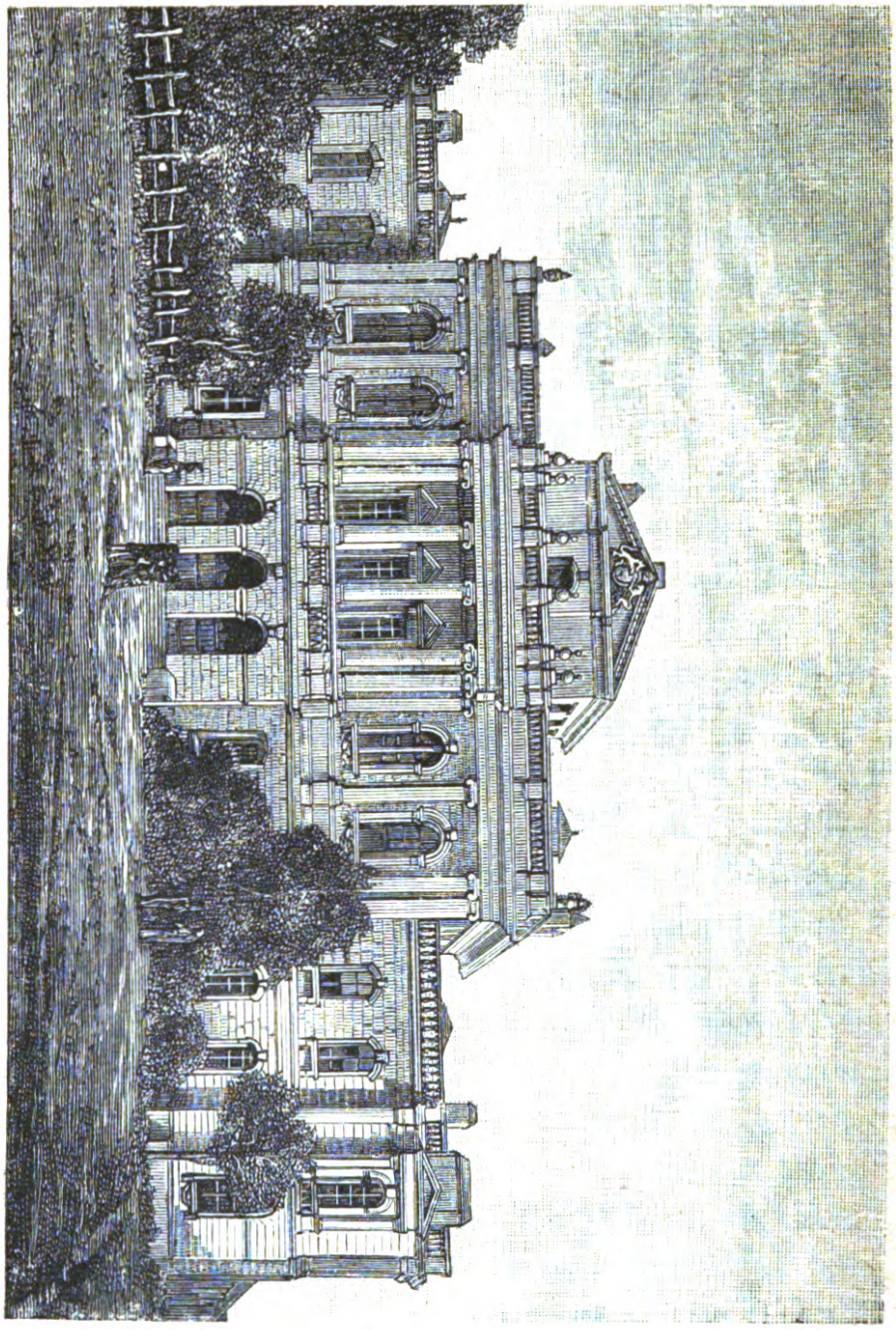


Fig. 22.

Der oberste Gerichtshof in Adelaide.

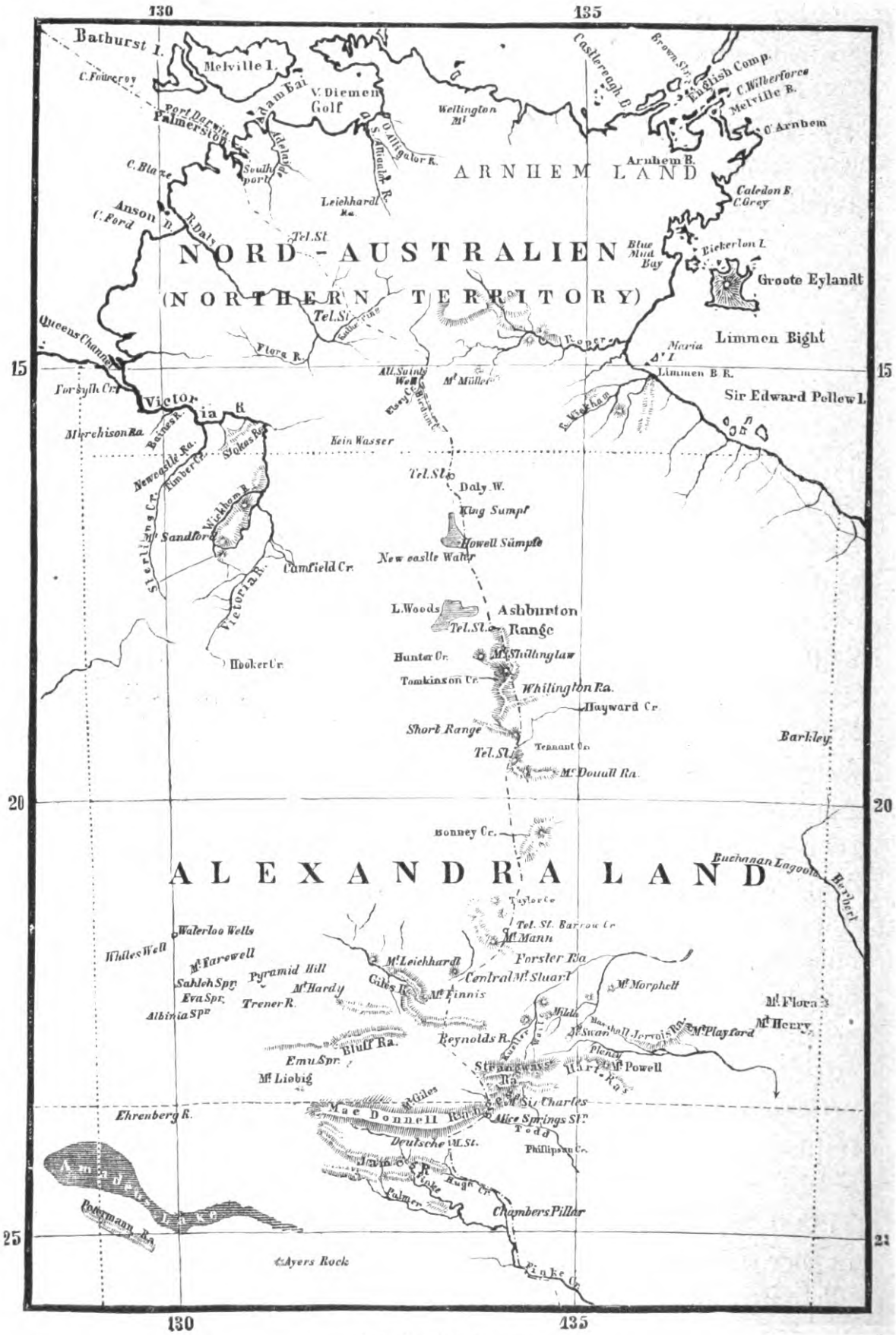
bahn, ferner die Kupferbergwerke von Kapunda, Kooringa (Burra=Burra), Kadina, Moonta und Wallaroo. Als das

Centrum eines fast ganz deutschen Distriktes erwähnen wir Tanunda am Nord-Para und dem Fuße des Kaiserstuhls mit drei deutschen Kirchen und Schulen und 495 Einwohnern. Bedeutendere Hafenplätze sind Port Pirie und Port Augusta am Spencergolf und Goolwa unfern der Murraymündung.

Das Nordterritorium

ist bisher nur in der Nähe von Port Darwin und durch die Stationen an der Telegraphenlinie angesiedelt. An der Alice Springs-Station haben sich auch einzelne Viehzüchter und zwei deutsche Missionäre niedergelassen. Ohne Zweifel ist hier aber viel fruchtbares, besonders für tropische Kulturen geeignetes Land, denn die mit dem Anbau von Baumwolle, Zucker, Kaffee, Thee, Bananen u. a. gemachten Versuche haben sich vorzüglich bewährt. Die südaustralische Regierung hat die Ansiedelung des Gebietes, welche man 1864 begann, bisher ohne viel Erfolg angestrebt. In neuester Zeit hat sie die Kultur von Zuckerrohr durch eine auf die ersten hundert Tonnen Zucker gesetzte Prämie von 100 000 Mark zu fördern gesucht. Dann wurde eine Gesellschaft mit 4000 Hektar Land beschenkt unter der Bedingung, daß 100 000 Mark in Maschinen ꝛc. verausgabt und innerhalb sechs Jahren 250 Tonnen marktfähigen Zuckers hergestellt würden. Überhaupt ist der Landerwerb in jeder Weise erleichtert worden, so daß im März 1880 schon 120 000 Hektar veräußert waren. Indes hat das keine nennenswerten Niederlassungen zur Folge gehabt, vielmehr sind diese Erwerbungen meist Sache der Spekulation. Doch werden schon 8000 Schafe, 17 000 Rinder und 1400 Pferde aufgezählt. Ferner finden sich in der Umgegend von Port Essington sowie auf der nahen Melville-Insel als Überbleibsel früherer, durch die Regierung

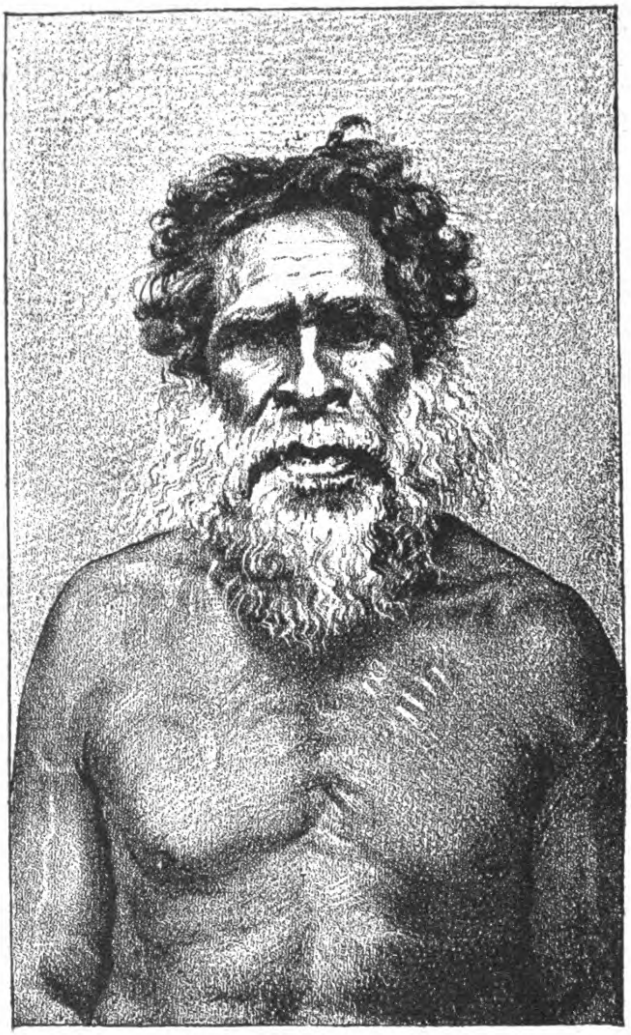
Fig. 23.



Das Nordterritorium.

von Neuſüdwales gemachter, aber bald aufgegebener militäriſcher Stationen wilde Büffel und Timor-Ponies, mit deren Einbringen ſich jetzt eine in Adelaide gegründete Geſellſchaft beſchäftigt. Das einzige Produkt iſt bislang Gold geweſen und jährlich werden 12 000 bis 15 000 Unzen exportiert. Auch hat man Kupfer, Zinn und Blei entdeckt. Mitte 1882 ſchickte die ſüdauſtraliſche Regierung eine Kommiſſion ab, um ſich über die Zuſtände des Nordterritoriums zu informieren. Der ſehr günſtige Bericht derſelben iſt der Anlaß zu erneuter Tätigkeit daſelbſt geworden. Die Schiffbarkeit der zahlreichen Flüſſe: Roper, Liverpool, Süd- und Oſt-Alligator, Adelaide, Daly, im oberen Lauf Katharine genannt, Fitzmaurice und Victoria muß dereinſt die Beſiedelung ſehr weſentlich erleichtern. Bis jetzt zählt die Bevölkerung aber nur ca. 4000 Chineſen und 400 Europäer, welche faſt ſämtlich auf den Goldfeldern arbeiten. Die Eingebornen, deren Zahl man ſehr willkürlich auf 12 000 geſchätzt hat, ſind zum Teil freundlich geſinnt, zum Teil haben ſie ſich aber auch entſchieden feindlich gezeigt. Es iſt eine kräftige, kriegeriſche Raſſe, die hier

Fig. 24.



Eingeborner vom Golf von Carpentaria.

wohnt, deren Körperbildung ſich vorteilhaft vor den ſüdlicheren Urbewohnern auszeichnet. Der Hauptort Palmerſton am vorzüglichen Port Darwin iſt ſehr großartig angelegt, hat aber erſt 470 Einwohner, darunter 300 Chineſen, dennoch aber ſechs Gaſthöfe, drei Banken und ein Wochenblatt. Es iſt Sitz des Regierungsreſidenten und ſeiner Beamten und ſteht mit Adelaide durch die Dampfer der Britiſch India Steam Navigation Company in zweimonatlicher Verbindung. Der eigentliche Hafen für die Goldfelder iſt aber das ſüdlicher gelegene Southport. Von Palmerſton beabſichtigt man neuerdings eine Eiſenbahn ſüdwärts zu bauen.

Weſtauſtralien.

1. Areal, Geſchichte, Bevölkerung.

Das Gebiet dieſer Kolonie umfaßt nahezu den dritten Teil des ganzen auſtraliſchen Feſtlandes, es mißt 2 527 283 Quadratkilometer (45 898,2 Quadratmeilen), iſt alſo beinahe fünfmal ſo groß als das Deutſche Reich. Indeſſen beſchränkt ſich die Anſiedelung in der Hauptſache auf die ſüdweſtliche Ecke, mit verſtreuten Ortſchaften an der Weſtküſte bis zu den Bergwerkdiſtrikten am Murchiſon. Ganz vereinzelte Niederlaſſungen finden wir weiter an der Sharks-Bai, am Aſhburton, Fortescue und anderen Flüſſen bis zum Dakover unter dem 21. Breitengrade. Dennoch iſt Weſtauſtraliens Koloniſation ſchon früh in Angriff genommen. Eine kleine Abteilung von Sträflingen und Soldaten wurde bereits 1826 von Sydney aus nach dem King Georges Sund geſchickt, um durch dieſe faktiſche Beſitznahme andere Mächte von Auſtralien auszuſchließen; koloniſiert wurde Weſtauſtralien aber erſt 1829 durch eine engliſche Geſellſchaft, welcher die britiſche Regierung große Landſchenkungen machte. Indeſſen verlief das

Fig. 25.



Westaustralien.

Experiment höchſt unglücklich. Nachdem die am Schwanenfluß gegründete Kolonie ſchwere Kämpfe um ihre Exiſtenz durchgemacht und ſo wenig Fortſchritte gemacht hatte, daß 1848 die geſamte

Fig. 26.



Weſtauſtralier vom King Georges Sund mit Wurfbrett, Speer und Keili.

Bevölkerung ſich erſt auf 4622 Seelen bezifferte, ging ſie 1850 die engliſche Regierung um Überweiſung von Sträflingen an.

Damals hatte die Deportation nach den übrigen auſtraliſchen Kolonien bereits aufgehört. Und nun erhielt Weſtauſtralien von 1851 bis 1868, in welchem Jahre die Deportation hierher auf

Fig. 27.

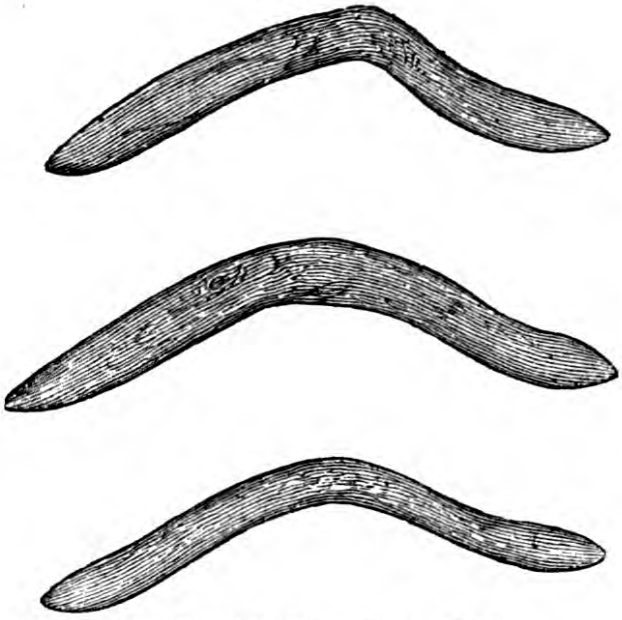


Weſtauſtralierin vom King Georges Sund mit Kind.

das Drängen der übrigen Kolonien gänzlich eingeſtellt wurde, gegen 10000 Sträflinge, ausſchließlich Männer, obſchon auch Familien von Sträflingen eingeführt wurden. Daher iſt der Unterſchied zwiſchen dem männlichen und dem weiblichen Geſchlecht

immer ſehr groß geweſen und beträgt noch jetzt gegen 5000. Die Bevölkerung, welche 1870 auf 24 785 angegeben wurde, beträgt nach der Zählung von 1881 erſt 28 668 Seelen, alſo noch nicht einmal ſoviel als die drittgrößte Stadt der Kolonie Victoria. Die Zahl der Ureinwohner iſt gänzlich unbekannt. Jedenfalls iſt ſie nicht unbedeutend, denn wenn auch ein großer Teil Weſtauſtraliens unbewohnbar ſcheint, ſo enthält ſein ausgedehntes Terrain doch auch ſchöne fruchtbare Striche, wie die großen Ebenen am Fitzroy. Daher ſind die Eingebornen hier zahlreich, dort ſelten. Man trifft ſie aber faſt überall, ſelbſt in anſcheinend wüſten Gegenden umherwandernd. Bei der ſpärlichen Anſiedelung ſind ſie auch in den von Europäern bewohnten Diſtrikten noch nicht ausgeſtorben. So präſentieren ſie ſich regelmäßig bei dem Erſcheinen der Poſtdampfer am King Georges Sund, um ihre Bumerangs, hier Keili genannt, zu werfen und zu verkaufen. Dieſe Keili kehren übrigens, ungleich anderen ähnlichen Wurfgeſchoſſen, nicht wieder zum Standort des Werfenden zurück. Die Weſtauſtralier des Südens zeichnen ſich durch eine Fülle der Gliedmaßen nicht gerade aus; im Norden, wo ſie ſich als Taucher bei den Perlenfiſchereien nützlich machen, ſind ſie weit beſſer geformt. Die Civiliſierung und Chriſtianiſierung der Eingebornen iſt im Süden ſchon ſeit langer Zeit von katholiſchen Miſſionären nicht ohne Erfolg angeſtrebt worden.

Fig. 28.



Weſtauſtraliſche Bumerangs (Keilis).

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Der Grund für das langsame Wachstum der Kolonie ist in ihren physikalischen Verhältnissen zu suchen. Gebirge treten allerdings der Ansiedelung nirgends hemmend entgegen. Von einem flachen und sandigen Küstenrande steigt das Land zu einem mäßig hohen Plateau, aber nie in der schroffen Weise wie an der Ostküste. Auf diesem Plateau erheben sich einzelne Kuppen, die im Süden bis 1000, im höchsten Norden bis 1300 Meter aufsteigen. Der ganze große Teil der bekannten westlichen Gegend besteht aus paläozoischem Gestein, durchbrochen von Granitmassen, welche zuweilen als einzelne Kegel emporragen, zuweilen aber auch ganze ausgedehnte Striche bedecken. Darüber hinaus nach Osten zu erstrecken sich die wüsten Strecken des tertiären Sandsteins, bedeckt mit Buschwerk und Stachelgras und anscheinend gänzlich wasserlos. Die Küste besteht zum großen Teil aus Korallensand, auch haben wir an der Westküste Lager von mesozoischem Kalk mit fossilen Muscheln, wie wir sie in der Juraformation Europas sehen. Im Norden begegnen wir Trappfelsen mit Säulen von Basalt und Grünstein und an der Sharks-Bai wie bei dem Dampiers-Archipel scheinen vulkanische Distrikte zu sein. Die Flüsse erscheinen auf der Landkarte freilich zum Teil recht bedeutend, sind aber in Wahrheit als Wasseradern von sehr geringem Belang, da sie nur höchst selten in ihrem ganzen Laufe Wasser führen. Auf dem Schwanenflusse verkehrt aber ein Dampfer von Perth bis zur Mündung, die leider durch eine Barre geschlossen ist. Auch der Fitzroy verspricht für den Verkehr von Wichtigkeit zu werden. Die großen Seen sind aber in der Regel nichts weiter als salzige Moräste.

3. Klima und Naturprodukte.

Wie die östlicheren Kolonien unter gleichen Breiten hat auch Westaustralien, d. i. der südwestliche angesiedelte und allein genü-

gend bekannte Teil ein trockenes Klima, obſchon der Regenfall des Jahres, in Perth 838,6 Millimeter, ein nicht unbedeutender iſt. Heiße Landwinde wehen auch hier während des Sommers, doch ſind dieſelben weder ſo häufig, noch auch ſo fühlbar in ihren Wirkungen als im Oſten, ſowie auch Dürren und Überflutungen zu den Seltenheiten gehören. Die große Bodenarmut aber verhindert eine beſonders üppige Vegetation. Zwar bedeckt den ſüdweſtlichen Teil oft ſtarker und hoher Wald, vornehmlich aus dem wertvollen **Eucalyptus marginata**, hier Jarrah, auch Mahagoni genannt, das weder von Termiten noch von **Teredo navalis**, dem verderblichen Schiffswurm, angegriffen wird, allein auf ungeheuren Strichen findet ſich nur niederes Geſtrüpp, im Inneren auf unabſehbare Entfernungen das leidige Stachelgras, nur im nordöſtlichen Teile ſind in jüngſter Zeit prachtvolle, parkähnliche Ländereien entdeckt worden, der jetzige Kimberleydiſtrikt, welcher ſich für tropiſche Produkte jeder Art zu eignen ſcheint. Die großen Waldungen im Südweſten tragen aber ſchon ſeit geraumer Zeit durch ihre Harze, namentlich aber durch das ſchon genannte Jarrahholz und durch das jetzt ſchon ſeltenere Sandelholz ſeit Jahren weſentlich zu den Einkünften der Kolonie bei. Von Sandelholz, für welches China Hauptabſatzgebiet iſt, wurde in den letzten zehn Jahren für zwölf Millionen Mark verkauft, ſpeziell im Jahre 1880 betrug der Ausfuhrwert 700 012 Mark. Zur Ausbeutung des Jarrah, Tuart (**Eucalyptus gomphocephala**), des Kaori (**Eucalyptus colossea**) und anderer Hölzer haben ſich mehrere Geſellſchaften an der Geographenbai niedergelaſſen und kurze Eiſenbahnlinien bis zu dem Schauplatz ihrer Operationen erbaut, durch die jetzt ſchon bedeutende Strecken abgeholzt ſind. Bei der großen Ausdehnung der Jarrahwälder, deren Gebiet man auf mehr als 2000 Quadratkilometer ſchätzt, wird leider die Niederlegung dieſer Wälder auf das rückſichtsloſeſte betrieben; an eine Erneuerung durch Anpflanzung denkt man ganz und gar nicht. In dem letzten Jahre wertete der Export von Jarrahholz 1 278 035 Mark. Ein anderes Produkt,

das vor einiger Zeit sehr reichen Gewinn versprach, ist Guano, der angeblich in großen Lagern auf den Inseln der Nordwestküste, namentlich auf den Lacepedeinseln, vorhanden sein soll. So große Mächtigkeit, wie man anfänglich glaubte, scheinen diese Lager aber nicht zu besitzen, und die begonnenen Operationen sind wieder eingestellt worden. Dagegen ist diese Küste besonders reich an Perlen. Die besten Fischereien befinden sich in der Sharks-Bai und an der Nickol-Bai, wo man jetzt fast ausschließlich eingeborne Australier als Taucher verwendet. Die Perlmutterschalen, Avicula margaritifera, wiegen durchschnittlich 20 Pfund per Paar und werten in der Kolonie selber von 110 bis 160 Mark für die Tonne. Die Perlen sind weniger wichtig, doch hat man auch große und wertvolle Perlen gefunden, so in der Nickol-Bai eine von 234 Gran Gewicht im Wert von 14 300 Mark. Im Jahre 1880 wertete aber die freilich wohl stark unterschätzte Ausfuhr von Perlen nur 240 000 Mark, während der Export von Perlmutter sich auf 814 200 Mark bezifferte. An diesen Küsten wird auch durch amerikanische Schiffe (Boston) der Wal- und Dugongfang mit gutem Erfolg getrieben, daher sich in neuester Zeit auch westaustralische Kapitalisten an der Großseefischerei beteiligt haben.

4. Ackerbau, Viehzucht, Bergbau.

Landbau wird immer noch verhältnismäßig wenig betrieben, es liegt dies an dem oasenartig auftretenden Charakter des kulturfähigen Landes. Daß aber sowohl Boden wie Klima für Körnerkultur sehr geeignet sind, beweist der dem westaustralischen Weizen auf der Ausstellung in Sydney zuerkannte erste Preis. Sehr ergiebig ist der Boden indes nicht, freilich immer noch mehr als der südaustralische. Der Ackerbau ist aber entschieden nicht im Zunehmen, nur das Areal des mit Weizen bestellten Landes vergrößert sich; 1880 waren im ganzen unter Kultur 25 561 Hektar, davon mit Weizen 11 075 Hektar. Leider werden die Ernten sehr häufig durch Rost geschädigt, so daß sogar bisweilen

Importe von Brotfrüchten ſtattfinden. Sehr geeignet erſcheint das Land für Weinbau (1880: 287 Hektar), für Maulbeerbäume, daher auch ſchon Seidenbau begonnen hat, und Südfrüchte aller Art. Bienen gedeihen hier vorzüglich, ſo daß ſogar die Eingebornen ſchon aus den entkommenen und in der Wildnis angeſiedelten Schwärmen einen erheblichen Vorteil ziehen. Weit beſſere Fortſchritte aber macht die Viehzucht, obſchon der Schäfereibeſitzer ſowohl durch giftige, den Schafen tödliche Kräuter als auch durch die immer noch ſehr zahlreichen wilden Hunde zu leiden hat. Die Nähe des indiſchen Marktes und geringere Gefahren bei der Überfahrt begünſtigen die Ausfuhr von Pferden dahin, daher man ſich beſonders an der Nordweſtküſte mit der Zucht dieſer Tiere beſchäftigt. Das Hauptprodukt und der Hauptausfuhrartikel iſt Wolle, wovon 1880 für 1 505 688 Mark zur Ausfuhr kam. Der geſamte Viehſtand der Kolonie, welcher ſich ſchnell vermehrt, beſtand 3. April 1881 in 34 568 Pferden, 63 719 Rindern, 1 231 717 Schafen, 4694 Ziegen und 20 397 Schweinen. Bergbau wird in verſchiedenen Gegenden, namentlich an der Weſtküſte bei Geraldton betrieben. Augenblicklich wird nur auf Blei in acht Werken gebaut. Dies Mineral iſt außerordentlich weit über die Kolonie verbreitet und wird auch bei Roeburne an der Nordweſtküſte gewonnen. Der Export von Bleierz 1880 betrug 1921 Tonnen. Kupfererze ſind gleichfalls in großen Mengen vorhanden, der Fall im Preiſe des Metalles hat indes zu einer Siſtierung der Arbeiten geführt. Eiſenerze haben Reiſende in allen Teilen, in faſt völliger Reinheit und in unerſchöpflichen, oft zu Tage liegenden Lagern angetroffen, die Lager ſind aber bisher noch nie angegriffen worden. Nach Gold hat man vielfach, aber vergebens geſucht, und die von der Regierung ausgeſetzte Prämie von 100 000 Mark für die Entdeckung eines abbauwürdigen Goldfeldes wartet noch immer des glücklichen Finders.

5. Industrie und Handel.

Gewerbliche Thätigkeit ist noch wenig entwickelt. Nennenswert sind die neunundzwanzig Mehlmühlen, dann die Sägemühlen, Brauereien, Gerbereien ꝛc. und eine Salzsiederei auf der Rottneß-Insel vor der Mündung des Schwanenflusses, deren Arbeiter sämtlich verurteilte Eingeborne sind. Der Handel geht fast ausschließlich über Perth mit seinem zwanzig Kilometer entfernten Hafen Fremantle, doch wird Wolle auch direkt von Roeburne nach England verschifft. Die Einfuhr, welche in allerlei Manufakten und Fabrikaten besteht und vornehmlich aus England kommt, wertete 1880: 7 073 382 Mark, die Ausfuhr, außer den obengenannten Produkten: Wolle, Pferde, Holz, Erz und Perlmutter, auch Häute, Leder, Talg, Fische, Mehl u. a. umfassend, 9 983 668 Mark. Die Einfuhrzölle betragen meistens 10 Prozent vom Wert. In Perth bestehen drei Bankinstitute mit Filialen in den bedeutenderen Ortschaften der Kolonie.

6. Verkehrswesen.

Für den Verkehr zwischen den einzelnen Ansiedelungen ist bisher wenig gethan worden, doch hat die Kolonie in neuester Zeit eine Anleihe von einer Million Mark zur Verbesserung der Straßen aufgenommen. Eisenbahnen sind bisher auf Staatskosten von Geraldton nach Northampton und von Fremantle nach Guildford erbaut worden und diese Linien sollen fortgesetzt werden. Ende 1880 waren 118 Kilometer im Betrieb. Telegraphenlinien verbinden aber im südwestlichen Teile alle annähernd wichtigen Ortschaften und durch die Herstellung der großen Linie an der Großen Australischen Bucht, welche von Albany bis Eucla 1200 Kilometer mißt, ist Westaustralien in beständige Verbindung mit dem übrigen Australien und somit auch mit Europa getreten. Ein Kabel nach einem Punkte der Kapkolonie ist geplant. Die Länge der Linien war 2486, der Drähte 2547 Kilometer, auf

welchen 67 438 Telegramme befördert wurden. Beſſer als die Verbindung zu Lande iſt die zur See, an welcher ja auch die meiſten der nennenswerten Ortſchaften belegen ſind. In vierzehntägigen Zwiſchenräumen fährt ein Dampfer zwiſchen Albany und Champion-Bai, indem er alle zwiſchenliegenden Häfen anläuft. Mit Adelaide und dadurch mit dem übrigen Auſtralien einerſeits und mit Europa andererſeits iſt die Kolonie durch die King Georges Sund vierzehntägig anlaufenden Dampfer der Peninſular and Oriental Co. verbunden. Im Lande beſtehen 58 Poſtämter, durch welche 1880 befördert wurden 940 036 Briefe und Poſtkarten und 772 896 Druckſachen und Warenproben. Die wichtigſten Häfen ſind Fremantle, Albany, Baſſe, Geraldton, Roeburne; in allen Häfen verkehrten 1880 im Eingang 165 Schiffe von 123 985 Tonnen, im Ausgang 168 Schiffe von 126 444 Tonnen. Die Kolonie beſitzt eine Handelsflotte von 109 Segelſchiffen von 6643 Tonnen und 12 Dampfern von 569 Tonnen, im ganzen alſo 121 Schiffe von 7212 Tonnen.

7. Städte.

Die Hauptſtadt Perth am Schwanenfluſſe und zwanzig Kilometer von der Mündung desſelben iſt eine freundliche Stadt mit 6000 Einwohnern, Sitz des Gouverneurs ſowie ſämtlicher oberſten Behörden und ſowohl durch Dampfſchiffahrt als durch Eiſenbahn mit dem Seehafen Fremantle verbunden, das etwa 5000 Einwohner zählt. Über den Schwanenfluß führt hier eine hölzerne Brücke. Die Reede iſt nicht ganz ſicher, doch bietet die nahe Garteninſel einen völlig ſicheren Zufluchtshafen. Andere nennenswerte Orte ſind Bunbury und Geraldton, das erſte Ausfuhrplatz für Holz, das zweite für Blei, Kupfer und Wolle, ferner Albany als Station der Poſtdampfer und Roeburne an der Nordweſtküſte als Hauptſtation der Perlenfiſcherei. Der letztgenannte Platz hat häufig von Stürmen zu leiden, wie denn 1872 ſämtliche Gebäude durch einen Orkan dem Grunde gleichgemacht wurden.

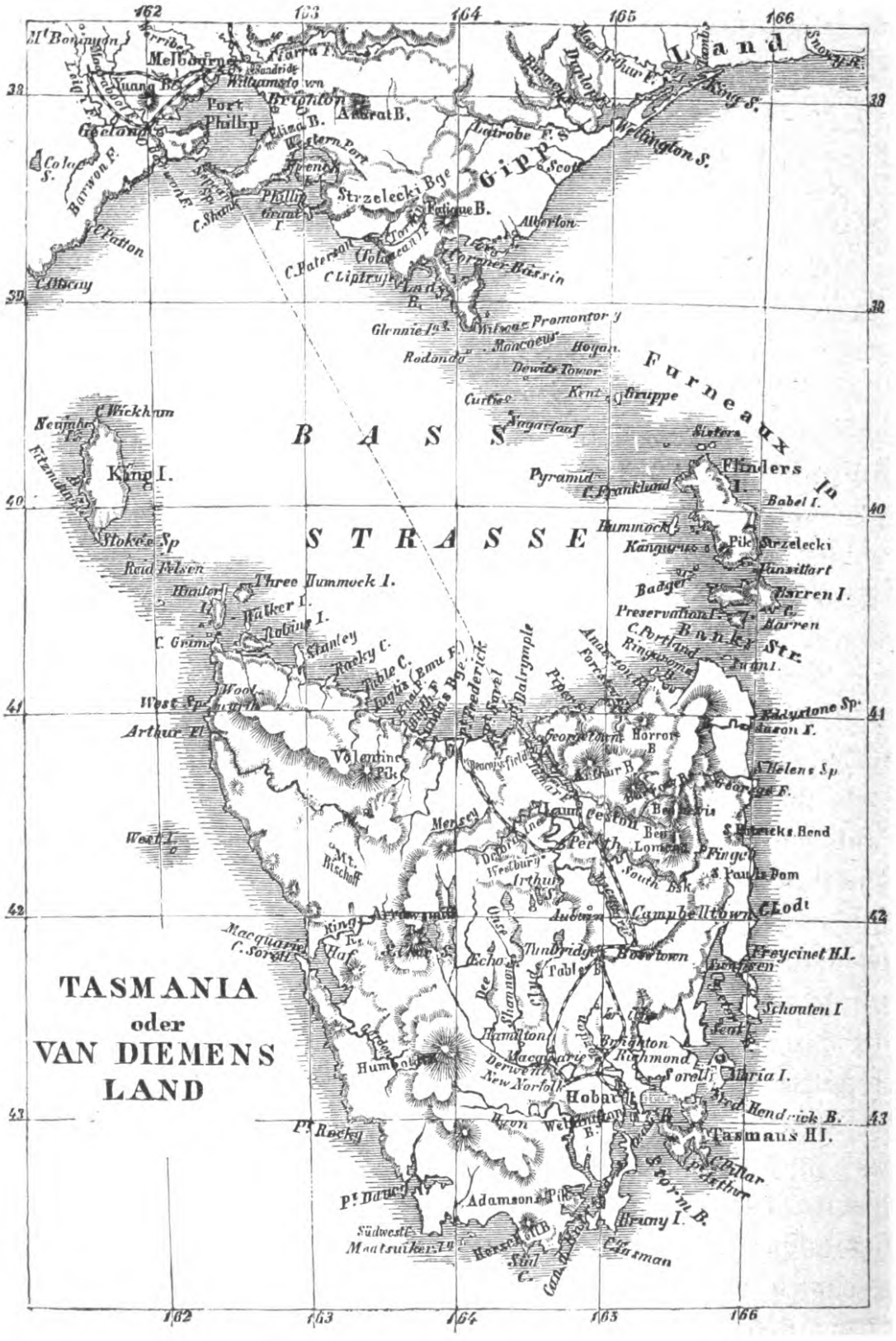
Tasmanien.

1. Entdeckung und Geſchichte.

Die erſte Kunde von der Exiſtenz dieſer ſchönen, ſchildförmigen Inſel verdanken wir dem um die Erforſchung Auſtraliens hochverdienten holländiſchen Seefahrer, deſſen Namen ſie heute trägt. Dieſer aber hatte das 1642 in ſeinem ſüdöſtlichſten Teile entdeckte Land, welches er für eine ſüdliche Verlängerung des Auſtralkontinentes anſah, nach ſeinem Auftraggeber, dem Generalgouverneur von Niederländiſch-Indien, Anton van Diemen, benannt. Und den Namen Vandiemensland führte die Anſiedelung bis 1856, in welchem Jahre die etwas anrüchige, urſprüngliche Bezeichnung in die jetzt gebräuchliche umgeändert wurde.

Nach Tasman wurde das Land für mehr als hundert Jahre nicht wieder beſucht. Der Franzoſe Marion du Fresne landete 1772 an dem kahlen Strande der Frederick Hendrick-Bai, um Holz und Waſſer einzunehmen. Er fand keines von beiden; ſeine Leute wurden von den wilden Eingebornen angegriffen und zurückgetrieben und er ſchied mit einer ſehr ungünſtigen Meinung von dem ungaſtlichen Lande. Im nächſten Jahre entdeckte Furneaux die nach ſeinem Schiffe „Adventure“ getaufte Bai, in welche Cook auf ſeiner dritten Reiſe 1777 ebenfalls einlief. Beider Verkehr mit den Eingebornen war ein durchaus freundlicher. Bligh verweilte auf ſeiner Fahrt nach Sydney 1788 mehrere Tage in derſelben Adventurebai und pflanzte, ebenſo wie Furneaux, auf der Inſel Bruny Obſtbäume und Gemüſe, allerdings, wie es ſcheint, ohne Erfolg, denn die ſpäteren Anſiedler erwähnen nichts von ſolchen Pflanzungen. Weitere und eingehendere Nachrichten verdanken wir der Expedition, welche die franzöſiſche Republik 1792 ausſandte, um das Schickſal des ſeit 1788 verſchollenen

Fig. 29.


TASMANIA
oder
VAN DIEMENS
LAND
B A S S
S T R A S S E
Furneaux Is
Flinders I.
King I.
Hummock
Pyramid
Three Hummock I.
Walker I.
Robins I.
Stanley
Rocky C.
Table C.
Preservation I.
Barren I.
Badger
Hunter I.
Curtis
Kent Group
Sisters
Babel I.
Pk Strzelecki
Kanguroo
Dalrymple
Frederick Henry B.
Georgetown
Launceston
Perth
Longford
Campbelltown
Clode
Freycinet H.I.
Schouten I
Tasmans H.
Hobart
Brighton
Richmond
New Norfolk
Macquarie H.
Port Davey
Adamson Pik
Hunter I.
Tasman
Maria I.
Oyster B.
Great Oyster B.
Prince of Wales B.
Ringarooma
Launceston
Melbourne
Port Phillip
Geelong
Portland
Western Port
Wilsons Promontory
Glennie Isl.
Rodondo
Dewats Tower
Curtis
Kent
Sisters
Pyramid
Hummock
Kanguroo
Badger
Preservation I.
Three Hummock I.
Walker I.
Robins I.
Stanley
Rocky C.
Table C.
Hunter I.
Curtis
Kent Group
Sisters
Babel I.
Pk Strzelecki
Barren I.
Barren
Banks Str.
Furneaux Is
Flinders I.
King I.
Hummock
Pyramid
Three Hummock I.
Walker I.
Robins I.
Stanley
Rocky C.
Table C.
Preservation I.
Barren I.
Badger

Lapérouse aufzuklären. Admiral Bruny d'Entrecasteaux, welcher die Expedition kommandierte, segelte in die Mündungen der Flüsse Huon und Derwent hinein und hat durch die Benennung von Inseln, Kaps, Straßen und Flüssen zahlreiche Spuren seiner Anwesenheit an der Südküste hinterlassen.

Noch immer aber stellte man sich Vandiemensland als eine südliche, halbinselartige Verlängerung des Australkontinentes vor, welcher dadurch eine an Afrika erinnernde Gestalt erhielt. Erst 1798 bewies Baß durch seine kühne, bei stürmischer Jahreszeit in offenem Boote unternommene Fahrt von Sydney zum Port Phillipp, daß eine breite, nach ihm benannte Straße das Festland von dem südlichen Fragmente trennt. Der Bericht, den sein Gefährte Flinders über die Insel gab, führte in der Folge zu dem für die Bewohner verhängnisvollen Beschlusse der englischen Regierung, hier eine Strafkolonie anzulegen.

Beschleunigt wurde die Ausführung dieser Maßregel durch die Furcht vor französischen Annektierungsgelüsten, welche mehr als einmal den Grund zur Errichtung militärischer Posten an der Küste Australiens abgegeben hat. Eine französische wissenschaftliche Expedition hatte 1802 mit zwei Schiffen unter dem Kommando des Kommodore Baudin den d'Entrecasteauxkanal besucht und dies genügte, um den Gouverneur von Neusüdwales zur Entsendung eines Detachements Soldaten mit einigen Sträflingen zur Mündung des Derwent zu bestimmen, wo 1803 am linken Ufer des Flusses die später in Risdon korrumpierte Niederlassung Restdown gegründet wurde. Zugleich war in England eine größere Expedition unter Oberst Collins, dem ehemaligen Generaladvokaten von Neusüdwales, ausgerüstet worden, um die Ufer des Port Phillipp zu besiedeln. Allein da diese Ufer für eine Ansiedelung sehr wenig geeignet erschienen — man gab sich keine Mühe, das Land weiter landeinwärts zu untersuchen — so segelte Collins gleichfalls zur Derwentmündung, wo er jedoch statt des linken das rechte Ufer wählte und daselbst am Fuße des Mount Wellington den Grund für die zukünftige Hauptstadt

der werdenden Kolonie legte, welche er nach Lord Hobart, dem derzeitigen britiſchen Miniſter für die Kolonien, benannte. Die von Collins übergeführte Abteilung beſtand in 307 Sträflingen und 48 Marineſoldaten, wozu noch 17 Frauen kamen. Man wiederholte alſo auch hier den ſchweren, in Sydney gemachten Fehler, der ſich hier ebenſo bitter rächte wie dort, indem man ein unnatürliches und unerträgliches Mißverhältnis der Geſchlechter ſchuf. Dies Mißverhältnis war in der Folge der fruchtbare Grund für die Feindſeligkeiten, welche ſich ſehr bald zwiſchen den weißen Koloniſten und den ſchwarzen Urbewohnern entſpannen. Allerdings war er nicht der einzige und auch nicht der erſte, unmittelbare.

Die erſten Begegnungen der Europäer und Ureinwohner waren keineswegs unfreundliche. Die Eingebornen bewieſen ſich überall friedfertig und zu Hilfsleiſtungen gern bereit, ſobald ſie die erſte natürliche Scheu überwunden hatten. Als aber auf eine Schar von Eingebornen, welche bei einer Känguruhjagd in die Nähe der Anſiedelung Risdon kamen, gefeuert wurde, ſo daß ſofort fünfzehn fielen, obſchon die Anweſenheit der Frauen und Kinder die Europäer von der Friedfertigkeit der Tasmanier hätte überzeugen können, da begann jener auf beiden Seiten mit größter Erbitterung und Grauſamkeit geführte Krieg, welcher ſchließlich mit dem völligen Untergang der ſchwächeren Raſſe endigte. So wenig nahm ſich aber das engliſche Geſetz des Eingebornen an, den es doch ſeines Eigentums beraubte, daß die Rechts- und Lebensverletzungen auf eine furchtbare Höhe ſtiegen. Der Gouverneur Collins ſah ſich endlich 1810 veranlaßt, durch ein Geſetz zu beſtimmen, daß der Mord eines Tasmaniers als wirklicher Mord beſtraft werden ſollte. Wie die Geſchichte der Inſel zeigt, blieb dieſer Erlaß wie andere wohlgemeinte ſeiner Nachfolger ein toter Buchſtabe, da an einen rechtsgiltigen Beweis niemals zu denken war. Zu dem Unrecht, welches man den Eingebornen zufügte, indem man ſie von dem nahrungsreichen Meeresufer in das rauhe und arme Gebirge zurückdrängte,

kamen die ſchmählichſten Eingriffe in ihre Gatten- und Vaterrechte, indem man die Weiber hinweglockte und einfing. Die entlaufenen Verbrecher, welche ſich in der Einöde vom Raube nährten, trugen keineswegs dazu bei, die Eingebornen günſtiger zu ſtimmen. Die Proklamationen der Regierung, wonach ſie von einem, für die Anſiedler beſtimmten Gebiet ausgeſchloſſen ſein ſollten, mußten ihnen völlig unverſtändlich bleiben. Sie hätten darin auch nur eine Verletzung ihrer Rechte ſehen können, und ſo erhoben ſich denn endlich, durch eine bis zu rückſichtsloſem Niederſchießen ſich ſteigernde Behandlung aufgeſtachelt, dieſe anfangs freundlichen und furchtſamen Menſchen zum verzweifeltſten Verteidigungskampfe. Sie ermordeten nun ihrerſeits alles, was ihnen von Weißen in die Hände fiel. Die Regierung ſetzte fünf Pfund Sterling auf das Einfangen eines Erwachſenen, zwei auf das eines Kindes. Als Reſultat wurden einige Hundert eingebracht und zehnmal mehr erſchoſſen oder erſtochen. Mit einem Aufwande von 70 000 Pfund Sterling wurde ſodann ein großes Treibjagen veranſtaltet, indem man einen Cordon von Schützen quer über die Inſel zog und, langſam vorrückend, die Eingebornen auf eine ſchmale Halbinſel zu drängen ſuchte. Das Ergebnis dieſes koſtſpieligen Experiments war ein einziger ſchwarzer Knabe, die übrigen hatten ſich unbemerkt an ihren Verfolgern vorbeigeſchlichen und auflodernde Gehöfte verkündeten nur zu bald die Ungeſchicklichkeit der Jäger, die, nach fruchtloſem Bemühen in die Heimat zurückkehrend, häufig unter den geſchwärzten Ruinen der niedergebrannten Höfe die verkohlten Leichen ihrer Frauen und Kinder vorfanden. Endlich gelang es der aufopfernden Thätigkeit eines einzigen Mannes, durch Überredung das zu erreichen, was man mit Aufbietung ſo vieler Hilfsmittel vergeblich angeſtrebt hatte. George Auguſtus Robinſon, ein Baumeiſter von Hobart, erbot ſich, die Eingebornen auf friedlichem Wege zur Auswanderung zu veranlaſſen. Allein und unbewaffnet begab er ſich furchtlos unter die erbitterten Schwarzen, die einzelnen Stämme in ihren verborgenſten Schlupfwinkeln

aufſuchend, und erreichte es, indem er ihnen ihre jetzige traurige Lage vorſtellte und eine ruhige und ſichere Zukunft verhieß, daß ſämtliche Tasmanier ſich dazu entſchloſſen, ihre bisherigen Wohnſitze mit anderen zu vertauſchen, wo ſie ohne Furcht vor Kolli-

Fig. 30.



König Billy oder William Lanne.

ſionen mit weißen Anſiedlern ungeſtört den Reſt ihrer Tage zubringen könnten. Ein Stamm wurde auf die Schwaneninſel gebracht, drei anderen wies man die Gun Carriage-Inſel an. Später brachte man ſämtliche Eingeborne nach der Flindersinſel,

wo ſie unter verſtändiger Leitung ſchnelle Fortſchritte in der Civiliſation machten, wiewohl die erſten Lehrer den Charakter ihrer Schüler keineswegs genügend ſtudiert hatten. Als aber Stokes 1842 die Niederlaſſung beſuchte, fand er die Eingebornen in dicht neben einander ſtehenden maſſiven Häuſern wohnend

Fig. 31.



Truganini oder Lalla Rookh.

und durch einen Eingebornen von Victoria und ſein Weib, die dort durch methodiſtiſche Lehrer zum Chriſtentum und zu civiliſierten Gewohnheiten erzogen warden waren, in mancherlei nützlichen Künſten und Fertigkeiten unterrichtet. Allein die Männer hatten ihre Vorliebe zum Wanderleben beibehalten und

ſtreiften oft ganze Tage in den Wäldern umher. Unter dem ſtrengen Verbot, ihre europäiſchen Kleider nicht, wie ſie es wünſchten, abzuwerfen, weil man ſo ein Zurückfallen in die alten Sitten verhindern wollte, litten ſie ſchwer, und ſo nahm ihre Zahl infolge veränderter Lebensweiſe wie auch der tiefen Sehnſucht nach der Heimat, die ſie beherrſchte, in erſchreckender Weiſe ab, ſodaß man die wenigen Überlebenden 1847 nach Oyſter Cove im d'Entrecaſteaux-Kanal überführte. Dort lebten 1861 nur noch achtzehn Tasmanier. Auf dieſe kleine Zahl war die urſprüngliche Bevölkerung der Inſel, die man 1815 auf 5000 Seelen ſchätzte, in weniger als 50 Jahren hinabgeſunken. Der letzte Tasmanier, König Billy oder William Lanne, ſtarb 34 Jahre alt zu Hobart 1869 und 1876 erloſch der Stamm der Tasmanier gänzlich durch den Tod der bis dahin allein überlebenden Truganini, auch Lalla Rookh genannt.

In demſelben Verhältnis, in welchem die Ureinwohner dahin ſtarben, nahmen die Koloniſten zu. Zu den Sträflingen, von denen man von 1803 bis 1853 im ganzen 67 655 (darunter 11 613 Weiber) einführte, kamen bald freie Einwanderer, als auf das Drängen der Koloniſten in dem letztgenannten Jahre die Deportation hierher ein Ende nahm. Von 1838 ab empfing die Kolonie 24 353 freie Einwanderer aus England. Aber noch bis in die letzten Jahre beſtand auf der Halbinſel Tasman am Port Arthur als Überbleibſel der alten Sträflingszeit ein großartiges Etabliſſement, in welchem die letzten Unverbeſſerlichen der von England Herübergeſchickten gehalten wurden. Mit Aufhebung derſelben iſt das Verhältnis der Kolonie zum Mutterlande, welches der erſten ſo weſentliche materielle Vorteile brachte, endgiltig gelöſt worden.

Kurz nachdem die Deportation aufgehört hatte, erhielt Tasmanien auch eine Konſtitution. Von Neuſüdwales losgelöſt und ſelbſtändig erklärt wurde es ſchon 1825. Lange Zeit waren die Fortſchritte der Kolonie aber ſehr geringe und die Auswanderung ſtärker als die Einwanderung. Die Nähe der victo-

rianiſchen Goldfelder entzog beſtändig wertvolle Kräfte, die auch hier, wo das Land ſchon früh in großen Parzellen in den Beſitz von Kapitaliſten übergegangen war, weniger Raum für ihre Thätigkeit fanden als auf dem Kontinent.

Infolge der ſchwachen Nachſchübe aus der Heimat hätte ſich hier ein beſonderer Typus der Bevölkerung am eheſten herausbilden können, bisher ſteht derſelbe indes dem engliſchen ſo nahe wie möglich. Fremde Einwanderung hat hier nie eine Bedeutung gehabt. Nach dem Cenſus vom 3. April 1881 betrug die Bewohnerzahl 115 705, worunter 782 Deutſche, 844 Chineſen, 372 Oſtindier u. a. Es iſt erfreulich, zu konſtatieren, daß trotz der verhältnismäßig großen Beimiſchung verbrecheriſcher Elemente die Sittlichkeit der Koloniſten einen Vergleich mit dem Mutterlande nicht mehr zu ſcheuen braucht.

2. Das Land und ſeine Produkte.

Tasmaniens geographiſche Lage würde der von Oberitalien oder Südfrankreich auf der nördlichen Hemiſphäre entſprechen. Seine äußerſten Punkte werden durch die ſüdlichen Breitengrade 40° 33′ und 43° 39′, ſowie durch die Meridiane 144° 39′ und 148° 23′ öſtlich von Greenwich markiert. Das Gebiet der Kolonie beſteht aus der großen Hauptinſel und einer Anzahl im Norden und Südoſten vorliegender Inſeln und Inſelgruppen. Die Form der Hauptinſel läßt ſich mit einem dreieckigen, nach unten abgeſtumpften Schilde oder mit einem Herzen vergleichen. Von Norden nach Süden gemeſſen beträgt die größte Länge 270 Kilometer, die größte Breite von Oſten nach Weſten 250 Kilometer. Eine planimetriſche, im Geographiſchen Inſtitute von J. Perthes in Gotha angeſtellte Meſſung ergab nach Behm und Wagner für die Hauptinſel 64 644 Quadratkilometer oder 1174 Quadratmeilen, für die Nebeninſeln: King, Hunter, Deal, Flinders, Kap Barren, Clarke, Chappel, Tailleſer, Maria und Bruny zuſammen 4122 Quadratkilometer oder 74,87 Quadratmeilen, ſo daß ſich danach das Geſamtareal auf 68 766 Quadrat-

kilometer oder 1248,9 Quadratmeilen beläuft, eine Berechnung, welche um 880 Quadratkilometer (16 Quadratmeilen) größer ist als die offizielle englische. Tasmanien ist also nahezu so groß wie Ceylon, Irland oder Bayern ohne die Pfalz.

Die Küstenumrisse verlaufen zwar ziemlich einförmig, doch sind die meist felsigen und steil emporragenden Ränder oft tief eingeschnitten. Die Flüsse erweitern sich, lange ehe sie ins Meer treten, zu schmalen, sich weithin ziehenden Fjorden, welche die Zugängigkeit des Landes erhöhen, und im Südosten erstrecken sich vielfach gegliederte Halbinseln weit in die See, durch ihre Gestalt sehr lebhaft an verwandte Inseln erinnernd, welche wohl erst vor nicht gar zu langer Zeit vom Hauptlande getrennt wurden. Von den beiden vorspringenden Ecken im Nordosten und Nordwesten laufen zwei parallele Inselreihen dem australischen Festlande zu. Die Inseln im Osten: die Furneaux-Gruppe mit den Inseln Flinders, Kap Barren, Clarke u. a. sind rauh und bergig, seit langer Zeit bewohnt von Robbenschlägern und Jägern, welche namentlich den zahlreichen Möven ihres Thranes wegen nachstellen. Die ehemals sehr zahlreichen Wale sind aus der Baßstraße gänzlich vertrieben. Die Bevölkerung, eine aus der Verbindung europäischer Männer und tasmanischer Weiber hervorgegangene Mischlingsrasse, zählte 1881 nur 279 Seelen. Die westlich gelegene große Kings-Insel hat sich durch zahlreiche Schiffbrüche, bei welchen fast immer der allergrößte Teil der Mannschaften und Passagiere den Tod an den von furchtbarer Brandung gepeitschten felsigen Küsten fand, eine traurige Berühmtheit erworben, doch sichern Leuchtfeuer jetzt einigermaßen diese gefährliche Gegend. Ihre wie der anstoßenden Inseln Bewohnerschaft besteht allein in den mit diesem Sicherheitsdienste betrauten Beamten.

Wer an einem klaren Tage von der Höhe des Leuchtturmes am Kap Wilson, der Südspitze des australischen Festlandes, nach Tasmanien hinüberschaut, der wird sich beim Anblick der vielen kleinen, südwärts überall aus der Baßstraße emportauchenden

Felskuppen des Eindruckes nicht erwehren können, daß er hier die Überbleibsel versunkener Landmassen vor sich habe, welche einstmals Festland und Insel verbanden. Und eine Prüfung des Gesteins, welches die Furneauxgruppe durchzieht und das Innere Tasmaniens erfüllt, wird ihn in dieser Vermutung bestärken. Die Inseln der Baßstraße sind granitisch wie die Nordostecke Tasmaniens und Wilsons Vorgebirge in Victoria. Granit finden wir auch in Tasmanien überall in Menge mit alten paläozoischen und metamorphischen Gesteinen. Die Tafelländer sowohl wie die höchsten Spitzen bestehen fast ausschließlich aus diesen Formationen. Strzelecki hat Tasmanien nicht mit Unrecht als ein Netzwerk von Gebirgsrücken geschildert, zwischen welche kleine Thäler und Ebenen eingeschlossen sind. Viele dieser scharfkantigen Rücken bestehen aus Grünstein, die Thäler dazwischen aus paläozoischen Formationen, während einige der höchsten Kuppen mit Quarz und Syenit gekrönt sind. Solcher Art sind die beiden höchsten Berge Tasmaniens, Ben Lomond im Osten und Cradle Mountain im Westen, der eine 1600, der andere 1600 Meter übersteigend. Von den steilen Zinnen des Ben Lomond überschaut man die sonderbar verschlungenen und verzweigten Züge. Zuweilen sieht man sie von einem gemeinsamen Mittelpunkt ausstrahlend allmählich in flache Thäler hinabsinken, zuweilen strecken sie ihre Flanken fast senkrecht empor und verleihen den scharfen Sierras den Anschein, als wären sie durch gewaltige Naturkräfte auseinandergerissen. Durch die düsteren Abgründe und Schluchten, welche sie einschließen, brechen sich schäumende Gießbäche tobend ihre Bahn. Die flache, tafelförmige Oberfläche des höchsten der tasmanischen Berge ist mit tausenden von riesigen prismatischen Säulen aus Grünstein überlagert, die, zuweilen acht und zehn Fuß im Durchmesser, in massigen Fragmenten über die bodenlosen Abgründe hinüberragen. Dazwischen lagert in Flecken Schnee, den auch die Sommerhitze oftmals nicht zu vertreiben imstande ist. Auf den niedrigeren Erhebungen finden wir mesozoisches Gestein, das hier weit

reichlicher auftritt als auf dem Feſtlande. Sandſtein aus der Triaszeit bildet bei Hobart Berge, deren Kuppen mit Baſalt gekrönt ſind. Tertiäre Lager nehmen einen bedeutenden Teil der größeren Thäler und Ebenen ein; einige der letzteren ſind baſaltiſch, und Lager von Süßwaſſerkalkſtein finden wir im Süden. Kalkſtein bildet auch das große Längenband des Derwentthales ſowie einen Teil der Nordküſte, wo derſelbe von zahlreichen Höhlen durchbrochen wird. Vulkaniſches Geſtein treffen wir überall, Porphyr und Grünſtein auf den Hochebenen wie auf den Bergſpitzen, und Grünſteinwälle ſind es, über welche ſich die zahlreichen Waſſerfälle ſtürzen. Aber wir ſehen weder vulkaniſche Kegel noch auch Lavaſtröme wie im ſüdlichen und öſtlichen Auſtralien.

Nach den Anſichten von Geologen war Tasmanien einſt ein weites, welliges Tafelland, deſſen Oberfläche heute durch die höchſten Spitzen der jetzt exiſtierenden Berge angedeutet wird. Regen, Eis und Froſt haben die weicheren, leichter zerſtörbaren Geſteine hinweggeräumt und in ſcharfen Linien die tiefen Thäler gezogen, welche die Inſel durchſetzen. Nach Südoſten zu hat ſich dann vermutlich eine Senkung vollzogen, hierher richtet ſich die Linie großer Thäler, welche die Verbindung zwiſchen Norden und Süden vermittelt, während im Nordoſten und im weſtlich-centralen Teile die großen Tafelländer geblieben ſind, von denen ſich die bedeutendſten Berge erheben.

Mit ſeinen zahlreichen Bergſeen als Geburtsſtätten ſeiner Flüſſe trägt Tasmanien einen wahrhaft alpinen Charakter. Im centralen Plateau bilden der Große See und der See St. Clair die Reſervoire für den Derwent und ſeine Nebenflüſſe. Der erſtere iſt 20 Kilometer lang und bedeckt ein Areal von 11 000 Hektar, der zweite, etwas kleiner, iſt 16 Kilometer lang und 4000 Hektar groß. Von ihren Ufern ragen die Berge rauh, zackig und ſcharf in maleriſcher Wildheit empor, in ihrem ganzen Charakter an manche Seen der Schweiz erinnernd. Andere große Seen ſind Arthur und Echo, beide, wie viele andere, tief zwiſchen

Felsen eingebettet und geschaffen durch dieselben natürlichen Vorgänge, aus welchen die Wasserbecken der Schweiz und Schottlands entstanden.

Fig. 32.



Die Alaunfelsen am Mersey.

Die Flüsse Tasmaniens tragen einen ganz anderen Charakter als jene des Australkontinents. Durch Quellen und stets gefüllte Gebirgsseen genährt, rauschen sie in ungeschwächter Wasserfülle das ganze Jahr hindurch im tiefen Bett, durch mächtige

Wälder und herrliche Wiesen, zuweilen in schäumendem Falle von Stufe zu Stufe springend zu dem schmalen Mündungsbusen, in den sich ihr Lauf fern vom Meere in der Regel erweitert. Solche Busen sind an der Nordküste: Port Frederick, in welchen der von schimmernden Alaunfelsen eingefaßte Mersey mündet, Port Sorell, Port Dalrymple, in den sich der Tamar ergießt, an der Westküste Macquarie Harbour, welcher den Gordon aufnimmt, u. a. m. Auf diese Weise sind viele der Flüsse Tasmaniens auf bedeutende Strecken vom Meer aus befahrbar. Auf dem Derwent verkehren Dampfer bis New Norfolk, auf dem Tamar Seeschiffe bis Launceston. Ebenso ist der Huon weit hinauf vom Meere aus schiffbar. Überhaupt erlauben die allermeisten der sehr zahlreichen Flüsse, welche sich nach allen Richtungen in die umliegenden Meere ergießen, den Küstenfahrern auf mehr oder minder große Entfernungen den Zugang.

Infolge seiner insularen Lage und der bedeutenden Erhebung seiner gebirgigen Oberfläche wie seines Wasserreichtums erfreut sich Tasmanien eines Klimas, welches sich so wesentlich von dem des Australkontinentes unterscheidet, daß man die Insel sehr häufig als den Kurort für die geschwächten Konstitutionen australischer Kolonisten bezeichnet hat. Freilich reichen die heißen Winde Australiens nicht selten auch bis hierher und die Sommerhitze steigt, wenn auch in seltenen Fällen, bis zu 38 Grad Celsius, allein dank der Höhe der Berge und der Nähe des antarktischen Meeres sind die Nächte stets kühl und angenehm. Die mittlere Temperatur wird in Hobart für den Sommer auf 17, für den Winter auf 8 Grad Celsius angegeben, doch sinkt das Thermometer im Winter sehr häufig unter den Gefrierpunkt und im Hochlande sind Eis und Schnee die regelmäßigen Begleiter der kalten Jahreszeit. Seine Frische verdankt Tasmanien nicht sowohl der größeren Fülle der Niederschläge, als vielmehr der gleichmäßigen Verteilung über das ganze Jahr, auch darin abweichend von der kapriziösen Unregelmäßigkeit des kontinentalen Klimas. Bei ihrem starken Ozongehalt ist die tasmanische

Atmosphäre ganz vorzüglich gesund, die Kindersterblichkeit im ersten Lebensjahre ist hier geringer als irgendwo sonst, epidemische Krankheiten sind fast gänzlich unbekannt und die steigende Frequenz australischer Sommerfrischler ist daher nicht zu verwundern.

Trotz dieser großen physikalischen und klimatischen Verschiedenheit ist die Flora der Insel doch fast durchaus australisch und speciell derjenigen verwandt, welcher wir auf den Berglandschaften Victorias begegnen. Von 1063 Arten blühender Pflanzen sind nur 280 nichtaustralisch, während Tasmanien allein nur 22 Gattungen und 267 Arten angehören. Eine eigentümliche Erscheinung ist es, daß die Insel, die doch von allen anderen Ländern außer Australien so isoliert ist, eine größere Anzahl von europäischen Gattungen und Arten, sowie von solchen Pflanzen besitzt, welche für Neuseeland und die antarktischen Regionen charakteristisch sind, als der Australkontinent selber. Die insulare Lage und die höhere Breite hat hier die Flora vereinfacht, so daß wir von den 950 Arten, welche der Botaniker F. von Müller als 30 Fuß erreichend aufzählt, in Tasmanien nur 66 antreffen. Unter diesen aber auch gewaltige Baumriesen. Die Abhänge des Mount Wellington bedeckt hoher düsterer Wald. Hier erreichen Stämme von Eucalyptus globulus eine Höhe von 100 Meter und darüber. Hooker maß einen Baum, welcher einen Meter über der Erde 20 Meter und sogar in einer Höhe von 40 Meter noch 13 Meter im Umfange hatte. Dort wachsen in feuchten Schluchten auch die herrlichsten Farnbäume und an den westlichen Küstenflüssen treten die kräftigen, bis 33 Meter hohen Stämme der Huonfichte (Dacrydium Franklinii) auf, ein vorzügliches Material für den Schiffbau. An prächtigen Blumen ist kein Mangel. Epacris, Kompositen, Rutaceen und Leguminosen sind reich an Arten und von Orchideen haben wir nahe an achtzig verschiedene Sorten, deren Blüten zum Teil ebenso schön als eigenartig gestaltet sind.

Wenn die Pflanzenwelt wenig Eigentümlichkeiten aufweist,

ſo zeichnet ſich die Fauna durch einige ſehr merkwürdige, allein auf Tasmanien beſchränkte Formen aus. Allerdings kamen dieſelben in früheren Zeiten auch auf dem Feſtlande vor und zwar noch in verhältnismäßig neuer Zeit, wie uns die dort in poſttertiären Lagern und in einigen Höhlen gemachten Funde beweiſen. Allein gegenwärtig treffen wir die beiden merkwürdigen Säugetiere: den **Thylacinus cynocephalus** und den **Sarcophilus ursinus**, welche beide eine beſondere Gattung bilden, nur noch auf der Inſel an. Der Beutelhund, Zebra- oder Beutelwolf iſt das größte aller fleiſchfreſſenden Beuteltiere und kommt etwa dem Schakal an Größe gleich. Den Anſiedlern, deren Herden und Hühnerſtällen der Beutelwolf ſeine nächtlichen Beſuche abſtattete, iſt das dem Wolf an Größe ziemlich gleichkommende Tier anfangs außerordentlich läſtig geweſen. Der **Sarcophilus** oder **Diabolus ursinus**, von den engliſchen Koloniſten **Native Devil**, einheimiſcher Teufel, genannt, iſt lange Zeit noch mehr gefürchtet worden. Von unglaublicher Wildheit und Unzähmbarkeit, machte das Tier den Anſiedlern anfangs außerordentlich zu ſchaffen, indem es nach Marderart allnächtlich in die Hühnerhöfe einbrach und durch ſeine Mordgier die Geflügelzucht faſt gänzlich vereitelte. Indeſſen hat man die beiden Tiere ſo ziemlich ausgerottet, wenigſtens bemerkt man heut nur wenig von ihnen. Die übrigen Säugetiere, es giebt deren überhaupt 26, ſind dieſelben wie auf dem Feſtlande, nur der ſtachelige Ameiſenfreſſer **Echidna**, und das **Wombat** unterſcheiden ſich weſentlich von ihren gleichnamigen kontinentalen Verwandten. Die Vogelwelt iſt aber faſt durchaus dieſelbe wie in Auſtralien, von den 170 verſchiedenen Arten haben nur 15 ihre alleinige Heimat auf der Inſel, und von Schlangen giebt es drei Arten, alle in hohem Grade giftig.

3. Ackerbau, Viehzucht, Bergbau.

Tasmaniens Boden iſt ſowohl hinſichtlich ſeiner Höhenverhältniſſe als ſeiner Nutzbarkeit und Ergiebigkeit außerordentlich

vielſeitig angelegt. Hier gewährt das ſpärliche Alluvium kaum hinreichende Tiefe für eine mäßige Kultur, dort erzielt in dem reichen und tiefen Humusboden auch die ſorgloſeſte Bebauung vortreffliche Ernten. Auf dem centralen Plateau haben wir fette Weidegründe, in den niedrigen Ebenen und Thälern iſt es der aus der Zerſetzung von Trappgeſtein entſtandene Boden, welcher dem Ackerbauer zuſagt. Baſaltiſche Lager überdecken in zuſammenhängenden Sektionen einen großen Teil der Inſel und dieſer leicht zu bearbeitende, trockenliegende Boden wird in ausgiebigem Maße ſowohl für den Getreidebau benutzt, als, mit Futtergräſern beſät, zu Weidezwecken verwendet. Nachhaltiger für dauernden Körnerbau iſt der lehmige Alluvialboden der Flußufer, der aber auch hier und dort die Hügelſeiten und die abgerundeten Kuppen überlagert, ſo daß der Pflug ſeine Furchen an Abhängen gezogen hat, wo man eine ſolche Operation für unausführbar halten möchte. Den beſten Weizen zieht aber der Ackersmann in dem leicht zu bearbeitenden ſandigen Lehmboden, wie wir ihn vielfach auf der Inſel finden, der aber freilich ein Syſtem des Raubbaues, wie es der auſtraliſche Farmer liebt, auf lange Zeit ſchwer zu ertragen vermag. Die Straße von Hobart bis Launceſton iſt beſäumt mit lieblichen Dörfern, in ihrer Architektur, der Anlage ihrer von grünenden und blühenden Hecken umzogenen Felder ſo entſchieden engliſch, ſo wenig auſtraliſch. Überall freundliche Landhäuſer inmitten ausgedehnter Parkanlagen, umgeben von wohlbeſtellten Feldern, hinter denen ſich die waldbedeckten Hügel erheben. Dazwiſchen murmelnde Bäche, rauſchende Waſſerfälle, eine erquickende Friſche, welche in lebhafteſtem Kontraſt mit dem dürren, verbrannten Auſtralkontinente ſteht.

Keine der auſtraliſchen Kolonien, Neuſeeland allein ausgenommen, darf ſich in ihren Erträgen mit denen Tasmaniens entfernt meſſen. Neben einem vorzüglichen Weizen verdient namentlich der hier gezogene und vielfach nach dem Kontinent exportierte Hopfen Erwähnung. Als eine Specialität der Inſel

muß aber die sehr vielseitige und ausgedehnte Obstkultur genannt werden: Äpfel, Birnen, Kirschen und Pflaumen gedeihen hier in eben so hoher Vollkommenheit als Pfirsische und Aprikosen, Feigen und Mandeln. Diese wie andere zahlreiche Obstarten, auch Weintrauben, werden teils frisch verschifft, teils konserviert oder als Mus auf die Märkte von Neusüdwales, Victoria u. a. gebracht. Der gesamte Exportwert übersteigt jährlich drei Millionen Mark. Andere wichtige Ausfuhrartikel des Landbaues sind Weizen und Weizenmehl, Hafer, Gerste, Kleie und Gemüse.

Unter den Produkten der Viehzucht sind in erster Linie die zum Teil sehr vorzügliche Wolle und die Pferde zu nennen. Die Schafzucht ist hier schon seit geraumer Zeit mit vielem Geschick gepflegt worden und bei der Unmöglichkeit, sich, wie auf dem Kontinente, immer weiter auszudehnen, hat sie mehr und mehr eine intensive Richtung eingeschlagen. Die kleinen, aber starken tasmanischen Zugpferde sind berühmt und werden in Südaustralien und Victoria allen anderen vorgezogen. Auch Zuchtschafe und Schweine werden zu guten Preisen ausgeführt. Der gesamte Viehstapel bestand 1881 in 25 267 Pferden, 127 187 Rindern, 1 783 611 Schafen und 48 029 Schweinen. Bei weitem am wichtigsten bleibt aber die Schafzucht als Lieferant des bedeutendsten Exportartikels; 1881 wurden 24 307 Ballen Wolle von Hobart und Launceston auf den Londoner Markt gebracht. Aber auch die Molkereiwirtschaft mit ihrer ansehnlichen Produktion von Butter und Käse für den Export verdient genannt zu werden und selbstverständlich bilden Häute und Felle trotz einer durch das reichliche Vorhandensein vorzüglicher Gerbstoffe begünstigten Lederindustrie wichtige Posten der Ausfuhr. Auch die Verarbeitung der Wolle ist seit einiger Zeit durch eine Spinnerei und Weberei in Angriff genommen worden, indem die Regierung auf die Errichtung einer solchen Fabrik durch Verheißung einer Prämie von 20 000 Mark einwirkte.

Lange Zeit vernachlässigt, beginnt in den letzten Jahren der Bergbau sich zu bedeutender Wichtigkeit emporzuschwingen. Und

doch erfuhr man ſchon zur Zeit der Entdeckung von Victorias Goldfeldern, daß auch hier das edle Metall nebſt ſo manchem anderen zu finden ſei. Allein der koloſſale Reichtum der Diggings der Nachbarkolonie verhinderte jede nähere Prüfung der einheimiſchen Mineralſchätze. Jetzt weiß man, daß ſich das goldführende Areal über einen außerordentlich großen Teil der Inſel erſtreckt, und zwar gewinnt man das Metall ſowohl aus dem Alluvium als aus Quarzriffen. Im Jahre 1880 waren an 13 verſchiedenen Plätzen 1653 Goldgräber beſchäftigt und zwar 794 im Alluvium, 859 bei den Quarzriffen. Der Gewinn von Gold aus dem erſten betrug 1 413 500, aus den zweiten 2 612 440 Mark, die Geſamtausbeute des Jahres alſo 4 025 940 Mark. Bei der Münze in Melbourne wurden ſeit deren Eröffnung 1872 von Tasmanien 128 191 Unzen Gold eingeliefert, die einen ungefähren Wert von neun Millionen Mark repräſentieren. Von weit größerer Wichtigkeit ſind aber die 1872 in der Nähe des im nordweſtlichen Teile der Inſel gelegenen Mount Biſchoff entdeckten großen und reichen Zinnlager. Bald nachher fand man das Metall auch im Nordoſten wie in anderen Teilen der Kolonie. Die Zinnerze des Mount Biſchoff ergeben 70 bis 80 Prozent Blockzinn und ſo ſchnell iſt die Produktion von 1876 bis 1880 geſtiegen, daß man im letzten Jahre für 6 834 720 Mark Metall exportieren konnte, während der Ausfuhrwert anfänglich kaum zwei Millionen erreichte. Zur ſelben Zeit, als man jene Entdeckungen von Zinn machte, fand man auch große Lager von Eiſenerz, die bedeutendſten an den Ufern des Tamar; da das Mineral aber mit Chromium verſetzt iſt, ſo hat man die Verarbeitung nach einigen Verſuchen wieder aufgegeben, obſchon der gewonnene Stahl dieſelbe Schmiedbarkeit und Zähigkeit wie ſchwediſches Eiſen zeigte. Ferner fand man eine außerordentlich reiche Wismutgrube, vielleicht die allerreichſte der Welt; Kupfer, Blei und Antimon ſind gleichfalls vorhanden. Und damit es an dem nötigen Material zur Verhüttung nicht fehle, ſind bedeutende Lager von Steinkohle, bituminöſe ſowohl wie Anthracit,

nebſt Kalk über die ganze Inſel verbreitet. Im Jahre 1880 wurden 12 219 Tonnen Kohle gefördert. Außerdem iſt Tasmanien reich an vorzüglichen Bauſteinen, die zum großen Teil für die ſchönen öffentlichen Bauten Melbournes verwandt werden, ſowie an Schiefer u. a.

Die Induſtrie ſteht mit Ausnahme einiger wenigen Zweige noch auf ziemlich niedriger Stufe. Nennenswert ſind die Brauereien, deren Produkt nicht allein auf der Inſel ſelber, auch in Neuſüdwales und Victoria guten Abſatz findet, ferner die Mehl- und Sägemühlen, Gerbereien, Seifen- und Lichtfabriken u. a. m.

4. Der Handel und ſeine Anſtalten.

Tasmanien beklagt ſich ſeit Jahren über den Schaden, welchen ihm Victoria durch die Errichtung hoher Schutzzollſchranken zufügt, vermittelſt deren ihm ein lange ergiebiger Markt verſchloſſen wird. Die beſten Abnehmer tasmaniſcher Produkte ſind heut in erſter Linie England und Neuſüdwales; Victoria folgt erſt nach dieſen und im weiten Abſtande von ihm noch Neuſeeland, Südauſtralien und Queensland. Aber den größten Teil ihrer Bedürfniſſe bezieht die Kolonie von Victoria, während England auf direktem Wege nur etwa die Hälfte des victorianiſchen Wertes liefert und die übrigen Länder völlig dagegen zurücktreten. Die Ausfuhr Tasmaniens beſteht in den genannten Produkten der Viehzucht, der Landwirtſchaft und des Bergbaues, die Einfuhr in allerlei Fabrikaten und Manufakten. Beide ſind in ununterbrochener Folge von Jahr zu Jahr geſtiegen und werteten 1880 die erſte 30 238 620 Mark, die zweite 27 384 480 Mark. Die Einfuhrzölle betrugen 4 382 960 Mark. Der mit dem 14. Januar 1880 in kraft getretene Zolltarif ſetzt eine große Anzahl von Waren auf die Freiliſte und belegt die anderen mit Abgaben, welche 10 Prozent vom deklarierten Wert nicht überſteigen.

Der inſularen Lage entſprechend vollzieht ſich der Handelsverkehr mit dem Ausland ausſchließlich zur See. Tasmanien beſitzt ſelber eine anſehnliche Flotte, und zwar 1. Januar 1880

ſchon 207 Segelſchiffe von 18 820 Tonnen und 15 Dampfer von 4596 Tonnen. Die geſamte Tragfähigkeit des tasmaniſchen Schiffsparks betrug daher 23 416 Tonnen. Die beiden bedeutendſten Dampfergeſellſchaften ſind die Tasmanian Steam Navigation Co. und die Union Steamſhip Co., von welchen die erſte zwiſchen Hobart, Launceſton, Sydney und Melbourne, die zweite zwiſchen Hobart, Melbourne und den neuſeeländiſchen Häfen Fahrten macht. Die beiden wichtigſten Plätze der Inſel, welche ſich in den Verkehr nahezu gleichmäßig teilen, ſind Hobart und Launceſton, der Verkehr der übrigen Häfen tritt dagegen vollkommen zurück und nur von dieſen beiden gehen direkte Schiffsexpeditionen nach London. In alle Häfen liefen 1880 ein: 654 Schiffe von 205 217 Tonnen, aus: 655 Schiffe von 208 086 Tonnen. Früher wurde von Hobart ſowohl wie Launceſton aus ein ſehr anſehnlicher Walfang betrieben, indeſſen iſt dieſe Beſchäftigung außerordentlich zurückgegangen und beſchäftigte 1880 nur noch 10 Schiffe von 2780 Tonnen mit 296 Mannſchaften, welche 219 Tonnen Walrat im Wert von 240 900 Mark einbrachten.

Die Kommunikation im Lande ſelber iſt zwiſchen den wichtigſten Ortſchaften eine recht gute, noch eine Folge billiger Sträflingsarbeit, welche ſchon in den erſten Jahren der Anſiedelung viel für den Ausbau von Straßen gethan hat, wie namentlich mit ihrer Hilfe die ſchöne Straße von Hobart nach Launceſton angelegt wurde. Jetzt begleitet eine Eiſenbahn dieſe Kunſtſtraße in ihrer ganzen Länge von 213 Kilometer. Erbaut wurde dieſe Bahn mit einer Spurweite von $3^1/_2$ Fuß durch eine engliſche Geſellſchaft, welcher die tasmaniſche Regierung auf ein Anlagekapital von 13 Millionen Mark 5 Prozent Zinſen für 30 Jahre garantierte. Ebenfalls durch eine engliſche Geſellſchaft ausgeführt wurde eine von Launceſton weſtwärts bis Deloraine gehende Linie und zwar mit einem Koſtenaufwand von 10 200 000 Mark. Die Regierung, welche die Zinszahlung des größten Teils dieſer Summe garantierte, ſah ſich ſchließlich veranlaßt, die ganze Strecke zu übernehmen; dieſe iſt ſomit Staatseigentum.

Ein Verſuch, von Torquay an der Merſeymündung aus Fühlung mit dieſer letzteren Strecke zu gewinnen, iſt auf halbem Wege ſtehen geblieben. Im Süden geht von der Hauptbahn eine Zweiglinie nach New Norfolk ab, die man weiterzuführen beabſichtigt, ſo daß dieſelbe nach Berührung einiger wichtigeren Ortſchaften wieder zur Hauptbahn zurückkehrt. Die geſamte Länge aller Linien beträgt jetzt 474 Kilometer. Leider ſind dieſelben nicht nach einem einheitlichen Plan angelegt, indem die weſtliche Linie abweichend von der Hauptbahn eine weit größere Spurweite, nämlich von 5 Fuß 3 Zoll hat.

Das Poſt- und Telegraphenweſen iſt den Verhältniſſen gemäß vortrefflich ausgebildet. Der Poſtverkehr, welcher auf der Inſel ſelber neben den Eiſenbahnen durch Poſtwagen und Reitpoſten zwiſchen 201 Poſtämtern vermittelt wird und ſich für den Verkehr mit Europa durch ſpecielle Dampferlinien an die Peninſular and Oriental Co. anſchließt, iſt ein ſo lebhafter, daß auf einen Einwohner 17,3 Poſtſendungen (in Deutſchland 12,1) entfallen. Im Jahre 1880 gingen durch jene 201 Anſtalten 3 682 329 Briefe, 149 967 Pakete und 2 195 733 Zeitungen. Die Einnahmen bezifferten ſich auf 389 680 Mark, die Ausgaben auf 543 080 Mark. Auch die ſeit einigen Jahren eingeführte Vermittelung von Geldſendungen durch die Poſt erfreut ſich einer zunehmenden Beliebtheit ſeitens des Publikums, ſo daß 1880 auf 19 902 Anweiſungen 1 368 979 Mark ein-, auf 13 862 Anweiſungen 908 466 Mark ausgezahlt wurden. An den Weltpoſtverein hat ſich Tasmanien bisher ebenſowenig angeſchloſſen wie die kontinentalen auſtraliſchen Kolonien. Durch den Telegraphen ſind alle bedeutenden Orte verbunden, ſo daß die Anzahl der Stationen jetzt 64 beträgt, zwiſchen welchen 1541 Kilometer Linien beſtehen. Anfang 1869 wurde durch die Eaſtern Extenſion Telegraph Co. ein Kabel zwiſchen Point Nepean (Port Phillipp) und Low Head (Port Dalrymple) gelegt, wodurch Tasmanien in telegraphiſche Verbindung mit Europa trat. Die Koſten eines Telegramms nach London belaufen ſich, außer den beſonders berechneten

Adreſſen der Empfänger und Abſender, auf 10 Schilling 8 Pence für jedes Wort. Im ganzen wurden 1880 übermittelt 108 739 Telegramme, wofür 100 160 Mark vereinnahmt und 129 300 Mark verausgabt wurden.

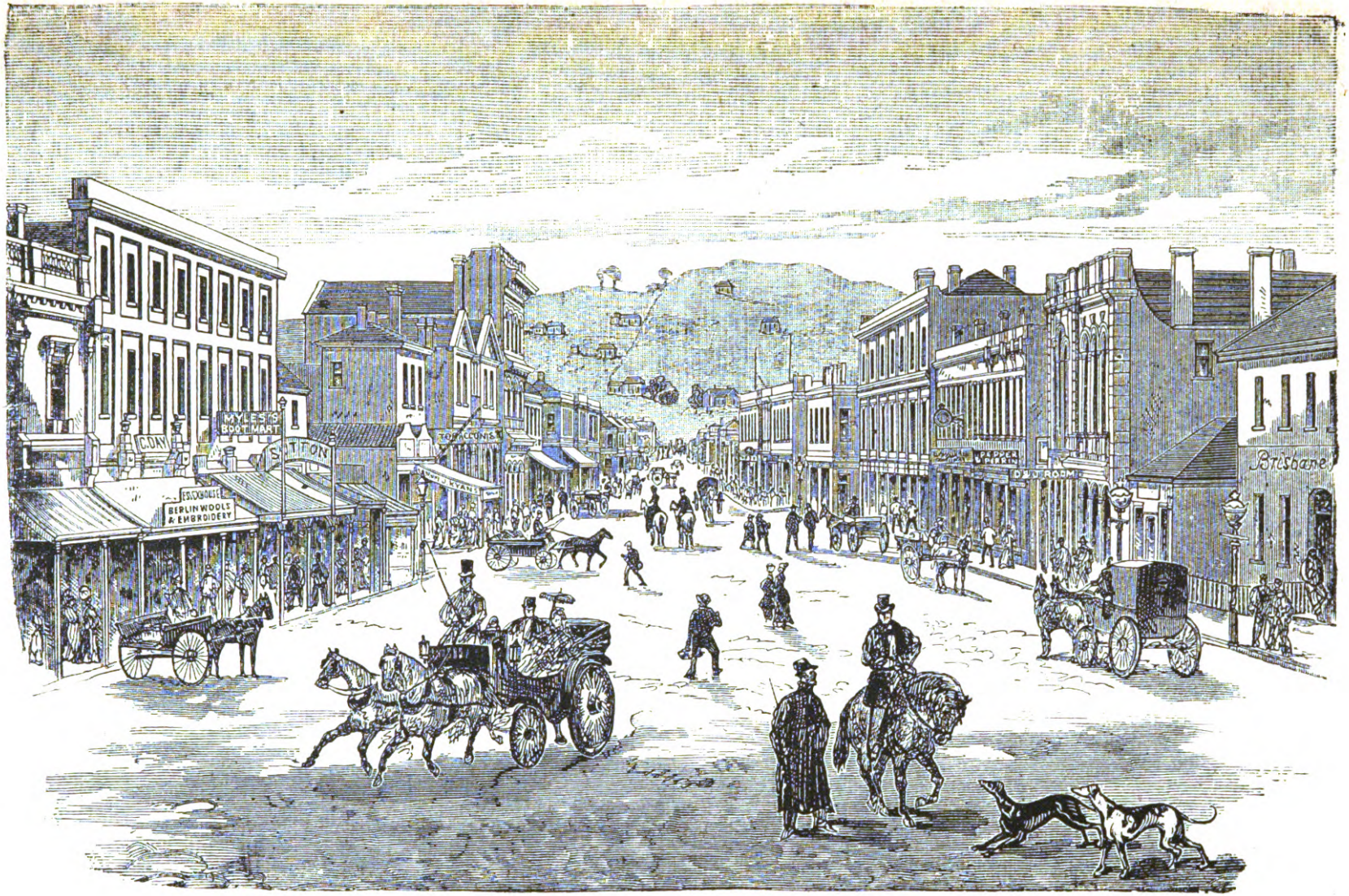
Als Förderungsmittel des Handels beſtehen Handelskammern owohl in Hobart als in Launceſton. In eben dieſen beiden Städten beſtehen fünf, meiſt durch britiſches Kapital gegründete Banken mit zahlreichen Zweiganſtalten im Lande. Am 30. Juni 1881 betrug ihr Vermögen 47 845 547 Mark und der Notenumlauf 2 694 657 Mark. In Hobart und Launceſton ſind ferner durch die Regierung Sparbanken errichtet worden, deren Guthaben 28. Februar 1880 auf 6 201 620 Mark angegeben wird.

4. Städte.

Die Hauptſtadt Hobart (bis 1. Juni 1881 Hobarttown) liegt in maleriſcher Umgebung am Fuß des Mount Wellington und am rechten Ufer des Derwent, etwa 20 Kilometer von deſſen Mündung. Der Fluß, welcher hier eine Breite von über 3 Kilometer erreicht, hat genügende Tiefe für die größten Schiffe und beſitzt an ſeinen Ufern jede Bequemlichkeit für das ſchnelle Beladen und Entladen der hier verkehrenden Fahrzeuge. Auf den Hafen von Hobart entfällt von dem geſamten Tonnengehalt der alle Häfen der Kolonie beſuchenden Schiffe mehr als die Hälfte. Die Stadt iſt auf dem wellenförmigen Terrain ſehr regelmäßig angelegt und mit einigen hübſchen öffentlichen Bauten geſchmückt, unter denen ſich das Rathaus mit einer Bibliothek von 8200 Bänden, das Poſtgebäude, das Muſeum und mehrere Kirchen ſowohl durch ihre Architektur als beſonders durch das verwandte vortreffliche Material vorteilhaft auszeichnen. Etwa 2 Kilometer von der Stadt, auf allmählich zum Derwent abfallendem Terrain iſt der Palaſt des Gouverneurs erbaut, vielleicht die ſtattlichſte Wohnung, deren ſich ein Vertreter der britiſchen Krone erfreut. Alle dieſe Bauten ſtammen aus der früheren Sträflingszeit. Das Centrum der Stadt nimmt ein hübſch

angelegter, öffentlicher Garten ein, deſſen Mitte eine Bronzeſtatue des berühmten, aber unglücklichen Polarforſchers und früheren Gouverneurs von Tasmanien, Sir John Franklin, ziert. Der großartige botaniſche Garten verdankt ſeine Entſtehung der hier ſeit lange beſtehenden Royal Society of Tasmania, deren jährliche Publikationen ſich zumeiſt auf die phyſiſchen Verhältniſſe der Inſel beziehen und weſentlich zu ihrer Kenntnis beigetragen haben. Die induſtrielle Thätigkeit iſt nicht hervorragend; nennenswert ſind die Brauereien, Museinkochanſtalten, Mehlmühlen, Gerbereien, eine Wollzeugfabrik. Mit Waſſer wird die Stadt aus einem, durch Quellen am Mount Wellington gefüllten Becken verſorgt. Hobart wird im Sommer vielfach von Gäſten aus Adelaide, Melbourne und Sydney beſucht, namentlich zur Zeit ſeiner alljährlich auf dem Derwent ſtattfindenden Wettbootfahrten. Die Bevölkerung war nach dem Cenſus von 3. März 1881 auf 21 118 Perſonen geſtiegen. Die zweite Stadt der Kolonie mit 12 753 Einwohnern iſt Launceſton am Tamar, etwa 60 Kilometer von deſſen Mündung, da wo Nord- und Süd-Esk ſich vereinigen. Der Fluß, hier 80 Kilometer breit, erlaubt Seeſchiffen den Zugang bis zur Stadt ſelber. Dampferverbindung beſteht mit Melbourne zweimal wöchentlich, mit Häfen der Inſel zu unbeſtimmten Zeiten. Die Stadt iſt gut geplant, hat Gasbeleuchtung und Waſſerleitung, zwei öffentliche Bibliotheken von 8000 reſp. 6000 Bänden, mehrere hübſche Kirchen und andere Gebäude, große öffentliche Gärten. Weſtbury, ſüdweſtlich vom vorigen, mit 1600 Einwohnern liegt im Mittelpunkt des beſten Ackerbaudiſtriktes der Inſel. Beaconsfield am Tamar mit 1500 Einwohnern verdankt ſeine Bedeutung den reichen Goldbergwerken ſeiner Umgebung. New Norfolk, nordweſtlich von Hobart, hat 870 Einwohner und iſt das Centrum anſehnlicher Hopfen- und Obſtkultur. Stanley an der Nordküſte hat 500 Einwohner und betreibt eine ſchwunghafte Ausfuhr von Kartoffeln nach Victoria.

Fig. 33.



Die Brisbanestraße in Launceston.



II.

Melaneſien.

I. Teil.

Einleitung.

Die Benennungen, welche man den in weiter Ausbreitung über den Stillen Ocean verstreuten Inselmassen zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern gegeben hat, sind außerordentlich mannigfaltige. Und auch jetzt ist die Bezeichnung für die große Inselflur zwischen dem malayischen Archipel und dem Westgestade Amerikas keineswegs eine einheitliche. Der Name Polynesien, zuerst von dem Portugiesen Barros für die indischen und nahe gelegenen Papuainseln gebraucht, wird heute sehr häufig auf das gesamte Inselgebiet angewandt, das Malte Brun und Lesson Oceanien tauften, eine Name, welcher sich besonders bei französischen und amerikanischen Geographen eingebürgert und auch in Deutschland Aufnahme gefunden hat. Die Engländer fassen unter Australasien nicht nur den Australkontinent und die Inseln des Großen Oceans, auch die indischen Inseln zusammen. Eine solche Gruppierung läßt sich aber weder aus inneren noch aus äußeren Gründen rechtfertigen. Die indischen Inseln, Wasserindien, wie ein alter Geograph sie charakteristisch nennt, gehören ebenso unbedingt zu Asien wie die Inselgruppen, welche sich an der Ostküste dieses Kontinents von der Philippineninsel Luzon bis zum amerikanischen Alaska hinziehen. Dafür sprechen sowohl geographische als ethnographische Gründe. Und die an der Westküste Amerikas verstreuten kleinen Inseln und Inselgruppen müssen diesem Kontinente aus denselben Gründen zugerechnet werden, wie sie mit ihm ja auch politisch vereinigt sind.

Daher zählen wir, wenn wir an der Fünfteilung der gesamten Erdoberfläche festhalten, zu dem Weltteil Australien

außer dem Kontinent das Gebiet, welches im Norden durch den Felſen Crespo in 32° 46′ n. Br., im Süden durch die Inſeln Bishop and his Clerk in 55° 15′ ſ. Br., im Weſten durch die weſtliche Inſel in der Gruppe Boh in 129° 12′ öſtl. L., im Oſten durch das Felſeneiland Sala y Gomez in 115° 20′ weſtl. L. beſtimmt wird. Eine ungeheure Fläche, über welche die zahlreichen Inſeln und Inſelgruppen in höchſt unregelmäßiger Weiſe verſtreut ſind, hier in einzelnen, kleinen Fragmenten aus der rings ſie weithin umgebenden Waſſerwüſte emportauchend, dort ſich zu kleineren und größeren Gruppen zuſammenordnend oder als kompakte Maſſen, wie Neuguinea und Neuſeeland, ſich dem kontinentalen Charakter nähernd. Das Geſamtareal aller dieſer Inſelcomplexe und Fragmente beträgt nach Behm und Wagner 1 257 129 Quadratkilometer oder 22 830,$_7$ Quadratmeilen, eine Landmaſſe, welche der von Deutſchland und Frankreich nebſt Dänemark, Holland, Belgien und der Schweiz gleichkommen würde.

Nach ethnographiſchen Geſichtspunkten iſt dieſe Inſelwelt in drei Teile: Melaneſien, Polyneſien und Mikroneſien geſchieden worden; man hat dann auch noch Neuſeeland ausgeſondert, deſſen urſprüngliche polyneſiſche Bevölkerung jetzt gegen die außerordentlich ſchnell wachſende europäiſche gänzlich zurücktritt.

Die Entdeckungen.

Papſt Alexander VI. hatte durch eine Bulle beſtimmt, daß alles Land weſtlich von ſeiner, durch den Atlantiſchen Ocean von Pol zu Pol gezogenen Demarkationslinie Spanien gehören, das öſtlich gelegene Land aber den Portugieſen zufallen ſollte. Dadurch war das Eigentumsrecht auf die von Albuquerque entdeckten Molukken, dieſe wegen ihrer Gewürze ſo koſtbare Inſelgruppe, aber zweifelhaft gelaſſen. Ihre Reichtümer reizten die Spanier. Der Weg zu ihnen von Oſten her war verſchloſſen,

ſo wollten ſie es auf dem Weſtwege verſuchen. Man wußte ja bereits durch Balboas Überſchreitung der Landenge von Panama, daß Columbus ſich im Irrtum befunden hatte, wenn er wähnte, er ſei an die öſtliche Küſte Aſiens gelangt. Unter dem Befehl Albuquerques hatte Fernando Magelhaens an der Eroberung Malakkas teil genommen und ſich durch Tapferkeit ausgezeichnet. Das wurde aber von Emanuel von Portugal nicht anerkannt und aus Verdruß darüber begab ſich Magelhaens nach Spanien, um Karl V. ſeine Dienſte anzutragen. Er behauptete, die Molukken gehörten nicht den Portugieſen, ſondern den Spaniern, und erbot ſich zum Beweiſe dafür, daß ſie weſtlich von der durch den Papſt feſtgeſetzten Demarkationslinie lägen, in weſtlicher Richtung dahin zu gelangen. Von dem Kaiſer mit fünf Fahrzeugen ausgerüſtet, lief Magelhaens nach Durchſchiffung der Straße, die jetzt ſeinen Namen trägt, in den neuen Ocean ein, welchem er wegen der ihm gewordenen freundlichen Aufnahme den Namen gab, den er noch heute, freilich unverdientermaßen, führt. Die große Waſſerfläche in ihrer ganzen Ausdehnung mit Hilfe des Paſſatwindes quer durchſchneidend, ohne merkwürdigerweiſe Land zu erblicken, erreichte Magelhaens im März 1521 den Archipel der Ladronen oder Marianen und von dort die Philippinen, auf welchen er im Kampf mit den Eingebornen ſein Ende fand. Seinen Gefährten gelang es indes, die Molukken zu erreichen.

Dies führte zu weiteren Expeditionen zu dieſen gewürzreichen Inſeln und zwar nun von der Weſtküſte von Amerika aus. Die geographiſche Wiſſenſchaft wurde dadurch aber äußerſt wenig bereichert; man lernte nur einige der nördlichſten und weſtlichſten Gruppen des Archipels der Karolinen kennen. Weit wichtiger waren die von den Molukken aus oſtwärts unternommenen Fahrten, denen wir die erſten zuverläſſigen Nachrichten über die Nordküſte von Neuguinea verdanken, das ſchon vorher durch die Portugieſen entdeckt worden war. Allein da man immer ſo ziemlich auf der alten Straße blieb, ſo waren die Entdeckungen ſpärlich.

Den nächſten Anſtoß zu weiterer Forſchung gab der Wunſch, die Frage zu löſen, ob ein Süd- oder Auſtralland exiſtiere, das den Süden der Erdkugel ausfülle. Zu dieſem Zwecke wurde 1568 Mendana von Peru abgeſandt, welcher auf dieſer Reiſe die Salomoinſeln auffand, die ihm unter dem Einfluß der herrſchenden Vorſtellungen als ein Teil des geſuchten Südlandes erſchienen. Auf ſeiner 1595 unternommenen Fahrt fand er ſüdlicher einen zweiten Archipel, den er nach ſeinem Vorgeſetzten, dem Vicekönig von Peru, Markeſas taufte, eine Benennung, die Kruſenſtern in der Folge, um den Entdecker zu ehren, in Mendanaarchipel umwandelte. Weiter entdeckte Mendana die große Santacruzinſel, nach welcher jetzt der ganze Archipel benannt iſt, obſchon Carteret verſuchte, ihm den Namen Königin Charlotte Inſel dauernd anzuheften. Auf dieſer ſeiner letzten Entdeckung ſtarb der verdienſtvolle Reiſende; ſein Steuermann Quiros ſetzte die Reiſe nach den Philippinen fort und fand dabei die größte der Karolinen, Ponape.

Dieſe Erfolge verſchafften Quiros, der ſich nach Spanien begeben hatte, bei dem König Philipp III. Gehör, auf deſſen Befehl drei Schiffe an der Küſte von Peru für weitere Erforſchungsreiſen ausgerüſtet wurden. Der ausgeſprochene Zweck der Unternehmung war der, auf den zu entdeckenden Ländern Kolonien anzulegen und ſomit faktiſchen Beſitz für die Krone Spaniens zu ergreifen. Quiros ſegelte 1605 ab, berührte zuerſt die Tuamotugruppe, eine Inſel, vermutlich Tahiti, die er Sagittaria nannte, ebenſo die kleine Duff- oder Wilſongruppe und gelangte ſchließlich, von Eingebornen geleitet, zu der größten Inſel der Neuen Hebriden, welche er in dem Glauben, in ihr einen Teil des geſuchten großen Auſtrallandes gefunden zu haben, Australia del Espiritu Santo taufte. In dieſer Überzeugung kehrte er nach Amerika zurück, während eines ſeiner Schiffe, durch Sturm von ihm getrennt, unter dem Kapitän Torres die Reiſe weſtwärts fortſetzte und die Südküſte der Louiſiade und Neuguineas ſowie die Meeresſtraße entdeckte, welche gegenwärtig des letzteren Namen führt.

Einen dankenswerten Beitrag zur Kenntnis des immer noch wenig erforschten Gebiets brachten die Holländer Maire und Schouten, als sie 1616 von Amsterdam um die Südspitze Amerikas nach den Molukken segelten, indem sie auf diese Weise das Monopol der ostindischen Handelskompanie zu umgehen wünschten. Sie fanden dabei, daß das Feuerland nicht, wie man bisher gemeint hatte, der Anfang des immer noch gedachten großen Australlandes sei, als dessen Teil man nun die neu entdeckte Staateninsel ansah, und erreichten endlich die Ostküste von Neubritannien, das aber noch für ein Stück von Neuguinea gehalten wurde.

In der Entdeckungsgeschichte Australiens haben wir Tasmans als einen der thätigsten und erfolgreichsten Forscher erwähnt. Nicht minder wichtig und ausgedehnt waren seine Entdeckungen auf dem östlicher gelegenen Inselgebiet. Im Jahre 1642 von Mauritius ostwärts segelnd, fand er zuerst die nach ihm benannte Insel, damals aber für einen Teil des Kontinents angesehen, befuhr die Westküste Neuseelands von der Cookstraße bis zur Nordspitze, fand und untersuchte den Tongaarchipel und durchschnitt, nach Indien zurückkehrend, den nördlichen Teil der Vitigruppe. Damit waren sowohl die durch Mendana als durch Quiros entstandenen Ansichten über die Ausdehnung des großen Australlandes in dem jetzt als Polynesien bekannten Inselmeer als irrig bewiesen worden. Als Resultat aller gemachten Reisen haben wir nun eine Kenntnis wenigstens von der Existenz aller Inselgruppen des Stillen Oceans mit alleiniger Ausnahme von Neukaledonien, der Samoa-, der Hervey- und der Sandwichinseln.

Freilich war diese Kenntnis eine außerordentlich dürftige; es blieb späteren Seefahrern noch ein reiches Feld, das Bekannte zu erweitern und Irrtümer richtig zu stellen. Nach beiden Richtungen wirkte in vorzüglicher Weise der Engländer James Dampier, welcher 1700 von Wilhelm III. von England zur Erforschung Australiens und des Stillen Oceans ausgeschickt wurde. Die Westküste des australischen Festlandes und die Nordküste

von Neuguinea wurden untersucht, wobei sich herausstellte, daß das von le Maire und Schouten berührte Neubritannien nicht ein Teil von Neuguinea, sondern eine gesonderte Inselgruppe war. Die Straße, welche beide trennt, führt danach Dampiers Namen. Roggeveen, welcher von Osten her in das Stille Meer einsegelte, berührte 1722 die unter 27° 8' südl. Breite belegene Insel Rapanui und gab ihr wegen des gerade einfallenden Osterfestes den Namen Paschen, d. i. Osterinsel, kam dann zu einigen der Tuamotuinseln und endeckte fast sämtliche Inseln der Samoagruppe. Die Unternehmungen der Engländer unter Byron, Wallis und Carteret, der Franzosen unter Bougainville bereicherten und erweiterten die Kenntnis der schon aufgefundenen Länder allerdings, eigentlich neue Entdeckungen wurden aber nicht gemacht. Mit der Expedition von Wallis beginnt aber eine neue Zeit für die geographischen Kenntnisse im Stillen Ocean, denn er war es, welcher die erste Längenbestimmung nach Mondabständen machte, die am Bord eines Entdeckungsschiffes in der Südsee ausgeführt wurde. Es war nun möglich, die einzelnen Körper und Körperchen des großen Inselgürtels dauernd auf der Karte zu befestigen.

Was aber des Kapitäns Wallis und seiner Zeitgenossen Forschungsreisen von den vorhergegangenen unterscheidet, ist das Motiv, welches Veranlassung zu ihnen gab, und zwar waren es nicht die Wünsche des Kaufmanns, der sich nach Ausbeutung neuer Gebiete sehnte, noch auch die Ländergier des Eroberers, welcher seine Herrschaft auszudehnen suchte, vielmehr der Drang, die Wissenschaft durch genauere Erforschung der Erde und ihrer Bewohner zu bereichern. Mit diesem Gesichtspunkt im Auge wurde Cooks erste Reise ins Werk gesetzt. Die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu London war es, welche die englische Regierung ersuchte, zur Beobachtung des Durchgangs der Venus vor der Sonnenscheibe ein Schiff nach einer der Inseln des Großen Oceans abzusenden.

Vergegenwärtigen wir uns den damaligen Stand der Kennt-

nis jener Gebiete! Die Zahl der Schiffer, welche seit Magelhaens das Stille Meer durchschnitten hatten, war keine kleine, und dennoch blieb der größte Teil dieses Meeres noch völlig unbekannt. Die Ausdehnung des fünften Weltteils nach Osten war noch gar nicht festgestellt; das Problem eines Südkontinentes, welcher den nördlichen Landmassen die Wage halten sollte, noch nicht gelöst. In dem noch unerforschten Raume des Stillen Oceans fand sich noch immer Platz genug für ein Land, das Europa an Größe überbieten konnte. Die Grenzen von Neuseeland waren noch nicht bestimmt, Neuholland war nur auf seiner Westseite bekannt, die Torresstraße längst der Vergessenheit anheimgefallen und Neuguinea konnte, soviel man wußte, mit Neuholland nebst Tasmanien ein einziges sich weit nach Osten dehnendes Land bilden. Auch andere frühere Entdeckungen waren aus dem Gedächtnis verschwunden oder „schwankten", wie Humboldt sich ausdrückte, „aus Mangel genauer astronomischer Ortsbestimmungen, wie schlecht gewurzelt, auf der Karte hin und her".

Die Expedition, welche am 30. Juli 1768 Plymouth verließ, hatte daher ein weites Feld für ihre Thätigkeit vor sich. Zu ihrer Führung war der noch junge, aber zu großen Hoffnungen berechtigende Lieutenant James Cook ausersehen, ihm waren die Naturforscher Banks und Solander beigesellt. Cook wählte zum Standort für seine Beobachtungen Tahiti, das er, mitten durch die Tuamotugruppe hindurchsegelnd, am 10. April 1769 erreichte. Nach Lösung der ihm zunächst gestellten Aufgabe vermaß er die ganze Gruppe der Gesellschaftsinseln, die er so zu Ehren der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften benannte. Hierauf umschiffte und erforschte er Neuseeland vollständig und löste den als einheitlich betrachteten Länderkomplex in zwei große Inseln auf, zwischen welchen die Straße seines Namens hindurchführt. Von dort richtete er seinen Kurs nach Neuholland, dessen Ostküste er entdeckte und Neusüdwales benannte, bis hinauf zur äußersten Nordspitze, wo er die Trennung des Kontinents von

Neuguinea durch eine Meeresſtraße, die Endeavourſtraße, konſtatierte. Hier hätten faſt die verräteriſch ſich unter dem Meeresſpiegel bergenden Riffe ſeiner glücklichen Laufbahn ein Ende geſetzt, nur mit äußerſter Mühe gelang es, das durch die vereinte Aktion der heftigen Brandung und des harten Felſens ſchwerbeſchädigte Schiff vor gänzlicher Auflöſung zu retten. Auf ſeiner zweiten Reiſe 1772—1775, deren Hauptzweck die Beantwortung der Frage war, ob es einen großen ſüdlichen Kontinent gebe, war er von Johann Reinhold Forſter und deſſen Sohn Georg als Naturforſchern begleitet. Dieſe Reiſe war außerordentlich reich an wichtigen Reſultaten. Cook warf zuerſt in der Duskybai an der Küſte Neuſeelands die Anker aus, beſchenkte die Eingebornen mit Ziegen und Schweinen und ſtreute die Samen europäiſcher Gemüſe in den Boden eines kleinen, dort angelegten Gartens. Nachdem er auch die Tuamotu- und die Geſellſchaftsinſeln beſucht hatte, fand er den, wie ſchon berichtet, durch Tasman entdeckten, aber längſt vergeſſenen Tongaarchipel wieder auf und ging, nachdem er über Neuſeeland das ſüdliche Polarmeer erforſcht hatte, 1774 nach Rapanui, dann zu dem Markeſas, den Geſellſchafts- und Tongainſeln und nahm die zuerſt von Quiros aufgefundenen Neuen Hebriden vollſtändig auf. Dann entdeckte er Neukaledonien und kehrte nach einem nochmaligen Beſuch Neuſeelands um die Südſpitze von Amerika nach Europa zurück. Die dritte Reiſe Cooks 1777 und 1778 war leider auch ſeine letzte. Nachdem er den Tongaarchipel gründlich erforſcht hatte, entdeckte er auf dem Wege zur Beringsſtraße drei Inſeln der von ihm nach Lord Sandwich benannten Gruppe, und landete auf der Inſel Atowai oder Tauai. Man empfing ihn mit der größten Verehrung, die ſich bis zur Vergötterung ſteigerte, als er, vom Norden zurückkehrend, Maui und Hawaii beſuchte. Die Eingebornen glaubten in ihm den Gott Rono zu ſehen, der vor langer Zeit die Inſel verlaſſen haben ſollte, deſſen Rückkehr ſie ſehnlichſt erhofften. Cook ſelber zerſtörte durch ſein ſchroffes Verfahren dieſe Illuſion, und als er, ſchon auf offener See,

durch einen Sturm gezwungen wurde, zurückzukehren, empfing man ihn mit Unmut und in einem bald darauf ausgebrochenen Streit fand der große Seefahrer am 14. Februar 1779 an der Kearakekua-Bai auf Hawaii seinen Tod.

Von den zahlreichen Nachfolgern Cooks sind namentlich sein größter Schüler Vancouver und der Franzose Lapérouse zu nennen. Mehr noch als auf australischem Gebiete hat sich der erste dieser beiden Forschungsreisenden freilich um die Kenntnis des nordwestlichen Amerika hohe Verdienste erworben. Wir verdanken ihm indes die sorgfältige Aufnahme des Archipels der Sandwichinseln und dessen gründliche Beschreibung. Groß wie die Leistungen von Lapérouse waren, so sind sie es doch weniger, welche seinen Namen berühmt gemacht haben, als das rätselhafte Dunkel, welches so lange über seinem Schicksal schwebte. Seine eigentliche Aufgabe war, die Küsten des nördlichen Amerika und Asiens zu erforschen; auf dieser Fahrt besuchte er 1786 Rapanui und, von Kamtschatka kommend, die Samoainseln sowie den Tongaarchipel. Dann segelte er nach Botanybai, wo wenige Tage vorher das englische Geschwader angekommen war, welches die ersten Ansiedler brachte. Von dort ließ er die letzten Nachrichten 7. Februar 1788 nach Europa gelangen; seitdem hat uns keine sichere Kunde über das Schicksal der Mannschaft der beiden Schiffe, welche er führte, erreicht. D'Entrecasteaux, den Ludwig XVI. im Jahre 1792 absandte, konnte keine Spur von ihm entdecken. Erst Dumont d'Urville fand 1825 das Riff an der Küste der Insel Vanikoro (Santacruzinseln), an welchem beide Schiffe gescheitert waren. Wohl hatten einige der Überlebenden in einem selbstgezimmerten Boote den Versuch gemacht, die Molukken zu erreichen, sie fanden aber zweifellos in dem klippenreichen Meer ihren Untergang. Drunten in der Meerestiefe in einem Kanal, welcher sich mitten durch das Riff zieht, das seinen abwehrenden Gürtel um Vanikoro schlingt, konnte d'Urville mit Korallen überwachsene Anker, Kanonen, Bleiplatten u. a. gewahren. Auf dem verhängnisvollen Eiland

errichtete er zum Andenken an den unglücklichen Forſcher und ſeine Gefährten aus Korallenblöcken eine Pyramide. Weder Nägel noch eiſerne Klammern, die ſo leicht die Habgier der Eingebornen erregen könnten, binden dieſe Steine.

Aus der nicht geringen Zahl der übrigen Expeditionen heben wir die ruſſiſche 1816 unter Kotzebue, den der Dichter Chamiſſo begleitete, die des engliſchen Kapitän Fitzroy mit dem berühmten Naturforſcher Darwin im Jahre 1835, wobei die Tuamotu, die Geſellſchaftsinſeln und Neuſeeland beſucht wurden, und die des Nordamerikaners Wilkes, welcher ſich um die gründliche Erforſchung zahlreicher Inſeln und Inſelgruppen hohe Verdienſte erwarb, als beſonders nennenswert und durch ihre Reſultate ſich auszeichnend hervor.

Melaneſien.

Melaneſien, d. i. ſchwarzes Inſelland, nennt man heute nach ihren dunkelfarbigen Bewohnern die Reihe von Inſeln und Inſelgruppen, welche, mit Neuguinea beginnend und mit Neukaledonien endend, ſich im weiten Bogen um den Nordoſten des Auſtralkontinentes hinziehen. Es ſind dies die Archipele von Neuguinea und Neubritannien, die Salomo- und Santacruzinſeln, die Neuen Hebriden und Neukaledonien. Auch die Vitigruppe gehört hierher, wenn wir uns bei unſerer Einteilung ausſchließlich durch den Charakter der Bewohner beſtimmen laſſen, allein da ihre Natur dieſe Inſeln durchaus zu Polyneſien verweiſt, ſchließen wir dieſelben von unſerer Betrachtung aus. Danach würde dies Gebiet ein Areal von 933 010 Quadratkilometer oder 16 944,$_4$ Quadratmeilen beanſpruchen, alſo an Größe das Deutſche Reich (9815,$_6$ Quadratmeilen) um mehr als 7000 Quadratmeilen überragen.

Die melaneſiſchen Inſeln gehören faſt alle zu den hohen

und vulkaniſchen, namentlich ſind alle größeren hoch. Korallenriffe umgeben ſämtliche Inſeln faſt überall und Madreporenkalk finden wir in Neuguinea, auf Neubritannien und den Neuen Hebriden ſelbſt auf den Gipfeln ziemlich anſehnlicher Berge, ein Zeichen der Hebung dieſer Gegenden. Daß wir es aber hier eigentlich mit einem großen, verſunkenen Feſtlande zu thun haben, lehren uns die aus ungeheuren Tiefen aufſteigenden Korallendämme, welche ſich gewiß ſchon in urälteſter Zeit an den Küſten des urſprünglichen Geſtades dieſes Kontinents bildeten. Senkung und Hebung ſind beide zweifelsohne das Reſultat vulkaniſcher Thätigkeit geweſen, deren Exiſtenz ſich hier und dort noch immer in Erderſchütterungen, Ausbrüchen mit Auswurf von Aſche und Lavaerguß, in Solfataren und heißen Quellen bekundet und in ausgebrannten Kratern mit vulkaniſchen Geſteinen ihre ehemalige Herrſchaft von einem Ende des Gebietes bis zum andern deutlich erkennen läßt. Von den ſämtlichen, bisher bekannten 29 Vulkanen in den Inſeln des Stillen Oceans entfallen auf Melaneſien allein 13, während in Mikroneſien 6, in Polyneſien 8 und in Neuſeeland 2 gezählt werden. Gebirgig ſind mit Ausnahme der Riffe alle Inſeln Melaneſiens. In Neuguinea überſchreiten die bedeutendſten Erhebungen wahrſcheinlich die Schneegrenze, in Neubritannien und auf den Salomonen ſteigen ſie noch bis zu 3000 Meter auf, je ſüdlicher man kommt, deſto unbedeutender werden aber die Höhen, bis ſie endlich zu bloßen Hügeln herabſinken.

Was die geologiſche Beſchaffenheit des Gebietes anlangt, ſo gewahren wir ſofort die ſcharfe Abſonderung Melaneſiens von den übrigen Inſeln des Großen Oceans. Wir finden hier die älteren ſedimentären Formationen: Granit, Grauwacke, Schiefer, Sandſtein, die in Polyneſien nirgends vorkommen und auf eine Verwandtſchaft mit dem öſtlichen Auſtralien hinweiſen. Die älteren Formationen haben ſich an der äußeren Seite des von den Inſeln gebildeten Gürtels abgelagert, die jüngeren befinden ſich neben ihnen liegend an der inneren Seite desſelben. Auch

das in Neuguinea und Neukaledonien vorkommende Gold verstärkt die Analogie mit Australien. Aber abweichend von letzterem, wo überwiegend plutonische Gesteine die älteren Felsbildungen durchbrochen haben, sind es hier vorzugsweise vulkanische Bildungen der neuesten Zeit, welche die eruptiven Gesteine bilden. Nur Neukaledonien, das auch nicht, wie die meisten übrigen Archipele, einen thätigen Vulkan besitzt, macht eine Ausnahme und nähert sich daher auch in dieser Hinsicht dem Australkontinent am meisten.

In seiner Vegetation schließt sich dieses Gebiet ganz nahe an die indische Monsunflora, denn auch da, wo die Zahl der endemischen Arten größer wird, ist die Flora sowohl nach der systematischen Stellung der Pflanzen als nach dem Charakter der Vegetation der indischen gleichartig. Neuguinea und Neukaledonien zeigen aber vielfach neuholländische Formen, das letztere namentlich ist dem Australkontinent außerordentlich ähnlich. Mit Ausnahme dieser südlichsten Insel herrscht in ganz Melanesien der üppigste Baumwuchs, welcher in mächtigen tropischen Urwäldern das Land fast bis zu den höchsten Erhebungen bedeckt und nur an der Küste einen schmalen Streifen freiläßt. Diese pflanzliche Fülle und Energie ist ein Resultat der wunderbaren Fruchtbarkeit des zersetzten vulkanischen Gesteins, verbunden mit einem außerordentlichen Reichtum des Niederschlags, eine Kombination, welche unter einem solchen Himmel — Melanesien liegt zwischen dem südlichen Wendekreis und dem Äquator — klimatische Verhältnisse von zuweilen unerträglicher Art hervorrufen muß. Die herrschenden Fieber sind nicht allein den Europäern gefährlich, sie haben sich auch für die von Osten hierher versetzten Polynesier recht verderblich erwiesen. Über das ganze Gebiet, von der Nordküste von Neuguinea über Neubritannien bis zum Norden der Neuen Hebriden wehen die Westmonsune sehr andauernd und sehr heftig und sie sind es, welche die schweren Regenwolken herbeiführen, die sich über den Inseln entladen. Dann erzeugt die heiße Sonne in den feuchten und

undurchdringlichen Wäldern tödliche Miasmen. Ganz Melanesien liegt auch im Bereich des Südostpassats, der in den Wintermonaten von heftigen und unregelmäßigen West- und Südwinden abgelöst wird, die, zuweilen zu verheerenden Orkanen anwachsend, nicht allein die Vegetation dieser Inseln zerstören, auch die Existenz derselben aufs äußerste gefährden. Diese Winde aber haben ohne Zweifel zur Verbreitung der Bewohner nicht wenig beigetragen, ebenso wie die Strömung, welche im ganzen melanesischen Meeresgebiete von Südosten nach Nordwesten fließt, die Verbreitung von Organismen förderte, wie denn King an der Norfolk-Insel Kahntrümmer, Götzenbilder, Kokosnüsse u. a. angeschwemmt fand.

So reich aber die Vegetation ist, so arm ist die Tierwelt. Namentlich die Säugetiere sind äußerst dürftig vertreten, nur Neuguinea und die Salomonen besitzen einige größere. Da diese aber sämtlich entweder Beuteltiere oder Nachttiere sind, so konnten sie nie zum Dienst des Menschen herangezogen werden. Die Ratte und das Schwein, welchen beiden man sonst überall begegnet, fehlen auf dem außerordentlich armen Neukaledonien gänzlich. Wie andere wildlebende Pachydermen, kommt das wilde Schwein über Melanesien hinaus nicht vor; mit dem Huhn ist es das einzige, aber immer noch halbwilde Haustier. Einen Hund haben nur die Salomonen; überall aber finden wir Fledermäuse, unter ihnen auch die großen fruchtfressenden Flughunde. Ganz anders steht die Vogelwelt da. Überall zeichnet sie sich, namentlich auf Neuguinea in den verschiedenen Arten der Paradiesvögel, durch eine wunderbare Formenfülle und Farbenpracht aus. Kasuare finden sich auf Neuguinea und Neubritannien, ein Tallegallus auf Neuguinea, Megapodien auf Neuguinea, den Salomoinseln und den Neuen Hebriden u. a. Von größeren Eidechsen treffen wir das Krokodil (Crocodilus biporcatus) auf Neuguinea, den Karolinen und bis zu den Salomoinseln, außerdem verschiedene größere Eidechsen auf fast allen Inseln und Schlangen bis zu drei Meter Länge, von denen

die meiſten indes ungefährlich ſind. An Inſekten findet ſich in Neuguinea zwar ein großer Reichtum, aber ſchon in den ſüdlichen Archipelen Melaneſiens herrſcht kein Überfluß daran, am ſtärkſten ſind die Käfer vertreten, während Schmetterlinge ſich nur in geringer Zahl präſentieren. Heuſchrecken werden in Neukaledonien zuweilen zu eben ſo großer Landplage wie die Raupen auf Norfolk.

Die Meeresfauna trägt einen indiſchen Charakter. In den Gewäſſern von Neuguinea, namentlich in der Torresſtraße, und bei den Karolinen findet ſich der Dugong (Halicore) und die Seegurke oder Trepang iſt als Handelsartikel wichtig. Schildkröten ſind allgemein und Seeſchlangen viel verbreitet.

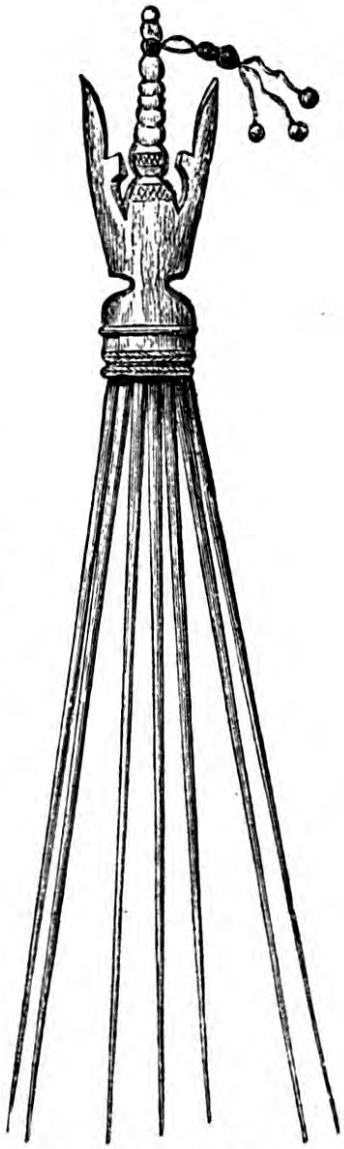
Die Melaneſier.

Sämtliche Bewohner unſeres Gebietes gehören zu jenen dunkelfarbigen Menſchen, welche man bald als Auſtralneger nach ihrer Ähnlichkeit oder angeblichen Verwandtſchaft mit den Negern Afrikas, bald als Negritos nach dem Namen eines ähnlichen in den Philippinen lebenden Volkes, bald als Papuanen nach der allen Bewohnern der verſchiedenen Inſelgruppen eigentümlichen Haarbildung bezeichnet hat. Rein finden wir ſie aber nur noch in Neuguinea und auch da haben ſich ſeit neuerer Zeit Miſchungen vollzogen: auf der weſtlichen Hälfte mit Malayen, auf der öſtlichen mit polyneſiſchen Stämmen. Dieſer polyneſiſche Einfluß macht ſich in noch höherem Maße auf den anderen Inſeln bemerkbar, er tritt namentlich in Sprache und Sitte hervor, die körperlichen Merkmale ſind weit weniger affiziert worden.

Papu, Papua oder Papuwah — der Accent ruht auf der zweiten Silbe — bedeutet im Malayiſchen kraushaarig und in der That iſt das ſtark abgeplattete, üppig lange Haupthaar das

am meiſten charakteriſtiſche Merkmal der danach benannten Raſſe. Man hatte bis vor kurzem immer angenommen, daß das Haar bürſtenartig, hier enger, dort weiter über den Schädel verteilt ſei; neuere Beobachtungen, wie die der „Gazelle“ auf Neuirland und Neubritannien, haben indes gezeigt, daß das Haar der Papuanen ſich wohl, wie bei den Hottentotten, zu zottigen Büſcheln vereinigt, nicht aber, wie bei jenen, ungleich dicht aus der Kopfhaut emporwächſt. In der Regel wird dasſelbe mit Hülfe eines drei- oder mehrzinkigen Kammes zu einer hohen, nicht ſelten mehrere Decimeter mächtigen Krone aufgerichtet, welche den Kopf wie eine Perücke umgiebt. Ein gleichfalls krauſer Bart faßt das Geſicht ein, wie denn der Körper auch an anderen Stellen reichlich mit Haaren bedeckt iſt.

Fig. 34.



Kamm aus Bambusrohr.

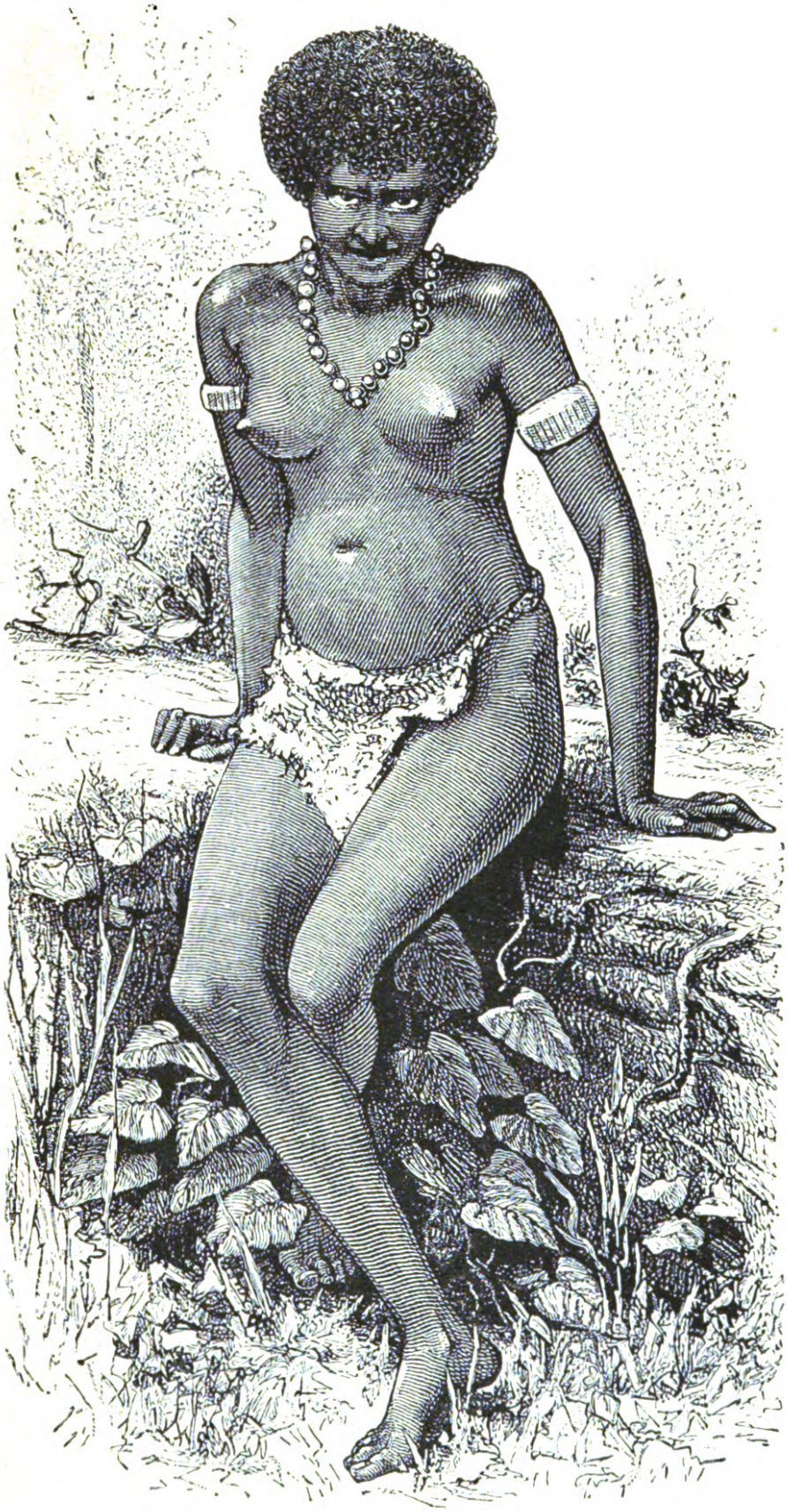
Den Malayen überragt der Papuane durch ſeine bedeutendere Körpergröße; indes darf man ihn, trotz zahlreicher Ausnahmen, doch nur unter die Leute von mittlerem Wuchs rechnen. Daß ſich hinſichtlich der körperlichen Kraft große Verſchiedenheiten wahrnehmen laſſen, daß hier wohlgenährte und muskulöſe, dort magere und ſchwächliche Menſchen wohnen, darf uns bei der Größe des Gebietes und der erklärlichen Verſchiedenheit der Lebensbedingungen nicht wunder nehmen. Auch in der Hautfärbung herrſchen mannigfache Schattierungen. Nach den meiſten Beobachtern iſt der typiſche Papuane von einer Farbe, die von rußigem Braun bis zu bläulichem Schwarz variiert, obſchon ſich letzteres hier niemals, wie bei den Negern, vertieft.

Die Gesichtsbildung ist keine ansprechende. Die Form ist oval, die Stirn flach und über die Augen vorspringend, die breite und große Nase krümmt sich mit der Spitze nach unten, so daß die weiten Nasenflügel verdeckt werden, ein Zug, welcher dem Gesicht einen ausgesprochen jüdischen Charakter verleiht und der noch keinem der Beobachter entgangen ist. Der Mund mit dicken, aufgeworfenen Lippen ist groß, die Ohren sind häufig durch eingehängte, schwere Zieraten unförmlich lang gezerrt. Die breite Brust wölbt sich zu ansehnlicher Höhe, dabei sind die Gliedmaßen in der Regel ziemlich kräftig, die Beine aber häufig lang und dünn. Nach alledem ist die Erscheinung der Papuanen keineswegs anmutend, namentlich sind die Frauen, in der ersten Jugend nicht unschön, sehr bald von einer abstoßenden Häßlichkeit, welche durch einen großen Mangel an Reinlichkeit und die daraus wie aus schlechter Nahrung resultierenden Hautkrankheiten noch erhöht und durch die vielerlei Schmucksachen, mit denen sich beide Geschlechter zu behängen pflegen, keineswegs gemildert wird.

Auch tritt uns diese Häßlichkeit völlig unverhüllt entgegen. Denn von einer eigentlichen Bekleidung läßt sich gar nicht sprechen, obschon gänzliche Nacktheit bei Männern und auch bei Frauen nur auf der neubritannischen Inselgruppe vorzukommen scheint. Doch besteht sonst selbst bei dem weiblichen Geschlecht, das im reifen Alter am meisten die Körperverhüllung pflegt, die Kleidung nur in einem Fransengürtel oder Liku, während die Männer sich mit einem Lendentuch begnügen. Dagegen lieben die Melanesier es außerordentlich, ihren Körper in der mannigfachsten Weise auszuputzen. So färben sie ganz allgemein das Haar rötlich oder weißlich durch Waschen mit Kalkwasser, sie salben die Haut mit Kokosöl und bemalen sie mit schwarzer, roter und weißer Farbe. Dann kennen sie auch die polynesische Tättowierung und mit den Australiern haben sie die Bildung erhöhter Narben gemein. Überall schätzen sie auch den duftenden Blumenschmuck und verzieren gern ihr Haar durch bunte Federn.

Unterscheidet sich der Papuane somit in seinem Äußeren sehr

Fig. 35.



Ein Papuamädchen aus dem Arfakſtamme.

weſentlich von dem neben ihm wohnenden Malayen, ſo thut er dies noch mehr in der Anlage ſeines Charakters. Leicht erregbar und in Sprache wie in Handlung laut und demonſtrativ, giebt er ſeinen Empfindungen durch Gelächter, Rufe und lebhafte Bewegung Ausdruck. Dabei iſt er mißtrauiſch und argwöhniſch, oft verräteriſch, grauſam und blutdürſtig, aber auch mutig und kriegsluſtig. Seine ſchlimmen Eigenſchaften ſind jedenfalls häufig durch die Behandlung geweckt worden, welche er von ſeiten der Europäer erfuhr. Vergleicht man den Papuanen mit dem Malayen, ſo muß man ihn nach Wallace höher ſtellen als dieſen, der gegenwärtig allerdings durch ſeine nähere Berührung mit überlegenen Menſchenraſſen eine Bildungsſtufe erreicht hat, auf welche der Papuane noch nicht gelangt iſt.

Freilich herrſcht auch hier und zwar auf allen Inſeln des melaneſiſchen Archipels die Menſchenfreſſerei in ganz beſonders hohem Grade. Es iſt möglich, ja wahrſcheinlich, daß dieſe, unſer Gefühl ſo tief verletzende Sitte urſprünglich, wie bei den Polyneſiern, mit religiös-politiſchen Anſchauungen in Verbindung ſtand, heute aber iſt es Lüſternheit allein, welche den Melaneſier zum Kannibalen macht. Denn obſchon die Natur nicht überall reichliche Vorräte liefert, ſo arg iſt die Not doch nie, daß ſie zu dieſem entſetzlichen Mittel, den Hunger zu befriedigen, treiben müßte. Freilich können die Melaneſier in ihrer animaliſchen Nahrung niemals wähleriſch ſein, in Neukaledonien verzehrt man ſelbſt Ungeziefer aller Art und die Pflanzungen liefern oft kaum die hinreichenden Lebensmittel. Aber Landbau wird faſt überall betrieben, auf manchen Inſeln ſogar mit viel Sorgfalt und in ausgedehntem Maße. Lieblingsfrucht iſt die Yamswurzel. Die Bewohner der Neuen Hebriden, der Santacruzinſeln und Neukaledoniens verwenden ganz beſonderen Fleiß auf ihre hübſch angelegten und von niedlichen Zäunen umſchloſſenen Pflanzungen. Der in den letzten Jahren aufblühende Handel hat auf einigen Gruppen den Anſtoß zu ausgedehnterer Kultur der Kokospalme gegeben.

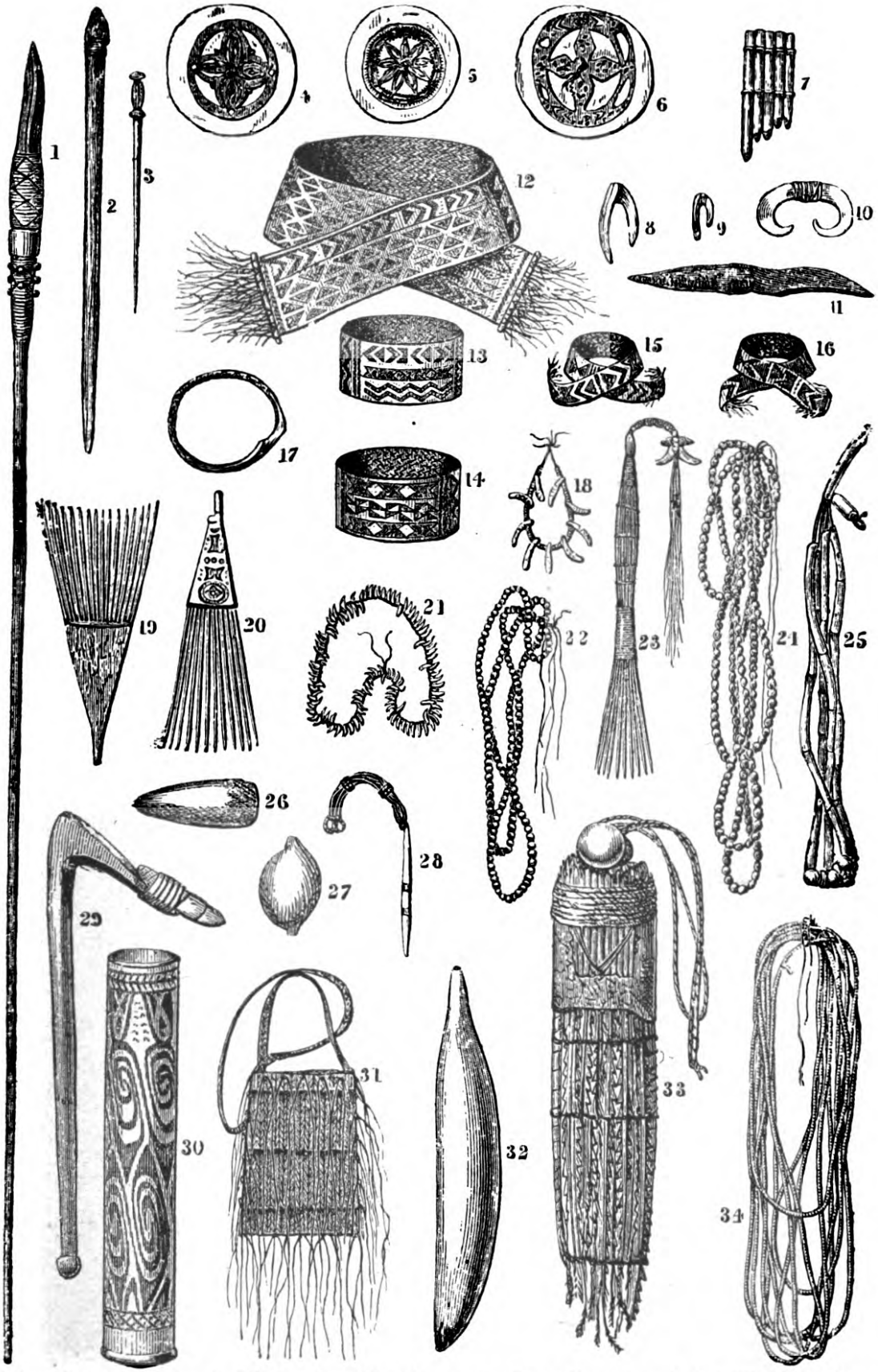
In dem Bau ihrer Wohnungen, meiſt auf Pfoſten nach Art prähiſtoriſcher Pfahlbauten errichtet, in der Konſtruktion ihrer Fahrzeuge, welche den polyneſiſchen ſehr ähnlich ſind, und in der Verfertigung ihrer Waffen, welche hauptſächlich in den weiter öſtlich niemals gebrauchten Bogen und Pfeilen beſtehen, treten die Melaneſier weit hinter die Polyneſier zurück. In der Anfertigung von Schmuckgegenſtänden, Geräthen und Waffen zeigen ſie aber keine geringe Geſchicklichkeit; manche derſelben ſind, wie ein Blick auf die nebenſtehende Tafel zeigt, mit viel Geſchmack hergeſtellt und mit ſchönen Muſtern verziert.

Über die religiöſen Anſchauungen dieſer Menſchenraſſe ſind wir zwar noch mangelhaft unterrichtet, doch wiſſen wir, daß der Glaube an eine Fortdauer nach dem Tode unerſchütterlich überall beſteht. Wie der Menſch dieſe Welt verläßt, ſo denkt man ſich eine jenſeitige Erneuerung, daher Greiſe auf Neuguinea und den Neuen Hebriden lebendig begraben werden, Kinder als Begleitung eine ermordete Mutter oder Tante erhalten und mit dem Mann ſeine Weiber ins Grab ſteigen müſſen. Dabei herrſcht ein Kultus der Abgeſchiedenen, der ſich namentlich in dem erſt kürzlich nachgewieſenen, auf allen Inſeln dieſer Gruppe vorkommenden Schädelkultus kundgiebt. Die Schädel Verſtorbener werden nach einigen Monaten wieder ausgegraben, gereinigt und die Fleiſchteile durch eine Kittmaſſe, die Augen durch die Deckel einer Türkenbundſchnecke erſetzt. Die ſo präparierten Schädel ſtellt man dann zum Zweck des Kultus in öffentlichen Tempeln aus. Beſonders genießen hervorragende Männer ſolche Ehre, weil man glaubt, daß der Geiſt des Verſtorbenen auf den Verehrer übergehe und ihn zu gleichen Thaten fähig mache.

Weit verbreitet ſind dualiſtiſche Anſichten, auch ſpielen auf den meiſten Inſeln die Schamanen eine bedeutende Rolle und Gottesgerichte kommen wohl ziemlich allgemein zur Entſcheidung von Streitigkeiten in Anwendung.

Die geſellſchaftlichen Inſtitutionen ſind hier und dort bereits von polyneſiſchen Einflüſſen ſo weit umgeſtaltet worden, daß ſich

Fig. 36.



Schmuckgegenstände und Waffen der Bewohner von Neu-Guinea und den Admiralitäts-Inseln.

Die Erklärung befindet sich auf der Rückseite!

Erklärung der abgebildeten Gegenstände.

a. Von den Admiralitätsinseln.

1 u. 2 Speere mit Obsidianspitze.
3 Haarschmuck.
4 5 6 Stirnschmuck aus Muschelschalen und Schildpatt.
7 Musikinstrument.
8 9 Fischangeln aus Muschelschale.
10 Schmuck aus Knochen für die Nasenscheidewand.
11 Messer aus Obsidian.
12 Gürtel aus geflochtenem Gras.
13 14 Armbänder aus geflochtenem Gras.
15 16 Fußknöchelschmuck aus geflochtenem Gras.
17 Armband aus Muschelschale.
18 Nasenschmuck aus Hunde- und Kuskuszähnen.
19 20 Kämme.
21 Halsschmuck aus Hundezähnen.
27 Muschel, zum Galaschmuck gehörend.
28 Nasenschmuck aus Knochen.
29 Krummaxt aus Muschelschale.
30 32 Betelbüchsen.
31 Beutel aus Gras.
33 Schmuck aus Menschenknochen und Kasuarfedern.
34 Leibgürtel aus kleinen Muscheln.

b. Von Neuguinea.

22 24 25 Halsschmuck aus Beeren, Muscheln und Knochen.
23 Kamm.
26 Steinbeil ohne Stil.

eine förmliche Staatenbildung mit Häuptlingen entwickelt hat; in Neukaledonien bestand sogar eine besitzlose Klasse neben einer besitzenden. Wo aber die Papuanen außerhalb des Bereichs dieser Einflüsse geblieben sind, da herrscht völlige Freiheit und Gleichheit und die Macht der Häuptlinge ist daher schattenhaft. Daß Unterjochte und Gefangene zu Sklaven gemacht werden, wissen wir von Neuguinea, wo sie früher, vielleicht auch noch heute, an molukkische Händler verkauft wurden, aber dieser Zustand ist ein leicht erträglicher und bei den Frauen ein kaum bemerkbarer.

Die Sandelholzhändler und die Sklavenfänger.

Auf zweierlei Weise und in zweierlei Gestalten haben die Eingebornen Melanesiens den Europäer mit seiner Kultur kennen gelernt, einmal als den friedlichen Missionar, welcher sich unter ihnen niederließ, um sie von ihren seit Menschengedenken geübten Sitten und Unsitten zu entwöhnen und ihnen einen neuen Glauben zu bringen, dann aber als den Händler und Menschenräuber, welcher ihre Wälder niederschlug, sie im Austausch ihrer Produkte gegen europäische Fabrikate übervorteilte und die auf das große Schiff Gelockten nach fernen Inseln zur verhaßten Arbeit entführte. Als das eine oder das andere ist der Europäer dem Eingebornen fast immer erschienen und zwar hat bei diesen wilden Stämmen das Gefühl des angethanen Unrechts jede doch auch nur halb erkannte Wohlthat schnell vergessen lassen, so daß die gewissenlose Handlung eines Einzigen nur zu häufig alle vorher gemachten wohlmeinenden Bemühungen paralysierte und der Unschuldige sehr oft für den Schuldigen und zwar in der Regel mit seinem Leben büßen mußte. Die Beziehungen zwischen Europäern und Eingebornen sind daher bis in die neueste Zeit recht häufig unerfreuliche gewesen und Nach-

richten von Ermordungen von Missionaren, Reisenden und Seefahrern auf den Inseln dieses Gebietes erreichen uns noch immer bis auf den heutigen Tag.

Lange Zeit blieben die melanesischen Inseln von den Schiffern und Händlern unbeachtet, weil man auf ihnen kein Produkt gewahrte, das die Begierde eines Europäers reizen konnte. Erst auf die 1828 zufällig gemachte Entdeckung, daß sich auf Eromanga Sandelholz finde, ein auf dem chinesischen Markt sehr gesuchter Artikel, begann ein Verkehr mit den südlichen Inseln der Neuen Hebriden. Leider wurde derselbe seitens der Europäer mit unglaublicher Roheit geführt. Anfänglich waren die weißen Händler bescheiden genug. Sie ankerten in einiger Entfernung von dem Strande und ließen sich das Holz von den Eingebornen in deren Kähnen zuführen, bald aber landeten sie selbst und schlugen mit Hülfe polynesischer Arbeiter die Wälder nieder, ohne die Eingebornen zu befragen oder sie in irgend einer Weise zu entschädigen. Widersetzten sich die Insulaner solchen Eingriffen in ihre Eigentumsrechte, so wurden sie von den wohlbewaffneten Mannschaften niedergeschossen. Man begnügte sich aber bald nicht mit der Beraubung der Wälder, man ging noch weiter.

Am Ende des Jahres 1842 waren drei englische Schiffe auf Fate oder Sandwich beschäftigt, Sandelholz zu laden. Die Mannschaft bestand zum Teil aus Weißen, zum Teil aus Tonganern, beide neben ihrer Arbeit eifrig bemüht, sich alles dessen zu bemächtigen, was ihnen irgendwie wertvoll erschien. Zweihundert Schweine und große Quantitäten Yams wurden bei den unternommenen Fourageexpeditionen annektiert und in maßlosem Mutwillen die Hütten und Pflanzungen der Eingebornen zerstört. Erbittert griffen die Eingebornen zu den Waffen, vor den Feuergewehren ihrer überlegenen Feinde konnten sie aber nicht bestehen, sechsundzwanzig fielen in dem ungleichen Kampfe, die übrigen flohen und verbargen sich in einer Höhle. Aber die Tonganer spürten den Schlupfwinkel aus, häuften Reisig vor den Eingang, zündeten es an und erstickten sämtliche Flüchtlinge. Dürfen

wir uns wundern, daß die Mannſchaft des kurz darauf hier anlegenden Schoners „Cape Packet“ bis auf den letzten Mann erſchlagen wurde?

Ein Schiff kommt an die Küſte von Mare, um Sandelholz zu holen, und drei Eingeborne ſchwimmen heran, um zu handeln. Kaum ſind ſie an Bord gelangt, ſo werden ſie mit kaltem Blute niedergeſchoſſen. Zwei ſind ſofort tot, der dritte ſpringt über Bord, aber eine nachgeſandte Kugel macht auch ihm ein Ende. Im Dezember desſelben Jahres kommt das Schiff „Lady Anne“ hieher und verliert nahezu alle ſeine Leute durch die racheübenden Eingebornen. Dieſe Beiſpiele könnten vervielfältigt werden; ſie mögen genügen!

Der Handel mit Sandelholz, welcher noch vor 20 Jahren 10 bis 14 engliſche Schiffe beſchäftigte, hat durch die ſinnloſe Ausrottung der Bäume ein Ende genommen und die Stationen, welche namentlich auf den ſüdlichen Hebriden errichtet waren, ſind ſämtlich eingegangen. Damit haben die vielfachen Greuel aufgehört, die man früher beging, und der verderbliche Einfluß, welchen der Auswurf der engliſchen Nation auf die melaneſiſchen Bewohner haben mußte, wirkt glücklicherweiſe nicht mehr fort. In die verlaſſenen Anſiedelungen ſind chriſtliche Miſſionare gezogen, denen jene blutbefleckten Schurken jede Beſtrebung zur Hebung der melaneſiſchen Raſſe nahezu unmöglich machten. Aber an die Stelle des einen Übels trat ein anderes größeres.

Sobald die britiſchen Anſiedler der Oſtküſte Auſtraliens und der Vitiinſeln begannen, ihre Aufmerkſamkeit der Kultur von Zuckerrohr und Baumwolle zuzuwenden, ſahen ſie ſich nach billiger Arbeit um. Unter den Weißen Auſtraliens war dieſelbe nicht zu finden und die dortigen Eingebornen waren zu dauernder Anſtrengung gar nicht heranzuziehen. Die Bewohner Vitis, kräftig und zur Arbeit wohl fähig, ſind dennoch nicht geneigt, ſich Tag für Tag zu mühen und zu plagen, wo die Natur alle beſcheidenen Bedürfniſſe ſo leicht befriedigt, und an Gewalt und Zwang durften ſelbſt die Rückſichtsloſeſten bei dieſem kriegeriſchen

Volke nicht denken. Aber die ärmeren Bewohner der nordwestlich von dieser Gruppe gelegenen melanesischen Inseln schienen ein geeignetes Material zu liefern. Daß sich die Eingebornen hier nicht willig zeigten, ihre Heimat aufs ungewisse mit fremden Männern zu verlassen, welche sie noch dazu als Todfeinde anzusehen gewöhnt waren, bildete durchaus kein Hindernis. Kamen sie nicht willig, so wurde List und Gewalt gebraucht.

Schon 1856 wurden zehn junge Männer von Lifu entführt und nach Sydney gebracht. Sie waren an Bord gekommen, um ihre Landeserzeugnisse zu verkaufen, in den Schiffsraum gelockt und dort in sicheren Gewahrsam gebracht worden. Zuerst führte man sie nach Espiritu Santo, wo sie Sandelholz schlagen mußten, dort kaufte sie ein Schiffskapitän aus Sydney für Schweine, Yams und Feuerholz. Sechs von ihnen entkamen aber auf einem nach Hongkong segelnden Fahrzeug; von ihnen starben fünf. Die anderen vier gelangten mit Hilfe amerikanischer Missionare zuerst nach Honolulu, von dort nach Rarotonga und nach einem drei Jahre langen Umherirren endlich wieder in ihre Heimat. Man wird es glauben, daß die Gefühle dieser Männer gegen die weißen Schiffer nicht die freundlichsten waren und daß ihre Angehörigen diese Gefühle teilten. Überall wiederholten sich diese Vorgänge, nur daß man immer zu neuen Kunstgriffen seine Zuflucht nehmen mußte, um die scheuer werdenden Insulaner ins Garn zu ziehen. Die Schwarzen trauten bald nur noch dem dann und wann auf seiner Rundreise anlangenden Missionsschiffe. Namentlich erfreuten sich die Bischöfe Selwyn und Patteson großer, verdienter Beliebtheit. Und ihre Namen mußten den Sklavenfängern zur Erreichung ihres schändlichen Zieles nicht selten dienen. Allerdings konnte der Kunstgriff nur einmal verfangen. Man verfuhr etwa in folgender Weise.

Das wie der Missionsschoner weiß angemalte Fahrzeug läuft in den Inselhafen ein, auf seinem Verdeck steht der Kapitän, ein Buch in der Hand, und singt, begleitet von seinen Matrosen, ein Lied in einer den Eingebornen durch die Missionare wohlbe-

kannten Melodie. Das Vertrauen der am Strande verſammelten Eingebornen iſt gewonnen, ſie ſtoßen in ihren Kähnen zum Schiffe oder ſchwimmen hinüber, und klettern behende aufs Deck, von wo man ſie unter dem Vorgeben des Handelns in den Schiffsraum führt, dort feſſelt und mit ſofort geſetzten Segeln in die Sklaverei entführt. Sind die Eingebornen ſchon ſcheuer geworden, ſo bedient man ſich einer andern Liſt.

Sobald das Schiff in dem Hafen angelangt iſt, entſendet es ein Boot mit einem Individuum, das im ſchwarzen Anzug und weißer Binde, mit blauer Brille, einem Sonnenſchirm in der Hand und einem Buche, das für eine Bibel paſſieren mag, unter dem Arm einen Miſſionar repräſentieren ſoll. Schnell wie ein Lauffeuer verbreitet ſich die Nachricht: „Der Biſchof kommt“ und Männer, Weiber und Kinder verſammeln ſich in froher Erwartung am Strande. Aber es iſt nicht der Biſchof, vielmehr ein fremder Miſſionar, der ihnen die Trauerkunde bringt, daß der gute Biſchof allerdings am Bord des Schiffes ſei, dasſelbe aber nicht verlaſſen könne, da er an einem Beinbruch darniederliege. Ehe er aber nach Sydney eilt, um ärztliche Hilfe zu ſuchen, möchte er ſeine alten, lieben Freunde wiederſehen. Würden ſie ihn an ſeinem Schmerzenslager beſuchen? Die Antwort läßt nicht auf ſich warten, die Weiber werden abgeſchickt, um Kokosnüſſe, Yams und Bananen herbeizuholen, während die Männer ihre Böte beſteigen, um zum Schiffe abzuſtoßen. Der fremde Miſſionar bleibt am Lande und geht geologiſchen Studien nach. Bald iſt das Verdeck des Schiffes mit Eingebornen gefüllt, man erlaubt ihnen zu gehen, wohin ſie wollen, doch nur zwei und zwei können zur ſelben Zeit den kranken Biſchof ſehen, der in der kleinen Kajüte darniederliegt. Aber die erſten, welche unten erſcheinen, empfängt nicht der geliebte Freund, vielmehr ein Paar handfeſter Matroſen mit ſcharfgeladenen Piſtolen, um ihnen den Weg in den Schiffsraum zu zeigen, wo man ihnen die Hände auf den Rücken bindet und ſie unſchädlich macht. Einer nach dem andern folgt und die Luken werden ſicher geſchloſſen.

Am Lande hat man keine Ahnung von dem Verrat und reichbeladene Kähne mit den Erzeugnissen der Insel schwimmen heran, um ihre Gaben auf das Verdeck des angeblichen Missionsschiffes zu entladen. Endlich nimmt auch der fremde Missionar Abschied von den ihn umringenden Weibern und Kindern, die zu spät, wenn das Schiff in die See hinaussteuert, die wahre Lage der Dinge sehen. Auf ihre lauten herzzerreißenden Klagen antwortet nur das höhnische, brutale Gelächter der Menschenräuber und Seelenverkäufer. Welchen Empfanges kann sich das nächste Schiff gewärtigen, käme es auch mit den menschenfreundlichsten Absichten? Daher füllen beständig Nachrichten von der Ermordung weißer Schiffer die australischen Blätter, denn diese Schandthaten sind keineswegs völlig unterdrückt, wiewohl ein kleines englisches Geschwader fortwährend in diesen Gewässern kreuzt und strengere Regulative, namentlich für die Vitiinseln, das Übel auf ein möglichst geringes Maß beschränkt haben.

Leider sind die europäischen Ansiedler der Vitigruppe wie Queenslands nur zum Teil geneigt, diesen Menschenhandel zu verdammen, und Gerechtigkeit wird gegen Überschreitungen der für den Schutz polynesischer Arbeiter erlassenen Gesetze nur selten gewährt. Als ein von der queensländischen Regierung für den Arbeiterhandel konzessioniertes Schiff, der berüchtigte „Young Australian", in den Gewässern der Neuen Hebriden kreuzte, kam dasselbe auf ein Kanu mit drei Eingebornen. Sogleich setzte man die Schiffsboote aus und machte Jagd auf sie, fing sie auch glücklich, den einen, indem man ihn mit dem eisernen Bootshaken bei der Wange faßte und so an Bord zog. Und als sich nun diese gefangenen Männer, welche noch gegen 70 andere, in ähnlicher Weise geraubte Leute verschiedener Gruppen im Schiffsraum trafen, widerspenstig zeigten und aus ihrem Kerker herauszubrechen suchten, da tauchte man — es war Nachtzeit — ein an eiserner Stange befestigtes Wergbündel in Petroleum, zündete es an und beleuchtete damit den Schiffsraum, um aus sicherem Versteck die Rädelsführer niederzuschießen. Ihre Leichen warf

man über Bord. Als dann durch die Bemühungen einiger furchtloſer Männer die Mörder endlich in Sydney vor Gericht gebracht wurden, da koſtete es nicht geringe Mühe, ihre Verurteilung durchzuſetzen. Die Geſchwornen aber empfahlen ſie der Gnade des Gouverneurs, welcher das Todesurteil in lebenslängliche Gefängnisſtrafe umwandelte, und auch dieſe Strafe iſt ihnen ſpäter erlaſſen worden.

Von dem traurigen Stand der engliſch-auſtraliſchen Geſetzgebung für ſolche Fälle mag der Umſtand einen Beweis geben, daß ein Kapitän der britiſchen Flotte, welcher von ſeiner Regierung entſandt worden war, um dem Sklavenhandel in der Südſee nachzuſpüren, einen ſolchen Händler in Sydney nicht zur Verurteilung zu bringen vermochte, obſchon die klarſten Beweiſe gegen letzteren vorlagen. Ja der Kapitän hatte ſpäter ſogar die Koſten aus ſeiner Taſche zu zahlen und wurde mit einer Gegenklage von dem Schiffer ſowohl als den Reedern bedroht. Die engliſche Regierung freilich erſetzte die Summe und beförderte den Kapitän.

Zuweilen hat die Nemeſis auch die Schuldigen getroffen. So empörten ſich die in den engen Schiffsraum der „Mary Anne Chriſtina“ zuſammengepferchten 280 Sklaven, ermordeten den Kapitän und den Händler und ſprangen dann über Bord, um zu der nahen Inſel Potu zu ſchwimmen. Leider aber gelangten von den 280 nur 30 ans Land, die übrigen fanden ihren Tod in den Wellen. Die Rache war alſo teuer erkauft. Von dem Schiff aber hat man nie wieder gehört.

Allerdings iſt es in jüngſter Zeit beſſer geworden. Namentlich beſteht man in Viti ſehr ſtreng auf Einhaltung des Kontraktes, ſeitdem dieſe Gruppe der britiſchen Krone gehört. Aber als Nachwehen ſolcher Schändlichkeiten, wie ſie früher begangen wurden, wie ſie vielleicht doch noch hier und da vorkommen, hören wir bis in die neueſte Zeit von Ermordungen weißer Männer durch die wilden Inſulaner und von Racheakten durch ausgeſandte Kriegsſchiffe. Daß dieſer Sklavenhandel noch immer

beſteht, wenn auch in milderer Form als jener verrufene an den afrikaniſchen Küſten, haben wir wieder in neueſter Zeit geſehen. Die frühere Form, die Eingebornen auf Spekulation anzuwerben, um ſie dann im Beſtimmungshafen an den Meiſtbietenden loszuſchlagen, hat Dank der Wachſamkeit der Regierungen aufgehört. Wieviel aber noch in Queensland zu thun bleibt, darüber haben wir ſchon an anderer Stelle geſprochen.

Über den Einfluß, welchen die Verpflanzung der melaneſiſchen Inſulaner als Arbeiter mitten unter Europäer auf die Sitten dieſer wilden und halbwilden Menſchen hat, ſind die Meinungen ſehr geteilt. Einige, wie der engliſche Reiſende Trollope, der ſolche Arbeiter in Queensland ſah, hält dieſen Einfluß für einen ſehr vorteilhaften. Allein Trollopes Beobachtungen müſſen ſehr oberflächliche geweſen ſein, da die Behandlung der Inſulaner ſeitens ihrer Herren, welche er als eine ſehr gute ſchildert, erwieſenermaßen eine ſehr ſchlechte war. Campbell, welcher den Arbeiter nach ſeiner Rückkehr in ſeine Heimat beobachtete, giebt uns eine ganz andere Schilderung. Er behauptet von den Bewohnern der Neuen Hebriden, unter welchen er längere Zeit lebte, daß die drei Jahre Arbeit in Queensland, auf Neukaledonien, Tahiti oder auf Viti ihnen nicht nur nicht nützen, ihnen vielmehr außerordentlich ſchaden. Seine mitgebrachten Habſeligkeiten verteilt der in die Heimat Zurückgekehrte unter ſeine Freunde, ſeine Kleider wirft er ab und iſt entzückt, wieder in dem geliebten paradieſiſchen Zuſtande mit der Zugabe von etwas Fett und Farbe erſcheinen zu können. Eine Fähigkeit bringt er ganz ſicher zurück und entfaltet ſie recht häufig mit nicht geringem Selbſtgefühl, die nämlich, auf engliſch in allen möglichen Abſtufungen zu fluchen. Das iſt aber nicht das einzige Laſter, welches er ſich angeeignet hat, denn die ſchlechten Seiten ſeiner auch nicht allzu verfeinerten engliſchen Genoſſen ſind ihm viel deutlicher erkennbar und ſympathiſcher geweſen als die guten. Es ließen ſich noch manche andere Gründe gegen die Verpflanzung der Arbeiter auf fremden Boden anführen, wenigſtens gegen

den Modus, welchen man in den engliſchen Dependenzen befolgt, wo man nur Männer, aber keine Frauen will, während die deutſchen Pflanzer auf Samoa ganze Familien dorthin überſiedeln. Sterndale, welcher die Arbeiterverhältniſſe auf Samoa genau kennen lernte, behauptet, daß die größte Wohltat, welche man den Inſulanern unter den jetzigen Verhältniſſen erweiſen könne, die ſei, ſie auf die Pflanzungen zu bringen, ſelbſt wenn ſie ihre Heimat nie wiederſehen ſollten, und ſie unter gerechten und menſchlichen Principien, wie dasjenige der Deutſchen, dort leben zu laſſen. Der Wilde kann nicht civiliſiert werden, indem man ihn aus ſeinem natürlichen Boden herausreißt und ihn unvorbereitet in Verhältniſſe verſetzt, die weit über ſein Verſtändnis hinausgehen. Der ſicherſte Weg, ihn wirklich zu heben, ſcheint der von Patteſon vorgeſchlagene: Die Bildung einer Anſiedelung ehrenwerter Europäer mitten unter den Inſulanern, welche ſo die Künſte des Ackerbaues und der Induſtrie erlernen könnten. Eine ſtrenge Ausſchließung von beliebigen Händlern und Abenteurern wäre aber eine unerläßliche Notwendigkeit.

Die Miſſionare.

Mit großem Mut hat ſich die Miſſion, die deutſche, holländiſche und engliſche, auf dieſes noch heute wenig gekannte und abſchreckende Feld begeben. Auf Neuguinea wagten es zuerſt 1855 zwei Deutſche, Ottow und Geißler, ſich niederzulaſſen und zwar wählten ſie die Inſel Manaswari am Eingang des kleinen Buſens von Doreh an der Nordweſtküſte der großen Geelvinkbai, wo ſie bei dem Dorfe Manſinama und dann auch auf dem Feſtlande bei Doreh eine Station gründeten. Später geſellte ſich zu ihnen der Miſſionar Jäsrich, welcher ſchon längere Zeit bei Batavia thätig geweſen war, und als dann Ottow 1862 ſtarb, wurden die Deutſchen verſtärkt durch die von der Utrechter Miſſions-

gesellschaft ausgesandten van Hasselt, Klaassen und Otterspoor, von denen der erste mit Jäsrich in Doreh, die übrigen in Mansinama unter den Eingebornen wirkten. Schon begann sich ein besseres Verhältnis anzubahnen, als 1864 der Bestand der Mission durch ein Erdbeben bedroht wurde, welches die errichteten Gebäude völlig zerstörte. Die Missionare retteten mit Not ihr Leben, und da sie auch vom Fieber stark heimgesucht wurden, so verließen sie Neuguinea, um sich in Ternate zu erholen. Nur Geißler, der Begründer der Mission, blieb. Bald kehrte auch van Hasselt mit einem Landsmann zurück, zugleich kamen auch drei Deutsche hierher. Mit dem Jahre 1866 beginnt ein neuer Aufschwung. Zu den beiden genannten Stationen fügte man zwei neue Missionsstätten: die Insel Meoswar, fünfzehn Meilen südlich von Doreh, und den noch weiter südlich gelegenen Küstenplatz Jaôr, und zwar geschah dies auf ausdrückliche Bitten der dort angesessenen Eingebornen. Einen unbestreitbaren Nutzen hatten diese Niederlassungen, den nämlich: Schiffbrüchigen die nötige Hilfe zu gewähren an einer Küste, an welcher ein jeder ohne solche rettungslos verloren gewesen wäre. Dafür wurde den Missionaren der Dank der niederländischen Regierung, welche zur Aufrechterhaltung der Verbindung jährlich ein Dampfschiff nach Doreh zu senden versprach. Inzwischen fertigte van Hasselt eine maforsche Grammatik an und Geißler übersetzte eine Anzahl biblischer Geschichten und mehrere Schulbücher. Die Eingebornen begannen sich in den Kirchen und Schulen einzufinden, eine größere Zahl trat zum Christentum über und 1869 konnte durch neu herausgekommene Missionare im Gebiete von Arfak eine Station bei Andai, einige Meilen südlich von Doreh, angelegt werden. Aber in der Folge ist Doreh sowohl als Meoswar aufgegeben worden, dafür wurden Stationen zu Moom und zu Monokwari auf der Insel Mafor eröffnet. Ein Versuch, aus den älteren Christengemeinden des Archipels, namentlich von den Sangirinseln, Kolonisten nach Neuguinea hinüberzuführen, gelang zwar nicht, und der Erfolg der fünfundzwanzigjährigen Missions-

thätigkeit ist kein glänzender zu nennen, dennoch hat sich der christliche Einfluß in der sich ganz allmählich und still vollziehenden Umwandlung der rohen heidnischen Sitten in erfreulicher Weise gezeigt.

Viel später machte die Mission den Versuch, an der Südküste Boden zu gewinnen. Den unmittelbaren Anlaß gab die Verweisung der polynesischen Lehrer von Lifu, als diese Inselgruppe 1864 durch Frankreich annektiert wurde. Der Plan wurde in London zwar sofort gefaßt und ein besonderer Zweig der Südseemission für diesen Zweck gebildet, allein zur Ausführung schritt man erst sieben Jahre später. Am 1. Juli 1871 landeten die Missionare Murray, der früher auf Samoa thätig gewesen war, und Mac Farlane von Lifu mit acht eingebornen Lehrern und deren Familien, im ganzen zwanzig Eingeborne, auf der Darnley- oder Errubinsel im östlichen Teile der Torresstraße. Hier wie auf den Inseln Warrior, Tauan und Sabai wurden Lehrer zurückgelassen und bei Somerset, einer Niederlassung der Queensländer Regierung am Kap York, die Hauptstation errichtet. Im nächsten Jahre brachten Murray und Gill weitere sechs eingeborne Lehrer von Rarotonga und sieben von den Loyaltyinseln nach Kap York, von wo nun Missionsstationen auf den Murrayinseln, in Katau sowie in dem einige Meilen davon entfernten Dorfe Torotoram, auf Mua, der York- und der Bamptoninsel errichtet wurden. Auch auf Neuguinea selbst wurde eine Niederlassung gegründet und zwar bei dem großen Dorfe Manumanu an der Redscarbai, wo man die sechs rarotonganischen Lehrer ließ. Der Missionar Murray schlug seinen Wohnsitz in Somerset auf, um von dort aus die Mission weiter zu leiten. Indessen zeigte sich das Klima auf dem sumpfigen Küstenlande des südlichen Neuguinea für die Rarotonganer in ganz besonderem Grade nachteilig, diese sahen sich daher genötigt, ihrer Gesundheit wegen nach Tauan und Kap York überzusiedeln. Redscarbai wurde verlassen und dafür der eben entdeckte Port Moresby gewählt. Dort nahm zwischen den Dörfern Anuapata

und Elewara der früher in Niue thätige Miſſionar Lawes ſeinen Wohnſitz. Inzwiſchen hatten die Eingebornen auf den Darnley- und Murrayinſeln gute Fortſchritte gemacht, auf Bampton aber fielen die beiden dortigen Lehrer als Opfer ihres unüberlegten Eifers unter den Keulen der Wilden. Ein ſehr wichtiger Fortſchritt der Miſſion war die Erwerbung eines kleinen Dampfers durch die Freigebigkeit eines Fräulein Baxter zu Dundee, welche den „Ellengowan“ zu dieſem Zwecke für 63 000 Mark ankaufte. Nun konnten regelmäßige Fahrten zwiſchen den einzelnen Stationen gemacht werden, von denen einige zuweilen in drückenden Mangel an Lebensmitteln geraten waren, welche man doch nicht in zu großer Menge dort laſſen durfte, um nicht die Habgier der Eingebornen zu reizen. Man konnte ferner Unterſuchungen der Küſte und auf den Flüſſen auch des Inneren des Landes machen, um Plätze herauszufinden, die ſich beſſer zu Niederlaſſungen eigneten als die ſumpfige Küſte. Denn dort waren bis 1875 ſchon ſechzehn Erwachſene und zwei Kinder dem Klima zum Opfer gefallen. Man entdeckte den Maikaſſa oder Baxter, wie der Fluß zu Ehren der erwähnten Miſſionsfreundin genannt wurde, ſowie den Fly, welchen Mac Farlane mit dem Italiener d'Albertis in dem „Ellengowan“ befuhr. Allein Stationen konnte man dort noch nicht errichten. Das Hauptquartier aber mußte 1877 nach der Murrayinſel verlegt werden, da die queensländiſche Regierungsniederlaſſung von Somerſet nach der Thursdayinſel überſiedelte, und man hatte nun auf den Inſeln elf Stationen und zwei auf dem Feſtlande, wozu dann bald eine dritte bei dem großen Dorfe Kerepunu an der Hoodbai kam. Immer aber noch fuhr das Fieber fort, unter den Lehrern von der Südſee aufzuräumen, und ſo unternahmen denn, getrieben durch das Verlangen nach möglichſt geſunden Plätzen für Miſſionsſtationen, die Miſſionare Chalmers und Mac Farlane 1877 eine Unterſuchungsreiſe nach den noch wenig bekannten öſtlicheren Teilen der Küſte. Und zwar diesmal, da der „Ellengowan“ in Sydney einer gründlichen Reparatur unterzogen wurde, in dem

gemieteten Schiffe „Bertha“. Das Reſultat dieſer Reiſe war die Anlage von drei Stationen: auf der Teſteinſel, bei Kellertonpoint in der Nähe des Oſtkaps und auf der Staceyinſel, wo Chalmers ſelber ſeinen Wohnſitz nahm. Als dann im nächſten Jahre das Miſſionsſchiff „John Williams“ wieder zwanzig polyneſiſche und melaneſiſche Lehrer zuführte, konnte das Arbeitsfeld ausgedehnt werden. Zwei Stationen wurden an der Milnebai, eine auf der Moresbyinſel und drei weitere auf der Hayter-, Heath- und Dinnerinſel begründet. Auch bei einem der Stämme des Inneren iſt eine Station, Keniumu, errichtet worden. Bis jetzt hat man allerdings noch nirgendwo viel erreicht, doch läßt ſich aus der Gegenwart auf eine gedeihliche Zukunft ſchließen.

Der benachbarte große Neubritannia-Archipel iſt erſt ſeit wenigen Jahren von der Miſſion ins Auge gefaßt worden. Es war im Jahre 1874, als die auſtralaſiatiſche Konferenz der wesleyaniſchen Methodiſten dieſe Inſelgruppe zu einem neuen Miſſionsfelde auserſah. Man zog einige Nachrichten über das Land ein und entſandte im nächſten Jahre den erfahrenen Miſſionar George Brown mit acht Lehrern von Viti und zweien von Samoa in dem Miſſionsſchiffe „John Wesley“, das am 15. Auguſt 1875 in Port Hunter an der Nordküſte der Duke of York-Inſel Anker warf. Hier wurde die Hauptſtation errichtet, da die in dem mitgebrachten kleinen Dampfer unternommenen Fahrten keinen beſſeren Platz ausfindig machten, und in der Folge Lehrer zu Kalil auf Tombara, zu Nodup und Matupi in der Blanchebai angeſtellt. Im Jahre 1876 kamen noch mehrere Lehrer nach, ſo daß von den ſiebzehn vorhandenen vier auf der Duke of York-Inſel, vier auf Tombara, die übrigen auf Birara beſchäftigt waren. Schon predigten einige der Lehrer in der Landesſprache, ſechs kleine Gotteshäuſer waren erbaut und die Schulen gut beſucht, als der höchſt befriedigende Zuſtand in betrübender Weiſe geſtört wurde. Vier der Lehrer wurden von einem feindlichen Stamme im Inneren getötet und gefreſſen. Daß der Miſſionar Brown dafür mit einigen weißen Anſiedlern,

ſeinen Lehrern und den Küſtenbewohnern einen Rachezug organiſierte, bei welchem fünfzig bis ſechzig Perſonen des ſchuldigen Stammes getötet wurden, konnte bei einem Volke, dem Blutrache als heiliges Geſetz gilt, der Miſſion wenig nützen.

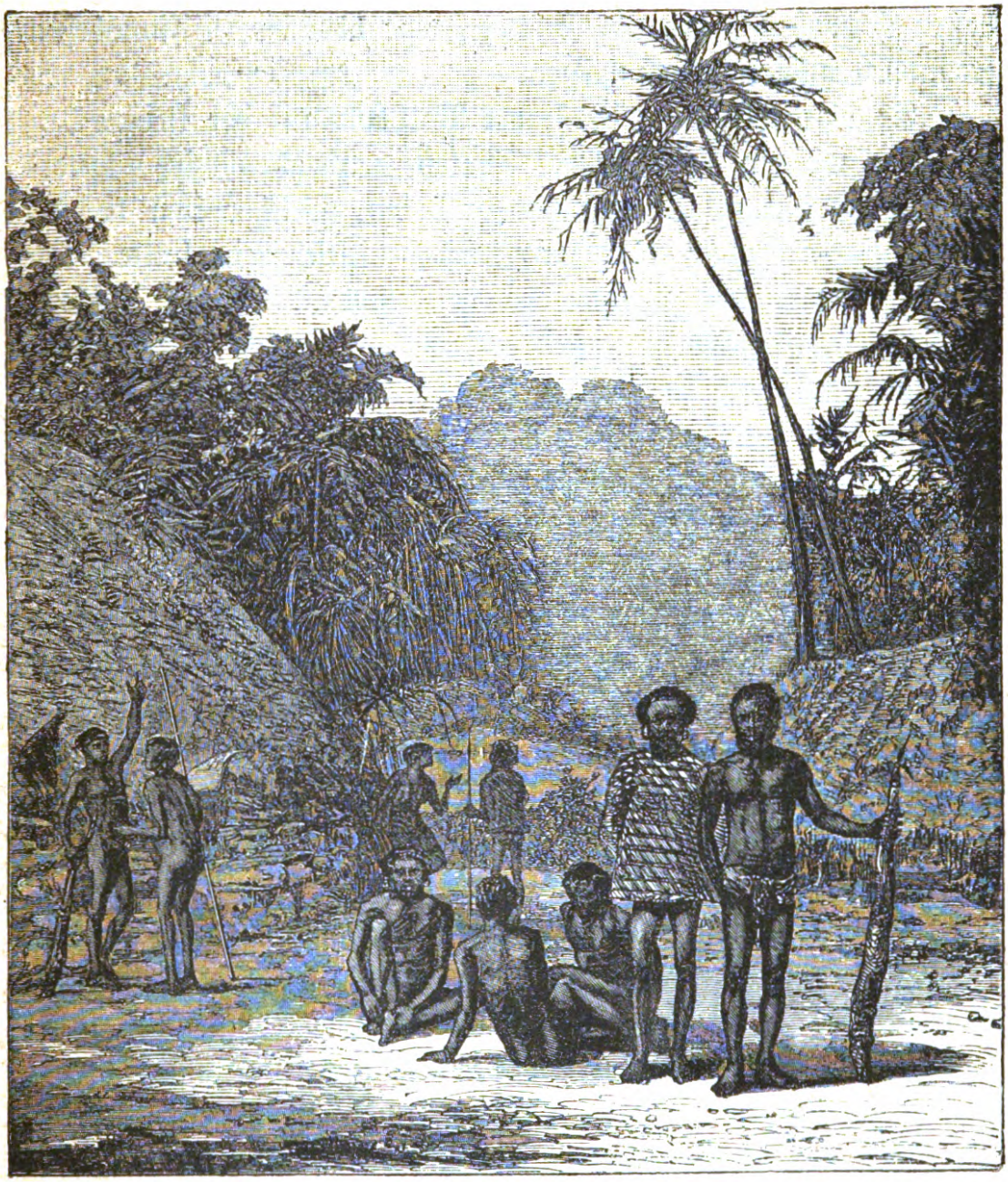
Für die Bekehrung und Civiliſierung der Bewohner des Salomo- und Santacruzarchipels ſowie auch urſprünglich der Neuen Hebriden und der Loyaltyinſeln ſorgte ſchon ſeit 1849 die melaneſiſche Miſſion. Begründet wurde ſie durch den hingebenden und thatkräftigen anglikaniſchen Biſchof Selwyn auf Neuſeeland, welchem, wohl in völliger Unkenntnis der Verhältniſſe, als Diöceſe ein Raum von achtzig geographiſchen Breitegraden und zwanzig Längegraden, alſo von 300 000 Quadratmeilen, zugewieſen war. Mit bewunderungswürdigem Eifer machte ſich Selwyn an ſein Werk, deſſen Ausführung ihm durch die verderbliche Thätigkeit auſtraliſcher Händler und Menſchenräuber nicht wenig erſchwert wurde. Aber die perſönlichen Eigenſchaften des Biſchofs befähigten ihn, wie keinen andern, für die glückliche Durchführung ſeines großen Unternehmens. Ein vollendeter Seemann, „erſpähte er von der Fockraa aus zuerſt ein drohendes Riff, im Sturm ergriff er das Steuer, ſein ſtarker Arm half das Boot durch die ſchäumende Brandung rudern, ſeine kräftige Fauſt wand die Hände zudringlicher Wilden davon los. Im Schwimmen that er es den halb im Waſſer lebenden Eingebornen gleich und auch in der ſchnellen Entdeckung eines im Gebüſch lauernden Feindes, eines nach Bogen oder Speer greifenden Armes ſtand er ihnen kaum nach.“ Sein Plan, die Eingebornen für die Civiliſation zu gewinnen, beſtand darin, die verſchiedenen Inſeln und Inſelgruppen Melaneſiens der Reihe nach zu beſuchen, unbewaffnet unter den Eingebornen zu erſcheinen, die er durch Geſchenke zu gewinnen ſuchte, und, wo er es immer konnte, Knaben mit ſich nach Neuſeeland zu nehmen, um ſie dort zu Lehrern ihrer Landsleute zu erziehen. Damit aber die Eingebornen keinen Verdacht in ſeine Abſichten ſetzten und auch die Geſundheit der ihm anvertrauten Zöglinge nicht durch die Rau-

heit eines neuſeeländiſchen Winters litte, behielt er die Knaben nur während der Sommerzeit bei ſich und führte ſie bei herannahender kalter Jahreszeit jedesmal ihren Eltern wieder zu. So gewann er mehr und mehr das Vertrauen der letzteren, die ihm ihre Kinder in immer größerer Anzahl und ohne alles Bedenken auch auf längere Zeit zu überlaſſen anfingen. Allerdings ging ihm 1854 ein Arbeitsfeld verloren, die Loyalthinſeln nämlich, welche von der Londoner Miſſionsgeſellſchaft beſetzt wurden. In demſelben Jahre aber gelang es Selwyn, in England eine vorzügliche Kraft in John Coleridge Patteſon zu gewinnen, einem jungen Geiſtlichen aus einem hochangeſehenen, ſehr wohlhabenden Hauſe, welcher die angenehmſten Verhältniſſe und ein ſchönes Familienleben aufgab, um ſeine ganze Lebenskraft der Miſſionsarbeit zu widmen. Freunde des Werkes in England ſchenkten ein neues größeres Schiff, den Schoner „Southern Croß", der durch die Freigebigkeit einer Dame in neuerer Zeit durch ein noch zweckmäßiger eingerichtetes und mit Dampfkraft ausgeſtattetes Fahrzeug erſetzt wurde, und ſo konnten Selwyn und Patteſon ſogleich eine größere Reiſe unternehmen, auf welcher nicht weniger als ſechzig Inſeln beſucht und mehr als dreiunddreißig Zöglinge, meiſt von den Salomoinſeln Bauro und Maran, nach Neuſeeland gebracht wurden. Dort errichtete man ſehr bald, namentlich durch die Freigebigkeit der bekannten engliſchen Schriftſtellerin Miß Yonge, eine eigene Anſtalt für dieſe jungen Leute zu Kohimara, $1^1/_2$ Meilen öſtlich von Auckland, welche, mit Garten- und Ackerland ausgeſtattet, reichliche Gelegenheit zur Beſchäftigung in Hof und Garten bot. Die Zöglinge lernten im Hauſe Bücher drucken — im Garten graben. „In der Schule ſitzen dreißig junge Leute von zehn bis vierundzwanzig Jahren an vier Tiſchen. Einige ſchreiben, andere rechnen. Wenn ich achtzig Pfund Yams für ein Beil kaufe, wieviel erhalte ich für ſieben Beile? Für drei Angelhaken giebts vier Kokosnüſſe, wieviel für fünfzehn? Das ſind etwa die Aufgaben. Andere buchſtabieren mühſam an den erſten Seiten, die jemals in ihrer Sprache

geſchrieben worden ſind.“ Dabei ſuchte man die Zöglinge an eine geregelte Thätigkeit zu gewöhnen. Jede Woche wurde einer Abteilung ihr beſtimmtes Geſchäft: Holzhauen, Kochen, die Sorge für das Vieh u. a. zugewieſen. Ein head boy trug die Verantwortlichkeit für ſeine Abteilung, nicht allein für jener Arbeiten, auch für deren Kleidung, Ordnung und Reinlichkeit. Allein das Verweilen der an die lauen Lüfte ihrer Heimat gewöhnten Inſulaner in der rauhen Winterluft Aucklands wirkte trotz aller Vorſicht in ſo bedenklicher Weiſe auf die Geſundheit der melaneſiſchen Zöglinge, daß ſich Patteſon, der, inzwiſchen zum Biſchof von Melaneſien ernannt, die Sorge für dieſes Miſſionsgebiet allein übernommen hatte, nach einem geeigneten Orte für ſeine Schule umſah. Zwar kam es zu einer geplanten Überſiedelung nicht, doch wurden Winterſtationen auf Mota in der Banksgruppe ſowie auf den Salomoinſeln und einigen der nördlichen Hebriden angelegt: auf Bauro an der Makirabai, auf Malanta, Anuda, Sawo und Iſabella. Die Bewohner der Santacruzinſeln blieben aber ſtets unzuverläſſig, wenn nicht feindlich, obſchon auch dort wiederholt Zöglinge gewonnen worden waren, und als Patteſon im Auguſt 1864 in Begleitung einiger Pitcairninſulaner von der Norfolkinſel der Hauptinſel Santacruz einen Beſuch abſtattete, wurden zwei ſeiner Begleiter bei einem völlig unprovozierten Angriff durch vergiftete Pfeile getötet. Mit den übrigen Inſelbewohnern blieben die Verhältniſſe aber immer freundliche und bei einem ſpäteren Beſuche Patteſons ſcheuten ſich auch die Bewohner von Santacruz nicht, auf ſein Schiff zu kommen. Im Jahre 1867 verlegte man endlich das Seminar von Neuſeeland nach der Inſel Norfolk, welche infolge ihres Klimas, ihrer Produkte, unter welchen Yams und Bananen als die Hauptnahrung der Melaneſier die wichtigſten waren, und ihrer dem Miſſionsfelde um 600 Seemeilen größeren Nähe weit bedeutendere Vorteile für die Erreichung der angeſtrebten Zwecke bot. Die früher auf verſchiedenen Inſeln angelegten Winterſtationen konnten auch bald mit europäiſchen Kräften beſetzt werden.

Leider ſind dieſe Bemühungen vielfach vereitelt worden durch das ſchändliche Unweſen des Arbeiterhandels, das wir an anderer

Fig. 37.



Der Schauplatz der Ermordung Patteſons.

Stelle geſchildert haben. Dadurch wurde das Vertrauen in die Miſſionare aufs tiefſte erſchüttert, denn die Kapitäne jener

Sklavenſchiffe gaben ſich, um ihren Zweck zu erreichen, häufig den Anſchein, als ſeien ſie ſelber Miſſionare. Solchen Schändlichkeiten ſollte endlich auch Patteſon zum Opfer fallen und zwar auf derſelben Santacruzgruppe, welche ihn früher zweier ſeiner beſten Mitarbeiter beraubt, in der Folge aber die Miſſionsbeſuche freundlich aufgenommen hatte.

Es war im Jahre 1871, als Patteſon auf der kleinen Inſel Nukapu, wo ein polyneſiſcher Dialekt geſprochen wird, landete, um ſich dort einen Dolmetſcher zu holen, welcher ihm bei dem beabſichtigten Beſuch der Hauptinſel behilflich ſein ſollte. Hier wurde er von den Eingebornen erſchlagen. Seinen Leichnam fanden ſeine Gefährten auf der Lagune in einem Boote dahertreibend, ſorgfältig in Matten gehüllt, daneben ein Palmenzweig mit fünf Knoten, zum Zeichen, daß ſein Leben das Sühnopfer ſein ſollte für fünf Inſulaner, welche man ermordet glaubte, die aber nur nach den Vitiinſeln entführt waren. Friedliches Lächeln lag auf dem Geſichte des Märtyrers, deſſen Hinterkopf durch einen Keulenſchlag zerſchmettert worden war. Zwei ſeiner Begleiter erlagen erſt nach mehreren Tagen unter furchtbaren Schmerzen ihren durch vergiftete Pfeile verurſachten Wunden. Für dieſen verräteriſchen Mord nahm die britiſche Regierung Rache, indem ſie durch ein Kriegsſchiff das Dorf, bei welchem die That verübt wurde, beſchießen ließ, wobei, wie man ſpäter erfuhr, der Mörder getötet wurde. Als Wiedervergeltung folgte darauf ſeitens der Eingebornen 1875 die Ermordung des Commodore Goodenough, welcher auf der Hauptinſel ſeinen Tod fand. Die darauf ausgeübten Repreſſalien fügten ein neues Glied zu einer endloſen Kette.

An die Stelle Patteſons, der ſein ganzes, nicht unbedeutendes Vermögen der melaneſiſchen Miſſion hinterlaſſen hatte, trat nun Selwyn, ein Sohn jenes Begründers der Miſſion in dieſen Meeren, deſſen wir oben gedacht haben. Auf der Norfolkinſel aber errichteten Freunde des edlen Märtyrers eine Patteſon-Gedächtniskirche, ein ſchönes ſtilvolles Gebäude, geſchmückt mit prächtigen Glasmalereien, verſehen mit einer guten Orgel u. a. m.

In der dort durch ihn errichteten Schule werden 180 Melaneſier unterrichtet und die Buchdruckerei begründet und fördert eine Litteratur in nicht weniger als vierzig melaneſiſchen Sprachen. Die eingebornen jungen Männer ſind jetzt gern bereit, ſich in das Seminar aufnehmen zu laſſen, in größeren Zahlen, als man unterzubringen imſtande iſt. Die älteren Schüler treten gewöhnlich, wenn ſie die Norfolkinſel verlaſſen, in eine Lehrthätigkeit in der alten Heimat, aber auch auf fremden Gebieten ein. Schon beſtehen vierunddreißig Schulen auf den verſchiedenen Inſelgruppen. In der mittleren Gruppe der Neuen Hebriden ſind zwei ſolcher auf Opa (Leperinſel) und je eine auf Aragh (Pentecoſtinſel) und Maiwo (Aurorainſel). Auf Mai und Ambryn halten ſich europäiſche Miſſionare oft monatelang auf. Auf dieſem Gebiet wirken Anglikaner und Presbyterianer friedlich neben einander; die letzteren entſenden hierher regelmäßig ihr Miſſionsſchiff „Dayſpring“. In der Banksgruppe ſind die Bewohner von Mota (wo fünf Schulen) ſämtlich dem Chriſtentum gewonnen und von hier aus wurden Lehrer nach Santa Maria, nach Ababa (Torresinſel), Araa und Walua entſandt und Schulen gegründet. Auch unter den wilden Bewohnern von Santacruz hat die Miſſion endlich Fuß faſſen können, ſo daß 1878 eine Schule auf der kleinen Riffinſel Nujiloli (Niuloli) errichtet wurde; auch die Bewohner von Nukapu und der Hauptinſel zeigten ſich bei ihren häufigen Beſuchen der neuen Station freundlich geſinnt. Auf den Salomoinſeln ſind die Miſſionsverſuche von den glücklichſten Erfolgen gekrönt worden und heute beſtehen fünf Schulen auf Anuda (Florida), zwei zu Wango und Haane auf Bauro, ferner zu Saa auf Malanta, zu Bungotu und Tenga auf Iſabella; einige Lehrer befinden ſich auch auf Sawo.

Zur Verfolgung ihrer humaniſierenden Zwecke iſt die melaneſiſche Miſſion mit reichen Mitteln ausgerüſtet. Außer den ſchon erwähnten Schenkungen und dem Vermächtnis Patteſons iſt ihr mancher andere Beitrag zugefloſſen. Sie empfängt von der Society for the Propagation of the Gospel eine Jahresunter-

ſtützung von 6000 Mark, Freunde in England, namentlich ein aus perſönlichen Freunden Patteſons beſtehender Verein zu Eton, der auſtralaſiatiſche Miſſionsverein u. a. ſind nicht karg mit ihrer Hilfe. Auf der Norfolkinſel wurden 400 Hektar Land angekauft, von welchen ein großer Teil unter dem Beiſtande der Pitcairner von den jungen Banksinſulanern eingezäunt und urbar gemacht worden iſt. Allerdings hat die Landwirtſchaft keine erfreulichen Reſultate ergeben, indem die Ernten durch Inſektenfraß mehrmals zerſtört wurden, indeſſen werden doch wenigſtens die Bedürfniſſe der Miſſion gedeckt. Die Viehzucht gedeiht dagegen viel beſſer und die Wolle von tauſend Schafen bildet einen recht anſehnlichen Poſten in dem Haushalt der Anſiedelung, welche ſich dadurch ſchon ſelbſt zu erhalten vermag.

Die Neuen Hebriden wurden, wie wir geſehen haben, in ihrem mittleren Teile von der melaneſiſchen Miſſion der anglikaniſchen Kirche in Angriff genommen; den vornehmſten Anteil an der Civiliſierung dieſer ſchönen, von außerordentlich rohen Menſchen bewohnten Gruppe haben indes die Londoner und die presbyterianiſche Miſſion gehabt. Den Anfang dazu machte ſchon 1839 von den Samoainſeln aus im Auftrage der erſten Geſellſchaft der unermüdliche John Williams, den man mit Recht den Apoſtel der Südſee genannt hat. Leider fand der vortreffliche Mann, welcher mit allen Fähigkeiten für ſeinen Beruf begabt, eins der leuchtendſten Beiſpiele von Tätigkeit, Hingebung, Reinheit und Liebe war, gleich bei dem Beginn des von ihm geplanten Werkes den Märtyrertod. Freundlich auf Fotuna aufgenommen, das zuerſt berührt wurde, und in Tanna ſo gut empfangen, daß drei der zwölf von Samoa mitgenommenen Lehrer hier zurückgelaſſen werden konnten, ſegelte Williams in dem Miſſionsſchiffe „Camden“ weiter nach dem größeren Eromanga. Auch hier ſchien ihm eine freundliche Aufnahme werden zu ſollen, denn die in großer Zahl mit Weibern und Kindern herbeigekommenen Eingebornen nahmen bereitwillig die Geſchenke an, welche ihnen der Miſſionar und ſeine Begleiter boten. Im

Augenblick aber änderte sich das Betragen der verräterischen Wilden und Williams fiel mit einem seiner Begleiter, einem angesehenen Engländer, den sein tiefes Interesse für die Mission zu dieser Reise bestimmt hatte, unter den Keulen und Pfeilen der wütenden Menge, unter welcher selbst Knaben in Verstümmelung der Leichname wetteiferten. Und als auf die schreckliche Nachricht, welche der „Camden" nach Sydney brachte, von dort ein Kriegsschiff an den Schauplatz gesandt wurde, vermochte der Kapitän desselben nur einige wenige Gebeine und die Schädel von den Eingebornen zu erhalten. Die Leichen der Erschlagenen waren von den Kannibalen als köstlicher Schmaus sofort verzehrt worden. Man führte die Überbleibsel, von denen sich leider später herausstellte, daß unter ihnen nichts von Williams' Gebeinen war, nach Samoa, dem Hauptschauplatz seiner segensreichen Thätigkeit, wo sie feierlich bestattet wurden. Ein über ihnen errichtetes Denkmal ehrt das Gedächtnis des wackeren Missionars. Leider sollten dies nicht die einzigen Opfer sein, welche die Mission an diesen ungastlichen Gestaden forderte.

Der „Camden" hatte an einer anderen Stelle von Eromanga Missionare zurückgelassen. Um diese zu sichern, besuchte das englische Kriegsschiff die Station und bedrohte die Eingebornen mit den schwersten Strafen, falls sie sich an dem Leben der Lehrer vergreifen sollten. Man verweigerte diesen nun alle Lebensmittel, und zwang sie zum Aufgeben ihres Postens. Die auf Tanna errichtete Niederlassung hatte große Hoffnungen erweckt, aber bald kehrten sich die abergläubischen und mißtrauischen Wilden gegen die anfangs gern gesehenen Missionare, so daß diese samt allen herübergekommenen samoanischen Christen, 19 Personen, darunter 4 Kinder, gezwungen waren, sich in offenem Boote bei schrecklichem Unwetter auf die See zu flüchten, wo sie ein im letzten Augenblick erschienenes europäisches Schiff glücklich vor sicherem Untergang rettete. Der Grund für diesen so plötzlichen Umschwung war das Auftreten einer Epidemie gewesen, welche die Eingebornen hart betraf und als deren Urheber

ſie die Miſſionare anſahen. In Fotuna wiederholten ſich dieſelben Vorgänge, nur mit viel traurigerem Ausgang; hier wurden ſämtliche Lehrer mit ihren Frauen und Kindern erſchlagen und ein Kannibalenfeſt gefeiert. Die Londoner Miſſion ſtellte nun für einige Jahre ihre Thätigkeit ein, während welcher Biſchof Selwyn von Neuſeeland aus den blutbefleckten Strand der Dillonsbai auf Eromanga beſuchte und ein paar junge Leute bewog, ihn nach Neuſeeland zu begleiten.

Während der Ruhezeit hatte die Londoner Miſſion durch Sammlungen in England ein neues, großes Miſſionsſchiff beſchafft. Und zwar waren es die Kinder der engliſchen Miſſionsgemeinde geweſen, welche die 120 000 Mark zuſammenbrachten, mit denen das nach dem als Märtyrer gefallenen John Williams benannte Fahrzeug erworben werden konnte. Von Samoa aus, wohin das Miſſionsſchiff zuerſt geſegelt war, machten die Miſſionare Murray und Turner, begleitet von mehreren Samoalehrern, 1846 eine Rundfahrt zwiſchen den verſchiedenen Inſeln der Neuen Hebriden. Aber obſchon ſie auf Aneytum, Tanna und Fate Lehrer zurücklaſſen konnten, und auch die Bewohner von Eromanga ſich bei dieſem Beſuch, wie einem ſpäteren durch die Miſſionare Gill und Nisbet, recht freundlich zeigten, ſo wurden doch ſehr bald ſowohl auf Fate als auf Tanna die Miſſionare und die von ihnen Bekehrten erſchlagen und aufgefreſſen; auf Fate traf 1848 zweiundzwanzig Leute dieſes Schickſal. Auf Aneytum vollzog ſich aber nach der Ankunft des durch die Presbyterianer von Neuſchottland ausgeſandten Geddie eine völlige Wandlung. Im Verein mit Powell vermochte es Geddie, die feindliche Stimmung der Inſulaner in eine durchaus freundliche umzuwandeln, den von alters her üblichen Witwenmord abzuſchaffen und eine kleine Schar von Eingebornen um ſich zu ſammeln. Eine Kapelle wurde erbaut und an der Hauptſtation wie an ſechs verſchiedenen Plätzen konnte Gottesdienſt abgehalten werden. Auch die Ankunft von acht katholiſchen Prieſtern mit ebenſoviel Laienbrüdern vermochte dieſe Beziehungen nur auf

kurze Zeit zu ſtören; nach vergeblichem Bemühen auf dem ſchon eingenommenen Felde zogen ſich die letzteren endlich zurück. Ein weit größeres Hindernis bildeten hier, wie auch anderwärts, die zur Ausbeutung der Sandelholzwälder am Hafen der kleinen Inſel ſtationierten Europäer, ſowie die Mannſchaften der dort häufig verkehrenden Schiffe. Indeſſen begannen die Miſſionare doch ſchnelle Fortſchritte zu machen, und 1857 war die ganze, 3000 Seelen zählende Bevölkerung von Aneytum für das Chriſtentum gewonnen. In demſelben Jahre traf der „John Knox", ein größeres, von den heimiſchen Miſſionsgemeinden in Schottland und Neuſchottland angeſchafftes Miſſionsſchiff ein; nun wurden auch nach und nach durch Geddie und Inglis Teile der Bibel in die Sprache der Eingebornen übertragen. Zum Zwecke der Drucklegung von Inglis' Überſetzung des Alten Teſtaments brachten die Eingebornen 24 000 Mark zuſammen, welche ſie aus dem auf ihren Pflanzungen gewonnenen Arrowroot löſten. Beide Männer machten ſich nebſt ihren Frauen außerordentlich verdient um die Eingebornen ihres Bezirks, dadurch, daß ſie dieſelben zur Pünktlichkeit, Genauigkeit und Gewiſſenhaftigkeit anleiteten, mancherlei Handwerke und Handarbeiten lehrten und dafür ſorgten, daß ſie auch in äußerer Kultur Fortſchritte machten. Leider ſchwindet die Bevölkerung dieſer Inſel unter epidemiſchen Krankheiten ſchnell dahin. Bei Beginn der Miſſion zählte Aneytum 3500, aber 1878 nur noch 1279 Einwohner, von denen in auffallend ungünſtigem Verhältniſſe 792 männlichen und 487 weiblichen Geſchlechts waren.

Wenn nun die Miſſion hier ſo günſtigen Boden gefunden hatte, ſo mußte ſie auf anderen Inſeln doch noch manchen ſchweren Kampf beſtehen, ehe es ihr gelang, feſten Fuß zu faſſen. Nachdem man ſich entſchloſſen, auf dem durch den Tod von John Williams bekannten Eromanga die Miſſionsarbeit zu beginnen, landete dort 1857 der presbyterianiſche Geiſtliche Gordon mit ſeiner Frau und erfreute ſich eines freundlichen Empfangs, der namentlich vorbereitet worden war durch die von Zeit zu Zeit

von hier nach Samoa gebrachten und dort erzogenen jungen Männer. Denn man hatte von Anbeginn den Plan verfolgt, junge Eingeborne sämtlicher Inselgruppen auf jene Insel zu führen, um sie erzogen, an Arbeit und Ordnung gewöhnt und christianisiert, wieder in ihre Heimat zu senden, und so auf ihre rohen Landsleute einzuwirken. Anfänglich ging alles gut; als aber 1861 schwere Stürme über die Insel hereinbrachen und die Masern unter den Eingebornen wüteten, wurde Gordon mit seiner Frau, als Urheber des Unglücks, von den ergrimmten Wilden auf grausame Weise ermordet. Sein Bruder, welcher sofort die verlassene Stelle besetzte, teilte sehr bald darauf sein Schicksal. Es war ihm gelungen, eine kleine, stets wachsende Gemeinde um sich zu sammeln, er übersetzte mehrere biblische Bücher und arbeitete auch ein kleines Lesebuch für das von ihm besuchte Espiritu Santo aus, allein wiederum waren es die nach einem ungewöhnlich nassen Sommer ausbrechenden, ihm zur Last gelegten Krankheiten, welche die Eingebornen zu seiner Ermordung aufreizten. Als aber nach Erschöpfung der wertvollen Sandelholzbestände von Eromanga durch weiße Händler, welche mancherlei Verbrechen an den Eingebornen ausübten, deren Station verlassen wurde und diese in den Besitz der Mission überging, gestalteten sich die Aussichten sofort günstiger. Jetzt sind Kirchen an der Portinia-, der Cooks- und der Dillonbai errichtet, an dem letztgenannten Orte eine Gedächtniskirche zum Andenken an die auf der Insel erschlagenen Märtyrer. Zweiundzwanzig eingeborne Missionare sind über die Insel verteilt.

Auf Fate hatte man an der wiederum besetzten Station Erakor gute Fortschritte gemacht; polynesische Missionare waren an mehreren Punkten stationiert. Allein die kannibalischen Einwohner fraßen sehr bald einige derselben auf, andere raffte eine Epidemie hinweg, welche die Insel heimsuchte, die übrigen kehrten nach Samoa zurück. Erst 1858 wurden wieder drei rarotonganische Christen auf Fate stationiert und so ersprießlich erwies sich die Thätigkeit dieser Männer, daß als Turner 1860 die

Insel besuchte, sich die gesamte Bevölkerung der Umgegend von Erakor, wenigstens dem Namen nach, zum Christentum bekannte. Diese und spätere Erfolge waren auf der Kannibaleninsel ausschließlich durch polynesische Missionare erreicht worden; 1864 kam aber der Missionar Morrison und, als dieser erkrankte und sich zurückziehen mußte, Cosh hierher, welcher letztere seinen Aufenthalt in Ebang oder Pango, von den Händlern Southwestbai genannt, nehmen mußte. Das Klima zwang auch diesen, die Insel 1870 zu verlassen und erst 1872 kam Mackenzie nach Pango und erreichte es in kurzer Zeit, daß an diesem Orte sowohl als zu Erakor solide Kirchen errichtet wurden, um die Bedürfnisse einer stetig wachsenden Gemeinde zu befriedigen. Einer der furchtbarsten Kannibalen, welcher 1863 bei einem Feste mit einem Male 13 Menschen braten ließ, der selbst seine Frauen und Kinder zu diesem Lose verurteilte, wenn sie seinen Unwillen erregten, wurde gewonnen. Am Havannahafen an der Nordwestküste ließ sich der Presbyterianer Macdonald nieder, wo die Arbeit unter den Eingebornen allerdings dadurch erschwert wurde, daß weiße Ansiedler dort Baumwollpflanzungen angelegt hatten und in einem Kaufladen Branntwein in unbeschränktem Maße an die Eingebornen verkauften. Ein anderer von der Mission 1873 in Angriff genommener Punkt ist die Insel Eri oder Iririki im Hafen Efil oder Fila. Dort war die Arbeit freilich nicht ganz leicht, da die Eingebornen, von denen viele schon in Queensland oder Viti als Arbeiter gewesen waren, dem Missionar Annand durchaus kein Entgegenkommen zeigten. Diese Anwerbungen, welche nur zu häufig in Menschenraub ausarteten, waren es auch, welche der Mission auf Engun oder Nguna, von Cook Hinchinbrook genannt, bedeutende Schwierigkeiten machten. Als der Missionar Milne, welcher sich seit 1870 hier mit einigen Lehrern aus Rarotonga niedergelassen hatte, in Aneytum abwesend war, erschlugen die Eingebornen fast die ganze Besatzung eines solchen Arbeiterschiffes und nur der Kapitän wurde durch die Lehrer gerettet. Die Gegner der Mission schmiedeten daraus

einen verleumderiſchen Angriff auf dieſelbe, indem ſie behaupteten, die Lehrer hätten im Einverſtändnis mit den Mördern gehandelt, eine Beſchuldigung, welche in ihrer ganzen Unwahrheit durch die Unterſuchung eines engliſchen Marineoffiziers widerlegt wurde. Auch hier hat ſich eine Gemeinde geſammelt, für welche mehrere bibliſche und andere Bücher in die Landesſprache überſetzt wurden. Weitere, zum Teil recht glückliche Miſſionsverſuche wurden auch auf den Inſeln Pele, Mataſo, Makuru, den Shepherdinſeln, Api und Merena oder Eſpiritu Santo gemacht. Auf der letztgenannten Inſel hatte ja, wie wir oben berichteten, der Miſſionar Gordon ſchon einige Zeit geweilt und war von den Eingebornen, die ihn nur ungern ſcheiden ſahen, ſehr günſtig aufgenommen worden. Der 1871 dahin abgeſandte Goodwill wählte als ſeinen Wohnſitz aber nicht das von Gordon beſuchte Nogogu an der nördlichen Weſtküſte, vielmehr die Gegend des Kap Lisburn. Doch ſchon nach drei Jahren zwangen ihn Krankheiten, den Platz zu verlaſſen, nachdem er Zeuge ſchrecklicher Kannibalenfeſte, ſelbſt unter den ihm befreundeten Stämmen, hatte ſein müſſen. Was die melaneſiſche Miſſion für dieſe Inſeln gethan hat, iſt an früherer Stelle erwähnt worden. Im ganzen iſt bei dieſen wilden Stämmen noch nicht viel erreicht, obſchon nirgend wohl ſoviel Märtyrerblut gefloſſen iſt als gerade hier. Doch ſind die Anfänge gemacht und die Beharrlichkeit der Miſſion auf dem ſchwierigen Gebiete verſpricht wohl, endlich zu glücklichem Ziele zu führen. Die regelmäßig wiederkehrenden Beſuche des an die Stelle des „John Williams“ getretenen presbyterianiſchen Schiffes „Dayſpring“ arbeiten unermüdlich darauf hin.

Es bleibt uns noch Neukaledonien mit den Loyaltyinſeln. Auf den letzteren wurde der Anfang einer evangeliſchen Miſſion 1841 gemacht, als Murray im „John Williams“ dieſe Gruppe beſuchte. Nicht ohne großen Schwierigkeiten wurden die drei Inſeln: Mare, Lifu, Nuwea anfänglich durch rarotonganiſche Lehrer, dann durch engliſche Miſſionare für das Chriſtentum gewonnen, obſchon noch immer zahlreiche Stämme im Inneren dem

Heidentum anhingen, so daß es nicht selten zum Kampf zwischen ihnen und den christlichen Bewohnern der Küsten kam. In Lifu hatten die Eingebornen bald eine große steinerne, 114 Fuß lange und 38 Fuß breite Kapelle errichtet mit 3 Fuß dicken Mauern, hinreichenden Bänken und einer sehr netten Kanzel samt Vorlesepult, welche tausend Menschen faßte und an jedem Sonntage voll war. Von der 8000 Seelen starken Bevölkerung der Insel bekannten sich nicht weniger als 3000 zum Christentum, auf Mare hielten sich etwa ebensoviel zu den Missionaren, während 4000 auf der andren Seite der Insel noch immer kämpften und die Erschlagenen verzehrten. Auf Mare wurde ein Seminar zur Ausbildung inländischer Lehrer errichtet und auf Lifu war eine Presse thätig, welche Katechismen, Gesangbücher und einige Teile des Neuen Testaments für dieses Missionsfeld lieferte. Auf beiden Inseln wirkten ebenso wie auf Uea europäische Missionare neben polynesischen.

In diesem glücklichen Zustande befand sich die Mission auf den Lifuinseln, als derselbe durch französische Eingriffe in gewaltsamster Weise gestört wurde. Nachdem katholische Priester, welche von Numea herüberkamen, vergebens ihren Einfluß geltend zu machen gesucht hatten, erfolgte wohl auf ihr Drängen 1864 die Besitzergreifung der Insel und damit der ganzen Gruppe. Dabei verfuhren die französischen Soldaten mit den sie begleitenden katholischen Eingebornen auf das roheste. Nachdem das von den Protestanten aus Furcht verlassene Dorf geplündert worden war, wurde am nächsten Tage die in der Kirche versammelte Gemeinde vom französischen Militär angegriffen, die Lehrer gebunden und aufs Schiff geschleppt, die Eingebornen mit dem Bajonett hinausgetrieben und in dem sich draußen entspinnenden Handgemenge viele derselben getötet. Die Kirche wurde in eine Kaserne verwandelt, die Sitze als Feuerholz verwendet, das Dorf verbrannt und die Kokospalmen umgehauen. Ebenso verfuhr man in anderen Dörfern des Distrikts. Der evangelische Gottesdienst wurde verboten, während man dem

Prieſter volle Freiheit gewährte, und den wieder ans Land gebrachten Lehrern wurde ebenſo wie dem engliſchen Miſſionar jeder Verkehr mit den Eingebornen verboten. Der Bericht über dieſe Vorgänge erregte in allen proteſtantiſchen Ländern gerechte Entrüſtung und Napoleon III. ſah ſich auf die von verſchiedenen Regierungen gemachten Vorſtellungen veranlaßt, der evangeliſchen Miſſion auf den Inſeln völlige Freiheit zuzuſagen, ohne daß dieſelbe aber an Ort und Stelle wirklich gewährt worden wäre. Im Jahre 1870 änderte ſich indes infolge einer Unterſuchung der Verhältniſſe durch eine Kommiſſion die Sachlage vollſtändig. Das Militär wurde zurückgezogen und der bisherige Gouverneur durch einen weniger fanatiſchen Mann erſetzt, welcher die überall herrſchende Ordnung, Reinlichkeit, Intelligenz und den glücklichen Zuſtand der proteſtantiſchen Bevölkerung öffentlich anerkannte, während er die Katholiken im allgemeinen ſchmutzig, unwiſſend und elend fand. Noch einmal, 1872 und 1873, wurden die proteſtantiſchen Eingebornen auf Uwea durch die katholiſchen grauſam verfolgt. Dörfer wurden zerſtört, tauſende von Fruchtbäumen umgehauen und ſelbſt Weiber erſchoſſen oder erſchlagen. Die Verfolgten mußten in die Wälder fliehen. Erſt nachdem die franzöſiſchen Behörden durch diplomatiſche Verhandlungen auf dieſe traurigen Zuſtände aufmerkſam gemacht worden waren, hörten dieſelben auf. Zu gleicher Zeit mußten die katholiſchen Prieſter, welche man nicht ohne Grund als die moraliſchen Anſtifter der Verfolger bezeichnete, die Inſel verlaſſen. Auf Mare kam es 1880 noch einmal zum Kampf zwiſchen Proteſtanten und Katholiken, wobei die letzteren umzingelt und zum Verſprechen der Erlegung der Kriegskoſten gezwungen wurden. Als ſie aber nachher, von den Prieſtern, welche den Beiſtand franzöſiſcher Soldaten verſprachen, angeſtiftet, die Zahlung verweigerten, durchzogen Scharen der proteſtantiſchen Partei die Inſel brennend und mordend und verſchonten ſelbſt die Kinder nicht. Sie wüteten nun in noch viel ſchlimmerer Weiſe als vorher ihre katholiſchen Gegner.

Numeriſch ſind die Proteſtanten, wie zu erwarten, den Katho-

liken auf den Loyaltyinseln weit überlegen. Nach der Zählung von 1878 betrug die Zahl der ersten auf den drei Inseln 10 925, während sich die zweiten nur auf 2075 bezifferten. Dagegen herrscht auf Neukaledonien sowie auf der kleinen Fichteninsel überall die katholische Religion, wo überhaupt die Eingebornen sich von ihrem alten Götzendienst haben abwenden lassen. Auf der Fichteninsel wurden allerdings im Anfang der vierziger Jahre durch evangelische polynesische Lehrer Bekehrungsversuche gemacht, allein ohne wahrnehmbare Erfolge zu erzielen,

Fig. 38.



Die Missionsstation La Conception auf Neukaledonien.

so daß die protestantische Mission schon 1847 wieder aufgegeben wurde. Katholische Missionare haben aber an dreizehn verschiedenen Punkten Neukaledoniens ihre Stationen errichtet, sie arbeiten dort mit viel Erfolg auch mit Hinsicht auf die Vermehrung ihres materiellen Besitzes. Denn sie haben wertvolle Ländereien erworben, betreiben ausgedehnten Plantagenbau, Zuckerfabrikation u. a. Und auch auf der Fichteninsel haben sie eine Station angelegt. Man hat die Eingebornen gelehrt zu verstehen, daß sich an die Mission anschließen, für sie zu arbeiten,

gleichbedeutend ist mit dem Besitz der vielen Annehmlichkeiten, welche sie ohne die Europäer nicht erlangen können. So schließen sie sich an und bald macht sich die Überlegenheit der Leiter der entstehenden Gemeinwesen über die tieferstehenden Menschen bemerkbar, die der Missionar nun nach seinem Willen leitet. Dieser Vorgang vollzieht sich hier wie überall.

Neuguinea.

1. Die Entdeckungen.

Die mächtige, langgestreckte Insel, welche sich im Norden des Australkontinentes von Nordwest nach Südost in merkwürdig gestalteten Formen hinzieht, ist noch heute eines der am wenigsten bekannten Gebiete der Erde. Und doch hat die Forschung sich schon seit früher Zeit und bis auf unsere Tage bemüht, hier Licht zu schaffen. Es sind nun mehr als 350 Jahre verflossen, seit man die ersten Entdeckungen machte, und in dieser langen Zeit sind nicht wenige Versuche gewagt worden, unsere Kenntnis zu erweitern, und in solchen Versuchen ist manches Menschenleben geopfert. Mutige und erfahrene Männer der verschiedensten Nationen haben wacker gearbeitet, und doch ist heute kaum mehr als ein schmaler Küstenrand erschlossen. Über dem großen Innern ruht noch immer der tiefe Schatten geographischer Nacht.

Die Entdeckung Neuguineas verdanken wir gleich mancher anderen dem Mißgeschick der Seefahrer. Durch den Gouverneur der portugiesischen Kolonie Goa war 1526 Don Jorge de Meneses ausgesandt worden, um von Ternate Besitz zu nehmen. Durch Stürme an die Küste von Neuguinea verschlagen, landete er daselbst und verweilte einen Monat lang. Er nannte seine Entdeckung Papua nach dem krausen Haare der Bewohner. Zwei Jahre später gelangte ein andrer Portugiese, Alvarez de Saavedra,

hierher, landete gleichfalls, ohne aber weiter ins Land zu gehen, und gab der Insel nach ihrem angeblichen Goldreichtum den hochtönenden Namen „Isla del Oro“, eine Bezeichnung, welche, trotz mannigfacher Unternehmungen in neuester Zeit, bisher ohne Berechtigung geblieben ist. Nach einem Goldlande erhielt Neuguinea auch seinen jetzigen Namen, den ihm 1545 der Spanier Yñigo Ortiz de Retz gab, als er, an der nördlichen Küste entlang segelnd, eine Ähnlichkeit zwischen ihr und dem westafrikanischen Gestade zu sehen vermeinte.

Die Holländer, die unermüdlichen Pfadfinder in jenen südoceanischen Gebieten, entsandten schon 1605 das Schiff „de Duifhen“ (die Taube), welches wir von Australien her kennen, und fanden die südöstliche Spitze, das falsche Kap. Im nächsten Jahre durchsegelte der Spanier Torres die nach ihm benannte Straße und konstatierte damit den fehlenden Zusammenhang zwischen der Insel und dem australischen Kontinent. Er landete an mehreren Punkten der Südküste und verkehrte mit den Eingebornen, deren charakteristische Merkmale nach seiner Beschreibung mit den heute bemerkten völlig übereinstimmen. Nun folgt eine Reihe von Expeditionen der holländisch-ostindischen Kompagnie, deren spärliche, wenngleich wichtige Entdeckungen sämtlich mit schwerem Verlust von Menschenleben erkauft werden mußten. Willem Schouten und Jacob le Maire fuhren, von Holland auf dem Wege um das Kap Horn westwärts segelnd, die Nordküste entlang, sahen mehrere Vulkane in Thätigkeit und landeten auf mehreren Inseln in der später so benannten Geelvinksbai, wie auf Dschobie, Misore u. a. Als sie aber die Hauptinsel anliefen, um sich mit frischem Trinkwasser zu versehen, wurden sie plötzlich von den Eingebornen überfallen, unter deren Pfeilen achtzehn der Mannschaft fielen. Nicht besser erging es den Kapitänen Carstens und Pool, von denen der erste 1623 an der Südküste zu landen versuchte, wobei er acht Leute verlor, nachher aber den Golf von Carpentaria entdeckte, während der zweite 1636 an der Westküste Neuguineas erlag. Dann be-

gegnet uns Tasmans Name, welcher 1643 einige Teile der Südküste erforschte. Danach aber ruht die Unternehmungslust der Holländer, abgekühlt wohl durch die vielfachen Mißerfolge, an welche sich noch die 1678 unternommene Expedition des Kaufmanns Keyts reiht, der mit drei Schiffen nach der Südküste steuerte und auf der Insel Namatoto an der Tritonsbai verräterisch überfallen wurde.

Im letzten Jahre dieses Jahrhunderts machte der Engländer Dampier seine Reise. Das Hauptresultat war die Auffindung der nordöstlichsten Spitze, King Williams Kap, die Begegnungen mit den Eingebornen waren aber keineswegs freundliche. Überall stellten sie dem Landen der Engländer den entschiedensten Widerstand entgegen. Von Dampier haben wir auch den immer noch nicht völlig erklärten Bericht, wonach die Papuas aus hohlen Stöcken, vermutlich also Rohrstäben, Feuer auf ihre Angreifer warfen. Die Holländer sandten erst 1705 eine größere Expedition aus und zwar nach der Nordküste, deren große Einbuchtung nach dem „Geelvink", dem Schiffe der Expedition, ihren Namen erhielt. Aber der Anfang, den die Engländer mit Dampier gemacht hatten, wurde energisch fortgesetzt. Cook durchfuhr 1770 die Torresstraße und konstatierte aufs neue die Selbständigkeit der Gebiete, welche sie trennt, und landete an der Westküste unter 6^0 15′, aber die auch ihm entgegentretende Feindseligkeit der Eingebornen zwang zu baldiger Wiedereinschiffung. Dann legten 1767 Carteret und 1768 Bougainville an einigen Punkten der Nordküste an und Forrest besuchte 1774 im Auftrage der englisch-ostindischen Kompagnie die Insel Waigeu und gelangte selbst bis zum Hafen Doreh. Ob aber die französische Expedition, welche 1776 mit dem Naturforscher Sonnerat die Molukken erforschte, wirklich Neuguinea erreicht hat, bleibt trotz erschienener Bücher und Karten immer noch zweifelhaft. Weitere Entdeckungen machten Mac Cluer 1791 an der Westküste, sowie Bampton und Alt 1793 an der Ostküste. Beide mußten indes die Feindseligkeit der Papuanen erfahren. Mac Cluer verlor seinen Schiffsarzt

nebst vier Matrosen, und als sich die beiden letztgenannten Seefahrer durch die geheuchelte Freundschaft der Wilden verleiten ließen, mit ihren Mannschaften eine Nacht auf dem Lande zuzubringen, richtete ein massenhafter Angriff eine blutige Niederlage unter den arglos Schlafenden an.

Durch die bisherigen Unternehmungen waren einige Kenntnisse über die Konfiguration des Landes, namentlich seines westlichen Teiles, sowie über mehrere der zugehörigen Inseln gesammelt worden. Aber weder über die Bevölkerung, noch über die Tierwelt, von welchen die gesehenen Gestade bewohnt waren, lag bisher irgend etwas Zuverlässiges vor. In dieser Hinsicht mit Erfolg gearbeitet zu haben, ist das hohe Verdienst der französischen Naturforscher Lasson und Garnot, welche Duperrey auf seiner Weltfahrt 1822—25 begleiteten und uns in einem prachtvollen Werke die Resultate ihrer Forschungen auf der berührten Nordküste von Neuguinea gaben. Diese Forschungen bezogen sich vornehmlich auf eine Anzahl höchst interessanter und merkwürdiger Tiere, aber auch die geographischen Aufnahmen waren von hoher Wichtigkeit. Weitere, höchst wertvolle Beiträge lieferten in dieser Richtung die Zoologen Quoy und Gaimard, welche 1826—29 Dumont d'Urville auf der „Astrolabe" begleiteten, nachdem sie schon acht Jahre früher unter Freycinet die Insel Waigeu erforscht hatten.

Nun begannen die Holländer auch wieder, sich zu regen. Der Durgafluß wurde 1826 von Kolff aufgefunden; freilich sah man zehn Jahre später, daß man es hier mit einer Meeresstraße zu thun hatte. Und zwei Jahre nachher faßte die niederländisch-indische Regierung den Plan, auf Neuguinea eine Niederlassung zu gründen. Die Expedition, für welche zwei Kriegsschiffe bestimmt wurden, sollte aber auch wissenschaftliche Zwecke verfolgen, und so führte sie denn außer den deutschen Gelehrten Müller, Macklot und Zippelius auch einige tüchtige Zeichner mit sich. Die zoologischen und botanischen Sammlungen sowie die landschaftlichen Darstellungen dieser Männer schufen sofort ein neues

vollſtändiges Bild des Gebietes. Bei dieſer Gelegenheit nahm Kapitän Steenboom im Namen der niederländiſchen Regierung Beſitz von dem geſamten weſtlich vom 141. Längengrade liegenden Territorium, das erſte Beiſpiel faktiſcher Beſitzergreifung irgend eines Teiles der Inſel ſeitens einer europäiſchen Macht. Zur Niederlaſſung wählte man eine Stelle am weſtlichen Ufer der Tritonsbai und errichtete dort das Fort Du Bus. Da zwiſchen dieſem und Batavia behufs Zufuhr von Lebensmitteln und anderm Bedarf ein beſtändiger Schiffsverkehr unterhalten werden mußte, ſo gab dies Anlaß zu weiteren Entdeckungen. Man lernte die Weſtküſte beſſer kennen, 1835 wurde der Durgafluß von einem Ende bis zum andern durchſchifft, alſo in ſeinem wahren Charakter einer Meeresſtraße erkannt. Dieſe erhielt nun den Namen Prinzeß-Mariannenſtraße und die weſtwärts liegende, große Inſel wurde Prinz-Frederik-Hendrik-Inſel getauft. Aber die Anſiedelung am Fort Du Bus mußte bald aufgegeben werden. Das verderbliche Klima an der feuchten und landumſchloſſenen Bucht forderte ſo viele Opfer an Menſchenleben, daß man ſich ſchon 1835 genötigt ſah, den Platz zu verlaſſen, der ſo ſchnell in Verfall und Vergeſſenheit geriet, daß als der „Etna“ 1858 dieſe Gegend beſuchte, keine Spur mehr von ihm zu finden war und auch die nomadiſierenden Eingebornen nichts von demſelben wußten.

Im Jahre 1839 beſucht Dumont d'Urville auf ſeiner denkwürdigen Reiſe nach dem Südpol zum zweiten Male die Inſel, berührt die Süd- und Südweſtküſte und bringt uns durch die ihn begleitenden Naturforſcher Hombron und Jacquinot ungemein wertvolle Mitteilungen über die Tierwelt. Im darauf folgenden Jahre befährt der Engländer Belcher die ganze Nordküſte und 1845 macht Blackwood einige Aufnahmen, beide, ohne weſentlich Neues zu bringen.

Aber von hervorragender Wichtigkeit war die 1846 unter dem Kapitän Owen Stanley abgeſandte Expedition. Doch erſt 1849, nachdem ſich Stanley mit verſchiedenen, ihm für die Nord-

oſtküſte Auſtraliens geſtellten Aufgaben beſchäftigt hatte, kam ſein Schiff „Rattleſnake“ zu jenem Gewirr von Inſeln an der Südoſtſpitze von Neuguinea, das man früher als eine Fortſetzung desſelben betrachtet und nach Bougainville Louiſiade benannt hatte, eine Bezeichnung, welche der Archipel auch weiter führt. Stanley machte eine rohe Vermeſſung der Südküſte und entdeckte den nach ihm benannten Berg ſowie fünfzehn andere von geringerer Höhe. Der ihn begleitende Macgillivray lehrte uns eine große Anzahl bisher unbekannter Tiere kennen ſowie die Verbreitungsgebiete ſchon früher aufgefundener.

Nun ſandten auch die Holländer 1849 ein Schiff zur Erforſchung der Nordküſte aus. Namentlich in der Geelvinkbai wurden viele wertvolle Aufnahmen gemacht. Dann ging 1858 der ſchon erwähnte „Etna“ ab, um noch einmal einen zur Niederlaſſung geeigneten Platz aufzuſuchen. Man fand keinen ſolchen; aber für die Geographie und Völkerkunde, weniger für die Zoologie, wurde höchſt wichtiges Material geſammelt, indem man nicht allein die Weſtküſte, auch die Nordküſte von Doreh bis zur Humboldtsbai unterſuchte, das Arfakgebirge zum erſtenmale erſtieg und überall genaue wiſſenſchaftliche Beobachtungen anſtellte.

Der erſte Europäer, welcher den praktiſchen Beweis lieferte, daß ein längerer Aufenthalt unter den barbariſchen Einwohnern wohl möglich ſei, war der engliſche Reiſende und Naturforſcher Wallace, welcher 1858 Doreh beſuchte und dort mit vier malayiſchen Dienern drei und einen halben Monat verweilte. In das Innere vermochte er jedoch nicht zu dringen; ſeine Operationen blieben auf die Küſte beſchränkt. Indeſſen gelang es drei Jahre ſpäter ſeinem Gehülfen Allen, den er nach Sorong am Nordweſtende der Inſel geſandt hatte, gegen 30 Kilometer weit zu einem, inmitten dichtbewaldeter Berge belegenen Dorfe vorzudringen, wo er ohne Gefahr an vier Wochen verweilte. Wallace kehrte 1863 mit einer außerordentlich reichen Sammlung naturwiſſenſchaftlicher Objekte (mehr als 125 000 Exemplare)

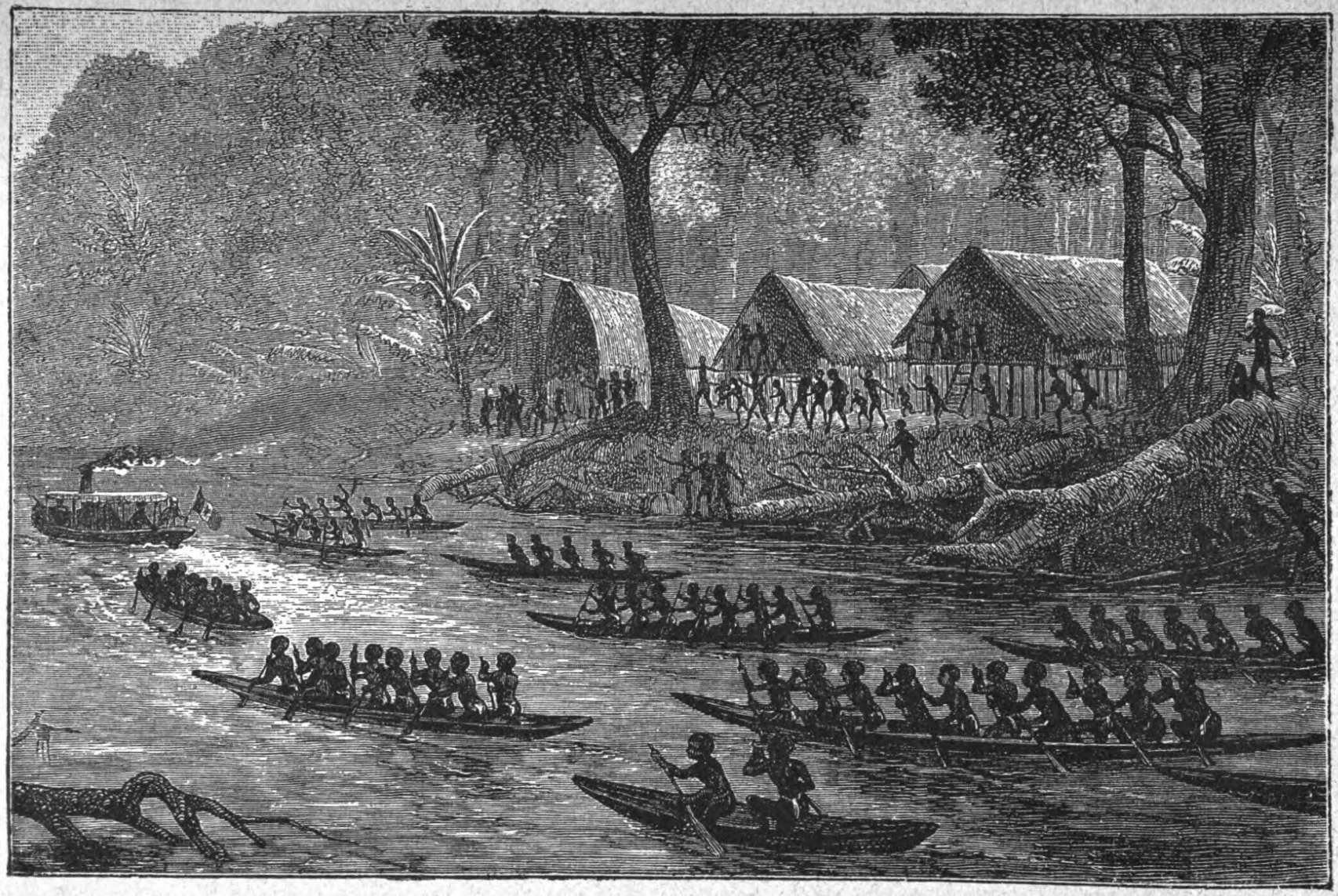
nach London zurück. Es ist gerade die Flora und Fauna, welche wir eingehend durch ihn kennen lernten; er war auch der erste, welcher lebende Exemplare der prachtvollen Paradiesvögel nach Europa brachte.

Dadurch angeregt förderte auch die niederländische Regierung die wissenschaftliche Erforschung des ihr unterstellten Gebietes. In ihrem Dienste war der Deutsche Rosenberg auf den molukkischen Inseln in den Jahren 1859 bis 1866 und auch kurze Zeit auf Neuguinea als Sammler und Forscher thätig gewesen und 1869 begab er sich abermals auf ein Jahr an die Nordwestküste. Seine Forschungen waren namentlich auf zoogeographischem Gebiete von hohem Werte. Ein anderer Deutscher, Bernstein, machte ebenfalls im Auftrage der niederländischen Regierung fünf Reisen in demselben Gebiet, erlag aber 1865 auf einer der Molukken dem gefährlichen Klima dieser Gegenden.

Die Italiener entwickelten gleichfalls bedeutende Thätigkeit. Schon 1869 hatte Cerrutti eine Expedition nach den Molukken und Neuguinea geführt und 1872 begannen Dr. Beccari und Luigi Maria d'Albertis ihre Arbeiten bei Sorong und Doreh, nachdem sie an der Südwestküste am Telok Kapaor und auf der Insel Karas einen vergeblichen Versuch gemacht hatten. Es glückte d'Albertis, 30 Kilometer landeinwärts vorzudringen bis zu dem 1000 Meter hoch liegenden Dorfe Hatam, wo er während seines einmonatlichen Aufenthaltes vorzügliche Sammlungen machte. Dr. Beccari erforschte 1875 die Aru- und Ké-Inseln und dann die Gebirgslandschaften östlich von Sorong, erstieg darauf die Arfakberge bis zu einer Höhe von 2200 Meter (nach ihm sollen sie über 3000 Meter erreichen) und verweilte gleichfalls längere Zeit in dem schon genannten Hatam und auf noch bedeutenderen Höhen. Seine Reise ist eine der interessantesten und wichtigsten, nicht sowohl durch ihre sehr reichen Sammlungen, als durch die uns zugeführte Kenntnis der großen und interessanten Berglandschaften des so wenig bekannten Innern.

D'Albertis war durch Krankheit gezwungen worden, seine

Fig. 39.



Angriff der Papuas auf die „Newa“.

Heimat aufzusuchen; 1875 aber kehrte er mit Tomasinelli zurück und schlug sein Hauptquartier auf der Yule-Insel auf, von wo er während eines zweijährigen Aufenthaltes zahlreiche Exkursionen ins Innere machte. Mit dem Missionar Mac Farlane, welcher schon vorher den Maikassa oder Baxter entdeckt hatte, befuhr er den östlicheren, 1843 entdeckten Flyfluß in dem Missionsdampfer „Ellengowan". Während er aber auf dieser Reise kaum weiter als 30 Kilometer aufwärts vorzudringen vermochte, gelang es ihm 1878, die äußerste Grenze der Schiffbarkeit des Flusses unter 5° 36′ südl. Br. und 141° 27′ östl. L. zu erreichen. Er war somit noch etwas nördlich von dem Centrum Neuguineas gekommen und hatte eine Strecke von 800 Kilometer zurückgelegt. Durch die Kolonialregierung von Neusüdwales war er in zuvorkommender Weise unterstützt worden, indem man ihm den Dampfer „Newa" zur Disposition stellte und ihm einen Herrn Hargrave zum Begleiter gab. Auch ein Nebenfluß des Fly wurde auf eine kurze Strecke verfolgt. Schon im darauf folgenden Jahre machte d'Albertis eine dritte Reise, ohne sich durch die Feindseligkeit der Eingebornen abschrecken zu lassen, welche sogar einmal in großer Anzahl auf ihren Kanus einen plötzlichen Angriff versuchten, deren Widerstand er aber durch Festigkeit und gelegentliche Entfaltung seiner Machtmittel, wie Sprengungen mit Dynamit, erfolgreich zu brechen wußte. Diese Reisen haben eine Linie mitten durch die Niederungen von der Meeresküste bis zum Centrum gezogen; leider aber konnten sich die Forschungen nie über die zunächst angrenzenden Uferlandschaften hinaus erstrecken.

Der Deutsche A. B. Meyer kam 1872 nach Neuguinea, wo er die Arfakberge und die Ufer der Geelvinkbai untersuchte, die schmale Landenge zwischen dieser und dem Maccluregolf überschritt und längere Zeit auf den Inseln Mafoor, Jobi und Misor verweilte. Nach der Astrolabebai an der Nordwestküste war der Russe Miklucho Maclay schon 1871 über Südamerika, Tahiti und Samoa gekommen und hatte mit zwei Begleitern, einem

Schweden und einem Polyneſier, die dortige Gegend ſowie die Südweſtküſte ſüdlich von der Geelvinkbai unterſucht. Doch zwang ihn der Tod des einen Begleiters, die Krankheit des andern ſowie eigene Gefahr bereits nach einem Jahr, ſein Unternehmen aufzugeben. Aber ſchon 1876 kehrte er wieder zurück und verweilte nach einem Beſuch der Palau- und Admiralitätsinſeln ſiebzehn Monate wiederum an der Nordküſte in Häuſern, welche er ſich ſelbſt gebaut hatte. Dort gelang es ihm, in freundſchaftlichen Verkehr mit mehreren Papuaſtämmen zu treten. Dann verband er ſich 1879 nach kurzem Aufenthalt in Singapore mit Chevalier Bruno und Kapitän Leeman, kam indes nicht einmal über die Moresby-Inſel hinaus.

Die Nordküſte war auch von dem Franzoſen Raffray 1876—77 im Auftrage des Miniſters für den öffentlichen Unterricht bereiſt worden. Raffray beſuchte die Inſeln Mafor und Miſor in der Geelvinkbai und die Küſte von Amberbaki bis Andai. Überall machte er reiche Sammlungen. Gleichzeitig erforſchten Laglaize und Brujin andere Teile der Nordküſte.

An der Südoſtſpitze der Inſel machte Kapitän Moresby 1873—74 ſehr wertvolle Aufnahmen, wodurch der ſüdlichſte Punkt Neuguineas um 40 Meilen weiter weſtwärts gerückt wurde. Zu gleicher Zeit entdeckte er einige ſehr gute Häfen wie Fairfax Harbor und Moresby Harbor, und zwiſchen dem Südoſtende von Neuguinea und einer Reihe kleinerer Inſeln eine breite Straße, welcher er, da ſie den Weg von Auſtralien nach China um 300 Seemeilen kürzt, den Namen „Chinaſtraße“ gab. Durch ihn erfuhr man auch, daß Neuguinea nach Südoſten nicht, wie uns frühere Karten lehrten, in einen Keil, vielmehr in eine Gabel ausläuft, welche die Milnebai einſchließt. Weitere Reiſen an der Südküſte wurden 1877 und ſpäter von Lawes und Goldie gemacht. Cheſter drang mit Jardine und Summers auf dem Maikaſſa oder Baxter ins Innere und Chalmers beſuchte 1878 die Oſtſeite des Papuagolfes wie die Inſeln in der Torresſtraße und die öſtlicher liegenden Gegenden.

Wichtige Beiträge zur Kenntnis des Landes und ſeiner Bewohner haben uns die Miſſionare gebracht, welche ſich zu Doreh und auf einigen benachbarten Inſeln ſowie auf der Südoſtküſte und den dort vorliegenden Inſeln niederließen, während die Unternehmungen auſtraliſcher Koloniſten, namentlich die Expeditionen von Goldſuchern, uns nur wenig brauchbares Material lieferten.

2. Areal und Grenzen.

Um den Rang der größten Inſel ſtritten ſich Borneo und Neuguinea lange Zeit, doch war man im allgemeinen geneigt, dem erſteren den Vorrang zu belaſſen. Neueſte ſorgfältige, planimetriſche Meſſungen, welche auf Grund verſchiedener Karten in der Perthes'ſchen Anſtalt zu Gotha ausgeführt wurden, haben indes gezeigt, daß Neuguinea um mehr als 900 deutſche geographiſche Quadratmeilen größer iſt als Borneo. Neuguinea mißt mit der nur durch die Prinzeß-Mariannen-Straße getrennten, 200 Quadratmeilen großen Prinz-Frederik-Hendrik-Inſel 785 362 Quadratkilometer oder 14 263 Quadratmeilen. Wenn wir aber zur Hauptinſel noch die Papua-Inſeln, die Inſeln der Geelvinkbai ſowie die an der Südoſtſpitze belegenen Moresby-, d'Entrecaſteaux, Kirwirai- und Mudſchu-Inſeln nebſt dem Louiſiadenarchipel hinzurechnen, ſo erhalten wir für den ganzen Archipel 807 956 Quadratkilometer oder 14 673 $_3$ Quadratmeilen.

Die Hauptinſel erſtreckt ſich im allgemeinen von Weſtnordweſt nach Oſtſüdoſt. In dieſer Richtung beträgt die größte Länge 2380 Kilometer, während der breiteſte Teil der Inſel etwa 660 Kilometer mißt. Der nördlichſte Punkt iſt das Kap der Guten Hoffnung in 19′ ſ. Br. und 132° 25′ öſtl. L., der ſüdlichſte Kap South in 10° 43′ ſ. Br. und 150° 14′ öſtl. L., der weſtlichſte Kap Salu 1° 27′ ſ. Br. und 130° 45′ öſtl. L., der öſtlichſte Kap Caſt 10° 14′ ſ. Br. und 150° 48′ weſtl. L. Neuguinea bildet ſo eine große Barriere zwiſchen dem malayiſchen Archipel und den polyneſiſchen Gruppen. Die Zugehörigkeit der

nächſtgelegenen Inſeln wird durch beſtimmte Meeresſtraßen markiert. Die Dſchiloloſtraße ſcheidet die Molukken von den Papuainſeln, im Süden bildet der Prince of Wales-Kanal die Grenze gegen Auſtralien und im Oſten iſt es die Dampierſtraße, welche gegen Neubritannien abſchließt.

Die am Nordweſtende gelegene Gruppe der Papuainſeln beſteht aus einer Anzahl von Inſeln, welche meiſt hoch und bergig, ſteil aufſteigend und mit dichten Wäldern bedeckt ſind. Die bedeutendſten ſind Waigiu oder Waſſerinſel (2632 Quadratkilometer = 47,8 Quadratmeilen), Salwatti (1960 qkm = 35,6 Q.-M.) und Miſol (1740 qkm = 31,6 Q.-M.); die ganze Gruppe mißt 7788 Quadratkilometer oder 141,4 Quadratmeilen. Von den vor und innerhalb der Geelvinkbau liegenden Inſeln ſind namentlich Jobi (3480 qkm = 63 Q.-M.) und Koridо (2257 qkm = 41 Q.-M.) nennenswert und unter den Inſeln an der Südoſtſpitze ſind Ferguſſon (1320 qkm = 24 Q.-M.), Woodlark (1087 qkm = 19,8 Q.-M.), die Südoſtinſel (990 qkm = 18 Q.-M.), Goodenough und Normanby, beide von gleicher Größe (880 qkm = 16 Q.-M.), endlich Roſſel (770 qkm = 14 Q.-M.) weitaus die bedeutendſten. Die öſtlichen und ſüdöſtlichen Inſeln ſind ſämtlich von Riffen umgeben oder ſind durchaus koralliniſche Gebilde, während die weſtlichen Inſeln zum Teil von Riffen frei ſind. Alle aber bilden ſowohl geographiſch als ethnographiſch mit der Hauptinſel Neuguinea ein einziges zuſammengehöriges Ganzes.

3. Horizontale und vertikale Gliederung.

Die Konfiguration Neuguineas iſt eine eigentümliche. Von einer kompakten, centralen Maſſe gehen nach Nordweſten und Südoſten anſehnliche Halbinſeln aus, beide vielfach eingekerbt und zerſchnitten. Die große nordweſtliche Halbinſel, Wonim di Bawa, hängt nur durch die ſchmale Landbrücke zwiſchen der großen Geelvink- und der Lakahia-Bai mit dem Hauptkörper Wonim di Atas zuſammen und wird durch den tief eindringenden Mac Cluergolf nahezu in zwei Teile zerlegt. Dieſer Teil, der

bis jetzt am genaueſten bekannte, iſt durch vorſpringende Kaps und einſchneidende Buchten, namentlich an der Weſt- und Südſeite, beſonders reich gegliedert. Hier finden wir auch an verſchiedenen Punkten einzelne Inſeln und ganze Inſelgruppen vorgelagert, ſo dem äußerſten Nordweſten die Papuainſeln, eine andere Gruppe zieht ſich quer vor die Geelvinkbai, eine dritte beſäumt den ſüdlichen und weſtlichen Teil dieſes Gebietes. Die ſüdöſtliche Halbinſel iſt langgeſtreckt, verjüngt ſich mehr und mehr und gabelt ſich endlich, indem ſie zwiſchen dem ſchmäleren, nördlichen und dem plumperen, mehr abgerundeten ſüdlichen Ende die Milnebai einſchließt. Im ganzen verläuft die Küſte ziemlich einförmig, indeſſen beſitzt ſie doch einige recht gute Häfen, wie Doreh-Hafen, Humboldt-Bai, Aſtrolabe-Bai, Huon-Golf, Collingwood-Bai und Goodenough-Bai an der Nordſeite, die ſchon genannte Milnebai im äußerſten Südoſten, Hoods-Bai, Port Moresby, Redſcar-Bai, Hall Sund und die breite Mündung des Flyfluſſes öſtlich von der Torresſtraße, endlich Triton-Bai, Sabekor-Bai und Kampaner-Bai an der weſtlichen Halbinſel. Außerdem gewähren zahlreiche Inſeln an der Küſte hinreichenden Schutz, indem ſie mit dem Feſtlande oder miteinander gute Häfen bilden. Von dem Südoſtende trennt die Chinaſtraße jene vielfachen Gruppen von Inſeln und Klippen, welche eine ehemalige Verlängerung des Landes in dieſer Richtung anzudeuten ſcheinen, während die aus geringer Tiefe emporragenden zahlreichen Landfragmente und Korallenbauten der Torresſtraße auf einen ſubmarinen Zuſammenhang mit dem Auſtralkontinente hinweiſen. Immer noch ſind aber unſere Kenntniſſe von den Küſtenumriſſen der großen Inſel und ihrer kleineren Dependenzen recht mangelhaft.

Noch weit dürftiger iſt das Material, welches von verſchiedenen Reiſenden, namentlich im Verlauf der beiden letzten Jahrzehnte, mit großer Mühe angeſammelt wurde, um uns mit dem Innern des Landes bekannt zu machen. Mit der einzigen Ausnahme von d'Albertis, welcher, dem Flyfluß folgend,

über das Centrum der Insel hinaus gelangte, sind alle Forscher gezwungen worden, ihre Beobachtungen auf einen schmalen Küstensaum zu beschränken. Soweit unsere lückenhaften Kenntnisse ein Urteil gestatten, durchzieht ein großer, westöstlich streichender Gebirgszug den großen Hauptkörper in seiner Mitte, nach Westen zu nördlich, nach Osten südlich vom fünften Breitengrade. Der westliche Teil dieses Gebirgszuges beginnt an der Südküste, östlich von der Lakahia-Insel am Tanjong- (Kap) Buru. Anfangs sich zu etwa 1600 Meter Höhe erhebend, steigen die Charles-Louis-Berge (Wonim di Atas) ostwärts mehr und mehr und erreichen unter 136° östl. L. eine Höhe von über 3000 Meter. In ihrem weiteren Verlauf scheinen sie jedoch noch immer zu steigen und von schneebedeckten Kuppen gekrönt zu sein. Sind die Schätzungen von 5000—6000 Meter für diese Berge richtig, so hätten wir es hier mit den höchsten Gipfeln zwischen dem Himalaya und den Anden zu thun. Ob später ein die Insel von Norden nach Süden durchsetzendes Tiefland dies Gebirge von den östlicheren Zügen: Victor-Emanuel-Kette und Finisterre-Berge trennt, wissen wir nicht. Jedenfalls breitet sich südlich ein ausgedehntes Flachland aus, wie denn der Flyfluß noch unter 4° 30′ von ziemlich unbedeutenden Hügeln eingefaßt wird. Die nördliche Landschaft mag eine mannigfachere Bodengestaltung haben, wenigstens ist die Küste nicht flach, vielmehr steigt fast unmittelbar vom Meeressaum ein mäßig hohes Tafelland auf, von dessen Fläche sich sofort eine große Anzahl von Spitzen und Kuppeln erhebt. Eine Ausnahme macht nur die Gegend um Kap d'Urville und südwestlich davon an der Geelvinkbai, wo der Rochussen oder Amberno ein kolossales Delta bildet.

Die beiden großen Ausläufer im Nordwesten und Südosten sind anscheinend durchweg gebirgig. Auf dem Nordrande der massigen Halbinsel, nördlich vom Mac-Cluer-Golf erheben sich terrassenförmige Gebirgslandschaften, welche in den über 3000 Meter hohen Arfakbergen südlich vom Dorehhafen zu kulminieren scheinen. Den schmalen Isthmus, welcher den Mac-Cluer-Golf

von der großen Geelvinkbai trennt, erfüllt gleichfalls ein 400 Meter hohes Gebirge, ebenso scheint der südliche, ziemlich zerrissene Teil des Wonim di Bawa überall bergig, im östlichen Teile in ausgesprochenem Maße.

Auch das langgestreckte, südöstliche Ende ist durchaus gebirgig. Während die Westküste des Papuagolfs niedrige und sumpfige Ufer hat, erhebt sich an der Ostseite in geringer Entfernung des immerhin schon hohen Randes eine in spitzigen, scharfen Zacken gipfelnde Kette, die sich bis an das äußerste Südostende fortsetzt. Im westlichen Teile erreicht Mount Yule 3300, weiter südöstlich Mount Owen Stanley 4400 Meter; dann folgt eine ganze Anzahl von Bergspitzen in Höhen von 3300 bis 2000 Meter.

4. Bodenbeschaffenheit und Bewässerung.

Über die geologische Beschaffenheit Neuguineas sind wir natürlich noch recht wenig unterrichtet. Wir dürfen aber bei einem so ausgedehnten Lande mit so mannigfacher Bodenplastik eine sehr große Verschiedenheit der Gesteine erwarten. Wahrscheinlich bestehen die Berge großenteils aus älteren sedimentären Felsarten, namentlich aus Schiefer, die von älteren eruptiven Gesteinen durchbrochen sind. Die Südwestküste bildet, soweit wir sie kennen, fast überall Jurakalk oder Sandstein; die Inseln an dieser Küste, sowie die größeren an der Nordküste, sind aber Korallenbildungen. Und merkwürdigerweise finden wir Korallenkalk auch am Arfakgebirge in einer Höhe von mehr als hundert Meter. Dort sehen wir auch Granit, der auch sonst an der Nordküste, die im übrigen aus Kalkstein besteht, zuweilen vorkommt. Als Massengestein tritt noch Chloritschiefer bei Doreh, Glimmerschiefer in der Humboldtbai und Serpentin auf. Quarz kommt gleichfalls vor; im Südosten bedeckt grober Quarzsand mit Spuren von Gold den dortigen Sandstein. Mit horizontalem Sandstein sind auch häufig die Inseln überlagert; andauernde Verwitterung hat denselben dort in die grotesken Formen des australischen Wüstensandsteines gestaltet. Daß es thätige

Vulkane heute nicht giebt, ist wohl ausgemacht, obschon zu verschiedenen Zeiten leichte Erdstöße beobachtet wurden, auch bleibt es zweifelhaft, ob solche früher hier existiert haben, wenn nicht Cyclops Mountain, westlich von der Humboldtbai, sich bei näherer Besichtigung als vulkanisch erweisen sollte.

Trotz der reichlichen Niederschläge und der anscheinend schneebedeckten Berge haben wir in Neuguinea keine großen Gewässer. Umfangreiche Seen namentlich sind ganz unbekannt. Von den bisher erforschten Flüssen ist der in den Papuagolf mündende Flyfluß weitaus am bedeutendsten. Dieser von d'Albertis 800 Kilometer aufwärts bis nahe zu seinen Quellen befahrene Strom entspringt im Centrum Neuguineas in den hohen Gebirgen, welche die Insel von Westen nach Osten durchziehen. In unzähligen Biegungen und Krümmungen, so daß der Wasserweg wohl das vier- bis fünffache des Landweges betragen dürfte, macht er einen weiten nach Osten geöffneten Bogen und entladet, ein ungeheures Delta bildend, unter 8° 45' südl. Br. und 44° östl. L. seine trüben Wasser in den Golf von Papua. In seinem Oberlauf begleitet ihn hügeliges Land von hundert Meter Höhe, weiter abwärts verflachen sich die Ufer, bis sie in dem großen Inselgewirr, einer Schöpfung seiner durch Jahrhunderte fortgesetzten Thätigkeit, sich kaum über das Niveau des Hochwassers erheben. Eine dichte, fast undurchdringliche Vegetation faßt die Flußränder fast überall ein, sie bedeckt auch die zahlreichen, von seinem Unterlauf umschlossenen Eilande und erreicht auf Kiwai, der bisher allein bekannten Mündungsinsel, gigantische Dimensionen. In seinem Oberlaufe empfängt der Fly den ebenfalls schiffbaren Alicefluß; über andere Nebenflüsse, die nicht fehlen dürften, ist noch nichts bekannt. Ebensowenig wissen wir, ob nicht etwa der westlich, der Insel Boigu oder Talbot gegenüber mündende Maikassa oder Baxter ein Arm des Fly ist. Sein von hohen, mit Mangroven und Kokospalmen besäumter Lauf wurde bis in die Nähe der südlichsten Biegung des Fly verfolgt, ehe sich derselbe nilartig verästelt. Von dem anscheinend ziemlich ansehn-

lichen Aird, welcher ſich in der Tiefe des Papuagolfs in denſelben ergießt, kennen wir wenig mehr als die Mündung mit großer, vorgelagerter Inſel.

An der ſüdweſtlichen Küſte bildet, herabſtrömend von den Charles-Louis-Bergen, der Utanata ein großes Delta. Seine durch eine Barre geſperrte Mündung iſt leider nur für Boote befahrbar, dafür hat der Fluß aber höher hinauf eine ſehr bedeutende Tiefe. Außerdem kennen wir an dieſer Küſte nur noch den Karufa, welcher ſeine trüben Fluten langſam der Argunibai zuwälzt. An ſeiner Mündung ziemlich beträchtlich, hat er ſich doch keineswegs als Waſſerſtraße ins Innere erwieſen, da ſich ſein Strombett bald verſchmälert und dasſelbe ſchon nach einer Fahrt von zwölf Stunden gänzlich durch Felſen geſperrt iſt. Seine Ufer, wie die der ganzen Küſte von Oranje Naſſau, bilden einen unabſehbaren, zur Flutzeit weithin überſchwemmten Urwald.

Das Arfakgebirge entſendet zahlreiche Gewäſſer. Von dem wahrſcheinlich nicht unbedeutenden Prafi und ſeinem Nebenfluſſe Warmari kennen wir aber bisher nichts weiter als den Oberlauf durch die ſcharf eingeſchnittenen Bergthäler. Von einem, ebenfalls in dieſen Bergen entſpringenden Fluſſe berichtet uns Beccari. Wie die Eingebornen ihm erzählten, ſoll derſelbe in 300 Kilometer langem Laufe in tiefem und mäßig breitem Bette den ſteil abfallenden Ufern des Meeres zueilen, in das er ſich durch ſelbſtgehöhlten Tunnel von großer Höhe hinabſtürzt.

Am öſtlichen Ende der Geelvinkbai haben wir einen Fluß, welcher bis zur Entdeckung des Fly für den bedeutendſten Strom Neuguineas gehalten wurde, jenem vielleicht auch nicht nachſteht. Über ſein Mündungsgebiet hinaus iſt er eben noch ganz unbekannt. Auf die Exiſtenz des Amberno oder Rochuſſen wurde ſchon lange vor ſeiner wirklichen Entdeckung aus den an dieſer Küſte bemerkten Schlammbänken und Strömungen mit gefärbtem Waſſer u. a. geſchloſſen. Wir kennen ſeine Quellen nicht, jedenfalls aber entſpringt er in den großen centralen Scheidegebirgen. Das außerordentlich breite Mündungsdelta beſteht aus zahlreichen

flachen, oft überschwemmten und mit Mangrovewaldungen bedeckten Inseln der verschiedensten Größe.

5. Klima und Pflanzenwelt.

Das Klima Neuguineas bildet einen schneidenden Gegensatz zu dem des gegenüberliegenden australischen Kontinentes. Dort die größte Trockenheit, hier eine Fülle von Niederschlägen, deren Wirkungen unter einer tropischen Sonne, bei undurchdringlichen Wäldern und ausgedehnten Moräſten nicht anders als verderblich sein können. Allerdings ist die trockene Jahreszeit europäischen Konstitutionen nicht ungünstig, wenn aber die Regenzeit kommt und sich das ganze Land in einen Nebelschleier hüllt, der selbst den feurigen Strahlen der Tropensonne den Zugang verwehrt, dann stellen sich Fieber ein, denen wenige zu widerstehen imstande sind. Die Europäer, welche die Küste besuchten, sind fast ausnahmslos von diesen Fiebern befallen worden, ebenso die Südseeinsulaner, welche von den Missionaren an die Südostküste gebracht wurden, und viele derselben sind erlegen. Und auch die Eingebornen leiden unter den Miasmen des sumpfigen Küstenrandes.

Die Jahreszeiten hängen von den Monsunen ab, in deren Bereich die Insel liegt. An der Nordküste weht der Südostmonsun von April bis September, diese Zeit ist die Trockenzeit, vom November bis März ist Nordwestmonsun mit heftigen und anhaltenden Regengüssen. Beide Perioden sind aber, die eine von Gewitter und Regenschauern, die andere von schönem Wetter nicht selten unterbrochen. An der Südküste ist die Verteilung eine ähnliche. Vom Mai bis September herrscht Südostmonsun, vom Oktober bis Mai Nordwestmonsun, aber hier ist der erstere regnerisch, der zweite trocken.

Die Wärme ist natürlich in so unmittelbarer Nähe des Äquators eine sehr große, die mittlere beobachtete Temperatur mag wohl nicht weniger als 26° C. betragen. Dabei sind die Unterschiede zwischen den beiden Jahreszeiten nicht so sehr

Fig. 40.



Der Eisenholzbaum.



bedeutend. An Bord der „Newa“ registrierte d'Albertis nach seinen drei Thermometern Mai bis August im Maximum 30, im Minimum 24 C., während die Instrumente von September bis November nur 31, an wenigen Tagen 35 C. zeigten und in einer Nacht einmal auf 21 C. fielen.

Dieser Feuchtigkeit und Wärme entsprechend ist denn auch die Pflanzenwelt. Überall ist dieselbe eine außerordentlich üppige. Eine reiche Vegetation bedeckt selbst die höchsten Spitzen der bekannten Gebirge und die ausgedehnten, morastigen Flußniederungen bilden enorme, undurchdringliche Urwälder, meist aus Rhizophoreen, Kasuarinen, Carissen, Sonneratien bestehend. Verschiedene Arten von Zuckerrohr bedecken oft meilenweit das Land. Zu den vorherrschenden Familien gehören die ebenso häufigen als verschiedenartigen Farne, ferner Aroideen, Cypereen und Gräser. Von Palmen, in deren prächtigem Schmuck die Gebirge überall prangen, giebt es über zehn Arten, darunter mehrere als Nahrung verwertete, wie zwei Sorten Areca und eine Sagopalme. Den schönsten Anblick gewähren aber einige Arten Fächerpalmen. „Zwischen diesen erhabensten Produkten tropischer Pflanzenwelt sind zahllose Pandanen, Myristiceen, Sterculien verstreut neben einer Menge Arten von Fikus und Canarium, in deren Zweigen Calami, Alyxieen, Hippokrateen, Lorantheen, Orchideen nebst vielen andern rankenden und parasitischen Gewächsen sich bis in die Wipfel verbreiten und zur Zeit der Blüte ein entzückendes Schauspiel gewähren. Kolossale mit Lianen bedeckte Bäume reichen bis ans Meer hinaus und hängen über seine Wellen“. So groß freilich wie auf den westlichen indischen Inseln ist die Verschiedenheit der Bäume nicht. Der Charakter der Vegetation ist aber im wesentlichen ganz der indische und wenn auch das Auftreten von Akazien und andern Pflanzen im südlichen Teile die Nähe Australiens anzeigt, so sind doch noch die südlichsten der zu Neuguinea gehörigen Inseln in der Torresstraße mit Wäldern bedeckt, deren dichte Schatten auffallend abstechen gegen die lichten, schattenarmen Eukalypten

der australischen Prince of Wales-Gruppe. Auf den Arfakbergen hat man eine subalpine Vegetation von Araucarien, Rhododendron, Vaccinium u. a. gefunden, ebenso die antarktische Art Drimys, ein Anzeichen von dem, was wir zu erwarten haben, wenn einmal die centrale, in die Schneeregion hineinreichende Gebirgskette näher erforscht sein wird.

Kultiviert werden von den Eingebornen Reis, Mais, Yams, Kokospalmen, Sago, Zuckerrohr, Bananen verschiedener Arten, Tabak in den Berglandschaften und andere tropische Produkte. Außerdem gewähren die Brotfrucht, der Mango und einige Arten großer Kastanien einen Beitrag zu ihrer Nahrung. Von Interesse für den Handel sind vorläufig Sago und Muskatnüsse, welche ebenso wie Bambus und Masoirinde schon jetzt ausgeführt werden. Bei wirklicher rationeller Kultivierung müßten auch Zimmt, Zuckerrohr, Reis, Baumwolle Exportartikel werden. Man kennt jetzt schon siebzehn Baumarten, darunter Ebenholz und Sandelholz, welche ausgezeichnetes Material für feine Tischlerarbeiten, wie Furniere, und für den Schiffbau abgeben. Auf Kokosnüsse für die Ausfuhr dürfte man indes schwerlich rechnen, da die oft außerordentlich dichte Bevölkerung der Küstengegenden, den vorhandenen Vorrat für sich zu verbrauchen, vollkommen imstande ist. Von Mineralien kennt man nur etwas Gold.

6. Die Tiere.

Weit besser bekannt als Mineralreich und Pflanzenwelt ist uns die Zoologie Neuguineas. Wir verdanken diese Kenntnis vornehmlich den Forschungen von Lesson und Garnot, von Quoy und Gaimard, von Hombron und Jacquinot, in noch hervorragenderem Grade der rastlosen Thätigkeit des Dr. Salomon Müller und des Engländers Wallace.

Sehen wir uns zunächst die Säugetiere an, so fällt uns eine außerordentlich große Armut auf. Während wir auf den benachbarten Molukken noch Hirsche finden, haben wir in Neuguinea von Huftieren nur eine besondere Art Schweine, das

Papuſchwein (Sus papuensis), welches ſowohl wild als gezähmt angetroffen wird. Auch einige eigentümliche Arten von Mäuſen ſind vorhanden. Im ganzen kennt man zwiſchen zwanzig und dreißig Säugetiere, welche alle, mit Ausnahme der genannten, einiger Fledermäuſe, eines Paradoxurus und eines Sciurus, zu den Beuteltieren gehören, jenen eigentümlichen, vorſündflutlichen Geſchöpfen, für welche Auſtralien die eigentliche Heimat iſt. Indeſſen gehört nur eins dieſer Beuteltiere auch Auſtralien an. Die übrigen haben wir zum molukkiſchen Geſchlecht Kuskus zu rechnen oder ſie bilden eigene Sippen. Zu den letzteren gehört der Kängurubär (Dendrolagus ursinus), ein ziemlich großes Tier von vier Fuß Leibeslänge, wovon etwas mehr als die Hälfte auf den Schwanz zu rechnen iſt. Dieſe Känguru ſind beſonders deshalb merkwürdig, weil ſie im Widerſpruch mit der ſonſtigen Lebensweiſe dieſer Tiere mit der Sicherheit eines Eichhörnchens von dem Boden auf Bäume hüpfen, auf deren ſchwankenden Zweigen ſie ſich mit der größten Leichtigkeit luſtig hin und her bewegen. Im Gegenſatz zu dieſen lebhaften Geſchöpfen ſtehen die Kuſus oder Kuskuten (Cuscus), gefleckte Tiere von Katzengröße, welche man als die Faultiere des indiſchen Archipels, über deſſen öſtlichen Teil ſie verbreitet ſind, nicht unpaſſend bezeichnet hat. Neuguinea beſitzt zwei Arten Kuskus. Zwei andere rattenähnliche Tierchen (Phascogale melas und Perameles Doreyanus), ein kleiner Flugbeutler und zwei Vierfüßler (Myioictes Wallacei und Dactylopsia trivirgata) gehören ebenfalls zur Ordnung der Beuteltiere, von welchen wir hier bisher acht Arten kennen. Vier von dieſen bewohnen Auſtralien überhaupt nicht, eine fünfte iſt nur im benachbarten Nordterritorium zu finden. Vor kurzem hat man auch einen, ſeinem auſtraliſchen Namensvetter verwandten Ameiſenigel gefunden. Der einzige Repräſentant aus der Ordnung der Fleiſchfreſſer iſt der faſt auf allen indiſchen Inſeln lebende Palmroller (Paradoxurus hermaphroditus), ein Tier, welches einer Zibethkatze ſehr ähnlich ſieht, ſich aber meiſtens von Früchten nährt. Fruchtfreſſende Fleder-

tiere oder fliegende Hunde sowie insektenfressende Handflügler oder Fledermäuse sind gleichfalls vorhanden. Aber die Zahl der Neuguinea allein angehörenden Säugetiere reduziert sich schließlich auf zwei. Wir dürfen indes erwarten, daß weitere Forschungen des in seinem Innern noch so völlig unbekannten Landes das bisherige Ergebnis bedeutend modifizieren werden, zumal sich die ein nächtliches Leben führenden Tiere, zu welchen die meisten der bis jetzt bekannten gehören, der Beobachtung leicht entziehen.

So groß die Armut an Säugetieren ist, so außerordentlich ist der Reichtum und die Pracht der Vogelwelt. Freilich ist dieselbe keineswegs so mannigfaltig wie in gleichgroßen Teilen von Afrika oder Amerika. Und während ein so kleiner Teil des Binnenlandes von Europa, wie die 731,7 Quadratmeilen große preußische Provinz Schlesien, 290 Arten besitzt, kommen auf das 14 673 Quadratmeilen messende Neuguinea etwa 222 Arten, von denen nur 58 diesem Lande eigentümlich sind. Dafür besitzt es aber eine Anzahl schöngeformter und prachtvoll gefärbter Vögel, wie kein anderes Land in gleichem Verhältnisse. Obenan unter ihnen stehen die Paradiesvögel (**Paradiseae**), herrliche Raben von der Größe eines Hehers bis zu der einer Lerche; aber es sind Raben, welche sich nicht bloß durch die Farbenschönheit ihres Gefieders, sondern auch durch zierlichen Bau und eigentümliche Federbildung auszeichnen. Lange Zeit kamen die Vögel ohne Füße zu uns und man nahm an, daß sie solche überhaupt nicht besäßen. Aus dem Paradiese stammend, fanden diese luftigen Sylphen ihre Heimat allein in dem unendlichen Luftmeer und nur während einiger flüchtiger Augenblicke ruhten sie aus, indem sie sich mit den langen fadenförmigen Schwanzfedern an Baumästen aufhingen. Als höhere Wesen waren sie frei von der Notwendigkeit, die Erde zu berühren, und nur ätherischer Speise des Morgentaus bedurften sie zu ihrer Erhaltung. Linné hat den Vogel, um diese alte Sage zu verewigen, den Fußlosen (**Paradisea apoda**) genannt. Die Paradiesvögel im engsten Sinne kennzeichnen sich vor allem dadurch,

Fig. 41.



Der rote Paradiesvogel (Paradisea rubra).

daß die Männchen Büſche aus langen, zerſchliſſenen Federn tragen, welche in einer unter dem erſten Flügelgelenk liegenden Hautfalte von Zolllänge wurzeln und von dem Vogel beliebig ausgebreitet und zuſammengelegt werden können. Bis jetzt kennt

Fig. 42.



Lophorina atra.

man etwa zwanzig verſchiedene Paradiesvögel, darunter als die ſchönſten: Paradisea apoda, rubra und raggiana, Lophorina atra, Parotia sexpennis, Drepanornis Albertisii, Astrapia gularis, Cinnamolegus magnus, Cicinnurus regius u. a., der letzte unter dem Namen Manucodiata der fabelhafte Vogel der älteren

Schriftſteller, der ſtets in der Luft ſchweben, von Tau leben und die auf den Rücken des Männchen gelegten Eier vom Weibchen daſelbſt ausbrüten laſſen ſoll. Die erſten lebenden Paradiesvögel wurden von Wallace nach Europa gebracht und in London für den dortigen zoologiſchen Garten um 7000 Mark erworben.

Außer dieſer eigentlichen Charakterform Neuguineas ſind die Familien der Papageien und Tauben hier beſonders ſtark vertreten. Unter den erſteren muß der große, tiefſchwarze Caſmalos oder Rüſſelpapagei (**Microglossus aterrimus**) als typiſch genannt werden. Die Ordnung der Tauben bietet die ſonderbarſten Formen. Die kleine **Ptilinopus nana** hat Wachtelgröße, die prächtige blaue Kronentaube (**Goura coronata**) wird ſo groß wie ein Hahn. Alle zeichnen ſich durch prachtvolle Zeichnung aus, doch iſt Grün die vorherrſchende Farbe. Von den ſcheuen, in den Urwäldern lebenden, rieſigen Helmkaſuaren (**Casuarius Beccarii**) wiſſen wir noch ſehr wenig. Sie ſind noch nicht lange entdeckt und höchſt ſelten angetroffen worden. Weiter nennenswert ſind die uns ſchon vom Auſtralkontinente her bekannten Hühnervögel (**Tallegallus** und **Megapodius**), welche ihre Eier in großen, kegelförmigen Haufen von Blättern u. a. ausbrüten laſſen, die laubenbauenden Kragenvögel, die Rieſenlieſte, die Pinſelzüngler und Honigſauger, die kuckucksartigen Vögel und kleineren Arten von Sperbern und Habichten. Von ſchwalbenartigen Vögeln beſitzt Neuguinea mehrere, aber nur eine eigentliche, unſerm Dorfbewohner ähnliche Schwalbe, ſowie die kleinen Salanganen (**Collacalia nidificia**), welche die eßbaren Neſter bereiten, ein in China ſo geſuchter Leckerbiſſen.

Von den Kriechtieren wiſſen wir weniger. Schlangen ſind nicht ſehr häufig; unter den wenigen Arten iſt eine Baumſchlange von enormen Dimenſionen die verbreitetſte. Das gewöhnliche indiſche Krokodil (**Crocodilus biporcatus**) findet ſich auch an den Flußmündungen Neuguineas. Ganz harmlos ſind die ſmaragdglänzenden, eidechſenartigen Scince, die ſich, wenn Gefahr droht, ſchnell in den Sand zu vergraben wiſſen; auf die Inſel beſchränkt

ist Centroplites, eine häßliche Eidechsenart mit stacheligem Schwanz, und Hyla cyanea, ein Laubfrosch, dessen Quaken dem Gekrächz einer Krähe ähnlich klingt.

Von den Insekten kennen wir eine unendliche Fülle sonderbarer Formen und strahlender Farben, durch welche sich besonders die Schmetterlinge und Käfer auszeichnen, und in den Meeren bewegen sich zwischen phantastischen Verzweigungen wundervoller Korallengebilde Fische von verschiedenster Form und Färbung, welche wissenschaftlicher Untersuchung noch immer harren. Nur eines der endlosen Produkte des Meeres ist bisher von Wichtigkeit geworden: die Seewalzen oder Seegurken (Holothuria), welche in zwanzig verschiedenen Sorten den berühmten Trepang repräsentieren. Die Seegurke wird gleich nach dem Fang in Seewasser mit Popaiblättern gekocht und dann getrocknet. Dies Präparat nennt man Trepang, ein in China sehr begehrter Artikel, wo er für ein Aphrodisiakum gehalten und sehr teuer bezahlt wird.

7. Die Bewohner.

Wiewohl unsere Kenntnis von den ethnologischen Verhältnissen auf dieser großen Insel immer noch eine sehr unvollständige und lückenhafte genannt werden muß, so berechtigen uns doch die bisher gemachten Forschungen zu dem Schluß, daß trotz mannigfacher lokaler Verschiedenheiten die Bewohner des Hauptlandes sowohl als der geographisch ihm zuzuzählenden Nebeninseln sämtlich zu den Papuanen gehören. Früher war man bei ungenügender Kenntnis geneigt, dies Inselvolk zu den Negern zu rechnen; der Franzose Lesson erklärte die Neuguineer für identisch mit den Madagassen und sprach von einer bis hierher verbreiteten kaffro-madagassischen Rasse. Und noch bis in die neueste Zeit hat man geglaubt, daß im innersten Kern der Insel eine schlichthaarige Bevölkerung lebe, welche man Alfuros oder Harafuros nannte. Diese beiden letzten Namen bedeuten aber in Niederländisch-Indien nichts weiter als „Wilde", gleichviel

welchem Völkerſtamme die ſo Bezeichneten angehören mögen. Noch manche andere irrige Anſicht iſt in neuerer Zeit beſeitigt worden; vergleichen wir aber die Berichte der verſchiedenen Reiſenden, ſo ſehen wir ſie immer noch ziemlich weit auseinandergehen.

Meyer, welcher die Nordweſtküſte von der Inſel Waigeu bis zum äußerſten Ende der Geelvinkbai unterſuchte und weit in das Innere vordrang, iſt der Meinung, daß alle von ihm geſehenen Bewohner einer Raſſe angehören und die dortigen Verſchiedenheiten nur Spielarten innerhalb derſelben ſind. Beccari, deſſen Reiſen ſich über einen viel größeren Raum erſtreckten, unterſcheidet drei Typen: einen zwerghaften Küſtenſtamm mit kurzem Wollhaar, ihm räumlich am nächſten wahre Papuanen, welche auch Teile der nördlichen Küſte bewohnen, und endlich die Mafu-Papuanen an den Rändern der Geelvinkbai und auf den vorliegenden Inſeln. Der Ruſſe Mickluchо-Maclay gelangte nach genauen Beobachtungen zu dem Reſultat, daß die Papuanen ſich in zahlreiche Zweige ſpalten, welche zwar voneinander abweichen, aber nicht durch ſcharfe Grenzen getrennt ſind. Wie wir durch d'Albertis, Stone und Turner erfahren, leben Leute von ähnlicher äußerer Erſcheinung wie die vorigen an der ganzen Südküſte oſtwärts bis zur Torresſtraße und auch bis zur Oſtſeite des Golfs von Papua, aber von dem Robert-Hall-Sund und der Redscar-Bai an um das Oſtkap herum bis zur Traitors-Bai im Norden ſehen wir Leute von hellerer Farbe, von anderen Sitten und im Zuſtande höherer Civiliſation. Nach Mac Farlane ſind die Küſtenbewohner der Kap York gegenüberliegenden Strecke eine Miſchung von malayiſchen, arabiſchen, chineſiſchen und papuaniſchen Elementen, die weiter im Innern Wohnenden aber reine Papuanen. Aus den eingehenden Darſtellungen, welche uns Turner und Stone über die Motu und andere Stämme in der Umgegend von Port Moresby gegeben haben, erſehen wir die nahe Verwandtſchaft dieſer Menſchen in ihren geiſtigen Anlagen wie in ihren Lebensgewohnheiten mit den Polyneſiern. Dieſe Verwandtſchaft wird noch weiter durch

die Sprache beglaubigt, welche ſich in ihren weicheren Tönen auffallend von den rauhen Lauten der mehr im Innern wohnenden Papuanen unterſcheidet. Während die öſtliche Halbinſel zweifelsohne von braunen Polyneſiern koloniſiert wurde, miſchten ſich im Weſten und am nördlichen Rande Malayen unter die eingeborne Bevölkerung. Daß aber unter den eigentlichen Papuanen, die doch allein von allen Bewohnern Neuguineas rein auftreten, zwei beſondere, ſcharf markierte Typen zu unterſcheiden ſeien, wie Bär aus dem ihm gebotenen, doch nur ſehr lückenhaften Material ſchließen zu können vermeinte, erſcheint noch immer nicht erwieſen. Überall beſitzt die Urbevölkerung gewiſſe, ſtets wiederkehrende Grundzüge, welche trotz lokaler Verſchiedenheiten die Zuſammengehörigkeit zu einer Raſſe bekunden.

Über die Herkunft der Papuanen Neuguineas beſteht in Doreh eine hübſche Sage. In den älteſten Zeiten lebte auf Biak, einer der miſoriſchen Inſeln, Mangundi d. i. der Einzige. Da er ſich dort zu einſam fühlte, ſiedelte er nach Meiokowondi, einer der Verräterinſeln, über und bereitete dort aus dem Saft des Palmbaumes den noch heute beliebten Trank Sagueer. Die Bambusflaſchen, in denen der alte Mann den Saft auffing, wurden aber nach einiger Zeit regelmäßig in jeder Nacht entwendet. Mangundi, den das ſehr verdroß, verbarg ſich im Laub eines angezapften Baumes und blieb dort während der Nacht auf der Lauer, um den Dieb zu entdecken. Dies glückte ihm auch ſofort, denn eben als der Tag anbrach, erſchien Sampari, der Morgenſtern, um den gefüllten Behälter wegzunehmen. Aber kaum hatte er die Hand danach ausgeſtreckt, ſo wurde er von der eiſernen Fauſt Mangundis erfaßt. Vergebens ſuchte er ſich zu befreien, es blieb ihm nichts, als ſich loszukaufen, und ſo machte er denn allerlei Anerbietungen, zuletzt auch die eines Zauberſtabs, welcher die wunderbare Kraft beſaß, eine Jungfrau durch bloße Berührung ihres Buſens zur Mutter zu machen. Dieſen Stab nahm der Alte an und erprobte ſogleich ſeinen Zauber, indem er denſelben aus ſeinem Verſteck im Palmbaum

einem vorüberwandelnden jungen Mädchen, der schönsten von Meiokowondi, auf den Busen warf. Das Mädchen wurde demzufolge Mutter und gebar einen Sohn, der als Beweis seiner wunderbaren Herkunft sogleich seinen Vater nannte. Nun vermählte sich das Paar, dem aber bald darauf so viele Unannehmlichkeiten erwuchsen, daß es fortzuwandern beschloß. Mangundi zeichnete daher eine Prahu in den Sand und verwandelte dieselbe mit seinem Zauberstabe in eine wirkliche, auf welcher er mit Frau und Kind nach Mafor segelte. Hier schuf er aus vier in die Erde gesteckten Hölzchen vier Häuser, aus denen später vier Kampongs wurden. Lange lebte Mangundi auf dieser Insel als Stammvater einer zahlreichen Nachkommenschaft; endlich aber begab er sich nach Mesra, nördlich von Mafor, und verbrannte sich hier lebend auf einem von ihm selbst errichteten Scheiterhaufen. Von Mangundi stammen die Bewohner Neuguineas nach dieser Sage, die wir in etwas veränderter Form auch anderwärts finden, sämtlich ab.

Der Name der Papuas oder Papuanen, welchen man dem ganzen melanesischen Stamme beigelegt hat, kommt gerade von hier, wo er zuerst angewendet wurde. Das eigentümliche krause Haar, welches seinen Trägern den Namen verschafft hat, erhält hier eine noch größere und vielseitigere Pflege als irgendwo anders. Die Frauen begnügen sich damit, das Haar in verschiedener Weise zu flechten oder es kurz abzuschneiden, die Männer aber kultivieren eine sehr große Zahl von Haartouren. Im Westen sucht man das Haar möglichst lang auszukämmen und den Umfang des Kopfes zu vergrößern. Daher trägt man beständig einen Kamm, der auch zur Vernichtung kleiner Plagegeister dient. Man bildet auch feste Rollen mit Kugeln an den Enden, die bizarr rings vom Kopfe abstehen, im Berglande trägt man Federn im Haar, für jeden erlegten Feind eine, im Tieflande flicht man Zöpfe oder bindet das Haar in einen Knoten zusammen, an der Torresstraße schneidet man es kurz ab, um es durch Perücken zu ersetzen, macht auch eine Menge kleiner Zöpfchen

daraus, während ſich an der Redscarbai die Mode der großen Haarwulſte wiederholt.

Im übrigen paßt die Beſchreibung, welche wir vom Melaneſier gegeben haben, auf die Bewohner Neuguineas durchaus. Nur wo ſich malayiſches oder polyneſiſches Blut mit dem papuaniſchen gemiſcht hat, iſt das abſtoßende Äußere etwas anſprechender geſtaltet worden. Dürftig, wie bei allen Melaneſiern, iſt die Kleidung auch hier, doch tragen im Innern ſowohl wie im Oſten die Frauen lange Gewänder. Mehr noch vielleicht als andere ihrer Stammesgenoſſen lieben ſie es, ihren Körper auszuputzen. In die durchbohrte Naſenſcheidewand werden als ſchreckliche Zierde zwei zuſammengefügte, mit den Spitzen nach unten gekehrte Eberzähne geſteckt und in den durchſtochenen, tief herabhängenden Ohrlappen finden Muſcheln, Blätter, Metallſtücke, Rotang u. a. Platz; die Zähne feilt man hier und dort zu ſcharfen Spitzen. Mit Bändern um Hals und Arme, auch um die unteren Gliedmaßen ſchmücken ſich beide Geſchlechter gern. Das dazu verwendete Material iſt ſehr mannigfaltig: Zähne, Muſcheln, Korallen, Samen, Federn, Rohrſtücke, die letzteren häufig ſehr ſchön geſchnitzt; im Weſten hat man kupferne und ſilberne Ringe von den Malayen überkommen, in der Louiſiade trägt man ſelbſtgefertigte Armbänder aus menſchlichen Kinnbacken. Hölzerne Amulette von grotesker menſchlicher Geſtalt hängen ſich die Anwohner der Geelvinkbai um den Hals und an der Weſtküſte hat der Islam hier und dort den Turban eingeführt. Sonſt trägt man mit Federn geſchmückte Mützen aus Blättern, um Doreh einen Kopfputz aus Kaſuarfell und Muſcheln, auch Muſchelſtirnbänder.

Mit den Auſtraliern gemein haben die Papuanen Neuguineas die Sitte, auf der Haut hohe Narben und zwar durch glühende Kohlen hervorzubringen. Wie bei jenen, werden beſonders Bruſt und Arme dazu auserſehen, aber man erzeugt auch auf der Stirn dergleichen Wulſte und auf den Inſeln der Torresſtraße ſolche von epaulettenartiger Form auf den Schultern. Im Süd-

oſten iſt Tattuierung des Geſichts und des Oberkörpers im Gebrauch. Auch bemalt man den Leib gern mit roter und ſchwarzer Farbe, nachdem derſelbe reichlich mit Kokosöl geſalbt wurde. Angenehmer berührt uns die Vorliebe für Blumen- und Blätterſchmuck, vornehmlich des Duftes halber gewählt, mit welchem Haar und Hals, Arm- und Beinſpangen gern geziert werden.

Fig. 43.

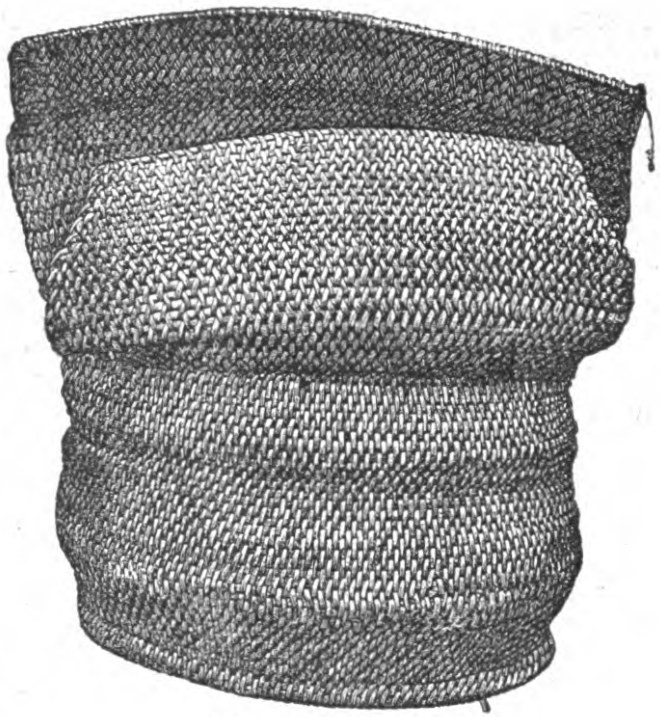


Tattuiertes Mädchen von Port Moresby.

Außer in den mannigfachen Schmuckſachen zeigt ſich die Kunſtfertigkeit der Neuguineer noch in ihren Waffen und in einigen Arten von Töpferwaren. Die Hauptwaffen ſind Bogen und Pfeil; ſchon ſeltener finden wir Speere, wie jene aus Holz und Bambusrohr, nur im Weſten ſind durch die malayiſchen Nachbarn eiſerne Speerſpitzen ins Land gebracht worden. Dort ſehen wir auch die als Parang und Klewang bekannten moluk-kiſchen Meſſer. In der Torresſtraße ſind ſteinerne Streitäxte im Gebrauch, weiter öſtlich führt man eben ſolche Keulen, aber

auch hölzerne; dort bedient man ſich auch der gefährlichen Dolche, welche die Zähne des Sägefiſches liefern. Die Bewohner der Louiſiade haben Schleudern; Schilde werden zwar nicht überall geführt, dienen aber vom Oſten bis zum Weſten zur Verteidigung. Am Fly River fand d'Albertis Panzer aus Rohrgeflecht. Für die Sicherung der Wohnplätze iſt nirgends durch Befeſtigungen geſorgt, wohl aber hat man im Wonim di Bawa von den Bewohnern des indiſchen Archipels die Sitte geborgt, in der Umgebung der Dörfer ſcharfe Bambusſpitzen in den Boden zu ſtecken und ſo dem unbeſchuhten Feinde das Betreten ſolcher Plätze zu verleiden. Zu dieſem Mittel griff man auch, als Raffrays Leute am Sammeln von naturhiſtoriſchen Objekten verhindert werden ſollten. Durch die Europäer ſind auch Feuerwaffen ins Land gekommen, indeſſen nur ſehr wenige; die Holländer verkaufen principiell keine, in weiſer Vorausſicht etwaiger kommender Konflikte. Die Papuas ſelber ziehen auch für die Jagd den ſtillen Bogen vor, welcher das Wild tötet, ohne die übrigen Waldbewohner zu warnen.

Fig. 44.

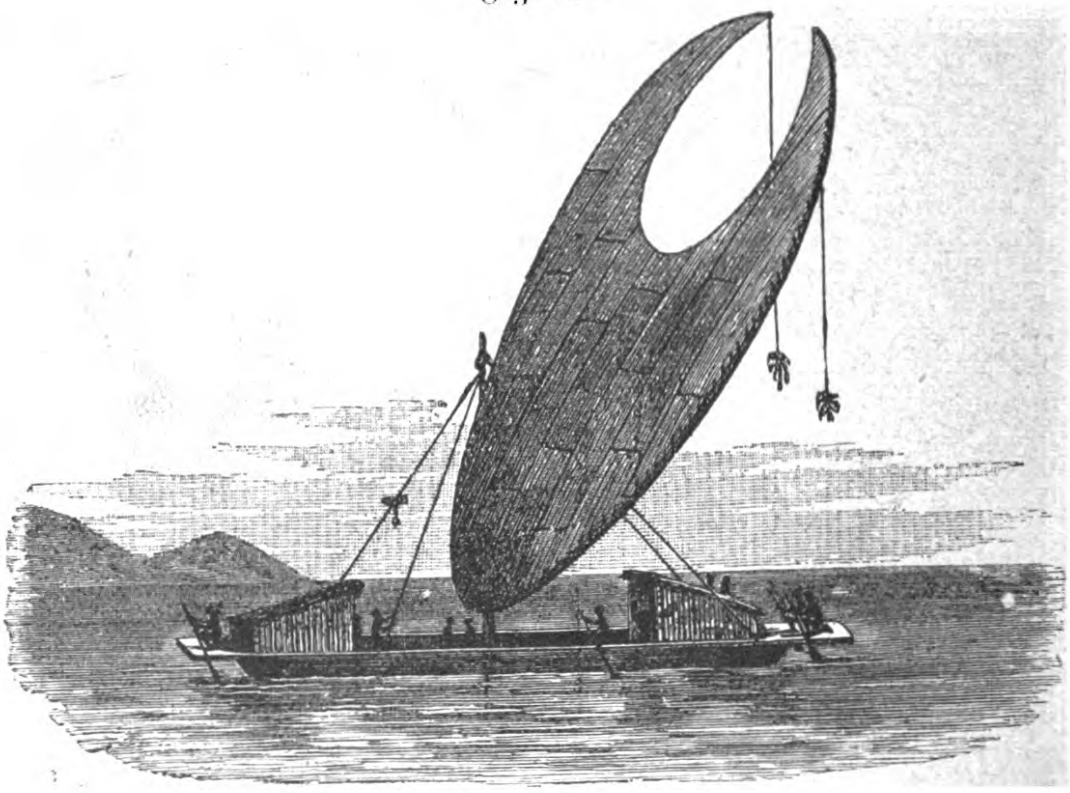


Rüſtung aus Rohr.

In dem weſtlichen Teile der Inſel hat molukkiſcher Einfluß auch in ganz beſonderer Weiſe auf die induſtrielle Thätigkeit des Volkes eingewirkt. Urſprünglich beſchränkten ſich die höchſten Leiſtungen der Neuguineer auf die Herſtellung der genannten Waffen, recht hübſcher Körbe und Säckchen, hölzerner Kopfkiſſen

und thönerner Geſchirre, alle nicht ohne Geſchmack verziert. In Anbetracht der dürftigen Werkzeuge, über welche die Arbeiter zu verfügen hatten, darf man ihrer Geſchicklichkeit die gebührende Anerkennung nicht verſagen. Noch mehr muß dieſe bei den Bewohnern des Weſtens gerühmt werden, wo man von den malayiſchen Nachbarn die Kunſt gelernt hat, Eiſen und Silber zu Geräten zu verarbeiten. Bei den Schmieden von Doreh,

Fig. 45.



Boot von der Südoſtküſte.

die gewiſſermaßen eine eigene Kaſte bilden, herrſcht die Sitte, einem Lehrling ein Zaubermittel einzugeben, ohne welches derſelbe kein guter Schmied werden könnte. Auch muß ſich jeder, der dies Handwerk erlernen will, verpflichten, kein Schweinefleiſch zu eſſen.

An der Weſtküſte finden wir auch im Beſitz der Papua-piraten große, zu Seereiſen taugliche Boote, wie ſie im indiſchen Archipel unter dem Namen Korakora bekannt ſind. Gefürchtete

Fig. 46.



Dorf und Einwohner von Salwatty.

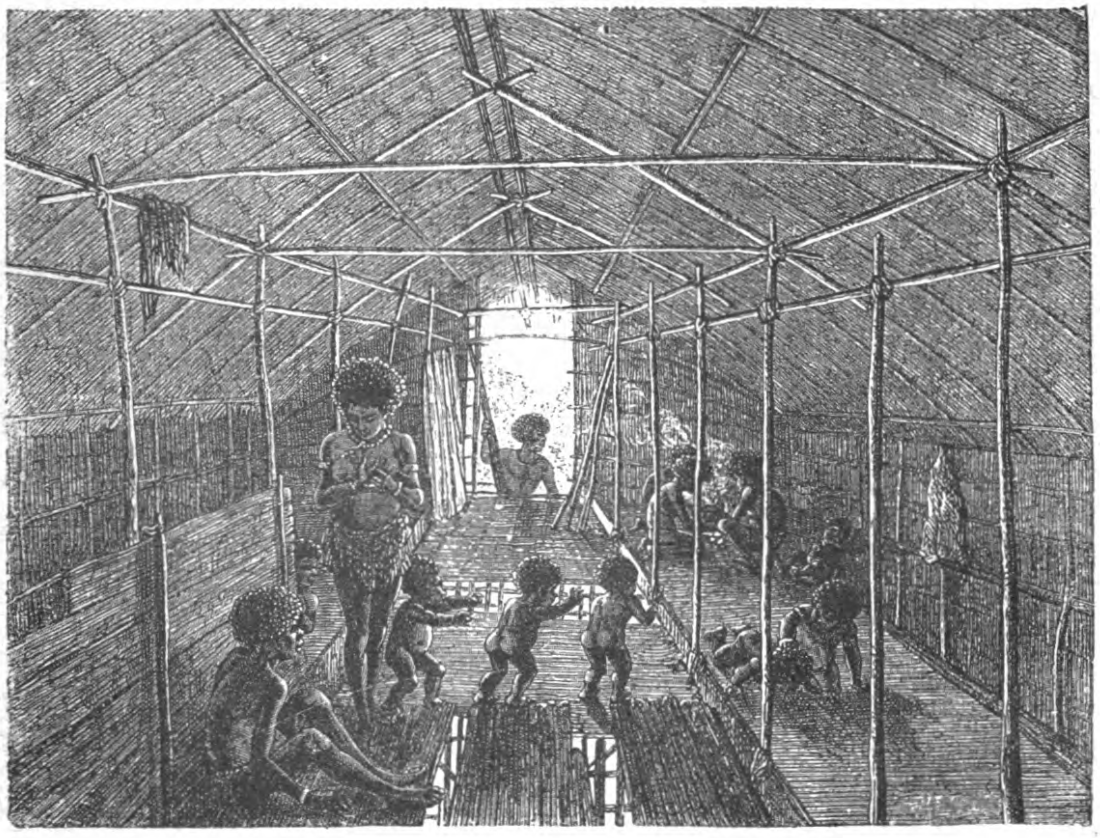
Raubzüge ſind in ihnen ſchon ſeit Jahrhunderten bis zu den Molukken gemacht worden und noch heute beunruhigen die Bewohner der Geelvinkbai und der Papuainſeln mit ihren Piratenflotten die Meere jener Gegenden. Sonſt ſind die Boote der Neuguineer nur für Küſtenfahrt geeignet, aus hohlen Stämmen verfertigt und mit Auslegern verſehen, was jedoch nicht vor häufigem Umſchlagen ſchützt, eine Gefahr, welche die im Schwimmen ſehr gewandten Leute indes keineswegs beunruhigt. Zuweilen erhöht man die Seiten durch Bretter, ſchmückt die oft hoch aufragenden Enden mit Schnitzwerk und Federn und bedient ſich faſt überall der Segel, die an der Südoſtküſte dreieckig, in der Louiſiade oval (am oberen Ende auch ausgeſchnitten), an der Redscar- und Geelvinkbai viereckig ſind. Bei Point Moresby an der Südküſte hat man auch Doppelboote, welche durch eine Plattform verbunden ſind. Hier und dort fehlen aber die Maſten, von denen zuweilen ſechs auf einem Schiffe vorkommen, und Segel, ſo daß Ruder allein die bewegende Kraft liefern müſſen.

Die Wohnungen ſind überall zu größeren Dörfern vereinigt; ſo ſoll Anapata an der Redscarbai 1500 Hütten zählen; in der Konſtruktion der einzelnen Wohnplätze gewahren wir indes große Verſchiedenheiten. Häuſer auf ebener Erde finden wir an der Aſtrolabebai und an der Tritonbai, ſowie am Utanatafluſſe an der Südküſte, im allgemeinen aber ſind die Wohnungen auf Pfoſten hoch über der Erde errichtet, zuweilen auch im Waſſer wie in der Humboldtbai und in der Geelvinkbai, ähnlich den Pfahlbauten, welche im centralen Europa entdeckt wurden. Die Seitenwände aus Matten und Rinde ſind niedrig genug, dafür iſt das Dach deſto umfangreicher und höher. Die Form des Daches iſt aber je nach den Lokalitäten eine außerordentlich verſchiedene. An der Geelvinkbai, in der Louiſiade u. a. Orten gleichen die Dächer umgekehrten Booten oder Schildkrötenſchalen, in der Torresſtraße runden Heuſchobern, am Utanata haben ſie die Form der unſrigen, nur ſind ſie höher. Das verwendete Material iſt entweder Gras oder Palmblätter. Dann giebt es

Häuſer von zwei Stockwerken mit breiten Verandas, wie in Saibai, auch große Gebäude, in welchen alle Familien eines Stammes Platz finden, wie an der Geelvinkbai, am Utanata, in Dundai. Durch die Mitte eines ſolchen, bis hundert Meter langen Hauſes läuft ein breiter Korridor, aus welchem rechts und links Thüren zu den Gemächern der einzelnen Familien führen. Fenſter aber kennt man nicht, alles Licht kommt durch die Öffnungen des Gebäudes an beiden Enden; die kleinen Kammern ſind daher völlig dunkel. Als d'Albertis dieſem Übelſtande durch Entfernung eines Teiles der Seitenwand in dem ihm angewieſenen Raume Abhilfe ſchaffen wollte, wurde er aber energiſch daran verhindert. Die böſen Geiſter könnten da hineinkommen. Dagegen hatte man nichts gegen eine Öffnung im Dache, durch welche freilich keine Geiſter, aber viel läſtigere Weſen in Fleiſch und Blut ſehr bald hineinkamen und den Beſitz des Reiſenden recht unſicher machten. In dieſen großen Familienhäuſern wohnen aber die jungen Burſchen nicht; ſie ſind in einem beſonderen Gebäude untergebracht. Dann erinnern uns wieder elende Hütten einiger Bewohner der Südküſte, wie in Mudſchu, an die Nähe des Auſtralkontinentes. Nirgends aber, ſelbſt in den am beſten gebauten und größten Hütten nicht, gewahren wir ein Streben nach Komfort oder ſelbſt nur nach Ordnung und Sauberkeit. Als Treppe dient ein angelehnter und mit rohen Einkerbungen verſehener Baumſtamm. Es gehört daher Übung und Geſchick dazu, dieſe wackelige Stiege zu erklimmen. Die Bewohner des Arfakgebirges gebrauchen zum Hinaufſteigen eine Leiter von Bambus, welche ſie zu ſich hinaufziehen, um vor Überfällen ſicher zu ſein. Iſt man auf einem oder dem andern Wege in die Wohnung gelangt, ſo bietet ſich ein keineswegs einladender Anblick. Auf dem aus rauhen Stangen gebildeten, entſetzlich unebenen Boden liegen in maleriſcher, aber durchaus nicht anmutender Unordnung Holz- und Bambusſtücke, Rinde und Matten umher und verbergen verräteriſch weite Löcher, durch welche der mit dieſer Architektur nicht Vertraute vielleicht

in ein wenig erfreuliches Bad hinabſtürzt. Das Mobiliar iſt einfach genug. Tiſche und Sitze irgendwelcher Art ſind unbekannt; der Papua liebt zu hocken und würde einen Stuhl unbedingt verſchmähen. Zwei oder drei mit Kokosmatten bedeckte Planken bilden das Bett, ein Querholz oder dickes Bambusrohr auf geſchnitzten Füßen das Kopfkiſſen, einige aus Abſchnitten

Fig. 47.



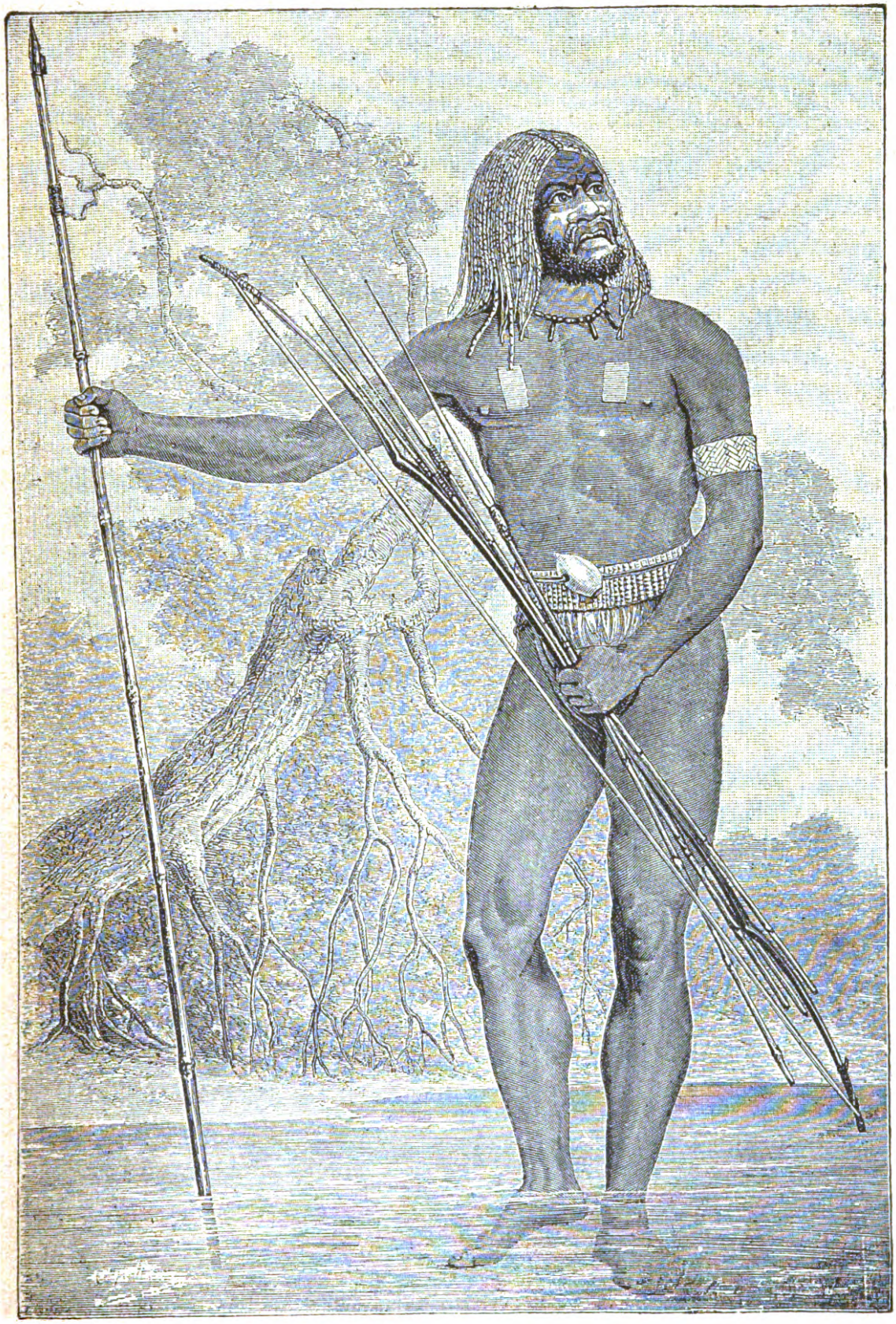
Das Innere einer Hütte.

desſelben Rohrs oder aus Thon hergeſtellte Gefäße, geflochtene Säcke und allerlei Waffen vervollſtändigen die beſcheidene Ausſtattung einer papuaniſchen Wohnung. In irgend einer Ecke iſt durch Flechtwerk mit dicker Thonlage darüber ein Herd errichtet, auf dem nachts ein qualmendes Feuer angezündet wird, durch deſſen dichten Rauch man die quäleriſchen Moskitos ver-

ſcheucht, oder wo man mit glühender Aſche oder Kohle die Speiſen notdürftig zubereitet.

Denn ihre Kochkunſt iſt ganz ſo einfach wie die der Auſtralier; ja ſie kennen nicht einmal die bei jenen vielfach gebräuchlichen polyneſiſchen Öfen und die Benutzung von eiſernen Pfannen und irdenen Töpfen, wie ſie dann und wann vorkommt, iſt ſicherlich fremden Einflüſſen zuzuſchreiben. Ihre Nahrung iſt vorzugsweiſe Pflanzenkoſt: Sago, Kokosnüſſe und allerlei Wurzelwerk. Von den Angehörigen der Tierwelt wird kaum einer verſchont, obſchon einige Stämme die doch gar nicht ſchwer zu erlegenden Schweine nur dann verſpeiſen, wenn ſie ihrer in den Pflanzungen habhaft werden. Sie verſtehen das Schweinefleiſch wie Fiſche recht wohl durch Räuchern zu konſervieren; Salz gebrauchen ſie nirgends, erſetzen es aber hier und dort durch Seewaſſer. Faſt überall ſind die Bewohner Neuguineas Kannibalen, an der Oſtküſte der Geelvinkbai verzehren die Tarungares ſogar ihre eigenen Toten. So ſtrandete an der öſtlichen Küſte der Inſel Roſſel im Louiſiadenarchipel im Sommer 1858 das Schiff St. Paul, welches 317 chineſiſche Kulis nach Auſtralien führen ſollte. Als am 5. Januar 1859 der Kapitän auf einem franzöſiſchen Kriegsſchiffe, das auf ſeine Bitten von Neukaledonien abgeſandt war, zu den Schiffbrüchigen zurückkehrte, fand er nur noch vier am Leben, alle übrigen waren aufgefreſſen worden. Daſſelbe Schickſal traf einige Matroſen des Hamburger Schiffes „Franz“ am Mac Cluer Inlet, deren Leichname zum Teil an benachbarte Stämme verkauft wurden. An dieſe ſchreckliche Unſitte mahnen uns die Anwohner der Prinzeß-Mariannen-Straße, welche gleich biſſigen Hunden die Zähne fletſchen. Dabei werden wir auch an die alte malayiſche Sitte des Schädelraubes erinnert, die noch in Borneo im Schwange iſt. Kriege werden zuweilen begonnen, nur um Köpfe zu erobern. Die Schädel der im Kampfe erſchlagenen Feinde werden als große Siegeszeichen über dem Feuer getrocknet, bemalt und an den Haustüren oder, wie es d'Albertis im Innern fand, in den Häuſern ſelber auf-

Fig. 18.



Eingeborner der Mariannenstraße.

gehängt. Ist auf solchen Expeditionen nur ein Schädel erbeutet worden, so wird er in Stücken unter die Häuptlinge und denjenigen verteilt, welcher den Mann erschlug. Wer aber mehreren Feinden selbst den Kopf abgeschlagen hat, gelangt bei Doreh zur Würde eines Mambris, eines Vorfechters im Kampf, eines Vortänzers bei Festlichkeiten, und darf nun Federn des weißen Kakadu tragen. Auch werden die Schädel mit einer Wachsmaske bedeckt, mit Samenkörnern und Muscheln geschmückt und mit einer Handhabe aus Rohr versehen. In die Höhlung thut man ein paar harte Kerne oder Steine und so dienen diese Schädel als Musikinstrumente bei festlichen Tänzen.

Erregende Genußmittel haben die Neuguineer längst besessen, ehe die Europäer sie mit dem jetzt sehr beliebten Branntwein bekannt machten. Sie verstanden es an der Nordküste, aus dem Saft der Palmen und aus Zuckerrohr ein berauschendes Getränk zu bereiten. Betel wird überall gekaut; die dazu gebrauchten verschiedenen Ingredienzien bewahren sie in Büchsen aus Bambusrohr, die in einigen Gegenden äußerst zierlich geschnitzt sind. Jeder Eingeborne kennt den Tabak, an der Seeküste wird er aber nicht gebaut. Im Innern fand ihn d'Albertis, wohin er kam, überall; und er bildet vermutlich einen Handelsartikel zwischen den Stämmen. Wo man von Europäern den Gebrauch der Pfeife noch nicht angenommen hat, pflegt man den Tabak in Form von großen Cigarren zu rauchen.

In vielen Gegenden Neuguineas stehen seine Bewohner noch ganz auf dem Standpunkt der Jäger- und Fischervölker. Zum Teil haben die beständigen Überfälle der Piraten den Bewohnern der Westküste wohl diese Lebensweise aufgedrungen und ihnen den Landbau verleidet. Er wird dort nur in sehr dürftiger Weise betrieben, nicht besser als in der Louisiade, auf Mudschu und den Inseln der Torresstraße. Aber in den Berggegenden, an der Humboldtbai, auf den Schouteninseln, besonders in Mauat und an der Südküste in ihrer ganzen Ausdehnung widmet man dem Landbau viel Aufmerksamkeit. Die Hügel,

welche Port Moresby einfassen, sind nach Ingham mit Pflanzungen von Bananen und Yams dicht bedeckt. Man baut außerdem Reis, Mais, Sago, Zuckerrohr, Kokospalmen und andere tropische Produkte, im Westen auch etwas Baumwolle.

Über die religiösen Anschauungen und die politischen Institutionen der Neuguineer sind wir immer noch sehr mangelhaft

Fig. 49.



Ein Tempel bei Doreh.

unterrichtet. Im Westen sind einige Stämme pro forma zum Islam bekehrt worden, welcher viel mehr Eingang findet als das Christentum; jährlich kommen mohammedanische Mollahs, um Proselyten zu machen, hierher. Allein außer der formellen Aufnahme, der Enthaltung des Schweinefleisches und der Eidesleistung nach mohammedanischer Art ist wenig vom Einfluß des Islam zu bemerken. Sie schwören auch bei ihren Waffen, welche

ſie vor ſich legen, bei der Sonne, bei einem hohen Berge. Der Berg möge ſie überſchütten, die Waffen ſie durchbohren, ſollten ſie ihr Verſprechen nicht halten. Alle Neuguineer ſcheinen an ein gutes und an ein böſes Weſen zu glauben, doch ſuchen ſie das letztere niemals durch Opfer zu gewinnen, wie ſie dieſelben dem erſten darbringen. Ein opfernder Papua begiebt ſich mit ſeinem Sack voll Reis, Früchten u. a. unter einen hohen Baum, wo er durch Geſchrei die Aufmerkſamkeit des Geiſtes auf ſich zu lenken ſucht. Dann thut er einige Züge an ſeiner Cigarre und wartet, bis Narwoje zu ihm im Rauche niederſchwebt und ihm den Ausgang eines Unternehmens, der Krankheit eines geliebten Freundes mitteilt. Bilder von Göttern hat man nirgends bemerkt und d'Albertis konnte auch nicht herausfinden, ob einzelne Knochen, welche er in kleinen Säckchen ſorgfältig bewahrt ſah, als Amulette angeſehen wurden. Die Eingebornen ſind über alles, was ihre Religion berührt, äußerſt zurückhaltend und wollten den Europäern auch anfangs durchaus nicht den Zutritt in ihre Tempel geſtatten, wie ſolche an der Nord- und Nordweſtküſte zu ſehen ſind. Ein ſolcher Tempel, dort Rumsram genannt, iſt bei Doreh auf 24 Pfählen in ziemlicher Entfernung vom Lande im Waſſer errichtet. Er hat eine Länge von 28 Meter und eine Breite von fünf Meter. Der Fußboden beſteht aus rohen Äſten und Zweigen, die Seitenwände ſind kaum meterhoch, darüber erheben ſich zwei Dächer, eins über dem andren, beide in Form einer Prahu gebildet. Das Gebäude erinnert ſo einigermaßen an die bekannten chineſiſchen Gartenhäuschen. Sowohl die Balken an den Eingängen als die im Innern ſind mit allerlei Schnitzereien bedeckt, welche menſchliche Figuren in durchaus nicht keuſchen Stellungen, Krokodile und Schlangen darſtellen. Eine Erklärung dieſer Bildwerke kann man von den Papuas nicht erlangen. Außerdem ſind noch Amulette, kleine Figuren darin aufgeſtellt. Wenn ein Papua ſeinen Vater verliert, ſo ſchnitzt er eine ſolche Figur, ſetzt ſie in den Tempel und ruft ſie gelegentlich an; ſtirbt er aber ſelber, ſo wird die Figur als nutzlos ins Waſſer

geworfen und der Sohn fertigt eine neue, welche für den jüngſt Geſtorbenen gilt. Welche Wichtigkeit die Eingebornen den erwähnten Tempeln beimeſſen, erſah man bei Gelegenheit der Expedition des „Etna“. Als die Holländer auf einem ſolchen Gebäude an der Humboldtbai ihre Flagge aufhißten, verſtanden die Eingebornen die Bedeutung dieſes Aktes ſehr wohl, ſie leiſteten der Mannſchaft aber den freudigſten Beiſtand und als die Fahne

Fig. 50.



Trommeln. 1. 5. Hall Sound. 2. 3. 4. Fly River.

luſtig im Winde flatterte, begannen einige zwanzig junge Papuas auf ihren bereit gehaltenen Flöten und Trommeln aus Bambus zu ſpielen und eine Art religiöſen Tanz aufzuführen. Ein ſolches Inſtrument konnte von einem der Jünglinge nur in größter Heimlichkeit und nur für einen hohen Preis erlangt werden. Dieſe Tempel dürfen übrigens die Frauen nicht betreten; den unverheirateten Jünglingen dienen ſie als Nachtquartier.

Abergläubiſch ſind die Papuas in hohem Maße, wie wir das bei einem ſo tief ſtehenden Volke nicht anders erwarten dürfen. Beim Bau eines Hauſes, eines Bootes achtet man auf den Flug, die Stimme der Vögel, man ſchneidet eine Frucht in Stücke und richtet ſich nach dem Ausfall des Schnittes u. a. Merkwürdigerweiſe finden wir hier die bei uns im Mittelalter gebräuchlichen Gottesurteile wieder. Bei der Waſſerprobe müſſen beide Widerſacher die Arme bis zum Ellbogen in heißes Waſſer ſtecken; wer davon Blaſen erhält, iſt der Schuldige. Oder man rammt in den Meeresboden zwei Pfähle, von deren Spitze die Streitenden auf ein gegebenes Zeichen ins Waſſer hinuntergleiten. Wer es am längſten unter dem Waſſer auszuhalten vermag, iſt der Gewinnende. Übrigens kann man ſich bei dieſen Proben vertreten laſſen und das Reſultat entſcheidet auch nicht einmal immer endgültig hier, wo der einzelne ſich der Autorität wenig fügt.

In faſt allen Teilen gilt auch keine andere als die der Oberhäupter der Familien; von einer politiſchen Organiſation iſt nirgends die Rede, nur in Mudſchu giebt es eine höhere bevorrechtete Klaſſe, die Guyau. Im Weſten hat man auch Sklaven, daher iſt Menſchenraub ſehr im Schwange. Früher wurde ein recht lebhafter Handel mit jungen Sklaven und Sklavinnen nach den Molukken getrieben, die niederländiſche Regierung hat indes ſcharfe Verordnungen dagegen erlaſſen, ohne aber das Übel ganz zu unterdrücken. Übrigens werden die Sklaven wie die Mitglieder der eigenen Familie behandelt.

Freilich iſt dieſe Behandlung, ſoweit ſie die Frauen angeht, keine ſehr gute. Die Stellung des weiblichen Geſchlechts erſcheint, wie überall bei rohen Völkern, als eine harte und drückende. Die meiſten Arbeiten im Hauſe und in den Pflanzungen fallen ihm zu, und auf Reiſen vertritt es die Stelle der Laſttiere. Und dennoch ſind die verheirateten Frauen ihren Männern treu und ergeben, während der Mann, dem ſeine Mittel ſolchen Luxus geſtatten, ein Weib durch das andere erſetzt, ſobald die Reize des

erſten verblüht ſind. Denn Polygamie iſt, abgeſehen von Doreh und der Torresſtraße, überall die Regel und die Frau muß erkauft werden. Im Weſtteil iſt der Preis zuweilen 6—10 Sklaven, jeder im Wert von 4—6 Stücken blauen Kattuns oder eines Äquivalents. Die Sache wird gewöhnlich ohne Befragen der am meiſten intereſſierten Perſonen abgemacht und Verlobungen finden ſchon in der Kindheit ſtatt. Aber es ereignet ſich auch, daß ſich eine wirkliche Zuneigung entwickelt und dann kommt es bei den Bergvölkern im Weſten zu einer Entführung. Das Paar flüchtet in die Wälder, wird aber ſehr bald von den beiderſeitigen Eltern aufgefunden, da ein Freund in die Sache eingeweiht wurde, und wird zurückgebracht, damit man ſich über den zu zahlenden Brautſchatz einige. Iſt dies geſchehen, ſo verwunden ſich die Verlobten gegenſeitig an der Stirn, ſo daß das Blut fließt, die übrigen Verwandten thun dasſelbe; damit iſt dann der engſte Bund unter allen geſchloſſen.

Die Kinder erfahren überall eine ſehr gütige Behandlung; das ſchließt aber nicht aus, daß ein ſehr großer Teil bei ihrer Geburt umgebracht wird. Dieſe ſchreckliche Sitte iſt ganz allgemein und erklärt ſich aus der Überbürdung des weiblichen Geſchlechts. Daher ſieht man ſelten mehr als zwei Kinder aus einer Ehe und dieſe beiden durch einen Altersabſtand von mindeſtens 3—4 Jahren geſchieden. Die Liebe für die Lebenden iſt indes eine ſehr große und die Trauer um ein geſtorbenes Kind eine ſehr tiefe, namentlich bezeugen die Eltern ihren Schmerz bei dem Tode eines Erſtgebornen. Stirbt ein ſolcher in Doreh, nachdem er das Jünglingsalter erreicht hat, ſo legt man die Leiche in eine Prahu, die auf ein Gerüſt geſtellt iſt; unter dieſem hat die ſtreng faſtende Mutter ein Feuer zu unterhalten, bis ſich der Kopf vom Rumpfe trennt. Dann wird der Körper begraben, der Kopf aber in die elterliche Wohnung gebracht und dort getrocknet; die mangelnden Ohren und Naſe erſetzt man durch hölzerne Schnitzereien, die Augen durch bunte Fruchtkerne. Aber auch den Schädeln anderer Familienglieder erweiſt man dieſe

Ehre. Das ſind dann die „Korwars“, die Hausgötzen, welche für alle Zeiten im Hauſe bleiben und bei jeder Gelegenheit um Rat gefragt werden, denen man aber auch eine eindringliche Lektion lieſt, wenn ein tapferer Krieger ſeinen Tod gefunden hat. Auf den Gräbern bei Doreh errichtet man häufig ein Mauſoleum und ſtellt ein Götzenbild hinein, an anderen Orten ſchmückt man das Grab mit den Schädeln erſchlagener Feinde, oder ſetzt die eingeſargten Toten in großen Höhlen bei. Eine beſondere Ehrfurcht für die ſterblichen Überreſte ihrer Stammesgenoſſen haben die Überlebenden trotzdem nicht. Raffray fand es gar nicht ſchwer, eine reichhaltige Schädelſammlung anzulegen, von allen Seiten ſtrömten die Kontributionen zu, ſobald man erfuhr, daß dafür etwas zu erlangen ſei. Ja eines Tages erſchien ſogar eine Prahu mit einer vollen Ladung von Schädeln, die aber ſämtlich geſtohlen waren, ſo daß Raffray den mäßigen Kaufpreis nicht zahlen durfte, weil ihm derſelbe wahrſcheinlich noch mehrere Male abgefordert worden wäre.

Denn auf ihren Vorteil verſtehen ſich dieſe Leute vortrefflich und von Ehrlichkeit iſt nicht beſonders die Rede. Sie ſtehlen meiſt, wo ſie nur können, doch zeichnen ſich einige Stämme freilich auch durch Ehrlichkeit aus. D'Albertis wußte aber durch Exploſionen von Dynamit, Raketen und andere Beweiſe ſeiner Überlegenheit die diebiſchen Eingebornen, welche ſeine Hütte völlig ausgeplündert hatten, ſo einzuſchüchtern, daß ihm ſein Eigentum vollſtändig zurückerſtattet wurde. Hinterliſt, Verrat und Grauſamkeit haben die Neuguineer wie alle Papuanen oft genug gezeigt, aber ſie haben ſich auch mutig und kriegsluſtig bewieſen. Ihre Intelligenz iſt jedenfalls keine geringe, das beweiſen ihre Lieder, ihre natürliche Fertigkeit im Zeichnen, ſo daß ſie mit Papier und Bleiſtift, die ſie doch vorher nie zu Geſicht bekommen hatten, allerlei Tiere ohne weiteres aus dem Kopfe zeichneten. Sie zählen nach Fingern und Zehen, aber bis zu Hundert. Das Jahr teilen ſie gewöhnlich nach den Monſunen, doch rechnen ſie in Doreh auch nach den Monden. Ferner beſitzen ſie einige

mediziniſche Kenntniſſe, allein ſie ziehen bei Krankheiten doch immer vor, Zauberei anzuwenden, um die Urheber des Übels, die böſen Geiſter, zu vertreiben. Wollen ſie ſich grüßen, ſo berühren ſie ſich gegenſeitig mit den Naſen, auch begießen ſie den Kopf mit Waſſer, was als Zeichen friedlicher Abſicht angeſehen wird, ſie ſchütteln ſich auch die Hände. Polyneſiſch iſt die Sitte des Namensaustauſches zwiſchen Freunden.

Aber wenn auch eines oder das andere von Oſten her nach Neuguinea gekommen iſt, ſo ſind doch die Einflüſſe, welche von Weſten her auf den Weſtteil der Inſel eingewirkt haben, unendlich viel ſtärker geweſen. Ein Verkehr mit den Molukken beſtand ſchon ſeit Jahrhunderten. Händler von Ternate, Tidore und Ceram haben ihre Unternehmungen immer hierher gerichtet, um die Produkte der Papuainſeln und der Landſchaften der Geelvinkbai zu holen. Ihnen haben ſich in geringeren Zahlen Chineſen, Buggiſen und Araber angeſchloſſen. Sie holten Muskatennüſſe, die Maſſoirinde, welche die Malayen auf den indiſchen Inſeln zur Bereitung von Salbe gebrauchen, ferner Sago, Schildpatt, Perlen und Trepang, Paradiesvögel und in früherer Zeit nicht wenige Sklaven. Dafür brachten ſie Zeuge, Getränke, Meſſer und andere Eiſenwaren, Gewehre ꝛc. und dieſer Verkehr iſt es geweſen, welcher zur Verbreitung des Islams geführt hat, ſo daß jetzt überall an der weſtlichen Küſte mohammedaniſche Dörfer entſtanden ſind, welche jetzt die Hauptcentren des Verkehrs bilden.

8. Koloniſationsbeſtrebungen.

Neuguinea wird durch eine ideale Linie, den 141. Meridian, in zwei ziemlich gleiche Teile zerlegt. Auf den weſtlichen machen die Holländer Anſprüche, der öſtliche iſt noch frei. Aber die niederländiſche Regierung hat außer der bald wieder aufgegebenen Niederlaſſung an der Tritonsbai ihren Anſprüchen niemals praktiſchen Ausdruck gegeben, wenn wir nicht die gelegentlichen Entſendungen von Kriegsſchiffen an die Küſten und die ſporadiſche

Errichtung von Säulen mit dem Löwenwappen des Hauſes Naſſau hierher rechnen wollen.

Solche Anſprüche haben die Niederländer immer erhoben, ſeitdem die Fürſten von Tidore Vaſallen der niederländiſch-oſtindiſchen Handelsgeſellſchaft wurden, deren Rechte ſpäterhin auf die Regierung übergingen. Der Sultan von Tidore teilte ehemals mit anderen molukkiſchen Herrſchern das Recht auf das weſtliche Neuguinea, ein Recht, das ſich lediglich auf Eroberungen und die Macht gründete, dieſelben mit ſtarker Hand feſtzuhalten. Die niederländiſche Regierung erkennt jetzt aber keine anderen Rechte als die des genannten Herrſchers an. Dieſer ernennt als ſeine Stellvertreter auf dem Küſtenlande wie auf den Inſeln Rajas und andere Beamte, deren einzige Aufgabe iſt, den Tribut einzutreiben und nach Tidore einzuſenden. Derſelbe beſteht in den Produkten des Landes; ſo hat Salawati jährlich hundert Paradiesvögel und hundert Pack Reis zu liefern. Es verſteht ſich, daß dieſe Beamten und Unterbeamten ſich ſelber nicht vergeſſen und daß rohe Gewalt hier die leitende Rolle ſpielt. Zuweilen war es den Eingebornen unmöglich, die bedungene Abgabe zu liefern, auch lehnten ſie ſich wohl gegen ihre Bedrücker auf. Dann wurden die berüchtigten Hongieflotten ausgeſandt, welche die Dörfer verwüſteten, die Kokosbäume und Anpflanzungen vernichteten, die Bewohner teils erſchlugen, teils zu Gefangenen machten und das Geraubte fortſchleppten. Die bedrohten Küſtenbewohner flüchteten ſich daher ſo ſchnell als möglich, ſobald ſie von dem Herannahen der gefürchteten Schiffe Kunde erlangten. Die niederländiſche Regierung mußte dieſe Schändlichkeiten eine Zeit lang ruhig mit anſehen, wie denn 1849 unter den Augen des holländiſchen Kriegsſchoners „Circe“ alle jene Greuel verübt wurden. Endlich ging ſie mit dem Sultan von Tidore einen Kontrakt ein, wonach die Ausrüſtung der Hongieflotten verboten wurde. In der Stille dauerte der alte Zuſtand aber noch lange fort und ſcheint erſt in neueſter Zeit ein Ende genommen haben, wozu ſicherlich die mangelnden Geldmittel des tidoreſiſchen Herr-

ſchers nicht wenig beitrugen. Die Eingebornen, welche ſeine Macht gefühlt haben, fürchten und achten daher auch nur ihn; die Holländer ſind für ſie ohne alle Bedeutung. Seitdem nun aber die Hongieflotten nicht mehr an den Küſten erſcheinen, befinden ſich die dort wohnenden Stämme in einer thatſächlichen Unabhängigkeit, welche ebenſo vollkommen iſt als die, welche die weiter im Inneren wohnenden Stämme immer genoſſen haben.

Die öſtliche Hälfte von Neuguinea iſt noch völlig frei von europäiſcher Herrſchaft. Nur auf den, von ihm 1873 entdeckten Inſeln Moresby, Murilyan und Hayter hat Kapitän Moresby nach dem Recht des Entdeckers die engliſche Flagge aufgepflanzt. Indeſſen bildete ſich ſchon 1864 in Sydney eine Geſellſchaft, welcher ſich Männer aus allen auſtraliſchen Kolonien anſchloſſen, deren Endziel die Koloniſation der Inſel war. Bedeutende Kapitalien wurden zur Dispoſition geſtellt, allein, da es unmöglich war, eine britiſche Kolonie ohne die Einwilligung der Regierung in London zu gründen und da dieſe Einwilligung verſagt wurde, ſo löſte ſich die Geſellſchaft wieder auf. Die Anſicht, daß Neuguinea reich an Gold ſei, veranlaßte aber 1872 eine Anzahl praktiſcher Goldgräber und Abenteurer, ſich in Sydney dorthin einzuſchiffen. Ehe das Schiff indeſſen ſein Ziel erreichte, litt es an Korallenriffen Schiffbruch, wobei mehrere Menſchenleben verloren gingen. Zwei Jahre ſpäter wurde ein zweiter Verſuch gemacht, die britiſche Regierung für die Koloniſation der Inſel zu intereſſieren, ohne jedoch ein ſympathiſches Entgegenkommen zu finden. Auch die Expedition, welche William Macleay, ein reicher Auſtralier, aus eigenen Mitteln ausrüſtete, konnte keine Hoffnungen auf einen günſtigen Erfolg einer Koloniſierung Neuguineas gewinnen. Macleay ſegelte 1875 in der „Chevert“ von Sydney und brachte nach einer Abweſenheit von mehreren Monaten eine reiche Sammlung von naturhiſtoriſchen Objekten, kehrte aber als ein entſchiedener Gegner von Koloniſation oder Annexion des Landes zurück. Die engliſche Regierung teilte dieſe Anſicht und verhielt ſich gegen alle Anträge, welche teils von den auſtraliſchen

Koloniſten ſelber, teils von engliſchen Geſellſchaften, wie das Royal Colonial Institute und die New Guinea Colonization Association, ausgingen, durchaus ablehnend. Die 1878 in Auſtralien ſelber organiſierten Expeditionen, deren Hauptobjekt das Auffinden von Gold war, arbeiteten durchweg mit gar keinem oder doch nur mit dem unbedeutendſten Erfolg, ſo daß dieſe Unternehmungen als finanzielle Fehlſchläge endlich aufgegeben werden mußten.

Der Neubritannia-Archipel.

Die Zeit der erſten Entdeckung dieſes Archipels iſt nicht genau feſtgeſtellt. Nach Tasman hätten ſpaniſche Seefahrer ſchon im ſechzehnten Jahrhundert das Oſtkap des lange für einen Teil Neuguineas gehaltenen Neubritanniens Cabo de Santa Maria genannt. Indeſſen wiſſen wir erſt von den Niederländern Schouten und le Maire mit Beſtimmtheit, daß ſie 1616 die Oſt- und Nordküſte befuhren, ſowie daß Tasman 1643 denſelben Weg machte und von Neuhannover nach Neuguinea ſegelte. Alle dieſe Seefahrer glaubten, daß das geſehene Land mit Neuguinea zuſammenhänge. Daß dies nicht der Fall ſei, bewies 1699 Dampier, indem er die Straße durchfuhr, welche ſeinen Namen trägt. Auf ſeiner Suche nach den Salomonen, an denen er hart vorüberfuhr, geriet Carteret 1767 an die Küſte Neubritanniens. Glücklicher als Dampier erkannte er die Zweiteilung des langgezogenen Inſellandes und beſchränkte die nach ihm benannte Straße durchſegelnd, den Namen Neubritannien auf die ſüdliche Hälfte, während er die nördliche Neuirland hieß. Weitere Beiträge zur Kenntnis des auch heute noch immer ungenügend erforſchten Archipels lieferten Bougainville, Hunter, D'Entrecaſteaux, D'Urville und Simpſon. Über die Bewohner einiger Inſeln der neubritanniſchen Gruppe haben wir in neueſter Zeit durch die Expedition des „Challenger" 1875, durch den Wesleyaner Brown, den Kapitän-Lieutenant Strauch von der „Ga-

zelle“ und durch Hübner und Kleinschmidt eingehendere Mitteilungen erhalten. Hier und dort sind von der Firma Godeffroy, dem Hause Hernsheim und australischen Kaufleuten Pflanzungen angelegt worden und auch dadurch haben wir mancherlei erfahren. Dennoch bleibt unsere Kenntnis Neubritanniens und seiner Bewohner noch immer eine sehr lückenhafte.

Der Name stammt von Dampier her, der damit allerdings nur die große westliche Insel bezeichnen wollte, welche diese Benennung heute auch noch wirklich führt, obschon man dieselbe auch als Gesamtnamen für den ganzen Archipel beibehalten hat. Man rechnet dazu jetzt die Hauptinsel Neubritannien, das nächstgrößte Neuirland, ferner Neuhannover, die Admiralitätsinseln die französischen Inseln, die Matthiasinseln und eine große Zahl zwischen und an diesen Gruppen liegender Eilande, so daß die Ausdehnung des Archipels mehr als fünf Breiten- und ebensoviel Längengrade beträgt. Das Gesamtareal ist von Behm und Wagner auf 47 100 Quadratkilometer oder $855{,}_4$ Quadratmeilen berechnet worden, eine Fläche, welche dem jetzigen Königreich Serbien am nächsten kommt, hinter dem Königreich Böhmen aber noch um hundert Quadratmeilen zurückbleibt. Mit der Größe dieses Gebietes steht die Zahl der Einwohner, über welche allerdings nur Schätzungen vorliegen, in gar keinem Verhältnis. Nach der Analogie verwandter, aber besser erforschter Nachbargruppen würde dieselbe etwa 220 000 Seelen betragen, während die beiden verglichenen Länder 1,7 resp. 5,5 Millionen Einwohner beherbergen. Dabei sind, abgesehen von einigen niedrigen korallinischen Bildungen sämtliche Inseln von ausgezeichneter Fruchtbarkeit, zur Ernährung einer dichten Bevölkerung also in vorzüglichem Grade geeignet.

Freilich wissen wir von der Oberflächenform der Inseln noch äußerst wenig. Gebirgig sind sie mit Ausnahme einiger flachen Korallenbildungen alle, aber wie diese Gebirge verlaufen und woraus sie zusammengesetzt sind, ist völlig unbekannt. Indessen erhellt aus dem herabgeschwemmten Gestein die Verwandtschaft mit Neuguinea, dabei ist hier die vulkanische Thätigkeit

eine sehr bedeutende, wie denn noch vor kurzem gewaltige Ausbrüche auf der Hauptinsel stattfanden und in den darauf erfolgten Hebungen und Senkungen des festen Landes wie des submarinen Bodens große Veränderungen hervorbrachten. In weiter Entfernung vom Strande wurde die See in kochende Hitze versetzt und Tausende von getöteten Fischen bedeckten die wallende Fläche. Einen Beweis solcher Hebungen finden wir in dem Madreporenkalkstein, der zuweilen, wie im südlichen Neuirland, zu großen Höhen emporgehoben ist, was abermals an Neuguinea erinnert.

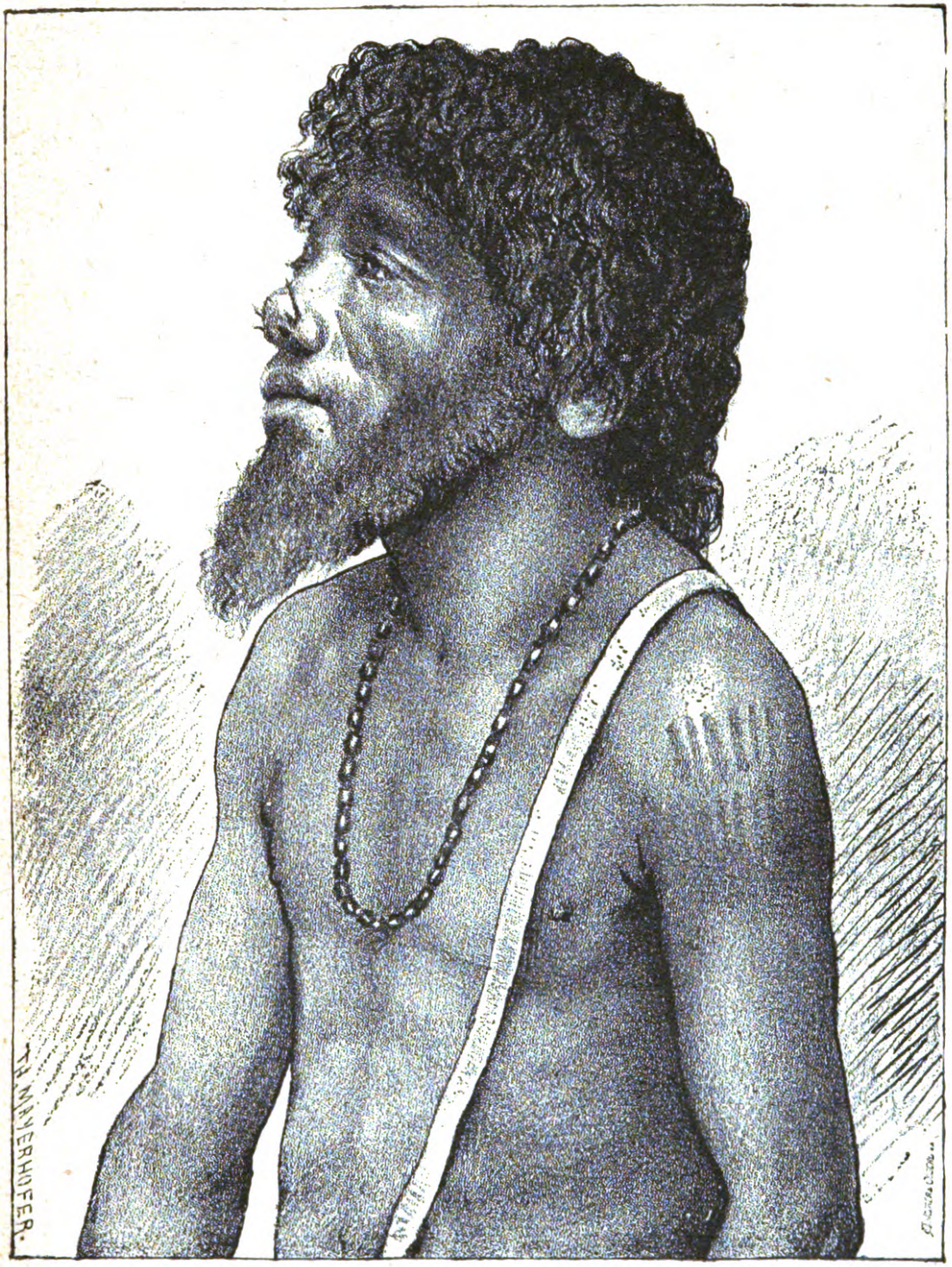
Die nahe Verwandtschaft mit dieser Insel zeigt auch die Flora und Fauna. Unter den hohen mit mächtigen Schlingpflanzen dicht umzogenen Bäumen finden wir neben australischen auch die molukkischen Formen und unter verschiedenen Palmenarten begegnet uns die wirkliche Sagopalme neben Cycas circinalis. Eine selten unterbrochene Stille empfängt uns, treten wir in den tiefen Schatten der Wälder ein, dessen dichte Laubkronen die Strahlen der Sonne abwehren, so daß sich der immer feuchte Boden mit einer üppig wuchernden Vegetation bekleiden kann, unter deren Hülle die hingestreckten, modernden Stämme schnell verschwinden. Die Eingebornen kultivieren Bananen, Yams, Taro und süße Kartoffeln; Mango und Kokospalme wachsen wild, doch wird die letztere in ausgedehnten Pflanzungen gepflegt, seitdem sich Europäer, in erster Linie Deutsche, an den Inselrändern niederließen. Die hier und dort am Strande landeinwärts sich streckenden, baumlosen und überaus fruchtbaren Ebenen mußten dazu ganz besonders einladen.

Auch die Fauna Neuguineas sehen wir hier wieder, nur Paradiesvögel hat man bisher nicht angetroffen, doch mögen die dichten, noch unerforschten Wälder, ihr beliebtester Aufenthalt, wohl solche Prachtvögel bergen. Aber wir kennen hier außer andern Beuteltieren ein Känguruh wie einen nahen Verwandten des australischen Dingo und einige Kuskusarten; ferner zahme und wilde Schweine und das Babirusa. Unter den zahlreichen Vogelarten ist ein dem Lande eigentümlicher Kasuar (Casuarius

Bennettii) neben Eisvögeln, Papageien, Tauben und anderen alten Bekannten von Neuguinea her erwähnenswert. An den Flußmündungen nahe dem Meere sind Krokodile (Crocodilus biporcatus), im Meere Schildkröten, deren Schalen einen wichtigen Handelsartikel liefern, Seeschlangen, Mollusken und Zoophyten zahlreich, und die Zahl der Landinsekten ist eine sehr große. An Pracht der Farben messen sich die Schmetterlinge mit denen jedes anderen Landes.

Die Bewohner der Gruppe gehören sämtlich zum melanesischen Stamm, das beweist das eigentümlich krause Haar und die dunkle Hautfarbe, obschon ein helles Kupferbraun manchen Bewohnern: in Amakata, im nördlichen Tombara, auf den Anachoreteninseln, in Squalley eigen ist und wir auch Leute von glänzendem Schwarz vorfinden. Unter der Bemalung mit schwarzer, weißer und roter Farbe läßt sich das ursprüngliche Kolorit aber oft kaum erkennen. Rot wird ganz besonders hoch geschätzt. So erregte bei dem Besuch der „Gazelle" der auf seinen dringenden Wunsch ganz rot angestrichene Neuirländer die höchste Bewunderung unter seinen Landsleuten, welche neidisch einen Teil seines Schmuckes mit ihren Fingern auf die eigenen Körper zu übertragen suchten. Durchschnittlich sind die Eingebornen mittelgroß, auf Neuirland sind sie aber von hoher Statur. Die Kleidung ist die allerdürftigste, auf Neubritannien war selbst bei den Frauen davon absolut nichts vorhanden, während anderwärts die Männer einen zwischen den Beinen durchgehenden Zeugstreifen an einem Gürtel von Schnuren befestigen und die Weiber sich mit farbigen Faserschurzen bedecken. Dafür ist der Schmuck ein desto verschiedenartiger. Derselbe besteht hauptsächlich in Hals-, Arm-, Stirn-, Kopf- oder Haarschmuck und Nasenschmuck; Schmuck um den Leib ist seltener. Beliebtestes Material zum Halsschmuck sind Perlen, Bänder mit Zähnen besetzt, Käferglieder, Flechtwerk mit kleinen Muscheln und Perlmutter; den Arm zieren Ringe aus Schildpatt und Muscheln. Ferner schmückt man die Nasenflügel wie die Nasenscheidewand und große runde

Fig. 51.



Eingeborner von Mioko, Duke of York Gruppe.

Muſchelplatten werden an breiten, am Hals zuſammengebundenen Schnüren auf der Bruſt getragen. Die Ohrläppchen werden durchbohrt, unförmlich erweitert, auch zerriſſen und dann durch Stäbchen mit darauf gezogenen Platten wieder vereinigt, ſo daß ſie faſt auf die Schultern herunterhängen. Das Haar wird oft ganz gelb gefärbt oder gekalkt, zuweilen nur auf einer Seite, während man die andere kurz geſchorene ſchwarz läßt. Tatuierungen aber ſind außer einzelnen Fällen nicht wahrgenommen worden, wohl aber die auſtraliſchen Narbenwulſte und Bemalungen. Bei beſonderen Gelegenheiten hängt man in Neuhannover Muſchelglocken um, angefertigt aus den Schalen von Oliva, in welche man als Klöppel einen Zahn ſetzt und hier, wie auf Neuirland, legt man dann die merkwürdigen, braun, weiß und ſchwarz gefärbten Masken an, welche teils bei religiöſen, teils bei profanen Tänzen zur Verwendung kommen. Die Muſik zu denſelben wird auf Maultrommeln, Pansflöten und Bambustrommeln gemacht; während das Muſchelhorn aus Triton den Warnungsruf vor dem kommenden Feinde ertönen läßt oder die böſen Geiſter verſcheuchen hilft.

Wie ſich in dieſen Masken ein ſehr bedeutender Grad von Kunſtfertigkeit zu erkennen giebt, ſo iſt bei ſolchen Schnitzwerken, welche der Verzierung von Bootsteilen u. a. dienen, nicht allein die techniſche Ausführung, auch die Kompoſition zu bewundern. Erſt nach längerem Anſchauen findet man aus den verſchiedenen Windungen und anſcheinenden Schnörkeln eine arabeskenhafte Verſchlingung verſchiedener Tiere: Vögel, Fiſche, Delphine, Krokodile u. a. heraus. Und dennoch ſind die vorhandenen Werkzeuge die allereinfachſten: Steine, mit und ohne Handhaben und Muſcheln. Solche Verzierungen bringen ſie auch auf ihren Waffen an, die aus Speeren, Schleudern und Keulen beſtehen. Bogen und Pfeile ſind auf Neuirland nicht, wohl aber auf Neubritannien bekannt, dort ſah Dampier am Port Montague auch Schilde. Im Bau ihrer Boote zeigen ſie eine außerordentliche Geſchicklichkeit. Ihre ſchmalen, oftmals dreißig Meter langen

Fahrzeuge, welche große Ausleger vor dem Umschlagen schützen, bewegen sie mit Hilfe von Rudern in wunderbar schneller Weise. Den Gebrauch von Segeln kennen sie aber nicht, nur die Bewohner der Admiralitätsinseln bedienen sich neben den Rudern viereckiger Mattensegel, zuweilen zwei in einem Boote, das dort auch höher gebaut und wie in Neuguinea mit Plattformen versehen ist.

Aber der Häuserbau ist ein äußerst einfacher. Doch sind die Wohnungen oft nett und zierlich aus Bambusrohr zusammengefügt und mit Blättern der Kokospalme gedeckt. Hier sind sie inmitten schattiger Kokoshaine zu kleinen Gruppen zwanglos vereinigt, dort schließen sie sich wie zu größerer Sicherheit und gegenseitigem Beistand eng zusammen, umgeben von starken Zäunen mit engen Eingängen. Auf Neubritannien baut man sie nach papuanischer Sitte auf Pfosten. In Neuhannover hat man im Innern des Landes einen durch Steinwälle geschützten Hügel gesehen, der vermutlich als Zufluchtsort dienen sollte.

Um die fast überall sauber gehaltenen Dörfer ziehen sich die sorgfältig gepflegten Pflanzungen, welche zuweilen an den Abhängen der Hügel weit hinauf reichen und selbst die Gipfel bedecken. Zierliche Einfriedigungen schließen die Felder ein, auf welchen vornehmlich Yams, Bananen und Kokospalmen kultiviert werden. Auch scheut man die Mühe nicht, das Land von Holz zu befreien und urbar zu machen. Zu jenen Nahrungsmitteln kommen wildwachsendes Zuckerrohr, dann die mit Vorliebe gezüchteten Schweine und Hühner und die Fische, welche die See in reicher Fülle bietet. Die Kokosnuß liefert ein gern und viel genossenes Getränk und je weiter wir von Norden nach Süden vorgehen, desto eifriger giebt man sich dem Betelkauen hin, bei dem, wie auch sonst, Kalk verwendet wird. Zur Aufbewahrung der nötigen Ingredienzen dienen kleine Basttaschen.

Über die Religion der Bewohner Neubritanniens haben wir erst in der allerneuesten Zeit durch Hübner und Kleinschmidt interessante Mitteilungen erhalten. Dampier hatte am Port

Montague Götzenbilder gefunden, aber ſpäter war nichts Beſtimmtes über den Kultus der Neubritannier bekannt geworden; auch die ſonſt ſo wertvollen Beobachtungen des Kapitänlieutenants Strauch auf der „Gazelle“ brachten uns wenig Licht.

Es ſcheint nun ſicher feſtgeſtellt, daß wir es hier, wie auch ſonſt in Melaneſien, mit einem Schädelkultus zu thun haben. Mit dieſem Kultus, der alſo zugleich einen Ahnenkultus bedeutet, ſteht die eigentümliche, von unſerem kürzlich ermordeten Landsmanne ſo eingehend beſchriebene Ceremonie des „Duck-Duck“ in naher Verbindung. Denn zu den Tänzen, welche bei dieſer Gelegenheit aufgeführt werden, bedient man ſich beſonders hergerichteter und bemalter Schädelmasken, welche vermittelſt einer in der Nähe der Gelenkköpfe des Unterkiefers angebrachten Querſtange im Munde gehalten werden. Dem Schädel ſucht man eine Ähnlichkeit mit dem verſtorbenen Helden, von dem er ein Teil war, durch Nachbildung der Fleiſchteile und durch Bemalung zu geben. Solche Masken werden nun bei allen Tänzen an dem jährlich wiederkehrenden Feſte des Duck-Duck angelegt.

Die Eingebornen kennen kein anderes höheres Weſen als ihn. Sie ſtellen ſich denſelben vor in fabelhaft großartiger Geſtalt, zugleich als einen Geiſt, der von Inſel zu Inſel wandert, auf jeder bewirtet, ſterbend und zur Ruhe getragen, um auf der nächſten aufzuerſtehen und dieſelben Stadien zu durchlaufen.

Zu einer beſtimmten, wiederkehrenden Zeit erklärt ein dazu berechtigter Häuptling, daß der Duck-Duck kommen werde. Nun geht es auf geweihtem Revier an die Herſtellung der Masken im Duck-Duck-Hauſe. Es heißt nun: Der Duck-Duck brütet!

Den geweihten Raum dürfen weder Frauen noch andre nicht zu dem Geheimbunde gehörige Perſonen betreten. Und auf ein Ausplaudern irgendeines der beobachteten Gebräuche iſt nichts Geringeres als die Todesſtrafe geſetzt. Ja ſollte ein Tänzer durch einen Fall oder irgendwelches andre Vorkommnis ſeine Maske verlieren, ſo daß man ihn erkennen könnte, er wäre unwiderruflich und ſofort dem Tode verfallen. Ein gleiches Los

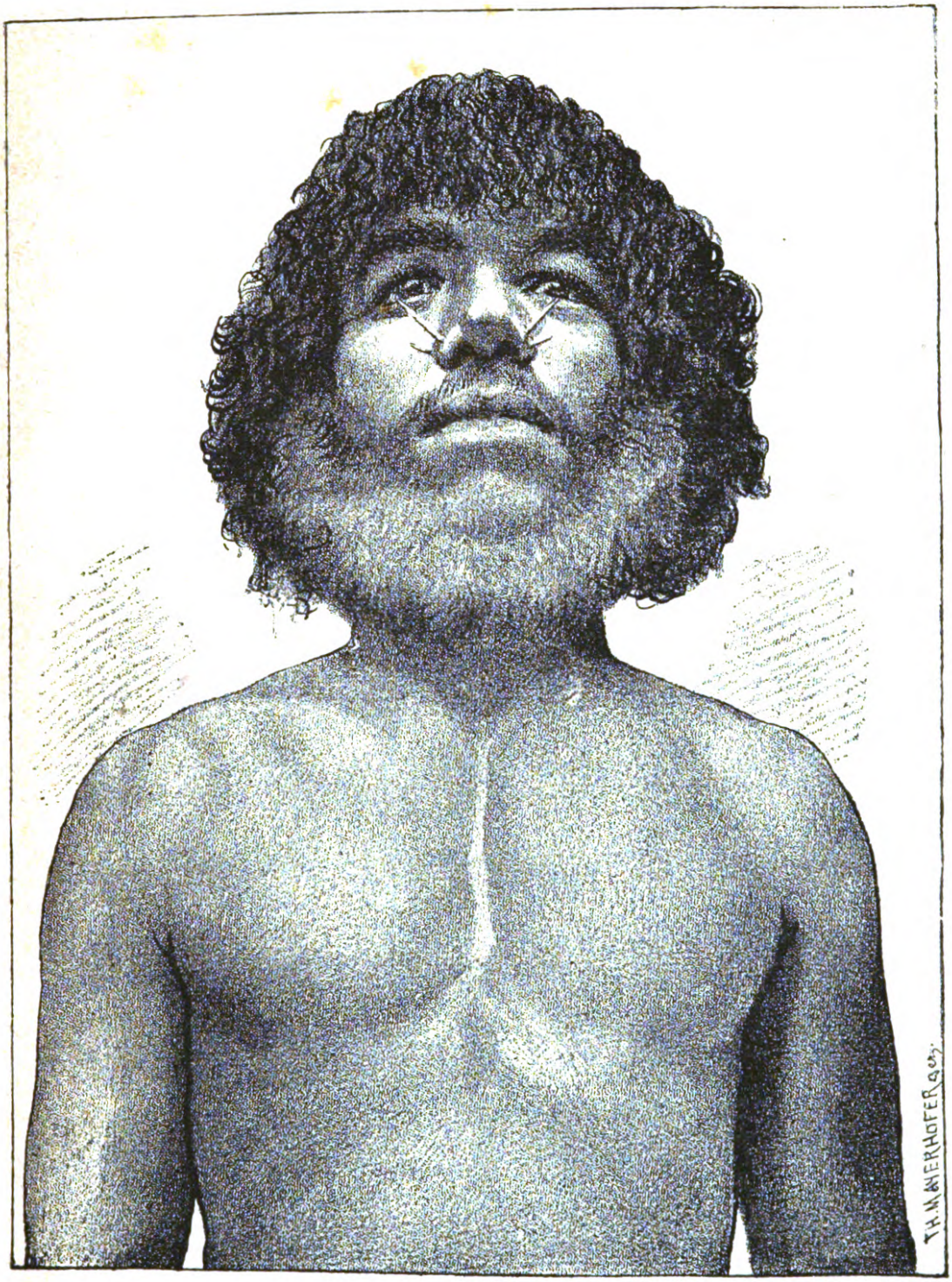
würde eine jede Person treffen, welche die Eingeweihten bei ihren Vorbereitungen belauschen wollte.

Die Masken bestehen in einem Rock aus den übereinander gereihten Blättern einer stacheligen Rohrart, die man vom Westende der Insel Ba Ula holt. An Rohrbügeln, durch welche die Arme gehen, hängt der Rock lose über den Leib herab. Eine darauf gestülpte turmartige Maske aus Palmenrippen, durchwoben von Palmenfasern, phantastisch bemalt und mit Drakänenblättern oder einem Federbusch, Faserkränzen und Muscheln geziert, vollendet den Anzug. Dieser obere Teil muß stets mit den Händen festgehalten werden.

Ist alles bereit, so ziehen die Duck-Duck-Leute in festlich geschmücktem Boot von Insel zu Insel, überall Dewaro, auf Rohrstäbchen aufgereihtes Muschelgeld, in Empfang nehmend. Dann geht es zurück zum Duck-Duck-Hause, wo nun täglich Tänze aufgeführt werden und tüchtig geschmaust wird. Nach etwa vierzehn Tagen wird der Duck-Duck der Oberwelt müde und er muß sterben. Man versammelt sich im Duck-Duck-Hause, der Speisevorrat wird in soviele Bündel verteilt als turmförmige Masken vorhanden sind und vor eine jede derselben wird eins gestellt. Das bedeutet: der Duck-Duck soll essen. Man wartet einige Minuten, dann ergreifen junge Männer die Masken und tragen sie fort, um sie zu verbrennen. Damit schließt die Zeit der Duck-Duck-Ceremonie für das laufende Jahr, um sich im nächsten in derselben Weise zu wiederholen.

Von den politischen Institutionen der Neubritannier wissen wir wenig. Dampier und andere nach ihm schildern die Eingebornen als in zahlreiche kleine Stämme zerfallend unter Häuptlingen, die zwar wirkliche Macht besitzen, sich aber äußerlich von den übrigen durchaus nicht unterscheiden. Es ist hier auch eine Teilung der Bevölkerung in zwei gesonderte Klassen beobachtet worden und das an australische Stämme erinnernde Verbot des Heiratens von zwei Gliedern derselben Klasse. Eine noch merkwürdigere Sitte ist die, junge Mädchen von sechs bis acht Jahren

Fig. 52.



Neubritannier mit charakteriſtiſcher Naſenverzierung aus eingebohrten Holzſtäbchen.

in große Behälter von Blättern, gleich spitzen Kegeln, einzusperren, aus welchen man sie nur ein bis zweimal des Tages herauslässt und zwar nicht weiter als in die Hütte, welche ihren Käfig umschließt, diese Hütte ist wiederum von einem hohen Rohrzaun eingefaßt. So bleiben sie unter der Aufsicht alter Frauen, bis sie heranwachsen und mit der Verheiratung ihre Freiheit erlangen. In den Besitz des Mannes gelangen die Frauen durch Kauf. Eiseninstrumente, Kattun u. dgl. sind die beliebtesten Zahlungsobjekte, und wer es vermag, erwirbt wohl zwei Ehehälften. Die Lage der letzteren scheint übrigens eine bessere zu sein, als bei anderen gleich niederen Völkern, wenigstens beobachtete man auf der „Gazelle", daß beim Handel die Zustimmung der Frauen in der Regel eingeholt wurde, wie diesen auch das von allen sehr begehrte, scharlachrote Tuch als Bekleidung zufiel.

Der Charakter der Neubritannier ist sehr verschieden beurteilt worden und in der That erscheint er auch je nach den verschiedenen Gruppen ein angenehmer oder ein abstoßender. Namentlich haben die Bewohner der Admiralitätsinseln sich gegen Fremde stets freundlich gezeigt, so z. B. bei dem Besuch des „Challenger", wenngleich auch bei ihnen die größte Vorsicht beobachtet werden mußte. Denn sie sind ebenso wie die übrigen Melanesier arge Kannibalen. Sie gaben Nares und seinen Begleitern pantomimisch zu verstehen, daß sie selbst die verstorbenen Angehörigen zerteilen und kochen, ehe sie dieselben verzehren. • Und König Balick auf Neuirland räumte dem Kapitän-Lieutenant Strauch gegenüber nach einigem Zögern ein, daß das Fleisch seiner Landsleute sehr gut schmecke. Hinterlistig und verräterisch, argwöhnisch und mißtrauisch haben sich die Bewohner der meisten Inseln gezeigt und die Neuhannoveraner erwiesen sich bei dem Besuch der „Gazelle" als ganz abgefeimte und routinierte Diebe. Dabei fehlt es ihnen aber nicht an Mut und Kriegslust. Bei näherer Bekanntschaft sind sie sehr fröhlich und heiter. Ermordungen weißer Männer sind aber nicht selten vorgekommen, wie denn noch vor kurzem unser Landsmann Kleinschmidt auf Mioko in der Duke of York-

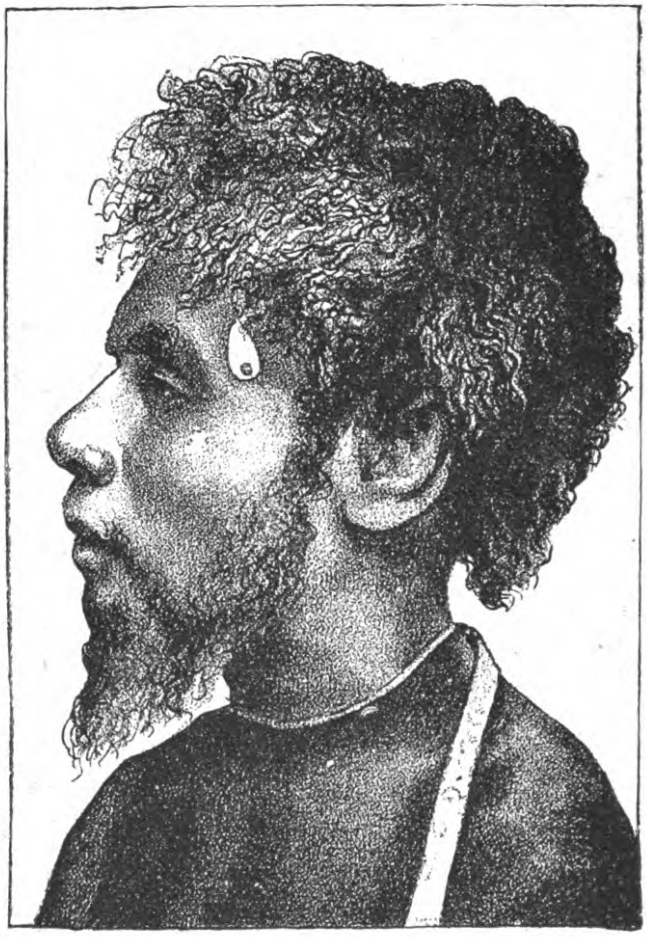
Gruppe erſchlagen wurde. Daß ſchon früher einige der Miſſionäre dasſelbe Schickſal hatten, haben wir an anderer Stelle erwähnt.

Ein Verkehr zwiſchen europäiſchen Schiffen und den handelliebenden Inſulanern hat ſchon lange beſtanden, aber das Land zu betreten, vermieden die Seefahrer, da man vor Überfällen nicht ſicher war. Allein bald nachdem das Haus Godeffroy ſeine Operationen in der Südſee begonnen, ſuchte es auch in dieſem Archipel einen Stützpunkt für ſeinen Handel und legte auf der Südoſtſeite der kleinen Inſel Mioko eine Niederlaſſung an. Die Firma Hernsheim, welche ihren Hauptſitz in Jaluit auf den Marſhallinſeln hat, errichtete am Makatahafen eine Faktorei, gab dieſelbe aus klimatiſchen Rückſichten aber bald für Matupi auf. Hier hat ſie jetzt ihr Centraldepot. In den letzten Jahren ſind auch auf der Hauptinſel Neubritannien, auf Neuirland und auf dem im Oſten der Steffenſtraße belegenen Labyrinth von Inſeln Stationen angelegt worden, um den Reichtum der Gruppe an Kokosnüſſen auszubeuten. Dieſe deutſche Firma hat gegen 3000 Hektar völlig offenen und ebenen Landes erworben und geht mit deren Bepflanzung energiſch vor. Aber auch auſtraliſche Händler ſind hier Eigentümer geworden, ſo daß ſich jetzt ſchon achtzehn von Weißen beſetzte Stationen an der Küſte von Neubritannien befinden. Daher iſt der Verkehr ſchon ſo geſtiegen, daß 1880 in den Hafen von Matupi 63 Schiffe, darunter 49 deutſche, einliefen. Dabei kann man die Schiffsfrequenz für Mioko, Port Hunter und Makata ebenſo hoch anſchlagen. Der letztgenannte Hafen, welcher auch als Ferguſſonhafen bekannt iſt, wurde 1878 durch einen von Kapitän von Werner mit den Häuptlingen abgeſchloſſenen Vertrag für 400 Mark an das Deutſche Reich abgetreten.

Die Hauptinſel Neubritannien oder Birara (eigentlich nur der Name für den Oſtteil) iſt eine ſchmale, ſich in bedeutender Länge von Oſten nach Weſten erſtreckende Inſel, 24 900 Quadratkilometer oder 452,3 Quadratmeilen groß, von hohen Bergen erfüllt und bis zur Küſte reich bewaldet. Die anmutigen, wohl-

bewässerten Thäler strotzen von üppiger Fruchtbarkeit, am Nordufer aber erheben sich in großartiger Wildheit die drei vulkanischen Kegel, welche Carteret die Mutter und die Töchter nannte, ganz nahe bei ihnen kleinere Krater, deren Ausbrüche die Umgegend mit Lavasteinen bedeckt haben. Daß ihr Feuer noch nicht erloschen ist, haben sie erst ganz kürzlich gezeigt. Der Sankt Georgskanal trennt Neubritannien von dem östlichen Neuirland oder Tombara, einer gleichfalls langen und schmalen, aber nur 12 950 Quadratkilometer oder 225,2 Quadratmeilen großen Insel. Sie ist hoch und bergig vornehmlich im südlichen Teile, dabei wohlbewässert und außerordentlich fruchtbar und mit dichten Waldungen überall bedeckt. Gute Häfen sind Port Gower oder Praslin und Port Carteret. In der Straße zwischen diesen beiden großen Inseln liegt die schöne, aber nur 58 Quadratkilometer messende Duke of York-Insel, deren wir zu erwähnen schon Gelegenheit hatten. Westlich vom Westende von Neuirland gelegen, trägt das immer noch ansehnliche Neuhannover (1467 Quadratkilometer oder 26,8 Quadratmeilen) ganz denselben Charakter

Fig. 53.



Neuirländer in einer Perrücke aus Pflanzenfasern mit Verzierung von Nautilusstücken.

wie die beiden genannten großen Inseln. Weiter nordwestlich liegt isoliert die Gruppe von zahlreichen Inseln und Inselchen, welche von der größten den Namen Admiralitätsinseln erhalten hat. Die ganze Gruppe mißt 2276 Quadratkilometer oder 41,3 Quadratmeilen, die Große Admiralitätsinsel aber 1952 Quadratkilometer oder 35,4 Quadratmeilen. Die letztere ist im allgemeinen niedrig, hat aber Berge von 500 Meter Höhe und ist wie die meisten Inseln der Gruppe feucht und dichtbewaldet. Merkwürdig sind noch die an der Nordküste von Birara belegenen französischen Inseln wegen ihrer heißen Quellen, welche kochendes Wasser strahlenförmig bis sechs Meter hoch, auf einer mit zehn Faden Wasser bedeckten Bank sogar fünfzig Meter hoch in die Luft werfen.

Namen- und Sach-Verzeichnis.

Ackerbau in Neusüdwales 24.
— in Queensland 88.
— in Südaustralien 116.
— in Tasmanien 161.
— in Victoria 56.
— in Westaustralien 141.
Adelaide 129.
Admiralitätsinseln 294.
Aird, Fluß 241.
Albany 142.
Albury 45.
Alpen, australische 14.
Amberno, Fluß 241.
Antimon in Neusüdwales 31.
Anuapata 205.
Archer, Fluß 80.
Arfakberge 238.
Astrolabebai 233. 237.
Ballaarat 72.
Banken in Neusüdwales 35.
— in Queensland 94.
— in Südaustralien 123.
— in Tasmanien 167.
— in Victoria 63.
— in Westaustralien 143.
Barcoo, Fluß 80.
Barrierkette 17.
Barrierriff, Großes 80.
Batavia, Fluß 80.
Bathurst, See 19.
— Stadt 45.
Baxter, Fluß 240.
Beaconsfield 168.
Belfast 75.
Bellenden Kerr-Kette 76.
Ben Lomond 14.
Bergbau in Neusüdwales 27.
— in Queensland 90.
— in Südaustralien 119.
— in Tasmanien 162.
— in Victoria 58.
— in Westaustralien 142.
Birare s. Neubritannien.
Blei in Westaustralien 142.
Bevölkerung von Neubritannien 280.
— von Neuguinea 253.
— von Neusüdwales 23.
— von Queensland 85.
— von Südaustralien 114.
— von Tasmanien 153.
— von Victoria 54.
— von Westaustralien 138.
Bibliothek in Melbourne 67.
Booby Insel 82.
Bogong, Berg 47.
Botanybai 38.
Bowen 102.
Brandschiefer in Neusüdwales 32.
Bremer, Fluß 80.
Brisbane, Stadt 98.
— Fluß 80.
Brokenbai 38.

Burdekin, Fluß 80.
Burnett, Fluß 80.
Burra-Burra-Bergwerk 119.

Carnarvon 82.
Caſtlemaine 74.
Chamiſſo 182.
Charles Louis Berge 238.
Chineſen in Neuſüdwales 24.
— im Nordterritorium 133.
— in Queensland 87.
— in Sandhurſt 73.
— in Südauſtralien 116.
— in Tasmanien 153.
— in Victoria 55.
Clarence, Fluß 19.
Clunes 74.
Cook 179.
Cooktown 104.
Cooper, Fluß 80.
Creswick 74.
Cullarinkette 14.

d'Albertis 230.
Dampferlinien in Neuſüdwales 41.
— in Queensland 97.
— in Südauſtralien 124.
— in Tasmanien 165.
— in Victoria 66.
— in Weſtauſtralien 144.
Dampier 177. 226. 279.
Darling, Fluß 19. 80.
Darwin 182.
Daylesford 74.
Deniliquin 45.
Derwent, Fluß 158.
Deutſche in Neuſüdwales 24.
— in Queensland 87.
— in Südauſtralien 116.
— in Tasmanien 153.
— in Victoria 55.
Deutſche Schiffe in Neuſüdwales 38.
— in Queensland 98.
— in Südauſtralien 125.
— in Victoria 66.
Deutſchlands Handel mit Neuſüdwales 34.
— mit Queensland 94.
— mit Südauſtralien 123.
— mit Victoria 62.
Doreh 203.

Duck-Duckſeſt 287.
Duke of York-Inſel 207.
Durgafluß 227. 228.
D'Urville 181.

Eaglehawk 74.
Echuca 74.
Eiſen in Neuſüdwales 39.
— in Queensland 91.
— in Südauſtralien 120.
— in Tasmanien 163.
Eiſenbahnen in Neuſüdwales 35.
— in Queensland 95.
— in Südauſtralien 125.
— in Tasmanien 165.
— in Victoria 64.
— in Weſtauſtralien 143.
Eiſenwerke 30.
Elementarſchulen, Aufwand für 4.
Fabriken in Neuſüdwales 32.
— in Queensland 93.
— in Südauſtralien 123.
— in Tasmanien 164.
— in Victoria 61.
Feathertop, Berg 47.
Ferguſſon 236.
Ferntree Gully 53.
Fitzroy-Bergwerk 30.
— Fluß 80. 139.
— Kapitän 182.
Flinderskette 106.
Flinders Paſſage 81.
Flyfluß, 206. 240.
Flüſſe in Neuſüdwales 18.
— in Queensland 80.
— in Südauſtralien 111.
— in Tasmanien 157.
— in Victoria 51.
— in Weſtauſtralien 140.
Forſter 180.
Fremantle 144.
Gawler Ranges 107.
Gebirge in Neuſüdwales 14.
— in Queensland 76.
— in Südauſtralien 106.
— in Tasmanien 155.
— in Victoria 47.
— in Weſtauſtralien 139.
Geelong 73.
Geelvinkbai 226.
George-See 19.

Gesellschaften, gelehrte 6.
Glenelg 52.
Gold in Neuguinea 279.
— in Neusüdwales 27.
— im Nordterritorium 133.
— in Queensland 90.
— in Südaustralien 119.
— in Tasmanien 163.
— in Victoria 58.
Goodenough 236.
Goulburn 45.
Goorockkette 14.
Grafton 45.
Grammar Schools 4.
Grampians 47.
Great Cobar-Mine 29.
Greykette 17.
Große Scheidekette 14.
Großer See 156.
Großes Barrierriff 81.
Gympie 102.
Handel von Neusüdwales 33.
— von Queensland 94.
— von Südaustralien 123.
— von Tasmanien 164.
— von Victoria 62.
— von Westaustralien 143.
Handelsflotte von Neusüdwales 41.
— von Queensland 98.
— von Südaustralien 125.
— von Tasmanien 165.
— von Victoria 66.
— von Westaustralien 144.
Hawkesbury, Fluß 18.
Head of Kybean River 14.
Hindmarsh, See 51.
Hobart 167.
Holzexport von Neusüdwales 21.
— von Queensland 84.
— von Westaustralien 140.
Hongieflotten 277.
Hotham, Berg 47.
Humboldt, Bai 237.
Hunter, Fluß 18.
Huon, Fluß 158.
Industrie in Neusüdwales 33.
— in Queensland 93.
— in Südaustralien 123.
— in Tasmanien 164.
— in Victoria 60.
Industrie in Westaustralien 143.
Ipswich 101.
Jervis Bai 38.
Jindulian 14.
Jobi 236.
Känguruhbär 247.
Karusa, Fluß 241.
King, See 51.
Kleinschmidt 280.
Kohle in Neusüdwales 31.
— in Queensland 92.
— in Tasmanien 164.
— in Victoria 60.
Kohlenhandel von Neusüdwales 30.
König Billy 152.
Konfessionen in Australien 1.
Konsulate 8.
Korido 236.
Kotzebue 182.
Kriegsflotte, australische 8.
Krokodil 185. 252.
Kronentaube, blaue 252.
Kupfer in Neusüdwales 29.
— in Queensland 91.
— in Südaustralien 119.
Kusu 247.
Lalla Rookh s. Truganini.
Lapérouse 181.
Launceston 168.
Leierschwanz 21.
Lisu 221.
Lithgow Valley Eisenwerk 30.
Liverpoolebenen 14.
Liverpoolkette 14.
Macdonnellkette 107.
Macleay, Fluß 19.
Mafor 204.
Magelhaens 175.
Maikassa, Fluß 206. 240.
Maiskultur in Neusüdwales 24.
— in Queensland 88.
Maitland 45.
Makata 292.
Manaswari 203.
Manerooebene 14.
Manerookette 14.
Manning, Fluß 19.
Mansinama 203.
Margalong s. Snowy River.
Mary, Fluß 80.

Maryborough 101.
Matupi 207. 292.
Melbourne 67.
Mendana 176.
Menſchenfreſſerei der Melaneſier 191.
— der Neubritannier 291.
— der Neuguineer 266.
Meoswar 204.
Merſey, Fluß 158.
Meyer, A. B. 233.
Miklucho Maclay 233.
Militär, auſtraliſches 8.
Miniſter, auſtraliſche 8.
Mioko 292.
Moonta 119.
Moresby 234.
Mount Arrowſmith 17.
— Bemarang 14.
— Budawang 14.
— Dalrymple 76.
— Kosciuszko 14.
— Loftykette 196.
— Lyell 17.
— Owen Stanley 239.
— Seaview 14.
— William 47.
— Wingen 18.
— Yule 239.
Mundoonen 14.
Muniongberge 14.
Murray, Fluß 19. 51. 111.
Murrumbidgee 19.
Neubritannien 292.
Neuenglandkette 14.
Neuhannover 293.
Neue Hebriden 214.
Neuirland 207. 293.
Neukaledonien 223.
Newcaſtle 44.
— Kohlengruben zu 31.
New Norfolk 168.
Normanby 236.
Obſtbau in Neuſüdwales 25.
— in Queensland 88.
— in Südauſtralien 118.
— in Tasmanien 162.
— in Weſtauſtralien 142.
Orange 45.
Orleys Peak 14.
Palmerſton 134.
Palmroller 247.
Papuaſchwein 247.
Paradiesvögel 248.
Paramatta 45.
Patteſon 209.
Perlfiſcherei in Queensland 92.
— in Weſtauſtralien 141.
Perth 144.
Phylloxera vastatrix 57.
Politiſche Verfaſſung 7.
Polyneſier in Neuſüdwales 24.
— in Queensland 87.
Port Adelaide 129.
Port Gower 293.
Port Hunter 38. 206. 292.
Portland 75.
Port Macquarie 38.
Port Moresby 205. 237.
Port Stephens 38.
Poſt in Neuſüdwales 37.
— in Queensland 96.
— in Südauſtralien 128.
— in Tasmanien 186.
— in Victoria 65.
— in Weſtauſtralien 144.
Praſi, Fluß 241.
Praslin 293.
Prinzeß Mariannenſtraße 228.
Pyrenäen 47.
Quiros 176.
Raine Entrance 81.
Regenfall in Neuſüdwales 20.
— in Queensland 83.
— in Südauſtralien 112.
— in Tasmanien 158.
— in Weſtauſtralien 140.
Robinſon, George Auguſtus 149.
Rochuſſen ſ. Amberno.
Rockhampton 102.
Roggeveen 178.
Roſſel 236.
Rüſſelpapagei 252.
Salomo-Inſeln 209.
Salwatti 236.
Sandhurſt 72.
Sandridge, Hafen 71.
Santacruz-Archipel 210.
Scheidekette in Victoria 47.
Schiffsverkehr in Neuſüdwales 38.
— in Queensland 97.

Schiffsverkehr in Südauſtralien 124.
— in Tasmanien 165.
— in Victoria 65.
— in Weſtauſtralien 144.
Schulweſen 2.
Schwanenfluß 139.
Seen in Neuſüdwales 19.
— in Südauſtralien 111.
— in Tasmanien 156.
— in Victoria 51.
Selwyn 208.
Shoalbai 19. 38.
Shoalhaven, Fluß 19.
Silber in Neuſüdwales 28.
Snowy River 52.
Sparkaſſen in Neuſüdwales 35.
— in Queensland 94.
— in Südauſtralien 123.
— in Tasmanien 167.
— in Victoria 63.
Stanley, Ort 168.
Stanley, Reiſender 228.
Stanleykette 17.
Stawell 74.
St. Clair, See 156.
Strauch, Kapitän 279.
Südoſtinſeln 236.
Sweers Inſel 82.
Sydney 41.
Tamar, Fluß 158.
Tasman 177.
Tattuierung 258.
Telegraphen in Neuſüdwales 37.
— in Queensland 96.
— in Südauſtralien 126.
— in Tasmanien 166.
— in Victoria 65.
— in Weſtauſtralien 143.
Thomſon, Fluß 80.
Thursday-Inſel 82.
Tidore, Sultan von 277.
Tombara ſ. Neuirland.
Toowoomba 101.
Townsville 102.
Trambahnen in Neuſüdwales 37.
Trepangfiſcherei in Queensland 93.
— in Neuguinea 253.
Tritonsbai 226. 237.
Truganini 152.
Twofold-Bai 38.
Tyrrell, See 51.
Univerſitäten 4.
— Schenkungen für 6.
Ureinwohner in Neuſüdwales 23.
— im Nordterritorium 133.
— in Queensland 86.
— in Südauſtralien 114.
— in Tasmanien 148.
— in Victoria 55.
— in Weſtauſtralien 138.
Utanata 241.
Vegetable Creek-Mine 30.
Verfaſſung, politiſche 7.
Victoria, Fluß 80.
Victoria, See 19. 51.
Viehzucht in Neuſüdwales 25.
— in Queensland 89.
— in Südauſtralien 116.
— in Tasmanien 162.
— in Victoria 57.
— in Weſtauſtralien 142.
Wagga Wagga 46.
Waigiu 236.
Walfang in Tasmanien 165.
— Weſtauſtralien 141.
Wallace 229.
Wallaroo 119.
Wallis 178.
Warragongberge 14.
Warrnambool 74.
Warwick 101.
Weinbau in Neuſüdwales 25.
— in Südauſtralien 118.
— in Victoria 57.
Weizenkultur in Neuſüdwales 24.
— in Queensland 88.
— in Südauſtralien 117.
— in Tasmanien 161.
— in Victoria 56.
— in Weſtauſtralien 141.
Wellington, See 51.
Weſtbury 168.
William Lanne ſ. König Billy.
Williamstown 71.
Wollproduktion in Neuſüdwales 26.
— in Queensland 89.
— in Südauſtralien 116.
— in Tasmanien 162.
— in Victoria 57.
— in Weſtauſtralien 142.

Wonim di Atas u. di Bawa 236.
Woodlark 236.
Yarra-Yarra 71. 52.
Zeitungen 6.
Zickzackbahn 36.
Zinn in Neusüdwales 30.
— in Victoria 60.
— in Tasmanien 163.
— in Queensland 91.
Zolltarif von Neusüdwales 34.
— von Queensland 94.
— von Südaustralien 123.
— von Tasmanien 164.
— von Victoria 62.
— von Westaustralien 143.
Zollwesen, australisches 8.
Zuckerkultur in Neusüdwales 25.
— in Queensland 88.

Berichtigungen.

S. 53. Z. 3. u. a. O. statt: Phillipp lies Phillip.
S. 53. Z. 14. statt: des lies der Phylloxera vastatrix.
S. 87. Unterschrift zu Fig. 14. 2. lies Rockinghambai.
S. 138. Z. 7. v. u. statt: nicht wieder lies stets wieder.
S. 155. Z. 18. lies der eine 1670, der andere 1680 Meter übersteigend.
S. 235. Z. 13. v. u. statt: d'Entrecasteauq lies d'Entrecasteaux.

Druck von Greßner & Schramm in Leipzig.

Im folgenden geben wir die Grundzüge der Einteilung und die Aufstellung der Themata nach einem vorläufigen Plane, der indes auf wohlmotivierten Wunsch der Autoren, sowie für den Fall, daß das Interesse des Publikums eine weiter gehende Detaillierung erwünscht erscheinen läßt, noch mannigfache Veränderungen, Erweiterungen und Ausfüllungen erfahren kann.

Naturwissenschaften.

Astronomie: Erde u. Mond. — Die Sonne, Planeten, Satelliten. — Kometen, Sternschnuppen, Meteorschwärme, Feuerkugeln ꝛc. — Astrognosie und die Fixstern-Astronomie.

Geologie, Geognosie u. Bergwesen: Die Erde als Weltkörper, das Relief der Erde, ihr Inneres, ihre Entstehung. — Die Niveauveränderungen der Erde. — Die Gebirge, ihr Bau und ihre Entstehung. — Die Erdbeben u. der Vulkanismus der Erde. — Die an der Veränderung der Erdoberfläche thätigen Kräfte (Quellen, Flüsse, Eisströme ꝛc.), Ablagerung der Zerstörungsprodukte, Mitwirkung tierischen u. pflanzlichen Lebens. — Die Versteinerungen. „Leitfossilien". — Die verschiedenen sedimentären Formationen. — Geologie von Österreich-Ungarn, Deutschland, England, Frankreich, Amerika. — Die Geologie und ihr Verhältnis zu den übrigen Wissenschaften. — Die Geschichte der Geologie. — Der Ozean u. die Binnenmeere. — Die nutzbaren Mineralien u. ihre Gewinnung (Übersicht des Bergbaues). — Die fossilen Brennstoffe (Torf, Braunkohle, Steinkohle, Anthracit u. Kohlenbergbau).

Physik, Chemie u. Meteorologie: Das Wesen der Körper (Gase, Flüssigkeiten, feste Körper, Krystalle u. die Gesetze der Bewegung, Massenanziehung, Bewegung). — Die Welt der Atome (Bau u. Wesen des Stoffs, Kohäsion, Adhäsion, chemische Anziehung). — Die Luft (Natur u. Eigenschaften der Luft, die Atmosphäre, Luftdruck, Windströmungen, Principien der Ventilation, Luftschiffahrt), die Luft im Dienste der Technik (pneumatische Apparate, Luftpumpen, atmosphärische Eisenbahnen). — Das Wasser (Eigenschaften, Quellen, Bäche, Flüsse, Nebel, Thau, Regen, Schnee, Hagel, Gletscher, künstliches Eis). — Beleuchtungsstoffe. — Das Eisen (Eisenerze, Geschichte der Gewinnung des Eisens, Eisenhüttenwesen, Verarbeitung des Eisens, Stahl). — Die edlen Metalle (Quecksilber, Silber, Gold, Platin u. a., Gewinnung u. Verwendung). — Die unedlen Metalle (Kupfer, Wismut, Kadmium, Blei, Zinn, Zink, Antimon, Arsen, Kobalt, Nickel, Mangan, Aluminium ꝛc.). — Das Glas (Geschichte, Eigenschaften, Fabrikation, Verwendung, Hartglas, optische Gläser, künstliche Edelsteine). — Thon u. Porzellan (das Ganze der Keramik). — Die Nichtmetalle (Schwefel, Phosphor, Selen, Tellur, Chlor, Jod, Brom, Fluor, Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Kiesel, Kohlenstoff). — Salze u. Säuren (Inbegriff der chemischen Fabrikation, Salinenwesen, Soda, Schwefelsäure ꝛc.). — Die natürlichen und künstlichen Farbstoffe (Pflanzenfarbstoffe, tierische Farbstoffe, Mineralfarben, Teerfarben und Überblick über das Wesen der Färberei). — Die Produkte der Gährung (Wein, Bier, Branntwein, Essig, dann Fäulnis und Verwesung). — Die Chemie des täglichen Lebens (Chemie der Ernährung, Nahrungsmittel, ihre Wahl u. Zubereitung). — Pflanzen u. Tierstoffe im Dienste des Kulturlebens (Faserstoffe, Gewebe, Zeuge und ihre Verarbeitung, tierische Häute, Leder, Fette u. Öle und ihre Verwertung). — Elektrizität u. Magnetismus im Dienste des Verkehrs (Telegraphie, Telephonie, elektrische Eisenbahnen). — Das elektrische Licht. — Wärme u. Licht (das Theoretische über Licht u. Wärme als Bewegungserscheinungen u. ihre praktische Bedeutung). — Photographie u. Lichtdruck (das Gesamte über die chemischen Wirkungen des Lichtes). — Das Reich der Töne (der Schall u. seine Gesetze, musikalische Instrumente). — Die Witterungskunde.

Zoologie. Systematik. Reich der Protisten, Protoplasma, Schwämme, Protozoen. — Quallen. Radiata. — Arthropoda: Krustazea, Arachnida, Insekten. — Mollusken. — Fische. — Amphibien. — Vögel. — Mamalia. — Fauna von Deutschland. — Wichtigste Tiere der Polarländer. — Wichtigste Tiere der tropischen Länder. — Entstehung der Varietäten ꝛc. — Systeme. — Morphologie u. Physiologie: Entwicklungs-Geschichte, Funktionen der körperlichen Organe mit Rücksicht auf den Menschen, Stoffwechsel, Lebensbedingungen, natürliches Ende. — Bedeutung der einzelnen Organe, Homologie, Generationswechsel, Ammenzustände, Waffen und Schutzmittel. — Allgemeines: Tiere der Vorwelt. — Entwicklung der jetzigen Fauna aus der früheren. — Tiergeographie. — Tierkunde der Alten und Entwicklung bis zur neuesten Zeit. — Wohnungen, Lebensweise der Tiere. — Das Tierreich im Verhältnis zum Menschen u. den andern Naturreichen. — Der Mensch.

Botanik. Systematik: Grenzen der Tier- u. Pflanzenwelt, Reich der Protisten, Pilze, Algen, Flechten, Moose; Beschreibung und Vorkommen der wichtigsten. — Gefäßpflanzen, systematische Beschreibung, Vorkommen der wichtigsten Pflanzen. — Nutzpflanzen der gemäßigten, kalten u. heißen Zone. — Flora von Deutschland u. Deutschösterreich. — Entstehung der Varietäten, Akkomodation neuer Eigenschaften, Ausbildung der Varietäten, Anpassen der morphol. Verhältnisse an die Lebensbedingungen, Varietät, Rasse, Art, Gattung, Familie, Klasse, Ordnung, Systeme. — Morphologie u. Physiologie: Erste Zustände organisierter Gebilde. Pflanzennahrung u. Aufnahme derselben, Stoffwechsel, Lebensbedingungen, Schutzmittel, Alter, Feinde, natürliches Ende. — Wie wächst die Pflanze. — Wie bildet die Pflanze Blüte, Frucht, Blätter ꝛc. — Vermehrung, Fortpflanzung, Sporenpflanzen, Samenpflanzen, Generationswechsel. — Allgemeines: Pflanzen der Vorwelt. — Entwicklung unserer jetzigen Flora. — Pflanzengeographie. — Pflanzenkunde der ältesten Zeit in ihrer Entwicklung bis zur Gegenwart. — Das Pflanzenreich im Verhältnis zum Menschen u. zu den andern Naturreichen

Medizin. Gesundheitslehre. — Anatomie und Physiologie (Grundzüge).

Historische Wissenschaften.

Geschichte. Ägypten. — Assyrien. Medien. — Persien. — Griechenland. — Rom. — Alexander d. Gr. — Cäsar. — Mittelalter: Oströmisches (Byzantinisches) Reich. — Deutschland bis zur Reformation. — Frankreich. — England. — Kreuzzüge. — Kämpfe der Christen u. Muhamedaner. — Italien. — Neuzeit: Portugal u. Spanien (rückgreifend). — Frankreich. — England. — Holland. — Deutschland. — Polen. — Rußland. — Skandinavien. — Osmanisches Reich. — Dreißigjähriger Krieg. — Siebenjähriger Krieg. — Luther. — Gustav Adolf. — Waldstein. — Friedrich d. Gr. — Kaiser Josef. — Napoleon. — Cromwell u. m. A. — Französische Revolution. — Gegenwart (XIX. Jahrh.): Preußen. — Deutschland. — Frankreich. — Rußland. — England. — Schweiz (rückgreifend). — Skandinavien. — Italien. — Vereinigte Staaten (rückgreifend). — Balkan-Halbinsel (christlich). — Ostindien. — Süd- u. Mittel-Amerika. — Osmanisches Reich. — Persien, Afghanistan u. Turan. — Spanien u. Portugal. — Österreich.

Länder- u. Völkerkunde. Europa: Portugal mit den Azoren. — Spanien. — Frankreich (Norden). — Frankreich (Süden). — England u. Schottland. — Irland. — Belgien. — Holland. — Schweiz. — Italien (Norden). — Italien (Süden). — Deutschland: Der Rhein von Worms an. Elsaß und Lothringen. Baden u. Württemberg. Baiern. Thüringen u. Hessen. Westfalen. Hannover, Oldenburg, Braunschweig. Sachsen. Brandenburg und Provinz

Sachsen. Schlesien. Ost- u. West-Preußen. Posen. Pommern u. Mecklenburg. Schleswig u. Holstein. — Skandinavien: Norwegen u. Dänemark. Schweden. u. Finnland. — Österreich: Alpenländer. Niederösterreich. Böhmen. Mähren u. Schlesien. Galizien u. Bukowina. Istrien u. Dalmatien. Ungarn u. Kroatien. — Balkan-Halbinsel. — Rußland. — Polen. — Asien: Sibirien. — Russisches u. Inner-Asien. — Persien. — Klein-Asien. — Syrien, Arabien. — Afghanistan, Beludschistan. — Ost-Indien. — Hinter-Indien. — Archipel. — China mit Thibet. — Japan. — Australien: Der Australkontinent u. Tasmanien. — Die ozeanische Inselwelt. — Afrika: Marocco. — Algier u. Tunis. — Tripolis u. Inner-Afrika mit dem Tschadsee. — Abyssinien, Galla, Somali, Madagaskar. — Senegal u. Westküste. — Südafrika. — Amerika: Englisch-Nordamerika u. die Vereinigten Staaten (a. Kanada u. die östlichen Staaten, b. die südlichen Staaten, c. der Westen u. Kalifornien). — Mexiko u. Mittelamerika. — Südamerika (Guiana u. Venezuela. Bolivia u. Peru. Chili. Argentinien. Brasilien). — Polarländer.

Kulturgeschichte: Ägypten. — Assyrien, Medien, Persien. — Indien. — Griechenland. — Rom. — China. — Japan. — Völkerwanderung. — Byzantinisches Reich. — Zeit Karl d. Gr. — Das Papsttum. — Entstehung u. Entwickelung der deutschen Städte. — Deutschland zur Zeit der Reformation. — Amerika (Urzustand, Kolonisation, Verfassung, Industrie, Sitten, Gebräuche). — Geschichte der Universitäten. — Frankreich unter Ludwig XIV. — England unter Elisabet. — Spanien unter arabischer Herrschaft. — Blüte der Wissenschaften unter den Kalifen. — Entwicklung des deutschen u. nordischen Mythus. — Die Juden seit ihrer Zerstreuung. — Geschichte der Religionen. — Das XVIII. Jahrhundert. — Das XIX. Jahrhundert. — Die Welt der Slaven. — Geschichte der Erfindungen. — Der Welthandel. — Geschichte der Gewerbe. — Geschichte der Medizin. — Geschichte der Mathematik. — Geschichte des Socialismus. — Geschichte der Heeresbildung u. Kriegführung. — Geschichte des Zeitungswesens. — Die Geschichte des Verkehrs. — Geschichte der Entdeckungen.

Philologie: Die Familie der Sprachen. — Geschichte der Schrift. — Die deutsche Sprache. — Die deutschen Mundarten. — Die germanischen Sprachen. — Die romanischen Sprachen. — Die slavischen Sprachen.

Jurisprudenz: Geschichte des Rechts. — Die wichtigsten strafrechtlichen Fragen unserer Zeit. — Geschichte der Verfassungen. — Der moderne Staat.

Nationalökonomie: Grundbegriffe. — Geschichte.

Philosophie: Geschichte. (Griechische Philosophie. Die Systematiker bis Kant. Neuere Philosophie.) — Geschichte des Materialismus. — Grundzüge der Psychologie. — Grundzüge der Logik. — Entwicklung der Moral. — Geschichte der Pädagogik. (Für die weitere Folge sind Monographien über die hervorragendsten Philosophen in Aussicht genommen.)

Kunstgeschichte: Die Kunst u. die Künste. (Übersichtlich in der Entwicklung ihrer ästhetischen u. technischen Seite beleuchtet.) — Geschichte der Architektur. — Geschichte der Skulptur. — (Der Orient u. die Antike. Wiedergeburt. Michel Angelo. Neuzeit. Ausgrabungen.) — Geschichte der Malerei. (Einleitung. Altertum. Vorklassische Zeit. Klassische Zeit. Italien. Deutschland. Niederlande. Die Gegenwart.) — Geschichte der vervielfältigenden Künste. — Geschichte des Kunstgewerbes. — Geschichte der Musik. — Geschichte der lyrischen und epischen Poesie. (Altertum. Mittelalter u. neuere Zeit. Gegenwart.) — Geschichte des Dramas. — Geschichte des Romans. — Geschichte des Theaters und der Schauspielkunst. — Auch auf diesem Gebiete sind Monographien über die Erscheinungen des gesamten Künstlerlebens und [illegible] genommen.)